



PAULA
LUDWIG

Träume

Traumaufzeichnungen
und Texte aus dem Nachlass

WALLSTEIN

Paula Ludwig
Träume
*Traumaufzeichnungen und
Texte aus dem Nachlass*



Paula Ludwig, Berlin 1932.

Paula Ludwig

Träume

*Traumaufzeichnungen
und Texte aus dem
Nachlass*

Herausgegeben
und kommentiert von
Chiara Conterno und
Ingrid Fürhapter



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
des Dipartimento di Lingue, Letterature e Culture Moderne
(Università di Bologna)
und des Franz-Michael-Felder-Archivs
der Vorarlberger Landesbibliothek.



ALMA MATER STUDIORUM
UNIVERSITÀ DI BOLOGNA
DIPARTIMENTO DI LINGUE, LETTERATURE
E CULTURE MODERNE

Vorarlberger
Landesbibliothek




Das Nachwort (S. 219-254) stammt von Chiara Conterno. Die Überlieferungs- und Entstehungsgeschichte (S. 261-275) wie auch der Kommentar (S. 276-388) wurden von Ingrid Fürhapter verfasst. An den anderen Teilen der Edition haben beide Herausgeberinnen zusammengearbeitet.

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 International
(<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>)



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Chiara Conterno,  <https://orcid.org/0000-0003-3133-089X>, Ingrid Fürhapter 2024

© für die Texte von Paula Ludwig: Kristian Wachinger, Berlin

Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2024

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond

Umschlaggestaltung: Marion Wiebel, Wallstein Verlag

unter Verwendung von einer Fotografie von Paula Ludwig (vgl. S. 396)

ISBN (Print) 978-3-8353-5572-9

Inhalt

Träume

Träume: Aufzeichnungen aus den Jahren zwischen 1920 und 1960	9
Erster Teil	12
Zweiter Teil	54
Nachgelassene Träume	104

Anhang

Abbildungen	146
Verschiedenes aus <i>Traumlandschaft</i> (1935)	157
Texte über das Träumen	169
Entwürfe und Variationen	173

Apparat

Zu Paula Ludwigs Traumaufzeichnungen:	
Nachwort	219
Editorischer Bericht / Zur Ausgabe	255
Überlieferungs- und Entstehungsgeschichte	261
Kommentar	276
Literatur	389
Abbildungsnachweis	396
Verzeichnis der Träume.	397
Dank	400

Träume

Träume

Aufzeichnungen aus den Jahren zwischen 1920 und 1960

Ich liebe meine Träume wie der Gärtner die wilde Blume seines Gartens: er hat sie nicht gesät, er hat sie nicht gepflanzt – der Mantel des Nachtwinds oder der Flügel eines fremden Schwärmers hat ihren Samen über die Mauern getragen. Glücklicherweise steht er vor ihr wie vor einem Geschenk. Er beschneidet sie nicht, er bindet ihre ungestümen Blätter nicht. Er lädt seine Freunde ein, daß sie den seltsamen Fremdling betrachten – so wie er gewachsen ist, wie er selber ihn gefunden hat an einem holden Morgen.

Ich habe darum an meinen Träumen nichts verändert, nichts hinzugefügt, nichts weggetan. Die kleinste Veränderung wäre mir zuwider gewesen – wie einem Magier die ganze Zauberkunde durch späteres Einfügen von Buchstaben entwertet scheinen müßte.

Geheim baut das Leben des Tages an der Geisterpyramide: aus Süden und Osten strömen die Karawanen herbei – sie bringen die Geduld der Kamele, das Lachen der Schakale und den Balsam des Ölbaums. Die Schiffe aus dem Norden landen mit dem Schrei der Kormorane, in ihrem Rumpfe bergend die stumme Klage des Fisches, in ihren Tauen die vereisten Tränen der Einsamkeit.

Was von Menschenlippen was aus Bildern und Büchern uns anspricht, das sammeln wir für die späte Einkehr des Traumes. Was die beiden wachen Tagesaugen geschaut, ergänzt sich das nächtliche Ein- und Aus zu einer Vision. Vielleicht ist der holzhackende Mann, seine gewohnte Bewegung, an der wir achtlos vorbeigehn – vielleicht ist er im Traume jener Titan auf dem Plateau der Gebirge, der mit seinem ungeheuren Beil die Blöcke der Felsen spaltet. Vielleicht ist der kleine schwarzgeschildete Käfer, der die zarten Gräser zu unsren Füßen niederbiegt, der dunkle Dämon, der unseren Lebensbau drohend herabzieht zur erschütterten Erde.

Manche Traumgestalten aber nehmen erst später Fleisch und Blut an: sie verwirklichen sich. Wir erkennen sie wieder auf den Märkten und Landstraßen des Lebens. Ich weiß es schon: du bist jener Greis,

der heimlich in schneeiger Kleidung die Äcker der Armen segnet. Und an dir, stiller Reisegefährte, erkenne ich die hellen Augen wieder, von denen ich weiß: sie werden einst aus deinem Haupte fallen, in Schilf versinken und zwei Perlen werden. Und du, stumme Tänzerin, bist jene Sturmschwalbe, die mir in der Flügelsprache verriet, wie wenig weh der Flug ins Jenseits tue ...

Statt auf den Traum müßte ich auf das Leben des Tages zeigen, das oft traumhafter ist als der Traum. Auch dieser hat gleich dem ergebnislosen Alltag seine leeren Schaufenster, seine Rinnsale, seine Aschenherde. Hier wie dort können wir Schläfer sein, über denen kein Stern steht – hier wie dort wachsamen Jünger eines immerwährenden stilltönenden Geistes.

Ist es wunderbarer, daß ein Hellseher ein Geschehnis vorhersagte, als daß wir einen Freund, der übers Meer fuhr, wiedersehen? Daß dieser Fahrt alle Elemente sich fügten, alle Gewässer dienten, daß die Lüfte atembar blieben für seine Organe, daß nicht eine Schraube des Fahrzeugs sich lockerte? Ja, es bedarf nicht dieses großen Beispiels. Schon bei einem Gang in die Stadt, bei einer alltäglichen Trennung erfahren wir, wie schnell das vertraute Gesicht untertauchen kann in der Menge, so völlig, daß wir bangen, ob es jemals wiederkehrt. Und wenn die abendliche Stunde es uns zurückbringt – wie wäre es gerecht, die erneute Begegnung zu rühmen als ein wunderbares Geschenk!

Wenn das tausendjährige Reiskorn aus dem Grabe des Pharaonen, in frische Erde gesenkt, zu treiben beginnt, staunen wir. Aber gewöhnt haben wir uns an die Großtaten jedes Sommers. Gewöhnt ist der heutige Knabe, daß ein Flugzeug über ihm dahinfliegt: kaum schaut er noch auf – und kein Fliegender kehrt mit veränderter Seele aus dem Äther zurück ...

Inmitten der Fülle der Welt gibt es Tage, an denen die Schalen des Reichsten leer sind und seine Hände am eigenen Antlitz Fassung suchen. Es gibt Stunden, Nächte, Finsternisse, wo du als ein Fremder in deinem vertrauten Zimmer stehst und nicht weißt, zu wem du beten sollst, zu welchem Gott, zu welchem Licht, zu welchem Geliebten. Bete um Schlaf, du Kreatur, stöhnend unter den Sternen, bang vor Frühlingsstürmen, krank vom Sonnenfieber, schauernd vor der Verwesung des Herbstes! Bete um Schlaf und um den Traum, einsamer Bruder! Vielleicht kommen dann die Pferde der Steppe zu dir und

tragen dich und dein ängstlich klopfendes Herz frei durch die gefürchtete Fremde. Und du erwachst und erhebst dich mit dem Atem der Weite in der Brust und schwingend noch vom unendlichen Rhythmus.

Denn im Traum befreit sich die Seele, und wäre es nur in der Empfindung der Trauer, die sich zur Grenzenlosigkeit einer Wüste ausbreitet: sie bleibt nicht auf unser Herz beschränkt, und die Umgebung nimmt ihre Farbe an.

Wir finden ihre Schattierungen in den dunklen Tannen eines Tals – oder wir spüren sie im kalten Regen, der uns nächtlich überströmt.

Oh die Gefühle der Träumenden! Der ganze Weltraum ergreift Platz in unserer Brust, die Wände unseres Körpers fallen. Wir erleben den Wind wachsender, die Gipfel gesteigerter, die Sterne näher. Wir vermögen uns in fremde Wesen zu verwandeln. Wir kennen plötzlich die Ängste der Nachtfalter, wir beschreiben mit der Anmut der Schwalbe Kurven und himmlische Kreise. Wir dringen ein in die Substanz des Wassers, in die Materie des Steins, in die geheime Ordnung des Kristalls. Vergangene Geschlechter stehen in uns auf: wir sind geübt, das scharfe Schwert zu führen und den sanften Flachs zu spinnen. Das Stierhaupt erscheint uns mit blutigen Augen. Mitten in der Weltstadt wachsen Berge, von drohenden Büffeln bevölkert ...

Tiefer bekennen wir uns im Traum zu den Erben der alten Erde. Nicht das einzelne Herz – die Allseele ist die eigentliche Träumerin. Ihr gehorchen wir, ihr lauschen wir, in ihr schlafen wir. Unsere Seele ist nur die Äolsharfe auf dem Baume der Nacht. Und die vier Winde spielen in ihren Saiten.

Erster Teil

Der Strahlende

Ich stehe am Fuße eines Hügels und unterhalte mich mit jemandem, der hinter mir am Abhang sich befindet. Ich habe ein sonderbares Widerstreben, mich dabei umzublicken, ich fühle: es ist nicht ganz geheuer in meinem Rücken. Wir sprechen über den Sommer, über die Sonne, über den Berg und über den Flußlauf ...

Seine Stimme kommt dunkel, voll und warm aus dem Hintergrunde. Es tut wohl, ihr zuzuhören, ja, eine Welle von wundersamer Wärme geht bei ihrem Wohllaut durch mein Herz, und unwillkürlich muß ich mich umwenden:

Da sitzt – überlebensgroß – ein Mensch mit einem Löwenhaupt. Rings um sein Haupt stehen goldene Strahlen. Wie goldene Speere stehen die Haare ab von seinem Leib. Ein goldener Strahlenkranz umgibt rund seine aufrechtsitzende Gestalt. Aus dem dunklen Gesicht aber lachen – lachen lautlos – strahlend goldene Augen.

Voller Schrecken laufe ich davon – doch mitten im Laufe wird mir mit heißer Freude bewußt: eine große Gunst ist mir widerfahren: einer von denen, die nicht gesehen und genannt sein wollen, ist heute vor mein Auge und Ohr gekommen.

Der Wanderer

Der Straße abgewandt steht eine Frau, an der Brust trägt sie ein kleines Kind. Ich bewundere ihren schönen goldenen Nacken. Unablässig scherzt die Frau mit ihrem Kindchen.

Da naht sich auf der Straße ein hochgewachsener Wanderer. Kühn schreitet er aus, und sein Gewand bauscht sich wie Gewölk um seine Gestalt, und sein Haupthaar fällt in mächtigen grauen Wellen um das starke Gesicht.

Ohne seinen großen Gang zu unterbrechen, ruft er im Vorübergehen der Frau zu:

›Verwöhne dein Kind nicht also mit Worten –
an deinem goldenen Nacken allein
baut in der Stille sein Körper sich auf.‹

Das Karussell

Wir fahren Karussell.

Da kommt aus dem Wald ein Wolf heraus und stellt sich mit aufgesperrtem Rachen unter das drehende Karussell, wartend, daß es stillsteht und er uns fressen kann.

Jetzt dürfen wir nie mehr aufhören, Karussell zu fahren, denn wenn es stillsteht, frißt uns der Wolf.

Die Fische

Ich ging eine enge Straße hinauf, unweit des Hafens, da sah ich dicht vor mir in der Luft, in halber Haushöhe, zwei große, silbergraue Fische schwimmen. Sie schwammen in einem natürlichen Abstand übereinander – sie bewegten gleichmäßig, ruhig und schön ihre Flossen: sie behandelten die Luft, als ob sie Wasser wäre.

Aufgeregt blickte ich mich nach Zuschauern um, nach mehr Zeugen, und da kam auch gerade eine schwarze Gestalt um die Ecke gebogen: ein Gelehrter, das Käppchen der Meisterwürde auf den greisen Locken.

Heftig winkte ich ihn heran, und mit dem Finger auf die noch immer gelassen in der Luft schwimmenden Fische deutend, rief ich ihm entgegen: ›Können Sie mir dieses unwahrscheinliche Ereignis erklären?‹

Der Gelehrte warf einen langen, begeisterten Blick auf die seltsamen Fische und sagte dann zu mir gewendet mit erhobener Stimme:

›Hier haben Sie ein wunderbares Beispiel für die Ausnahme, die die Regel bestätigt.‹

Krishna

Ich befand mich in Gesellschaft eines alten Weibes und eines Knaben in einem Bildersaal und besah mir die Malereien an den Wänden.

Plötzlich öffnete sich die Tür, und über die Schwelle glitt ein zarter

Greis. Man hörte seine Schritte nicht, man sah nicht, wie seine Füße den Boden berührten. Leicht und aufrecht ging er durch den Raum, und doch war es der Gang eines Wanderers, der von weither kommt, und ein Wind war um ihn, den wir nicht spürten, sondern nur sahen, denn seine Gewänder wurden dauernd bewegt von einem feinen Wehen.

Schmal und klein war seine Gestalt, aber nicht schwach. Das Licht des Tages, das ihn beschien, verwandelte sich auf seinem Gesicht in einen alten, ruhigen Glanz. Wie gelbe Seide war die Haut über die Knochen gespannt, und nur über der Stirn lagen zwei seltsame Falten in der Form eines Dreieckes. Von seinem Kinn wehte ein dünner silberner Bart ...

Er setzte sich auf einen Stuhl, und ich kniete mich zu seinen Füßen und legte den Kopf in seinen Schoß.

Eine überaus schlanke, sonderbar leichte Hand fühlte ich auf meinem Scheitel: als läge ein Blumenblatt auf meinem Haar.

Aus seinem Mund kam ein dunkles, unverständliches Gemurmel. Fremde Laute fielen wie Tropfen auf mich herab. Ich erschauerte. Ein bitterer Geschmack lag plötzlich auf meiner Zunge, Salz brannte auf meinen Lippen, ein scharfer Nebel durchzog meine Lungen, und der strenge Geruch von Erde und Lehm betäubte mich ...

Auf einmal verstummte das fremde Raunen, ich fühlte, wie seine Hand sich von meinem Scheitel löste, wie sie zögernd über mir schwebte, und ich hörte ihn sagen: ›Nein, das ist selbst für sie zuviel.‹

Damit erhob er sich und ging fort, wie er gekommen war, und auch das feine Wehen war mit ihm gegangen.

Nach seinem Fortgang blieb es lange still im Raum. Aber dann wandte ich mich zu dem alten Weibe und sagte: ›Das war wohl Krischnamurti?‹

›Nein‹ erwiderte sie ›das war Krischna selbst.‹

Und der Knabe schleppte ein großes Buch herbei und schlug es auf und deutete mit dem Finger auf seine Seiten. Es war ein Bilderbuch, und seine Bilder waren zusammengesetzt aus lauter Tiergesichtern. Diese Tiere befremdeten mich, obwohl ich den Büffel, den Löwen, den Wolf, das Lamm und noch viele andere Tiere erkannte. Mich befremdete der allen gemeinsame Ausdruck des Leids um Maul und Augen. Eine dumpfe Ahnung ergriff mich von einer stummen, bisher unbekanntem Kreatur.

Ich mußte die Blätter des Buches alle wenden, und immer wieder begegnete ich dem gleichen Ausdruck, ob es nun der Kopf eines Rehes

war oder der eines Panthers. Manche Häupter hoben sich dunkel ab vor grünen, schwellenden Fluren, manche vor großen, bauchigen Wolken, andere wieder von den blauen Wogen des Meeres.

In weiten Linien und üppiger Fülle breiteten sich die Farben vor meinen Augen aus, und doch wirkten sie düster, wie überschattet von einer unsichtbaren Hand. Das rötteste Rot brannte mir in der Seele, schwermütig rollte das Stahlblau des Meeres sich auf, und das Braun der Tiere dunkelte mir entgegen wie der Urgrund der Traurigkeit. Alle diese Tiere aber trugen auf der Stirn jene zwei seltsamen Falten, jenes Dreieck, das ich auf der Stirne des Alten gesehen hatte.

Die Gefährten

Ich bin ein Jäger und trage ein grünes Kleid. Ich gehe durch einen Winterwald und suche meine Gefährten, die ich verloren habe. Da sehe ich unter einem Dornenstrauch das abgeschlagene Häuptlein eines Mädchens liegen. Rotbraune Haare umrahmen es, ein bißchen Schnee liegt auf dem offenen Mäulchen.

Ich nehme das zarte Haupt auf meinen Arm und schreite mit ihm weiter durch den weißen Wald, spähend, ob ich nirgends den Leib des Mädchens fände – aber ich finde ihn nicht.

Endlich treffe ich vier meiner Gefährten, und gemeinsam mit ihnen suche ich weiter nach den übrigen noch fehlenden Freunden. Wir gehen immerzu, bis wir vor die Mauern einer Stadt kommen.

Da stürzt plötzlich Schnee vom Himmel und bedeckt unsere grünen Mäntel, bis sie weiß werden. In den weißen Mänteln treten wir durch das Tor der Stadt. Kein Wind regt sich, es ist weder kalt noch warm, und der Schnee knirscht nicht unter unseren Schritten.

Auf einmal fällt vor unsere Füße ein Strohalm in den Schnee. Freudig blicken wir uns an: erkennend, daß noch Leben in der Stadt sein müsse. Wir wehren uns gegen die Stille und rufen mit lauter Stimme: ›Wo seid ihr, Freunde – sagt uns, wo seid ihr hingegangen ...?‹

Da fliegt ein Vogel vorüber, der baut sein Nest in dem starren Efeu.

Aber niemand antwortet uns.

Die Wahl

Man hatte mir meinen fünfjährigen Sohn gestohlen. Ich suchte ihn überall im Garten zwischen den Bäumen, zwischen den Steinen, zwischen den Blumen, aber ich fand ihn nicht mehr auf der Erde.

Ich kletterte über die hohe Mauer des Gartens und sprang auf der andern Seite in die Tiefe hinab. Da sank ich in einen Berg hinein. Ich ging durch viele, viele Säle. Überall saßen Zwerge und starrten mich an.

Im letzten Saal aber saß eine Frau. Sie hatte auf ihrem Schoße einen Säugling, und ihr zur Seite stand mein Sohn.

Als ich nahe herantrat, blickte ich dem Säugling in die Augen, und sie lächelten mir so bekannt entgegen.

Die Frau sagte: ›Dieses Kind hat die Seele deines Sohnes, und hier ist sein Körper mit einer fremden Seele. Wähle, welches Kind du nun haben willst!‹

Ich sah den Körper meines Sohnes an, und es drängte mich heiß, ihn zu umarmen: sein Gesicht, sein Haar, seine Beinchen, seine Händchen ... Aber da sah der Säugling mich an mit dem Ausdruck meines Kindes in den Zügen ...

Ich blickte von einem zum andern – ich fühlte, ich werde ewig vor ihnen stehen müssen und werde mich nie entscheiden können.

Das Floß

Wir sind in einem Gebirgsdorf, und unsere Knaben sind in die Schneeberge hinaufgestiegen.

Gegen Mittag kehren sie heim, aber ich merke gleich, daß etwas geschehen ist. Sie rufen mir zu: ›Wir haben deinen Sohn nicht mehr bei uns.‹

Alle Menschen des Dorfes gehen mit mir auf die Suche.

Tausende sind schon auf den Hügeln.

Da komme ich an eine Steinplatte, sie öffnet sich vor mir, und mein Sohn steigt hervor mit einem schmerzlichen Ausdruck im Gesicht. Ich taste ihn ab, ob er nicht verletzt sei – er aber wehrt sich dagegen und sagt: ›Ich bin es nicht mehr. Der Neue kommt auf einem Floß den Strom herabgefahren. Ich will ihn dir retten helfen.‹

Gemeinsam eilen wir ans Ufer, tausend Menschen schauen von

den Hügeln zu: da kommt inmitten des Stromes ein Floß geschwommen, darauf liegt schlafend mein Sohn.

Das Haarspänglein

Es war Abend, ich ging mit leichten Schritten am Ufer des Sees. Kein Schilfhalm rührte sich in der Bucht, keine Welle trübte das Bild des Himmels im Spiegel des Wassers.

Da setzte jäh ein sonderbar sausender Wind ein, jagte die Seefläche auf und warf den Sand des Ufers hoch. Im gleichen Augenblick war die reine Luft in eine dicke schwarze Wolke verwandelt, Staub, Sand und Steine peitschten mein Gesicht. Unaufhaltsam rissen mich die Luftmassen in ihrer Mitte dahin.

Plötzlich stieß aus dem Chaos über mir eine Hand und packte meinen Arm. Nun wurde auch die Gestalt sichtbar, deren Faust mich umklammert hielt. Es war die Gestalt einer Riesin, und so hoch überragte sie mich, daß ich ihr Gesicht nicht sehen konnte. An der zweiten Hand aber führte sie einen Jüngling. Sie sagte: ›Ich bin das Leben.‹

Obwohl ich an der Seite dieser Frau, im Schutze ihrer Hüften, vor der Wut des Windes, seinem furchtbaren Anprall und seinen Stößen etwas gesichert war, so empfand ich es dennoch als peinigend, mit ihr zu gehen. Ihre Finger umschlossen zu herrschsüchtig mein Handgelenk, ihre Größe bedrückte mich, und ihr starrer, sicherer Gang ängstigte mich noch mehr als das Toben des Orkans.

Der Jüngling, der mit uns ging, schien Ähnliches zu empfinden, denn unversehens riß er sich los und stürzte die Böschung zum See hinab und verschwand in der Finsternis.

Ihm nacheilend ließ die Frau mich stehen, doch rief sie mir drohend zu: ›Warte ja auf mich, bis ich zurückkomme!‹

Ich aber benutze die Gelegenheit, zu fliehen. Ich floh in der Richtung, wo ich die Stadt wußte. Ich erreichte die ersten Häuser, wagte aber nicht, mich umzudrehen, aus Angst, meine Verfolgerin könnte hinter mir her sein und mich dann um so eher erblicken. Ich lief so lange, bis ich endlich aus der Dunkelheit das strahlende Schild eines Kabarets leuchten sah. Dies schien mir das geeignetste Versteck vor dem entsetzlichen Weib.

Überlegend, wie ich mir Eintritt verschaffen könnte, löste ich aus meinem Haar ein Haarspänglein. Das nahm sich sehr gering und un-

scheinbar aus, ich aber konnte damit geigen und eine ganz seltsame Musik darauf hervorbringen.

Ach, die Musik, die ich nun spielte, war so unbeschreiblich zart und so ergreifend, sie war so unbestimmbar fern und zugleich so nah, sie war wie das Zirpen einer Grille und wie das Flöten eines Vogels, sie hatte so leise und süße Töne, daß ich vor Entzücken darüber zu weinen begann.

Und also auf meinem Geigchen spielend, stieg ich die Stufen zu dem festlichen Saale empor. An vielen kleinen Tischen saßen die Gäste und unterhielten sich. Im Hintergrunde sah ich einen Dichter sitzen, und als ich vorüberkam, hörte ich ihn zu seinem Nachbarn sagen: ›Wer ist denn das Mädchen, das diese wunderschöne Musik macht?‹

Seine Worte begeisterten mich so, daß ich noch inniger, noch ergreifender spielte. Dabei schritt ich weiter durch den Saal, an dessen Ende mich terrassenförmige Stufen wieder hinabführten.

Unten aber öffnete sich ein breiter Kanal. Auf dem dunkel glänzenden Wasser glitten in dem blumenhaften Licht roter, blauer, goldener Lampions unzählige Gondeln langsam dahin. In den Gondeln saßen schöne Damen in reichen Kleidern.

Kaum aber hörten sie meine Musik, lenkten sie ihre Fahrzeuge alle zu mir her. Ganz hingerissen umringten sie mich und legten mir ein rundes seidenes Mäntelchen um die Schultern.

In diesem kostbaren Umhang durfte ich in der vornehmsten Gondel sitzen und zu ihrer Lust musizieren.

Ich aber war so glücklich: über das seidene Mäntelchen und weil ich so schön spielen konnte. Ich hielt es nicht mehr aus vor Glück, ich wurde ganz leicht und schwebte plötzlich von dem Platz empor, auf den sie mich gesetzt hatten, und flog, obwohl die Damen laut schrien, über den Kanal davon: mit einem berauschten Schwung um die letzte Ecke ins Freie.

Mich verlangt es, zum Hause des Dichters zu fliegen und ihm auf meinem Geigchen vorzuspielen.

Zwar erkannte ich genau den Weg – Mitternacht war vorbei, und aus dem Osten kam schon ein heller Schein – aber in der Allee, durch die ich fliegen mußte, standen die großen Linden so dicht, daß ich mich in ihrem Astwerk verirrte. Ich blieb mit den Haaren an einzelnen Ästen hängen, und kaum hatte ich mich von diesen befreit, schlugen mir schon wieder neue Zweige ins Gesicht.

Ganz zerrissen und überanstrengt, fühlte ich mit Bitternis, wie

meine freudige Leichtigkeit schwand. Ich sah, wie der Himmel ein immer helleres Grau annahm, wußte, daß der Morgen gleich da sein würde und daß die schöne Nacht auf immer verloren war.

Während ich noch einmal verzweifelt gegen das Netz der Äste kämpfte, griff plötzlich von unten eine große Faust nach mir und zwang mich hinab auf einen häßlichen Karren: ich saß zwischen zwei Polizisten.

›Da haben wir die Diebin erwischt‹ rief drohend der eine.

›Die Damen haben dir das Mäntelchen nur umgehängt, damit du ihnen darin vorspielst. Und du bist damit weg ...‹

Zitternd gewahrte ich nun, daß das Pferd, das den Karren zog, die gerade Richtung zur Stadt nahm. Schon sah ich ihre Tore – als mir im letzten Augenblick einfiel: oh, ich werde auf meinem Geigchen spielen. Und zwar so schön, daß es diese Männer rühren wird, und daß sie mich vor Rührung freilassen werden.

Schnell nahm ich mein Haarspänglein aus dem Haar und fing an zu geigen.

Aber nichts als ein häßliches Gekratze wurde hörbar: das Spänglein war eine ganz gewöhnliche Haarspange.

In Fetzen hing das Mäntelchen von meinen Schultern, und zwischen zwei Polizisten sitzend, fuhr ich im hellen Tageslicht mitten in die Stadt hinein.

Der Osterritt

Ich hatte einen weiten Weg zu gehen. Der Boden aber war sumpfig, bei jedem Schritt versank ich im Morast.

Mühsam schleppte ich mich dahin, mein Rücken krümmte sich, wie Steine hingen meine Füße an mir, ich kam kaum noch vorwärts.

Da sah ich rechts auf einer Anhöhe drei freie Pferde springen. Über ihnen war der Himmel blau, Bäume wuchsen dort und trugen grünes Laub. Die Pferde tummelten sich zwischen den Stämmen, ihre langen Haare flatterten im Wind, und ihre Hälse spielten mit den wehenden Zweigen. Ich rief zu den Pferden hinüber, da hob das eine – das schönste, wie mir schien – das Haupt, trennte sich von seinen Gefährten und kam zu mir herübergelaufen. Seine Hufe sanken nicht ein, leicht und stark zugleich berührten sie den Boden. Es bedeutete mir, daß ich aufsitzen sollte.

Ich saß auf, da wandte es den Hals und sah mich an mit einem jungen, männlichen Gesicht. Er sagte: ›Wir wollen ins Dorf reiten, denn sie haben schon die Gaben gerichtet.‹

Als wir auf dem Dorfplatz ankamen, da standen auf einem Stein Körbe mit Broten und Früchten und vielen anderen eßbaren Dingen. Und das Pferd sagte: ›Also wollen wir im ganzen Land die Ostergaben einsammeln.‹

Darüber wurde ich froh, und wir ritten dahin unter dem blauen Himmel, der sich immer höher über uns wölbte.

Der Singvogel

Es war Frühling in einer Vorstadtstraße. Die Sträucher grüntem, der Goldregen hing über die Gitter, der Ginster stand gelb an den Mauern, die feuchten Knospen der Bäume glänzten, der Himmel war blau.

Auf einem Fliederzweige saß ein kleiner grauer Vogel und sang. Die Federchen an seiner Brust flogen auf und nieder, der ganze Körper bebte, die Luft um ihn herum zitterte: so voll und hell kamen die Töne aus seiner Kehle. Es war, als sänge er zur Sonne selber.

Plötzlich saß ein paar Äste höher ein zweiter Vogel. Der aber war groß und schwarz, und ich erschrak vor seinem Schnabel. Stumm überschattete er eine Zeitlang den Singenden, dann stieß er herab und umfing den kleinen Grauen mit seinen Krallen.

Doch dieser schien gar nicht zu spüren, was mit ihm geschah, denn er hörte nicht auf zu singen, ja er sang zwischen den Fängen des großen Vogels nur noch inniger und stärker.

Dabei gelang es ihm, zu entschlüpfen, aber anstatt weit fort zu fliehen, flog er bis zum Nachbarstrauch, dort saß er schon wieder, ganz hingegeben seinem Gesang.

Gelassen verfolgte ihn der furchtbare Schwarze, und diesmal griff er so scharf zu, daß die Federchen durch die Luft stoben, zu beiden Seiten fielen die Flügel weg, und die rote zerfleischte Haut hing an dem Körperchen.

Seines Opfers sicher, ließ der Große ihn noch einmal los: da konnte er nicht mehr fliegen, er hüpfte auf den nächsten Ast und sang und sang.

Die Sonne schien, der Himmel war blau, die Sträucher grüntem.

Zum letztenmal faßte ihn der große schwarze Vogel, aber immer noch sang er, und ich schrie: ›Fühlt er denn nicht, daß er kaum noch lebt, daß er nur noch ein blutiges Klümpchen Fleisch ist, daß man ihn gleich ganz zerreißen wird!‹

Ein heller, inbrünstiger Ton stieg noch zum Himmel, während der Schnabel des Schwarzen ihn zerriß.

Mais

Ich wohne in einer dunklen Hütte. Ich besitze nichts als sieben Kolben Mais. Da klopft es laut an der Tür, und da ich hingehe und öffne, steht der König draußen mit seinen Soldaten.

Der König tritt herein. Er trägt eine große Krone auf seinem zarten Haupt. Ich flehe ihn an, mir die Maiskolben zu lassen. Er sagt: ›Sie sind dein, aber verheimliche vor meinen Leuten, daß ich sie dir geschenkt habe!‹

Nach langer Zeit kommt der König wieder vorbei. Ich stehe vor meiner Hütte, und ringsum wogen die goldgelben Maisfelder, die vordem nicht da waren.

›Siehe‹ sage ich zum König ›dies ist nun dein, es ist gewachsen aus den sieben Maiskolben, die du mir gelassen hast.‹

Der schöne Fürst

Ich wurde von einem sonderbaren Summen aufgeweckt.

Ich hielt es für das Summen von Insekten, als ich mich aber umwandte, da saßen neben mir auf einem Teppich unzählige Frauen, die unablässig ein und dieselbe Melodie summten. Dazu wiegten sie sich in den Hüften, und am auffälligsten war, daß sie alle ihre Augen starr zu Boden gesenkt hielten.

Ich wußte: es sind Gefangene, und auch ich bin eine Gefangene.

Ich betrachtete unser Gefängnis: es war ein großer Saal, und es war hell darin wie am hellsten Tag. Doch wie ich auch suchte: ich konnte weder Fenster noch Lampen entdecken. Ich überlegte: daß diese Wände wohl aus jenem berühmten Stein bestehen müssen, von dem man sagt, er leuchte aus eigener Kraft.

Mitten im Licht aber schritt der Fürst, der uns gefangen hielt: in

seiner Rechten schwang er ein Zepter über den geduckten Köpfen der Frauen.

Jetzt wußte ich auch, was das sonderbare Summen bedeutete. Aber zu spät kam die Warnung: ich hatte den Fürsten bereits gesehen und mußte nun auf jede Gefahr hin unwiderstehlich zu ihm hinüberblicken. Zu schön war sein Anzug, war die Farbe, die Form, der Faltenwurf seines Gewandes, die Blumen in dem seidenen Überrock, die Zeichnung in den Säumen, der Gürtel um die Leibesmitte, in dem die Linien zusammenfließen wie die Strahlen zur Sonnenmitte ...

Der Fürst schritt: da rauschten die Blumen in der starren Seide, und die roten Ornamente tanzten wie Flammen um seine Knie.

Nie vorher sah ich eine so wunderbare Einheit von Gewand und Gesicht: angefangen vom untersten Saume bis zum Ansatz des Haares – ja, sogar die Edelsteine in der Spange des Gürtels harmonierten in Schnitt und Farbe mit Mund und Augen. Einem vollkommenen Kunstwerk glich die Erscheinung des Fürsten.

Seltsamerweise aber durchdrang mich bei seinem Anblick eine unerklärliche Traurigkeit: je länger ich hinblickte, um so trauriger wurde ich, und doch war es mir unmöglich, meine Augen abzuwenden.

Plötzlich kam der Fürst auf mich zu und sagte drohend:

›Du liebst mich, der ich so böse bin.‹

Zugleich verstummten die Frauen und starrten aus der Entfernung, in die sie gerückt waren, entsetzt zu uns herüber.

Ich wußte: etwas Schreckliches steht mir bevor – aber mein Herz war durch die große Traurigkeit, die es ganz erfüllte, so zu jedem Tode bereit, daß ich furchtlos meine Blicke weiter auf den Fürsten, ja, in seine Augen zu richten wagte.

Da erzitterte seine Gestalt, eine jähe Erschütterung, ein wilder Schmerz zerriß seine Züge, er wankte, er kniete zu mir: umarmte mich und weinte laut ...

Oh, wie umfing ich da sein Haupt mit beiden Händen, wie wiegte ich es beruhigend über meinem Schoße hin und her. Langsam wich der Schmerz aus seinen Zügen, und wie aus tiefstem Innern emporsteigend, erschien ein wunderbares Licht in seinem Antlitz, das Licht und Lächeln zugleich war.

Da ich aber – ganz versunken und selig über dieses Lächeln – zu ihm mich neigte, da geschah es, daß meine Finger zufällig eine Stelle an seiner Schläfe berührten: diese Stelle gab plötzlich nach, wie der Knopf eines geheimen Mechanismus nachgibt, und ich hielt statt des

Fürsten eine leere Hülle in den Armen: eine flache, bemalte Larve statt des Gesichtes und statt des Körpers die eingesunkenen Gewänder.

Da begriff ich: er ist ein Zauberer und wird eine Möglichkeit finden, in seine Gestalt zurückzukehren, niemals aber wird er mir verzeihen, daß ich sein Geheimnis entdeckt, daß ich seine Maske und seine leeren Gewänder in den Armen gehalten habe.

Kaum hatte ich dies gedacht, da stand er bereits wieder vor mir in seiner alten, vollkommenen Gestalt. Doch schrecklich war der Ausdruck seines Gesichtes. Er fragte mich nur: ›Willst du ein kriechendes oder ein fliegendes Tier werden?‹

Ich überlegte: das Verderben ist mir gewiß, so will ich lieber ein fliegendes werden. Laut sagte ich: ›Ein fliegendes!‹

Da war ich ein weißer Schmetterling.

Durch einen Spalt, den ich in der Decke fand, flog ich in den Tag hinaus. Ich bemerkte aber gleich, daß mir zwei summende Insektenweibchen folgten. Sie hatten schmale, blitzende Flügel und auffallend hübsche Frauengesichter. Noch auffälliger waren die langen goldenen Fühler, mit denen sie sich geschmückt hatten: sie erinnerten an lange, glänzende Speere. Schmeichelnd umschwärmten sie mich, aber plötzlich spürte ich, wie einer dieser Fühler sich in meinen Kopf bohrte und Gift hineintropfte, das mir einen tiefen, stechenden Schmerz verursachte.

Ich war so traurig, daß ich sterben mußte, und ich schaute hinab auf die Welt unter mir: da war das Ufer eines Flusses und viele fröhliche Menschen badeten in der Sonne. Ich dachte: vielleicht gelingt es mir, mich in dieser Menge vor den Augen meiner Verfolgerinnen zu verbergen.

Ich ließ mich nieder in den feuchten Sand und rieb meinen schmerzenden Kopf in der wohltuenden Kühle.

Als ich mich wieder erhob, konnte ich tatsächlich meine Feindinnen nicht mehr erblicken. Sollte ich wirklich gerettet sein? Mit neuer Hoffnung beeilte ich mich nun, die nächste Stadt zu erreichen, denn mich quälte ganz plötzlich ein heftiger Hunger.

Es war eine sehr alte Stadt, in die ich geflogen kam: mit vielen Türen und schmalen, winkligen Gassen. Auf den Plätzen aber war ein breites Gelage von schmausenden und saufenden Leuten. Ich beobachtete, wo sie ihre Speisen herholten, und sah ein Wirtshaus: durch die Schanköffnung reichte eine Magd Riesenstücke von Fleisch und Brot. Zu dieser Schanköffnung taumelte ich mit erschöpften Flügelschlägen

und bat die Magd um ein wenig Nahrung. Sie schob mir auch gleich ein Stück zu, das war aber so groß, daß ich gar nicht an das Stück herankommen konnte. Ich bat die Magd um ein kleineres, um ein ganz kleines Stückchen.

Aber das kleinste Stückchen, das die Magd hatte, war immer noch zu groß für mich.

Nun weiß ich: ich muß verhungern.

Und doch denke ich in meinem elenden Zustand noch immer an das wunderbare Lächeln des schönen Fürsten ...

Tischlein, deck dich

Ich stand auf einem Hügel. Hunger quälte mich, und ich dachte: vielleicht habe ich Glück, ich will es doch wie im Märchen versuchen und sagen: ›Tischlein, deck dich!‹ Laut sagte ich es.

Da hob sich aus der Erde ein Tisch, voll mit Speisen und Getränken. Es war aber ein alter, morscher Tisch, und die Platte, auf der die Speisen standen, war schwarz, fleckig und rissig. Die Gefäße waren häßlich, und die Speisen selbst sahen faulig und gänzlich verdorben aus. Der Wein in dem Glase war von fahlem Rot.

Ich hielt mich für verhöhnt, war aber doch nicht ganz sicher in dieser Vermutung: es konnte auch gut gemeint sein, und in diesem Falle fürchtete ich, den Spender zu kränken, wenn ich die Gaben verschmähte. Auch spürte ich immer noch heftigen Hunger. So überwand ich meinen Widerwillen und kostete von den verwesenen Speisen: sie schmeckten sehr gut. Ich kostete von dem trüben Weine, und er schmeckte sehr gut. Da sättigte ich mich und trank den Wein aus und dachte: nun könnte ich ja wie im Märchen weiter wünschen. Und wie ich es noch dachte, da schlängelte sich den Abhang des Hügelns ein kleiner schwarzer Panther herauf. Er trug statt der Augen zwei glänzende Blättchen Gold. Als er bei mir war, legte er in das Gras zu meinen Füßen seine Augen nieder und verschwand.

Liebling Mustang

In der Stube meiner Mutter steht mein weißes Pferd Mustang. Es ist schön anzusehen, mit seinen großen traurigen Augen, der silbern her-

abhängenden Mähne und dem sanften Hals, den es immer ein wenig gesenkt trägt. Ich bin so gerührt von seinem Aussehen, daß ich zu ihm sage: ›Nun, mein Liebling Mustang, dir zuliebe wollen wir heute noch ausreiten.‹

Mustang aber erwidert mit düsterer Stimme: ›Ich bin ja gar nicht dein Liebling. Dein Liebling ist Till und Bübü.‹

Ganz betroffen von diesem Vorwurf starre ich ihn an. Ich bin stumm vor Verlegenheit, und es vergeht einige Zeit, bis ich Worte des Widerspruchs finde. Eifrig und wahrheitsgemäß erkläre ich ihm nun: daß ich nicht einmal mehr wüßte, wie Till ausgesehen habe – und was Bübü anbelange ... doch beim Aussprechen dieses Namens muß ich wider Willen lächeln, so peinlich es mir ist. Denn in meiner Erinnerung tänzelt mein früheres Pferdchen Bübü, ein Füchschen, freudig heran. Sein rotes Fellchen glänzt, seine Stimme ist hell, und seine goldenen Pupillen strahlen. Oh, Bübü war ein herrliches Pferdchen, und ich werde es nie vergessen.

Und nun weiß ich auch, daß an Mustangs Worten etwas Wahres ist, und daß er mir nie so ganz gefallen hat. Es ist da eine Kleinigkeit, die mir nicht gefällt: wie er so vor mir steht mit dem gesenkten Hals und den großen traurigen Augen – ja, diese traurigen Augen, die mich zugleich so entzücken, haben mich immer ein wenig geärgert. Es ärgert mich, daß sie so grundlos traurig sind.

Nun allerdings sehe ich ein: er ist so traurig, weil er nicht mein Liebling sein kann, und weil er so traurig ist, kann er nicht mein Liebling sein. Dies begreife ich und bin mit ihm betrübt über das Schicksal.

Der heilige Johannes

Ich bin in einer Kirche, und um mich herum stehen die Figuren der Heiligen. Mir zunächst aber steht der heilige Johannes im härenen Gewand. Seine linke Brust ist nackt, seine Haare hängen wirr in die Stirn, viele Risse gehen durch sein Gesicht.

Auf einer kleinen Treppe kann man hinaufsteigen, falls man nicht groß genug ist, ihn nah zu betrachten. Ich steige auf die oberste Stufe, da habe ich sein Gesicht ganz dicht vor mir und da sehe ich: es ist das Gesicht meines Geliebten: seine Augen, seine Schläfen, sein Mund und sein Kinn. Da kann ich nicht widerstehen: ich lege beide Hände

auf sein Gesicht, um seine Formen inniger zu fühlen. Lang, lang halte ich es zugedeckt.

Da erwacht Johannes, bewegt sich und steigt das Treppchen herab und geht mit mir aus der Kirche. Ich fürchte aber, daß er in seinem härenen Gewand sehr auffallen wird, und daß die Kinder über ihn lachen. Doch die Leute sehen ihn nur staunend an und rufen: ›Was für ein schöner Mensch!‹

Inzwischen habe ich vergessen, wo die Straße ist, in der ich wohne. Ich verheimliche es ihm, in der Hoffnung, es würde mir wieder einfallen. Auch habe ich Angst, er könnte ungeduldig werden, wenn ich es ihm gestehe, denn ich führe ihn schon lange kreuz und quer über die Großstadtplätze. Doch tröste ich mich mit dem Gedanken: für ihn müsse es ja ganz neu und interessant sein, da er so viele Jahrhunderte in der dunklen Kirche gestanden hat.

Er wird nicht ungeduldig, oh nein! Ich selbst nur spüre ein großes Verlangen, mich mit ihm auszuruhen, aber noch immer nicht fällt mir die Adresse meiner Wohnung ein. Schließlich nehme ich eine Auto-droschke, überlegend: ein Chauffeur muß wissen, wo er hinfährt. Wir steigen ein, und stillschweigend fährt er uns in eine Gegend, die mir ganz unbekannt erscheint, doch verlasse ich mich auf die Erfahrungheit des Wagenführers. Endlich hält er vor einem Gartenhause, und ich sehe: alle Türen sind geöffnet. Da führe ich den Heiligen in das Innere und richte ihm schnell ein Lager, denn er muß von der ungewohnten Anstrengung des Gehens sehr müde sein. Als ich mich aber, um ihn zuzudecken, über ihn beuge, kann ich nicht widerstehen – ich muß seinen Mund küssen. Da wird es plötzlich ganz dunkel um mich, und aus der Dunkelheit leuchtet geheimnisvoll eine rote Blume.

Der Meister

Vor mir liegt eine Wiese. Dort haben zwei Maler ihre Staffeleien aufgestellt. Sie malen das große Gebirge, das jenseits der Ebene zum Himmel aufsteigt.

Ich weiß: der im silbernen Bart ist der Vater, der jüngere ist der Sohn. Der Vater hat den Platz im Vordergrund, und er hat seine Malerei so gestellt, daß der Sohn hinter ihm seine Kunstgriffe lernen kann. Ich sehe aber, daß die Kunst des Sohnes größer ist als die des Vaters.

Ich weiß, daß auch der Sohn dies weiß. Ich beobachte, wie er voll Scham und Sorge sich bemüht, vor dem verehrten Vater zu verbergen, daß er längst der größere Meister ist.

Das Tor

Ich ging durch unsere Stadt – auf einmal kam ich vor ein schönes Tor. Ich wunderte mich, daß ich es früher nie gesehen hatte, daß ich nicht wußte: auch wir im Norden haben ein Tor, schön wie die Tore in Rom. Ja, fast noch schöner als jene erschien mir das unsere, denn seine Statuen lebten. Sie vermochten sich aus dem Relief zu lösen, die Arme zu heben und Wasser zu schöpfen mit ihren schönen Krügen. Ich sah sie durch die Straßen wandeln und des Abends wieder heimkehren in ihren Stein.

Tiefbeglückt betrachtete ich die edel Dahinschreitenden – ich ging ihnen nach, ich näherte mich ihnen, da aber sah ich: es sind Blinde. Ihre Augen sind weiße Höhlen. Sie gehen wie Blinde, sie schöpfen Wasser wie Blinde, sie lächeln wie Blinde ...

Weinend über unser Tor begab ich mich in eine dunkle Seitengasse.

Kaiser von China 1

Es war gegen Abend in Berlin. Ich ging in Begleitung zweier chinesischer Studenten durch eine lange, einförmige Straße. Es mußte Herbst sein, denn die Bäume hatten dünnes, braunes Laub.

Nur der eine war mein eigentlicher Begleiter, der zweite schien bloß dessen Gefolgschaft zu sein; später sah ich ihn nicht mehr, und nur der eine ging noch an meiner Seite.

Er bestimmte den Weg ohne ein Wort mit mir zu sprechen.

Nie war ich jemals so leicht gegangen. Nie war mein Schritt so gleich gewesen einem anderen Schritte, nie mein Gang so eins mit einem anderen Gang. Es war, als schläge eine unterirdische Trommel den Takt zu unseren Füßen, als risse ein unsichtbarer Wind uns in den Rhythmus einer großen Wanderung.

So einzig, so beglückend war dieses Gehen, daß ich mich wunderte über meinen fremden Begleiter: über sein schweigsames Wesen, über sein finsternes, fast häßliches Gesicht.

Es glich nicht jenen runden, lächelnden Bildnissen aus Asiens Tempeln, kaum war es als das eines Chinesen zu erkennen. Wie eine Landschaft im Zwielflicht schien es mir, auf der Tag und Nacht sich gewaltsam mischen. Die Verslossenheit der dunklen Züge wurde durchbrochen von einem wachen, aufmerksamen Ausdruck der Augen: so blickt nur ein Europäer! Als wäre das Gesicht des Ostens und das Gesicht des Westens zu einem neuen Antlitz verschmolzen.

Auch seine Gestalt stand in unbestimmtem Widerspruch zu dem grauen Straßenanzug, den er trug. Seltsam schmale und zugleich starke Gelenke verbargen sich unterm Ansatz der Ärmel. Auf einmal aber erschrak ich: ich sah seine Hände! So erschrickt man, wenn die geheime Tür, die man suchte, plötzlich aufspringt, wenn der Gast, den man vergeblich erwartete, spät noch anklopft ...

Ich sah seine Hände und erzitterte. Dunkel ahnte ich ihre Bewandnis. Ein geheimnisvoller Strom ging von ihnen aus, und schon fühlte ich, daß all mein Blut zu fluten begann, wie das Meer unter dem Einfluß des Mondes. Ich fürchtete, daß mein Begleiter meine Erregung bemerken könnte.

Doch seine Augen schweiften am Horizont der Dächer und am Ende der Straßen entlang.

Nun sah ich auch, daß die Bäume gar keine Blätter mehr hatten und ihre schwarzen Äste emporstreckten, und daß Nebel statt des Laubes in ihren Zweigen hing. Auch war die Gegend leer von Menschen geworden, und die Gaslaternen fingen an zu brennen. An der Straßenkreuzung wandte sich mein Begleiter zum Abschied, und da war sein Freund wieder bei ihm. Doch ehe er ging, lud er mich ein, nach China zu kommen. Er sprach es aus wie einen in die Ferne gegebenen Befehl und er wartete nicht auf Antwort, denn sein Auge suchte nicht meinen Mund, sondern es sah nach dem Mond, der wie eine Lampe über den Lampen der Stadt hing, nur voller als diese und gelber.

Kaiser von China 2

Es war Mittag, als ich in China ankam. Die Sonne stand im Zenit, und in ihrem weißen Licht verschwammen Hafen und Land zu einer einzigen strahlenden Helligkeit. Auf einer hölzernen Brücke gingen die Landenden ans Ufer. Dort empfingen mich meine beiden chinesischen Freunde. Sie waren unverändert und trugen europäische Kleidung.

Nur fiel mir auf, daß der zweite Student noch höflicher war als damals: sein Benehmen grenzte fast an Ehrerbietung.

Er verließ uns gleich nach der ersten Begrüßung, und statt die Hand zu reichen, verneigte er sich vor seinem Freunde und sagte: ›Oh Mandant!‹

Dieses Wort kam mir bekannt vor: ich entsann mich seiner in Verbindung mit einem erhabenen Gegenstande, einem heiligen Berg oder einem hohen Festtag. Ich grübelte über seine Bedeutung, während wir vom Kai der Stadt zuingen. Viele Leute: Matrosen und Arbeiter begegneten uns, sie alle aber verneigten sich ein wenig vor meinem Begleiter. Und als ich fragte, warum dies so sei, antwortete er:

›Weil ich der Kaiser von China bin.‹

Da wurde ich sehr verlegen und wußte nicht mehr, wie ich mich verhalten sollte. Ich versuchte zu scherzen, wie es meine Bekannten in Berlin getan hätten. Ich sagte in spöttischem Tonfall: ›Oh, wie komme ich mir vor, neben einem Kaiser zu gehen!‹

In Wirklichkeit aber war ich sehr ergriffen und von Demut erfüllt, daß er, der so groß war, mich eingeladen hatte, in sein Land zu kommen.

Wie froh war ich darum, daß er auf mein albernes Geschwätz nicht einging, sondern mich schweigend weiter in das Innere der Stadt führte.

Dort vergaß ich, was mich bedrückte, über dem wunderbaren Anblick der Straße, in der wir uns befanden. Wie Blumen, die der Wind bewegt, kamen die Menschen uns entgegen.

Ein gleichmäßiger Glanz lag über allen Stoffen, dämpfte die lauten Töne und belebte silbern die blassen. Dazu waren die Fassaden der Häuser mit einem so lichten Hellblau und Rosa bemalt, daß ihr Umriß sich nicht vom Rande des Himmels unterschied, und ich hatte das Gefühl, von einem freien Raum und von den Farben der Luft umgeben zu sein.

Auf den Plätzen aber und überall zwischen der Menge begegneten mir fremde Tiere, von deren Art ich noch nie welche gesehen hatte: der schneeweiße Esel und jenes zierliche Tier mit den ganz goldenen Augen, sehr sanft: so habe ich mir als Kind immer ein Lama vorgestellt. Daneben gelbe Pferde, vom Gelb der Sonne und mit einem Streifenmuster, dessen dunkler Glanz mit dem goldenen Grunde an Leuchtkraft wetteiferte. Alle diese Tiere waren jung, und ihr Fell glänzte wie das Blatt des Frühlings, das noch kein Stäubchen berührt hat. Das Merkwürdige war, daß sie niemals im Gedränge gestoßen wurden,

daß keine Unordnung ihretwegen entstand. Was mich aber am meisten entzückte, das waren die kleinen Sträucher, die inmitten des Weges wuchsen, weiß und überschwenglich blühend. Auf ihren Zweigen saßen rosa Vögel. Sie blieben ruhig sitzen, als ich sie berührte, und ein seltsam wohliges Gefühl strömte aus ihrem Gefieder, als ich sie streichelte, in meine Fingerspitzen. Gleich wie die Tiere störten auch jene Sträucher nicht den Wandel auf der Straße, sondern sie wölbten sich wie kleine Brücken: die Übergänge von einem Bilde zum andern lieblicher zu gestalten.

Noch lange hatte ich nicht alles gesehen, vieles lockte mich noch, es näher zu besichtigen, aber der Kaiser wartete bereits am Tore seines Palastes.

In einer großen Halle kam uns die junge Gattin des Kaisers entgegen. Auf ihren Armen trug sie zwei nackte Knaben. Es waren Zwillinge. Ihre Körper leuchteten wie aus Goldbronze gegossen. Um die Mitte des Leibes war ihnen eine Windel von sehr weißem Leinen gefaltet, wodurch die dunkle Tönung der Haut noch herrlicher hervortrat. Oh, wie schön waren sie! Das junge, blühende Rot der Wangen war edel wie das tausendjährige Rot auf alten Malereien, und wiederum die kostbar modellierten Glieder schiefen mit der Anmut eines jungen Falters. Oh, wie natürlich war hier die Kunst, wie kunstvoll die Natur! Die Mutter erlaubte mir, einen der Knaben auf den Arm zu nehmen, um ihn noch inniger betrachten zu können. Wir setzten uns an einen niederen Tisch und tranken Tee.

Die junge Frau war aber zu mir von so großer Bescheidenheit, daß ich Mühe hatte, sie darin zu überbieten. Doch gelang es mir, in der Art, wie ich ihr ein Tellerchen reichte, ihr meine Zuneigung zu zeigen.

Als die Lampe angezündet wurde, erhob sich der Kaiser und deutete mir an, ihm in den Garten zu folgen. Während ich ging, sah ich noch einmal zurück auf die süße Mutter und ihre beiden Knaben im Schein der Lampe. Zugleich aber spiegelte sich im Glas der Tür mein eigenes Gesicht, und es erschien mir besonders häßlich.

Da hob der Kaiser wie unwillig die Hand und ging voran in den großen dunklen Park. Tief unter den hochgewölbten, ernst rauschenden Bäumen, erhellt nur vom Abglanz des helleren Himmels, blieb er stehen und sprach:

›Das ist es nicht, was ich von dir will. Tausend schöne Frauen habe ich in meinen Palästen. Aber was du mir bedeutest, kann mir niemand bedeuten. Als ich im Westen ging und die Sehnsucht nach dem Osten

mich verzehrte, da gingst du neben mir und warst mir Asien. Nun aber, da ich in der Heimat bin und Sehnsucht nach der Fremde mich verzehrt, bist du gekommen und hast Europa in mein Land gebracht. Denn ich liebe beides und will beides besitzen.

Nun sind die Grenzen gefallen, und mein Kaiserreich ist rund geworden. Mit dem roten Saft der Erde kann ich meinen Namen schreiben und den Panther zu meinem Hunde nehmen. In der Bahn des Windes wird meine Fußspur sein und im Flugbild der Kraniche mein Zeichen.

Wenn mein Atem zu mächtig wird für diese Brust, so ist ihm von nun an ein Raum bereitet. Denn wo mein Auge auch schweift, und sei es am Saume des äußersten Himmels, so schweift es am Saum deiner Seele ...<

Nun schwieg der Kaiser, und doch war es, als spräche er noch, denn seine Stimme wuchs in der Nachtluft und in der Bewegung der Büsche. Der riesige Garten rauschte, und es war, als wiederholten die Wipfel weithin die Worte des Kaisers. Aber zwischen den Stämmen der Bäume und zwischen den Wiesen wurde plötzlich ein weißer Weg sichtbar, der dehnte sich aus in eine entrückte Ferne. Zugleich konnte ich ihn verfolgen bis zu seinem Ursprung, und ich erblickte mich selbst auf diesem Wege. Ich wußte: dort ging ich in meiner Vergangenheit.

Und die Größe des Weges erschütterte mich: ich staunte, wie ein Mensch imstande wäre, eine so ungeheure Strecke zurückzulegen.

Plötzlich aber sah ich, daß ich nicht allein auf diesem Wege ging. Mir jetzt erst sichtbar, erkannte ich die geheime Gestalt des Kaisers an meiner Seite.

Er ging, wo ich ging, er zögerte, wo ich zögerte, er schauderte gleich mir, wo eine Tiefe sich auftat, und sein Auge maß gleich dem meinen Gebirge und Abgrund.

Da berauschte jähe Freude mein Herz: nicht ich allein wußte um diesen Weg, nicht ich allein kenne seinen Morgen und Mittag, seine Schattenbrücken und seine Sonnensteine, seine wilden Öden uns das Graue seines Staubes ...

Gleich mir hielt der Kaiser den Blick auf die fernen Gestalten gerichtet, gleich mir überschaute er Anfang und Ende unserer Wanderschaft – nun aber weitete sich sein Auge, sein Antlitz leuchtete, und seine Hände erhoben sich zur Höhe des Herzens. Da sah ich: sie hielten einen unsichtbaren Gegenstand umschlossen. Nun erklärte sich mir ihre eigentümliche Form: sie waren gleich den Händen einer

erhabenen Statue: einzig dafür gebildet, ewig dafür bestimmt, sich um einen runden Gegenstand, eine Schale vielleicht oder eine volle Blume zu schließen.

Feierliche Schauer sanken vom Sternenhimmel der Nacht. Ein süßes Wehen ging durch die Fluren. Alle Blumen und Gräser, alle Zweige und Blätter bewegten sich einander zu. Selig erbebte die Erde zu meinen Füßen, alle Wesen erwachten, alle atmeten Liebe, und ich fühlte: alle fühlen erschauernd mit mir die magische Hochzeit.

Kaiser von China 3

Und doch war es möglich, daß ich während dieser Minuten wie mit einem anderen Auge nach der Terrasse blickte, wo düstere Männergestalten mit Schläuchen und Stricken hantierten. Ja, es war möglich: daß der Gedanke an Gefangenschaft mich durchzuckte. Ich argwöhnte, wenn auch nur für einen Augenblick, Verrat.

Oh, wie tief beschämte mich da das reine Antlitz des Kaisers, das noch immer entrückt zum Himmel gerichtet war. Oh, daß er nie von dem Mißtrauen meiner Seele erführe! Oh, wie wollte ich mich demütigen ...

Aber schon drang die Schar der Männer auf uns ein: sie umringten den Kaiser und ließen aus ihren Schläuchen einen klaren Strahl Wasser auf sein Haupt fallen. Getroffen stürzte der Kaiser zu Boden und brüllte mit furchtbarer Stimme: ›Ich bin besiegt!‹

Doch ehe ich recht begriff, was geschehen war, erhob er sich bereits mit neuer Kraft und sprang mit einem kühnen Sprung auf die erhöhte Terrasse. Von dort herab sprach er zur Volksversammlung. Er sprach von den Gründen, die ihn veranlaßt hatten, eine Europäerin in den Palast zu holen, von den Vorteilen, die dem Lande mit ihrer Anwesenheit erwachsen, von den Plänen, die er mit ihrem Besuche verbände, und auf michweisend, rief er: ›Seht selbst, sind nicht die Merkmale Asiens in ihrem Gesicht!‹

Seine Rede war hinreißend, sie war wie ein glänzendes Band von Worten, nur unterbrochen vom lauten Jubel der Männer. Ich aber schlich mich heimlich weg.

Kaiser von China 4

Es ist Tag, und ich befinde mich auf einem Hügel. Ich kann von meinem Platze aus das ganze Land übersehen, und ich sehe den kaiserlichen Palast und vor der Türe den Kaiser und neben ihm seine Leute.

Zwischen dem Palast und dem Hügel aber fließt ein breiter Strom. Doch der Kaiser hat mich schon erblickt. Wie im Zorn hebt er das Glas in seiner Hand und wirft es zu mir herüber. Und es fällt zu meinen Füßen und zerbricht. Und er nimmt ein zweites Glas und wirft es zu mir herüber, und es fällt zu meiner Linken und zerbricht. Aber das dritte Glas, das er wirft, fange ich auf, und es ist noch roter Wein darin, und ich hebe es an meinen Mund und trinke dem Kaiser zu. Da der Kaiser sieht, daß ich ihm zutrinke, springt er freudig auf sein kleines, graues Pferd und reitet zum Hügel heran. Und die Mähne des Pferdes und die Haare des Kaisers stehen wie zwei Flammen starr in die Luft: so schnell reitet der Kaiser. Jetzt, da er an den Strom gekommen ist, vermag ich ihn nicht mehr zu sehen, denn der Hügel, den eben noch niedere Gräser bedeckten, steht nun voller Sträucher, über die ich nicht blicken kann. Hohe Bäume mit dichtem, sich weit ausbreitendem Astwerk schließen mich ein. Im Innern ihres grünen Laubes aber fliegen jene hellen rosa Vögel, die ich in der Stadt gesehen habe, und aus dem Schatten der Büsche treten nun alle jene fremden Tiere, und sie beginnen unter den schattigen Zweigen zu weiden. Auch die gelben Pferde sind da und ein zinnoberroter Ochse mit einer weißen seltsamen Zeichnung um Maul und Augen. Überall bilden sich kleine moosgrüne Hügel, und dazwischen springen schneeweiße Bäche. Entzückt rufe ich aus: ›O Erde, wie bist du schön! Wie viele und wie schön sind deine Geschöpfe!‹

Da steht neben mir der Kaiser: er deutet auf die Mulde eines Steines und sagt: ›Komm, wir wollen uns in diesen Stein legen, denn ich lasse dich nicht gehen.‹

Die Verwandlung

Ich sehe zwei Gestalten am Meeresstrande. Wie gebannt stehen sie einander gegenüber: sie öffnen die Lippen, um sie wieder zu schließen, sie schlagen die Augen auf, um sie wieder zu senken, sie heben die Arme, um sie wieder fallenzulassen – ihre Liebe ist zu groß, um mit

menschlichen Mitteln sich äußern zu können. Ich fühle: allein der Tod kann ihnen weiterhelfen. Und siehe: schon verändert sich das Meer, ein silbernes Leuchten durchfliegt die Flut, mit freudigem Rauschen drängen die Wogen ans Land, die Luft um die Liebenden verwandelt sich in eine blaue Flamme – und Erde, Wasser und Himmel verschmelzen zu einem einzigen lieblich irisierenden Opal.

Besuch auf der Erde

Ich besuche die Erde. Ich will sie wiedersehen! Aus hoher Höhe sinke ich sehnsüchtig herab. Mein Herz klopft in freudiger Erwartung. Der Mond beleuchtet die nächtliche Landschaft.

Eine einsame Straße zieht sich durch Felder und Wiesen, ein dünner Tannenwald steht zur linken Seite. Rechts liegen vereinzelt Gehöfte. Ich sehe:

Es ist genau eine jener Gegenden, wie ich sie nur vom Fenster des Zuges aus kenne, ich erinnere mich, es war immer zur Zeit der Dämmerung, daß wir solche Strecken passierten. Bedrückt von der Öde und Armseligkeit, dachte ich damals im Vorüberfahren: ›Was für Menschen mögen hier wohnen, wie halten sie es aus, zwischen diesen feuchten Wiesen, beim steten Anblick dieser finsternen Tannen, in diesen kahlen Häusern ...‹

Und nun bin ich bei meinem ersten Besuch auf der Erde in eine solche Gegend geraten. Ich nähere mich den Gehöften, ich sehne mich auch nach dem Wiedersehen mit Menschen. Die Fenster sind schwach erhellt. Dumpfe Stimmen höre ich in den Stuben, gebückte Gestalten sehe ich darin umhergehen. Ich überlege, ob ich anklopfen soll, aber plötzlich fühle ich kein Verlangen mehr: mich fröstelt.

Noch einmal sehe ich mich um – und wünsche mich schnell hinweg von der Erde.

Das Abendbrot

Viele Gäste saßen um den Tisch im Hause unseres Freundes und warteten auf das Abendbrot. Ich trug eine große Schüssel mit vielen kleinen Speisen herein. Ich trug sie sehr vorsichtig, und doch verschüttete ich etwas von der Flüssigkeit und befleckte das weiße Tuch.

Erzürnt über mein Ungeschick sah der Freund mich an. Sein zorniger Blick tat mir so weh, daß ich kein Wort zur Entschuldigung sagen konnte.

Meine Schultern zuckten vor Schmerz, und mit einer stummen Bewegung der Arme bat ich ihn um Verzeihung.

So stark aber drängte diese Bitte aus mir heraus, daß mir war, als ginge meine ganze Seele in dieser Gebärde zu ihm hinüber.

Da durchzog ein seltsamer Streifen Lichtes seine Augen, und er erhob sich und setzte sich abseits der Tafel und schien sehr nachdenklich.

Seine Frau unterrichtete mich, welche Speisen seine Lieblingsessen seien, und ich wählte für ihn aus und brachte sie zu ihm hin. Er aß, ohne zu merken, daß er aß, so sehr war er in Gedanken versunken.

Ich kehrte zurück an den Tisch und kümmerte mich weiter um die Gäste. Plötzlich aber kam aus dem Hintergrunde laut seine Stimme. Er sagte: »Das ist es: Gott will leben!«

Fragend blickte ich mich um. Ich verstand nicht, was er meinte. Er aber sprach weiter, laut zu sich selbst: »Ihr Ungeschick mußte meinen Zorn wecken, mein zorniger Blick ihren Schmerz. Und dieser wiederum brachte die Gebärde hervor, die mich so tief ergriff ...«

Noch immer nicht verstand ich den Sinn seiner Worte. Schon wandte ich mich einer neuen Beschäftigung zu, da wehte wie von weither ein Schauer mich an. Ich war wie entrückt in einen leeren, riesenhaften Raum, ich sah:

Gott!

Unsichtbar, unfaßbar, wesenloser als Luft!

Die Tragik des Geistes offenbarte sich mir. Der Geist, der sich sehnte, sichtbar zu werden, faßbar und fühlbar. Ich erkannte: alles, was geschah, geschah aus diesem Verlangen. Lachen und Weinen, Gutes und Böses, das Staunen des Kindes, das Sterben des Greises, die Taten des Mörders, die Güte der Liebenden und die Grausamkeiten der Scheidenden ... Im tausendfältigen Tun, im ununterbrochenen Wirken, in allen Formen des Daseins will Gott leben!

Darum war die Welt, darum waren alle Wesen, darum war ich. Grauen erfaßte mich vor dem Abgrund und der Größe der Vision. Zugleich aber erschütterte mich ein neues, tiefes Glück.

Wie anders erschien mir nun mein eigenes Dasein. Ich wußte: alles Erleben war Dienst an Gott: ich mußte ihm dienen mit dem äußersten Ausdruck meines Lebens.

Der Freund aber hatte sich erhoben, und er ging und nahm Hut und Mantel.

Ich sah durch das Fenster den dunklen Garten und hörte, wie Wind und Regen die Nacht durchrauschten. Ich drängte mich an ihn, um ihn zu begleiten. Da wehrte er mich ab und sagte streng: ›Nein, diesen Weg muß ich allein gehen.‹

Der Baum

Ich hatte einen kleinen Leiterwagen an der Hand und sollte Holz aus dem nahen Wald holen.

Aber ich war schon so lange unterwegs und merkte, daß es inzwischen Winter geworden war, und daß es bis zum Wald noch sehr weit sein mußte. Zu meinen Seiten waren viele Schneeflocken gefallen, sehr lange und sehr langsam, und sie hatten die ganze Ebene zugedeckt. Nur der Weg, auf dem ich meinen Wagen zog, war noch steinig, und das scharfe Geräusch der Räder schnitt wie ein Messer durch die Stille wie durch ein weißes Tuch.

Ich wollte stillstehen oder zurückgehen, es war so einsam hier und gar keine Hoffnung mehr, in den Wald zu kommen. Kein Strauch, kein Gestrüpp, keine Wurzel war weit und breit zu sehen. Nur dieser Weg war da und dieser laute Wagen, und ich fühlte, daß die Augen des leisen Schnees und die Ohren der stillen Luft vorwurfsvoll auf ihn gerichtet waren.

Wieder zögerte ich und blickte zum letzten Male suchend über die kahle Steppe: da stand plötzlich mitten im Schneefeld ein großer sommerlicher Baum.

Staunend ging ich auf ihn zu und sah, wie voll und schön und grün er war. Leuchtend entfaltete er sein Laub über dem grauen Schnee, und sein runder Wipfel wölbte sich prächtig in den öden winterlichen Himmel.

Mir wurde seltsam wohl bei seinem Anblick. Meine Augen weideten sich an der lebendigen grünen Farbe dieses Baumes.

Aber dann fiel mir, daß ich ja geschickt worden war, Holz zu holen, und in welcher Not sie zu Hause darauf warteten.

Da begann ich nach dünnen Ästen und nach Reisig zu suchen, das sich vielleicht im Innern des Laubwerks um den Stamm herum versteckt hielt.

Aber kein welcher Zweig, kein toter Ast, nicht die kleinste abgestorbene Rinde war zu finden. Alle seine hundert Äste und Ästlein durchströmte ein frischer, dunkler Saft. Die Blätter waren wie glattes, glänzendes Leder, die Rinde wie festgespannte Seide, lückenlos ordneten sich die Zweige um den ebenmäßigen Stamm, so daß durch das Pflücken auch nur eines einzigen Blattes die Gestalt des ganzen Baumes entstellt worden wäre. So ohne Fehler, so vollkommen, so eins mit allen seinen Gliedern war dieser Baum.

Wo ich auch versuchte, etwas fortzunehmen, ich wußte: es würde sich nie vertuschen lassen. Schließlich brach ich verzweifelt blindlings einige Äste ab, warf sie in mein Fahrzeug und verließ schnell den Ort. Ich wagte es nicht, meine Augen noch einmal zu dem Baum zu erheben.

Mitten auf der Flucht bedachte ich, ob auch nichts von meiner Ladung verlorenginge, und ich blickte mich um danach und sah: da lagen keine Zweige und Blätter, sondern nackte Arme und Hände.

Nachdem ich mein Entsetzen ein wenig überwunden hatte, betrachtete ich sie näher: manche waren zart gefaltet wie Kinderhändchen, andere wieder wie schöne, kräftige Männerhände.

Voll Kummer sah ich, wie sie hilflos dalagen, und ich weinte, weil ich nicht wußte, wie ich ihnen helfen könnte. Ich setzte mich an den Rand der Straße und wurde immer bedrückter.

Plötzlich vernahm ich in der stillen Luft ein sanftes Geräusch, es war das Schleifen eines Schlittens, das immer näher kam. Als es ganz nahe bei mir war, hielt es plötzlich ein.

Da blickte ich auf und sah in das große, braune Gesicht eines Mannes, der ernst auf mich herabschaute.

Auf seinem Schlitten aber erspähte ich ein Bündel trockenen, duftenden Holzes.

Schweigend ergriff er die Deichsel meines Wagens und legte mir dafür die Leine seines Schlittens in die Hand.

Oh, wie glücklich war ich über den Tausch.

Er aber nahm mit weiten, gelassenen Schritten die Richtung, aus der ich gekommen war. Erleichtert fühlte ich: nun wird alles wieder gut.

In froher Eile fuhr ich mein Holz auf dem leisen Schlitten heimwärts, ohne auch nur einmal zurückzusehen.

Das Weiße

Ich ging über einen Hof, da lag etwas Weißes auf der Erde. Ich faßte es an. Schauernd fuhr meine Hand zurück: es war ein Tier, das noch lebte und doch schon weiß war vor grauer Verwesung! Ich wußte genau, daß es noch lebte, ich wollte es töten, um dem ein Ende zu machen. Aber es war schon zu tot, um noch getötet werden zu können: die Stelle des Lebens in ihm war nicht mehr zu treffen.

Die Wohnungen

Ich stehe nachts müde auf der Straße und bin unschlüssig. Ich stehe zwischen zwei Wohnungen und weiß nicht, in welche ich gehen soll.

Ich habe das kleine Zimmer zwar aufgegeben, das mir in den letzten Jahren eine sichere Zuflucht war, ich habe dieses und jenes Kleid schon aus dem Schrank genommen, einen Teil der Bilder von der Wand und von meinen Erinnerungen habe ich das rote Glas und den Engel Gabriel in meine neue Wohnung getragen. Aber die Hälfte meines Eigentums ist noch dort geblieben.

Die neue Wohnung ist ein schöner, großer Raum, nur die vielen Türen beirren mich, von denen ich nicht weiß, wohin sie gehen. Das Bett ist noch ohne weißen Überzug, und der Vorhang fehlt vor dem riesigen Fenster. Auch fürchte ich, daß, wenn ich hinginge, der Schlüssel nicht passen könnte, daß ich auf der Treppe stehen müßte und nicht hineinkönnte. Und wer weiß, ob das Licht brennt ...

Ich sehne mich nach Schlaf, ich sehne mich, wie bisher einfach in das kleine Zimmer gehen zu können, das mich immer willig einließ, das auf mich wartete, für mich allein bereit war. Sehnsüchtig mache ich ein paar Schritte in der vertrauten Richtung – aber schon zögere ich wieder: es wird vielleicht auch dort vieles verändert sein, Staub wird auf den Decken liegen, der Tisch wird in die Ecke gerückt sein, und dann: ich habe ja alle Kissen schon weggetragen.

Und vielleicht – denke ich – vielleicht ist es bereits von einem anderen Menschen bewohnt.

Das Haus im Gebirge

Es ist ein Gebirge und ein Haus im Gebirge. Manchmal liegt es höher, manchmal tiefer, manchmal ganz eben.

Aber immer ist es dasselbe Haus, derselbe Grund, sind es dieselben düsteren Bäume.

Wie oft schon bin ich dort gewesen!

Keine Tür ging, kein Fenster öffnete sich, kein Rauch stieg auf. Im Winter, wenn Schnee lag, dann glänzten ringsum die Hügel im Licht, aber der Ort, auf dem das Haus stand, lag immer im Schatten. Im Sommer und in der Nacht waren es die Tannen, die so schwarz und still zu mir heraufstarrten.

Ich bin ein großer, dunkler Vogel und muß immer über diesen Ort fliegen. Meine Flügel gehen so schwer auf und nieder, meine Augen sind wund vom Suchen, ich fürchte mich vor meiner eigenen Dunkelheit.

Ich fürchte mich vor diesem Ort und muß doch weiter über ihm kreisen. Ich muß mich hier an etwas erinnern, muß auf diesem Erdboden etwas ergründen. Vielleicht eine Stelle im Rasen, ein Merkmal, ein Ding. Denn dort muß etwas verschart sein, dort muß etwas begraben liegen. Ganz deutlich fühle ich seine quälende Gegenwart, sein unveränderliches Dasein.

Oh wie leicht, wie schön wäre die Welt ohne dieses kleine graue Stück Erde! Wie freundlich wäre der Tag, wie glücklich die Nacht! Voller Sterne und süßer Gespräche der Menschen ...

Aber nie kann ich wieder froh sein, nie ein schönes Bild betrachten, ohne daß ein geheimer Fleck es trübt, nie durch eine heitere Landschaft wandern – immer liegt dieser Ort irgendwo an meinem Wege. Ich muß wissen, was hier geschehen ist, und habe doch Furcht, es zu erfahren. Denn mich allein scheint dieses Haus anzugehen, ich allein scheine diesen Ort zu kennen, ich allein besuche ihn, ich allein ...

Zurückgekehrt in die Stadt mit den traulichen Straßen, den guten Plätzen, den hellen Fenstern, sehe ich versammelt unter einer Laterne meine Freunde stehen.

Ich höre sie reden: ›Nein‹ sagt der eine ›ich glaube nicht, daß sie es getan hat.‹ Und ein anderer ruft: ›Ich lege die Hände für sie ins Feuer.‹ Und eine Freundin nennt meinen Namen mit leuchtenden Augen und schüttelt lächelnd den Kopf.

Ach, wenn nur einer sagen wollte: ›Vielleicht hat sie es doch getan‹ – aber keiner sagt es.

Als sie mich erblicken, drücken sie mir herzlich die Hand. Mitten unter ihnen stehe ich und denke: ›Wenn sie wüßten, daß ich soeben, ein dunkler Vogel, über jenes Haus geflogen bin ...‹

Schauernd trete ich aus dem Lichtkreis der Laterne.

Schildkröten

Ich sehe Erde, nichts als Erde: rein, tiefschwarz. Ein kreisrundes Stück Erde.

Plötzlich bewegt sich diese Erde, es rührt sich in den Schollen, und langsam kriecht daraus etwas hervor.

Eine junge Schildkröte!

Sie hat einen schönen, feuchtglänzenden Schild und schöne feuchtglänzende Augen. Sie erhebt sich ganz aus der Erde und blickt sich um. Aber es ist nichts außer ihr zu sehen.

Sie ist ganz allein.

Doch nach einiger Zeit bewegen sich die Schollen noch einmal, und wieder kriecht etwas hervor: eine zweite Schildkröte. Mit eben so schönem glänzendem Schild, mit eben so schönen glänzenden Augen.

Nun erblicken sich beide, und sie eilen aufeinander zu. Da sie bei einander sind, stellen sie sich auf ihre Hinterfüße und mit den vorderen umarmen sie sich auf die innigste Weise, immer und immer wieder.

Mit unsäglich zarten Pfoten tasten sie einander ab: unendlich entzückt eins an des anderen Dasein.

Krieg

Ich fahre auf einem weißgeflaggten Schiffe durch einen Kanal. Auf beiden Ufern ist Krieg. Mein Schiff allein ist ausgenommen. Auf ihm bin ich in unantastbarer Sicherheit.

Ich blicke nach dem rechten Ufer: alles ist rot von Blut.

Ich blicke nach dem linken Ufer: dort schaufelt eine Mühle in ununterbrochener Umdrehung die Verwundeten auf.

Karren wie Metzgerkarren fahren vollbeladen mit menschlichen Fleischklumpen über das Schlachtfeld. Wo ich hinschaue, sehe ich nur Knäuel von blutigen Leibern.

Ich weiß: dies geht mich nichts an, ich habe nichts damit zu schaffen, ich bin auf diesem Schiff – und doch schleicht eine dunkle Furcht in mein Herz, denn ich beginne mich voller Zweifel zu fragen: in welchem Namen dieses Schiff allein – zwischen den grauenhaftesten Toden und entsetzlichsten Leiden – unberührt davon, seine Fahrt soll fortsetzen dürfen ...

Das Kinderschiff

Eine große Frau im weiten blauen Mantel sitzt vor mir, und ein ödes Schneefeld breitet sich um uns aus. In einem Halbkreis um die Frau aber steht eine dünnblättrige Rosenhecke. In diese Rosenhecke greift die Frau und holt ein kleines wunderschönes Kind heraus. Zwölfmal langt sie hinein und holt zwölf süße Kindlein heraus. Doch die letzten vier sind braune Negerlein. Alle Kinder sind gleich alt und gleich groß.

Ich wundere mich, warum die Frau so viele kleine Kinder hier in den Schnee setzt. Sie aber errät meine Gedanken und sagt: ›Es müssen so viele sein. Denn wenn ich sie heimschicke, muß ich ein Schiff für sie bauen – und für wenige würde sich das nicht lohnen.‹

Mit diesen Worten erhebt sie sich und geht fort, nachdem sie mir aufgetragen hat, die Kinder zu hüten. Lange Zeit bin ich mit den Kindern allein, und ich gewinne sie so lieb, daß es mir gar nicht recht ist, als die Frau wiederkommt.

Sie bringt gewaltige Balken aus rohem Holze mit und fügt diese zu einem Schiff, dem sie die Form einer Mondsichel gibt. In das sichel-förmige Schiff bringt sie nun alle die lieben Kinder.

Aber ein Negerlein umhalst mich so fest mit seinen braunen Ärmchen, schmiegt sich so eng an mich, daß sie es nur mit Gewalt von mir trennen kann. Und sie nimmt es mir fort, ohne auf meine Tränen zu achten. Auch dieses letzte, liebste hat sie in das Schiff gesetzt.

Indessen ist der Schnee auf dem Felde geschmolzen, und in dem Schneewasser treibt das Schiff langsam davon.

Das Zeichen

Ich starre wie durch einen roten Rauch. Meine Lider schmerzen, als wären sie versengt von einer Feuersbrunst. In meinen Ohren saust ein schauriger Wind. Meine Knie sind geknickt, als hätte ein Axthieb sie getroffen.

Mir graut. Aber es ist kein Brand, vor dem mir so graut. Es ist die Gestalt eines Weibes, das mit nackten blutbesudelten Armen ein Beil schwingt. Ich weiß: sie hat damit ihren Mann erschlagen, den Freund ihres Mannes, die Freunde des Freundes. Zwischen ihren Leichen steht sie drohend, bereit, uns alle zu töten. Ihr Mund ist aufgerissen vor Gier, ihre Arme schwingen wie die Flügel eines brennenden Mühlrades, die von selbst nicht mehr einhalten können, nicht mehr aufhören können zu töten. Die Mörderin, die Mörderin!

Wer rettet uns vor dieser Mörderin?

Männer mit mächtigen Fäusten, mit einer Meute Hunde gehen auf sie los. Fleischerhunde, mutige Männer. Aber kurz vor der Wütenden stehen sie plötzlich wie Puppen mit hängenden Armen, die Hunde mit zitternden Flanken.

Der nahe Anblick der Unmenschin, weh, er hat sie alle gelähmt: ihre sanften bäuerlichen Herzen vermögen die Wirklichkeit eines solchen Scheusals nicht zu fassen.

Sie stehen und starren.

Ungläubig lächelnd lassen sie sich die Stirnen spalten.

Weiter wütet die Furchtbare.

Da – man hat ihn nicht kommen sehen – tritt ein einzelner Mann aus der Menge mit breiten, alltäglichen Schritten. Kein Entschluß ist in seinem Gesicht zu lesen, kein besonderer Gedanke. Blau, geradeaus blicken die Augen. Als ginge er seinem Handwerk nach, so geht er auf sie zu und trennt ihr mit einem Hieb das Haupt vom Rumpf.

Noch schäumend, noch bißbereit springt der Kopf über die Bretter, rollt drei Stufen hinunter und bleibt dann regungslos liegen.

Die blutigen Augen stieren noch Haß, die Kiefer klaffen noch Gier, der purpurnen Stirn entströmt noch Wut ...

Plötzlich flammt ein Licht auf in dem grausigen Antlitz, wie ein Blitz zuckt weißglühend das Zeichen des Kreuzes auf und leuchtet – leuchtet kurz und verschwindet. Aber ich habe es lange genug gesehen. Lange genug, um zu begreifen.

›Auch hier bist du! Auch hier! Du!‹ hauche ich mit tonlosem

Munde. Mir schwindelt. Vor meinen geweiteten Augen öffnen sich ungeheure Himmel, zu meinen Füßen erschließen sich die Abgründe der Erde, versunkene Schichten steigen empor, begrabene Gräber zeigen mir ihren Inhalt. Geschöpfe wälzen sich um meinen Leib, Sterne erdrücken mit ihrer Nähe meine Brust.

Überall, überall aber sehe ich es aufleuchten, sehe ich das lichte Zeichen: über den Erdlöchern der Tiere, im trüben Auge der Sümpfe, in den gefleckten Kelchen giftiger Lilien – ich sehe es leuchten, ich sehe es wandern, es ist allgegenwärtig zwischen schattigem Getier, Gewürm, auf das ich trat, Geflatter, vor dem ich erschauerte, Mäulern, die mich anflatschten.

Inmitten der dunkelsten Kreatur wirkt der Eine, der Kindheitsgeliebte, der Liebling der Lämmer, der Ierchenumzwitcherte Gespiele der Frühe – er, der mir eben erschienen ist im Blutgesicht jenes Weibes.

Wer bist du, dich also Offenbarer, Geheimer, Unheimlicher, der du deine Schrift in so unerforschliche Nacht schreibst?

Neu und furchtbar bist auch du, der du der Furchtbaren dich erbarmst. Dein mildes blumiges Licht ist zu Feuer geworden, zu dem zu beten mich bangt.

Schauernd fühle ich: die verfernten Straßen der Erde warten auf meine Wanderschaft – denn was gilt mir jetzt noch das Haus, in dem ich mich abendlich einschloß, wöhnend, in deinem Schutze zu wohnen, nun, seit ich weiß, daß du selbst unheimlicher bist als die Nacht, vor der ich mich fürchtete.

Oh wie weglos ist das Dunkel, aus dem du mich rufst! Wie einsam steht der Wissende in der erweiterten Welt! Wie verloren bin ich in deiner All-Liebe!

Der Regenbogen

Der Postbote bringt mir ein kleines Paket. Ich öffne es: da wächst ein Regenbogen heraus. Mit großer Geschwindigkeit wächst er über mich hinaus, geht durch die Wand des Zimmers und wölbt sich über die Dächer der Stadt, über Hügel und Felder – er dehnt sich so weit und unendlich aus, daß ich sein Ende nicht mehr absehen kann. Das andere Ende aber halte ich in meiner Hand – ich bin glücklich, denn immer habe ich mir gewünscht, einen Regenbogen anfassen zu dürfen.

Das große Fest

Ich befinde mich plötzlich in einem fremden Stadtteil und bedenke, wie es kam, daß ich auf meinem Spaziergang in diese Gegend geriet.

Die engen Häuser, die blinden Fenster, das bröckelnde Mauerwerk, das Finstere, das aus den Hausfluren starrt, beklemmen eigentümlich mein Herz. Ich weiß: ich kenne solche Orte von früher her. Aber ich hatte vergessen, wie sie aussehen, wie diese rostigen Klinken, diese Rinnsteine beschaffen sind. Damals erschienen sie mir auch nicht so abstoßend, ihre Häßlichkeit stach mir nicht so in die Augen, ihr Schmutz rief nicht diesen Ekel in mir hervor.

Plötzlich bin ich umstellt von gaffenden Weibern, die den widerwärtigen Eindruck noch verschärfen.

Dennoch zögere ich, den unbehaglichen Ort zu verlassen: inmitten des versammelten Haufens ist eine Erregung ausgebrochen. Dumpf ahne ich: dies gilt mir! Ich sehe, wie eine Frau sich heftig einen Weg bahnt und auf mich zukommt. Ihr Gesicht ist entstellt vor Zorn, ihre Stimme schrill vor Wut. Sie schreit mich an, sie beschimpft mich mit den übelsten Worten, sie bewirft mich mit Unrat, den sie von der Straße aufgreift, ja, sie spuckt mir ins Gesicht. Es ist schrecklich, daß diese Frau, die ich nicht kenne, mich so haßt, besonders schrecklich, weil eine dunkle Erinnerung in mir nicht klar werden will, weil etwas in meinem Gedächtnis nicht zu stimmen scheint. Gequält fühle ich: tief in meiner Seele kenne ich diese Frau. Und obwohl ich mit Verachtung ihren Angriffen ausweiche, bin ich doch von ihr betroffen und bedrückt, wie jemand, der plötzlich ein geheimes Übel in seinem Körper aufspürt.

Weit entfernt von jener Gegend beginne ich wieder aufzuatmen – zugleich aber wird mein Körper seltsam leicht: mit jedem weiteren Schritt, den ich zurücklege, wird er immer leichter, so leicht, daß meine Füße nicht mehr am Boden haften, sondern mit einem kleinen Zwischenraum über ihn hinweggleiten. Jetzt schwebe ich. Ich schwebe einem Hügel zu, der leuchtet ganz wie aus Gold. Ich weiß: es ist das Frühlingslicht.

Wohlig spüre ich um meine Beine das Streicheln von langen zarten Gräsern und an meinen Sohlen das sanfte Klopfen von weichen Blumenköpfen. Alle Pflanzen scheinen verklärt, und meine Kleider erweitern sich zu wehenden Schleiern: ich fühle mich lieblich wie eine Wolke, die ein leiser Wind den Abhang hinabträgt.

Am Fuße des Hügels aber treffe ich eine Prozession auffallend kostümierter Männer. Ich weiß: wenn nur einer von ihnen etwas gegen mich vorzubringen hat, dann muß ich zurück und darf nicht durch das heilige Tor, das am Ende des Zuges aufgestellt ist.

Unabsehbar dünkt mich die Reihe, die ich passieren muß. Schnee-weiße, scharlachrote, violette und düstere Gewänder wogen feierlich durcheinander. Dazwischen flammen feurige Fahnen und schimmern goldene und silberne Gegenstände. Ich ahne dunkel die Bedeutung der einzelnen Gestalten, und die sonderbaren Dinge, die sie in den Händen tragen, scheinen alle einen auf mich gerichteten Sinn zu enthalten. Ich versuche heimlich an ihnen vorbeizuschlüpfen, ich fürchte, mein Herz klopft zu laut und wird die Aufmerksamkeit der Männer auf mich lenken. Schrecklich ist der Mann mit dem blanken Schwert, drohend der mit der Waage.

Wirklich bang aber bin ich nur vor einem, und gerade bei diesem weiß ich nicht, was er bedeutet. Und er ist der einzige, der mich ansieht! Die andern tun so, als wären sie ganz vom Tragen ihrer Abzeichen in Anspruch genommen.

Doch schweigt auch der Gefürchtete, und ich komme vor das Tor, und niemand wehrt mir den Durchgang.

Da stehe ich vor meinem neugebauten Haus. Eben ist es fertig geworden. Die Handwerker legen gerade ihre Werkzeuge zusammen. Voll Freude eile ich in das Innere des Hauses und sehe mich um in dem hellen, luftigen Raum. Eine schön geschwungene Treppe führt ins obere Stockwerk: dort ist eine Orgel eingebaut und ihre Spitzen streben hinauf bis zur Wölbung der Decke. Überall auf dem Fußboden liegen sanfte Teppiche gebreitet, und in zarter Fülle sind meine Lieblingstiere, -bäume und -blumen hineingewebt. Jetzt strömt aus allen Räumen der milde Duft und das Licht brennender Kerzen: ich habe viele Gäste geladen, um die Einweihung meines Hauses zu feiern! Schon füllen sich die Säle, schon lagern auf den Teppichen die vertrauten Gestalten meiner Freunde. Sie drängen sich bereits an den Türen und in den Gängen, auf den Treppen beginnt ein Auf- und Niedergewogen von fröhlichen Menschen. Oh, ich merke wohl: auch Engel mischen sich darunter – und wo ich einem begegne, tausche ich schnell ein verstohlenes Lächeln mit ihm. Schon fallen die ersten Orgeltöne in den erregten Lärm der Stimmen. Alle Gäste sind auf das höchste gespannt und in der freudigsten Festbereitschaft.

Ich selbst nur, ich bin unruhig – ich betrachte die Eintretenden,

ich eile die Stufen wohl hundertmal hinauf und hinab und suche unter den Anwesenden. Ach, alles ist so schön, so feierlich, so vollkommen! Schon ertönt in den Räumen eine fremde, zauberische Musik, und ich fühle, wie bereits alle in ihren Bann versinken. Nur ich bin immer noch wie im Fieber, ich weiß nicht, wen ich vermisse, was mir fehlt, wen ich noch erwarte: alle sind da, die ich liebe.

Und doch treibt es mich zum Eingang des Hauses. Dort erblicke ich von außen an die Fensterscheibe gepreßt ein Gesicht voll von Tränen. Es ist das Gesicht jener Frau, die mich so bespien hat.

Oh, wie eile ich zu ihr, wie fasse ich sie am Arm, wie dränge ich sie ins Haus – und laut rufe ich: ›Nun kann das Fest beginnen!‹

Der Bischof

Ich ging über den Asphalt einer Großstadtstraße, inmitten von Reklameschrei, Zeitungsverkäufern, Autohupen, Rädergerassel – da kam mir unter einem alten verfallenen gotischen Torbogen ein Mann entgegen, mit einem hohen spitzen Hütlein auf und einem runden Mäntelchen um. Ich wußte, daß dies ein Bischof war. Ich wußte es von meiner Kindheit her. Er aber sagte zu mir: ›Sie denken wohl, ich bin ein Kasperl?‹

Da verneigte ich mich mit einer unbeschreiblichen Grazie – als hülfe ein Engel des Himmels mir, diesen Kniefall auszuführen – und antwortete: ›Hochwürden!‹

Die Kerzenleuchter

Ich befinde mich in einer kleinen offenen Kapelle. Ich zähle fünf Säulen, die das Dach tragen, zwischen ihnen stehe ich und blicke hinab in ein dunkles Tal.

Ich sehe: die Berge verdunkeln es und das schwarze Tuch der Tannenwälder, das die Berge zudeckt. Unten, in der Mitte des Tals, liegt ein breites, ausgetrocknetes Flußbett.

Die Farbe dieses Bettes ist heller als der übrige Boden, und vielleicht bewirkt dieser Unterschied, daß es meine Blicke immer wieder auf sich zieht. Ja, daß es in seinem kreidigen, ausgetrockneten Zustand fast aufdringlich zu mir heraufstarrt: es zwingt mich, seinem Lauf mit den

Augen zu folgen. Und da sehe ich plötzlich weit oben am Gebirgspfaß etwas noch Weißeres, Schäumendes sichtbar werden: das ist das Wasser, das zum Flußbett herabkommt.

Ich weiß: wenn dieses Wasser hier unten anlangt, dann werden die letzten Minuten meines Lebens sein.

Nun erst gewahre ich im Hintergrund der Kapelle einen schweigsamen Mönch, gekleidet in eine braune Kutte. Reglos halten seine Hände einen Glockenstrang: bereit zu läuten auf ein bestimmtes Zeichen. Neben ihm auf einem Holzbrettchen brennt mit bleicher Flamme ein breites, schon ganz herabgebranntes Wachslicht.

Diese Beleuchtung erscheint mir zu düster, dieser schmucklose Stumpf zu armselig im Hinblick auf das Nahende.

Unwillkürlich muß ich an die beiden herrlichen Leuchter denken, die in meiner Wohnung stehen und die ich bei allen festlichen Anlässen meines Lebens in Gebrauch gehabt habe. Ich sehe sie vor mir: in schönem Rot und Gold gemalt und hohe, schmale Kerzen tragend: von reinem Gelb und nach Honig duftend. Sie, die mit Blumen und Früchten den einzigen Schmuck meiner wechselnden Heimstätten gebildet, sie, die mit mildem Licht die Augen und das Lächeln meiner Freunde erhellt haben. Sie haben zu jedem Fest gehört, in jeder Heiligen Nacht geleuchtet. Sie, die geheimen Teilnehmer an den Stunden des Schicksals, die Zeugen der Armut und der Fülle, die stillen Gefährten meines rauschenden, von Glück und Leid befrachteten Lebens: sie will ich holen, damit sie statt dieses fremden düsteren Lichtes in meinen letzten Minuten brennen.

Schon bin ich in meiner Wohnung, und da stehen sie vor mir auf dem Tisch. Da ich sie aber in die Hand nehme, kommt es mir auf einmal vor, als wären sie viel leichter geworden, ja, als hätten sie überhaupt kaum noch ein Gewicht: fast wie ein zierliches Spielzeug fassen sie sich an, ganz unansehnlich sehen sie aus. Viel zu gering für den Zweck, für den sie zu holen ich kam.

Enttäuscht stelle ich sie zurück auf ihren Platz und kehre in großer Eile in die Kapelle zurück: denn ich habe wohl bemerkt, daß der Mönch mein Fortgehen mit einer gewissen Unruhe beobachtete. Sichtlich erleichtert atmet er nun auf. Inzwischen bin auch ich ängstlich geworden, die letzten Minuten meines Lebens zu versäumen.

Ich blicke mich wieder um in dem Raum und sehe mit Verwundung ein, daß keine Beleuchtung besser zu dieser Stunde hätte passen können als dieses breite, einfache Licht.

Die ganze Anordnung der Kapelle hätte ich selbst nicht sinnvoller treffen können. Ja, ich brauche mich um nichts zu kümmern, ich kann meine ganze Aufmerksamkeit dem weißen, immer näher schäumenden Wasser zuwenden.

Da aber fühle ich plötzlich in meiner Brust ein fremdes, eigentümliches Gefühl entstehen: mit der Geschwindigkeit einer Gewitterwolke wächst es an und wird so gewaltig, daß mir ist, als wüchse es mit mir hinaus – das Tal füllend in seiner ganzen Höhe und Breite.

So ungeheuer ist dieses Gefühl, daß alle Empfindungen meines bisherigen Lebens neben ihm zu einem winzigen, kaum noch wahrnehmbaren Bruchstück zusammenschrumpfen – zu einer Arabeske an einem Dom! Erschreckt suche ich meine Erinnerungen festzuhalten, aber der mir eben noch großartig erschienene Ablauf meines Schicksals verliert sich darin wie das Spiel eines Sommernachmittags. Ich beschwöre die Erschütterungen des Herzens und der Liebe zurück, aber sie schlagen nur noch kleine Wellen – letzte Wirkung eines Schiffes, das längst auf hoher See ist – schwach ans Ufer. Und selbst der Kummer hierüber ist kaum noch zu spüren, denn das Gefühl, das nun meine Seele erfüllt, ist so unermesslich, daß ich weder Freude noch Schmerz darin unterscheiden kann. Ich weiß, ich bin die Dunkelheit, die das Tal überschattet. Jetzt fällt ein Glockenton – ich weiß, ich bin der Glockenton, der so ernst und schwer ertönt, der sich den Höhen zu langsam erweitert, immer schwingender wird und sich unendlich verliert in einer fremden, strengen, feierlichen Welt.

Das Grab

Ich habe ein Fleischklümpchen in der Hand, das ist meine Liebe. Ich stehe auf einem Friedhof und will sie im Grab des Glaubens begraben.

Auf dem Grab des Glaubens aber liegt ein Stein, und ich finde keine Handbreit Erde, in die ich das Fleischklümpchen bergen könnte.

Ich suche weiter und sehe: das ist ja auch das Grab der Liebe. Aber dieses sagt mir nicht zu.

Schließlich werfe ich das Fleischklümpchen in einen Graben an der Mauer des Totenackers.

Doch es läßt mir keine Ruhe: ich fürchte, fremde Menschen könnten es dort wieder ausgraben. Ich nehme es also wieder heraus und kehre noch einmal zum Grab des Glaubens zurück. Und siehe: jetzt

ist der Stein fort, und ich kann es mitten in die Erde versenken. Ich grabe es tief ein und glätte die Erde darüber und denke: so wird es gut sein – bald werden die neuen Blumen und Gräser darüber wachsen.

Das fremde Herz 1

Ich hatte mich während eines Zweikampfes vor meinen Gegner in ein dunkles Gewölbe zurückgezogen. Aber ich wußte: mein Feind würde mich finden. Ich fühlte, daß sein Schritt mir folgte, lautlos wie das Gleiten einer Schlange.

Ich fühlte, wie er den düsteren Raum betrat, wie sein Schatten die Dunkelheit verdoppelte.

Mir war, als tastete seine Hand mein Herz ab, da sie an den Wänden entlang nach mir suchte. Wie der Flug der Eule, den man nicht hört und nicht sieht, verriet sich sein Nahen durch die andrängende Luft. Schon berührte der Wurf seines Mantels meine Schulter, schon streifte der Hauch seines Atems meine Wange.

Er aber ahnte noch nicht, wie nah ich ihm war. Sein Körper war mir preisgegeben. Ich konnte an ihm, wie am Leibe eines Blinden, die verwundbarste Stelle wählen, zustoßen, tödlich treffen – noch war es Zeit – in der nächsten Sekunde schon würde es zu spät sein, würde seine Hand mir den Todesstoß versetzen. Obwohl ich dies wußte, zögerte ich: die große Blöße seines Fleisches schien mir plötzlich arm und erbarmungswürdig. Die Vorstellung der tiefen Wunde, die mein Dolch hineinschlug, entsetzte mich. Nein, ich konnte ihn nicht töten. Meine Hand fiel herab. Da, im gleichen Augenblick, entstand eine sonderbare Leere um mich: mein Feind mußte den Raum verlassen haben, er war nicht mehr da! Unwillkürlich griff ich an meine linke Seite. Warm rann es mir über die Finger: Blut ...

Wie schnell ist es geschehen, dachte ich, und sank enttäuscht in die Knie. Ich schloß die Augen, denn es tat mir weh, die Dunkelheit sehen zu müssen, in der ich sterben würde.

Auf einmal drang durch meine geschlossenen Lider ein seltsam helles Licht. Und als ich erstaunt aufblickte, sah ich eine überweiße Gestalt die Stufen des Gewölbes herabkommen.

Ich sah zum erstenmal Ihn. Ich sah sein Gesicht und mußte mich erheben, aufrichten und ihm entgegengehen. Und als ich taumelte,

streckten seine Arme sich nach mir aus und zogen mich über die Stufen hinauf an sein Herz.

Kaum aber lag ich an seinem Herzen, da wurde mein Körper leicht wie eine Wolke. Da strömte es über mich, als sänke der Himmel mit allen Strahlen der Sonne in meine dunkle Brust. Ich verging in einer großen, unbekanntenen Seligkeit.

Das fremde Herz 2

Ich ging mit einem Gelehrten über die Straße und lauschte aufmerksam seinen Worten. Er sprach so gütig auf mich ein, daß ich ihm gebannt in das Innere seines Hauses folgte.

Als wir aber im letzten Gemach angelangt waren, da lachte er laut auf, und seine freundlichen Züge verzerrten sich zu einem hämischen Grinsen. Er wollte mich fangen. Ich floh entsetzt aus dem Zimmer, geriet in ein zweites und von da in ein drittes und immer weiter in zahllose Zimmer, so daß ich nicht mehr wußte, ob ich im Kreise lief oder ob es neue Räume waren, durch die ich schließlich ins Freie gelangen würde. Alle Türen waren ohne Riegel, alle Gänge ohne Ausgang, die Treppen führten nicht hinunter und die Stufen nicht hinauf. Verwirrt suchend rannte ich hin und her.

Würde ich je das Tor finden, durch das ich eingetreten war?

Hinter mir tappten die Füße des falschen Gelehrten. Es gab keine Möglichkeit, ihm zu entrinnen. Das wußte er wohl, denn er ließ sich Zeit, mich einzuholen. Plötzlich fiel mir ein, daß man über Zauberer, um sie zu bannen, das Zeichen des Kreuzes schlagen müsse. Ich wartete, bis er mir nah genug war, dann schlug ich schnell das Kreuz über ihn.

Aber ach, es nützte nichts. Er hatte durch die Verzögerung nur einen Vorsprung gewonnen und konnte mich nun fast am Ärmel erhaschen. Da, im letzten Augenblick, stieß ich an ein kleines rotes Mäuerchen. Ohne zu überlegen, sprang ich darüber hinweg – mitten in einen Friedhof war ich hineingesprungen. Aus den Gräbern hörte ich Stimmen, die sagten: ›Der König macht Visite!‹

Vielleicht kann dieser König mir helfen, dachte ich, und ich blickte mich um nach ihm und sah: zwischen den Grabhügeln wanderte eine wunderbare weiße Gestalt. Ich erkannte Ihn.

Ich wurde gleich seltsam froh. Innig zog es mich zu ihm hin. Alle Furcht war gewichen. Ich wußte: jetzt wagte niemand mehr, mich zu

verfolgen. Ich eilte zu ihm hin, und er hob mich auf seinen Armen zu sich hinauf und bettete meinen Kopf an sein Herz.

›Schlafe!‹ sagte er.

Ich aber wollte nicht schlafen, ich wollte in seine Augen sehen, die groß und hell über mir strahlten. Und da ich in sie hineinsah, wurden sie immer größer und heller und strahlender. Sie gingen über in den Himmel – ich aber entschlief an seinem Herzen in Seligkeit.

Das fremde Herz 3

Es wurde Abend, und mir war bang in meinem Zimmer. Ich wußte: Gefahren umgaben mich, Verbrecher lauerten um das Haus. Man wollte mir einen Detektiv zu Hilfe schicken, aber schon lange wartete ich vergeblich auf sein Kommen. Die Sonne ging unter, die Dämmerung begann, bald würde es ganz dunkel sein – und niemand war bei mir.

Da endlich klopfte es an der Tür, und der Detektiv trat über die Schwelle. Erstaunt sah ich: Er war es! Der Wunderbare.

Ich hatte ihn gleich erkannt an dem blauen Schein seiner Augen, trotz dem grauen Straßenanzug, in den er diesmal verkleidet war. Ich merkte es aber, daß er als ein Fremder gelten wollte, und so verriet ich nichts von meiner geheimen Freude. Er ging durch den Raum, nahm Platz an meinem Tisch und sagte: ›Wir brauchen Kerzen für die Nachtwache.‹

Aufgeregt eilte ich hinunter auf die Straße und kaufte ein Bündel Kerzen. Ich kehrte in großer Hast zurück. Ich hatte Angst, er könne inzwischen wieder fortgegangen sein. Aber er saß noch immer am Tisch.

Als ich vor ihn hintrat, zitterten meine Hände so, daß ihnen das Paket entfiel und die Kerzen am Boden zerbrachen. Erschrocken rief ich: ›Nun haben wir kein Licht für die Nacht!‹ Er aber antwortete: ›Es wird hell genug sein.‹

Und er ging hin und legte sich auf die linke Seite des Bettes, und ich legte mich auf die rechte.

Auf einmal aber wurde es seltsam hell im Zimmer, und als ich suchte woher das Licht kam, da sah ich: es kam aus seinem Leib, der war ganz aus Glas, und durch die durchsichtigen Wände leuchtete sein Herz. Und da ich mein Gesicht an sein Herz legte, fühlte ich wieder jene einzige, überirdische Seligkeit.

Das fremde Herz 4

Ich ging über die Heide. Ich war ganz allein. Kein Vogel flog, kein Tier sprang, keine Wolke zog. Fahl und niedrig hing der Himmel. Nur das Erdreich leuchtete wunderbarlich rot. Ein Wacholderbusch stand starr und schwarz in der einsamen Ebene. Ich ging auf ihn zu, da trat ein dunkler Mann heraus und folgte mir.

Ich lief. Doch je mehr ich lief, um so länger wurde der Weg, um so weiter die Heide, um so röter leuchtete das rote Kraut. Voller Hindernisse war plötzlich der Boden, voller Löcher und Gruben. Gestrüpp ragte empor, Wurzeln lagen bloß, Hügel schwellen an.

Hinter mir aber wuchs es wie ein Schatten, keuchte es wie ein Tier, wehte es wie ein Wind. Und nirgends eine Hilfe, nirgends eine Zuflucht! Eine Hütte stand auf dem Feld. Auf sie stürzte ich zu, taumelte über die Schwelle und versuchte die Tür hinter mir zu schließen. Aber meine zitternden Hände fanden den Riegel nicht. Schon wurde es dunkel im Eingang, und schnaubend drängte mein Verfolger herein.

Alles an ihm flatterte, zuckte, wehte – er tanzte mit Armen und Beinen, Kopf und Rumpf unheimlich auf mich zu.

Ich wagte mich nicht mehr zu rühren: sein rotes Auge ließ mich nicht los. Er wand sich um meine Füße, umschlang mit allen Gliedern meinen Leib. Mir war, als versänke ich in einen weichen, widerlichen Pfuhl. Überall an mir fühlte ich seine Hände. Sie glitten lautlos durch die Luft, sie berührten mich kaum – und doch entstand ein dumpfes Gefühl in meinem Fleisch, wo sie ihm nah kamen. Mit Grauen spürte ich, wie dieses Gefühl zunahm, immer höher heraufstieg. Fast bis zur Hüfte schon war ich mir ein fremdes Wesen.

Plötzlich glaubte ich im Hintergrunde der Hütte die Umrisse einer blassen Gestalt wahrzunehmen. Ich täuschte mich nicht; ruhig lehnte sie dort an der Wand und blickte still zu mir herüber. Ich erkannte ihn: Er war es. Er. Er war es.

Warum aber schwieg er? Warum trat er nicht hervor?

Warum half er mir nicht? Er sah die gierigen Hände auf meinem Leib, die Bewegung des Wollüstigen zu meinen Füßen! Entsetzt dachte ich: Vielleicht weiß er nicht, wie ich leide; vielleicht hält er meine Qual für Lust; vielleicht wartet er ab, daß ich ihn rufe – aber ich habe keine Kraft mehr, die Lippen zu öffnen.

Weinend sah ich ihn an und siehe: sofort trat er hervor, hob seine Hand gegen den Dunklen – und dieser entwich.

Ich aber sank an sein Herz. Und wieder wurde ich so selig wie das erstemal, wie das zweitemal, wie immer, wenn ich an ihm lag. Aber dieses Mal schlief ich nicht ein – ich blieb wach, ich hielt stand den Strömen, die auf mich eindringen, ich wußte: kein Schlaf war so gut, kein Auge so tief, so süß keine Liebe. Hier war der Mittag der Wärme, hier der Knoten des Glückes, hier entfaltete der Frühling seine Flügel, hier schlossen die Blumen des Abends sich zu. Hier gingen alle Straßen der Sonne, hier alle Geäder der Nacht, hier fluteten die Meere der Welt zusammen, hier war ich selig.

Lang ließ er mich ruhen an seiner Brust, ließ mich lächeln, weinen, spielen mit meiner Freude.

Aber dann löste er sanft meinen Kopf von seinem Herzen und sagte: ›Jetzt muß ich gehen, sonst hört das Sterben auf.‹

Und er ging, und ich folgte ihm über die Schwelle und blickte ihm nach und sah: ein Holunderbaum stand auf dem Felde und breitete nach Osten und Westen, nach Süden und Norden seine vier Äste aus – und sein Laub war grün und voll und wölbte sich zu einem runden, schönen, schattigen Dach. Er setzte sich unter diesen Baum und verharrte dort in unendlicher Ruhe. Und der helle Schein seiner Augen umfaßte die Erde und den Himmel.

Es flog eine Schar Vögel durch die Luft – da hob er seine Hand, und ein Vogel fiel herab.

Es zog eine Herde Schafe über die Heide – da hob er seine Hand, und ein Schaf legte sich um.

Ich aber war auf einen Hügel gestiegen und tauchte meinen Fuß in das klare Wasser eines Sees, der in den Hügel gebettet lag, makellos leuchtend wie ein Smaragd. Und statt der Kleider wehte von meinem Leib ein zarter Schleier und winkte hinab zu ihm, der unter dem Baume verweilte, und die Äste des Baumes und die Zweige der Äste und das Laub der Zweige rührten sich leise zur Antwort.

Er selbst aber saß unbewegt und ernst.

Zweiter Teil

Das Konzert

Ich befand mich in einer großen Gesellschaft und sollte ein Klavierkonzert geben.

Der Saal war bereits verdunkelt, und das Publikum voller Erwartung.

Ich begab mich an den Flügel und suchte nach den Notenblättern. Aber es waren keine Notenblätter da. Nicht ein einziges Notenblatt war zu finden.

Da verließ ich heimlich den Saal und suchte verzweifelt im ganzen Hause nach einem Notenblatt. Vergeblich.

Auf einmal fiel mir eine astronomische Karte ins Auge, die an der Wand ausgespannt war. Der ganze Sternenhimmel war auf ihr eingezeichnet. Da ich sie ansah, entdeckte ich, daß die Sterne Noten waren und daß das Ganze eine herrliche Komposition darstellte.

Schnell riß ich die Karte herab, eilte mit ihr zurück in den Saal und spielte nach der Sternenkarte ...

Schneeflöckchen

Ich sehe zwei Schneeflöckchen durch die Luft wirbeln. Sie kommen sich näher – Sie kommen sich nahe – sie berühren sich – sie reiben sich zart – so lange, bis sie sich ineinander aufgelöst haben.

Die letzte Stimme

Man hatte mir erlaubt, im Chor mitzusingen. Ich tat es – sehr leise und schüchtern, weil ich ja so falsch singe. Bei den großen Einsätzen schwieg ich ganz. Es war eine herrliche Komposition, und der Komponist dirigierte selbst.

Ich war völlig in sein Werk versenkt. Auf einmal, fast zum Schluß, verstummte der Chor – und nur eine einzige Geige spielte noch. Ich spürte jäh im Innersten, daß die Geige eine Singstimme zur Beglei-

tung brauchte. Es war ganz und gar notwendig – und da keine Stimme einsetzte, wagte ich es und sang.

Ich sang wunderbar! Ich begleitete die Geige in alle Tiefen und Höhen – meine Stimme wurde immer schöner und reiner, und ich hielt durch bis zum Schlußakkord.

Der Dirigent eilte auf mich zu und gab mir die Hand. Er sagte: ›Sie allein haben es erfaßt. Wenn nämlich das Letzte kommt, versagt der Chor. Auch die Solistinnen versagen, sie verstehen es nicht. Es ist nicht ihre Schuld – sie verstehen es eben nicht. Das Letzte ist schwierig zu singen, aber Sie haben es großartig gesungen – Sie haben in keinem Moment die helle Geige im Stich gelassen!‹

Brief in Noten

Ich blickte vom Balkon hinab in den Garten, wo eben im Mondlicht eine Feuerlilie aufblühte – da erschien Robby vor mir.

Ich wußte ja, daß Robby gestorben war, doch sah er genau so aus wie immer – nur daß er schwebte.

Ich war ganz außer mir vor Freude, ihn wiederzusehen.

Als erstes – noch ehe wir uns richtig begrüßt hatten – zog er aus der Brusttasche einen großen Geldschein und schenkte ihn mir.

Er hatte sich überhaupt nicht verändert.

Aber da er immer noch vor dem Geländer schwebte, bat ich ihn, zu mir herüberzukommen. Wobei ich Angst hatte, daß meine Bitte ihm vielleicht unangenehm sein könnte.

Doch war dies nicht der Fall. Er kam gleich, und wir gingen zusammen in den Wohnraum und unterhielten uns lange Zeit angeregt und auf die heiterste Weise.

›Ach‹ rief ich aus ›wenn Nina wüßte, daß du hier bist – wie wäre sie glücklich, bei uns zu sein. Wenn ich ihr morgen erzähle, daß du mich besucht hast, wird sie es mir nicht glauben. Könntest du nicht – ich bitte dich – einen kleinen Brief schreiben? Nur ein paar Zeilen, damit ich es ihr beweisen kann, daß du in Wahrheit hier gewesen bist?‹

›Ja – warum nicht?‹ antwortete Robby, und eilig holte ich Papier und Tinte.

Robby setzte sich an den Tisch und begann.

Aber er schrieb ja gar nicht – er malte Noten.

Noten – Noten – Noten.

Ein Brief aus Noten bestehend – den kann man doch nicht lesen.
Da fiel mir ein, daß Nina ja Cello spielt und
Noten lesen kann ...

Geschenke

Als ich über den Feldweg ging, fand ich auf die Erde hingebreitet ein herrliches Kleid. Es war aus Brokat und wunderbare Blumen waren hineingewoben. Ich zog es sogleich an und fühlte mich sehr glücklich. Ich ahnte: ein Unbekannter hatte es mir geschenkt.

Als ich später wieder an derselben Stelle vorüber kam, glänzte mir zwischen den Erdschollen etwas entgegen.

Es war ein Geschmeide, das nur aus Strahlen bestand. Kaum gefaßt in Gold: die kostbarsten Edelsteine.

Ich blickte mich um nach ihm, der mir diesen Schmuck geschenkt hatte. Da schlug seitwärts eine Flamme hoch, und eine Stimme rief: ›Das Erste ist verweslich, das Zweite wird unverweslich sein.‹

Im selben Moment zerfiel mein Kleid, und seine Reste waren fahl wie Asche.

Aber die Kleinodien umgaben mich mit einem solchen Licht, daß nichts Nacktes an mir zu sehen war.

Gras

Mein Sohn sage zu mir: ›Du mit deinen feinen Ohren hörst sogar das unfruchtbare Gras wachsen und also wird es fruchtbar.‹

Hofmannsthal

Ich fuhr in einem Taxi mit Koffka zum Theater. Kurz vor dem Theaterplatz stockte der Wagen in der gedrängten Menschenmenge. Ich erkannte die Dichter und sagte:

›Sie haben ihre Rollen großartig gespielt – Brecht, Barlach, Zuckmayer, Billinger.‹

›Wieso? sie haben doch nicht selbst gespielt!‹

›Was, das weißt du nicht? Das ist ja gerade der Sinn dieser Festspiele, daß die Dichter persönlich in ihren Stücken auftreten! Manche in den Hauptrollen und andere in stummen Rollen.‹ Während ich dies erklärte, erblickte ich Hofmannsthal und rief: ›Und da ist Hofmannsthal, der heut Premiere hat!‹

Hofmannsthal, der unweit unseres Autos stand, schien seinen Namen gehört zu haben. Er kam zu uns und sagte:

›Sie scheinen mich zu kennen, und ich glaube, Sie kennen auch meine Verse. Ich habe eine Bitte an Sie. Vielleicht können Sie mir helfen. Ich befinde mich nämlich in großer Verlegenheit. Wie Sie wissen, muß ich heute abend in einem meiner Stücke auftreten und jene Verse sprechen, die darin gesprochen werden müssen. Aber ich habe diese Verse gänzlich vergessen. Ich kann mich nicht mehr an sie erinnern. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir diese Verse auf ein Blatt Papier schreiben – Sie wissen sicher, um welche es sich handelt – und mir dieses Papier, ehe die Vorstellung beginnt, ins Theater brächten. Zugleich bitte ich Sie, diese Verse auf ein zweites Blatt zu schreiben – denn ich möchte sie gerne meinen Freunden, die im Osten wohnen, schicken, damit sie erfahren, daß heute meine Premiere ist. Ich brauche jedoch für diese Sendung unbedingt ein weißes Kuvert. Seit Stunden bemühe ich mich vergeblich, ein weißes Kuvert aufzutreiben. Vielleicht gelingt es Ihnen!‹

Ich – ganz außer mir vor Freude über diese Aufträge – sprang aus dem Taxi und stammelte nur: ›Verlassen Sie sich auf mich! In zwanzig Minuten bringe ich Ihnen alles.‹

Lächelnd über den unpraktischen Dichter, eilte ich zunächst ins Theaterbüro. Die Sekretärin, sehr gefällig, durchsuchte sämtliche Schubladen – sie riß die Fächer auf – sie durchwühlte hochgeschichtete Stapel von Papier – sie stieg auf die Stellagen und fand nichts, außer verstaubten Manuskripten.

Wieviel Zeit hatte ich verloren! Das erste Klingelzeichen ertönte.

Ich stürzte die Theatertreppe hinab und rannte auf das Papiermagazin zu, das jenseits des Platzes mit seiner Lichtreklame prahlte.

Inzwischen versuchte ich mich ganz genau auf die Verse zu besinnen, die ich niederzuschreiben hatte – doch durch die Aufregung waren sie gänzlich meinem Gedächtnis entschwunden.

In dem Riesenpapierladen – sieben Stockwerke und mehr – gab es alles, was aus Papier war. Palmenfächer – künstliche Blumen – Lampions – Kinderdrachen – Sonnenschirme – Karnevalsmasken –

Servietten – Pappschachteln in allen Formaten – gekräuseltes und gefaltetes Seidenpapier – Ausschneidebögen – Abziehbilder – aber es gab nicht ein einziges Blatt Schreibpapier und nicht ein weißes Kuvert.

Das zweite Klingelzeichen ertönte.

Ich hetzte in eine kleine Nebengasse, wo ich einen Laden kannte, der bestimmt alles hatte, was ich so notwendig brauchte. Aber als ich da ankam, hatte der Laden bereits geschlossen.

Das letzte Klingelzeichen ertönte.

Die Vorstellung hat begonnen. Ich habe Hofmannsthal im Stich gelassen. Was wird auf der Bühne geschehen?

Verzweifelt kehrte ich zum Theaterplatz zurück. Einsam verdunkelt lag er da – abgeblendet alle Lampen.

Auf der untersten Stufe der Treppe sank ich in mich zusammen – weinend über mein Unglück.

Plötzlich merkte ich, daß ich nicht mehr allein war. Ich schaute mich um und sah eine Gestalt langsam die Treppe herabsteigen. Und während sie herabstieg, sprach sie Verse von Hofmannsthal – in Bruchstücken.

Als die Gestalt auf der mittleren Stufe stand, erkannte ich Hofmannsthal!

Auch er schien mich in meinem unseligen Zustand wahrgenommen zu haben. Er hob seinen rechten Arm und berührte mit der Hand sein linkes Schulterblatt.

Im selben Augenblick entflog dieser Schulter eine schneeweiße Taube. Ich wußte, daß es eine Brieftaube war. Sie flog in östlicher Richtung – und während sie entflog, rezitierte der Dichter:

›... über alterslose Seen
und die leichten Winde wehn ...‹

Käferball in Potsdam

Kasacks und ich waren eingeladen zu einem Maskenball. Da wir uns dem Festhause näherten, drang ein ungeheures Getöse auf uns ein, und in der Vorhalle erbebte der Boden.

Als wir den Saal betraten, erstarrten wir: Hier tanzten Käfer – Käfer von mehr als Menschengröße. Sie entfalteten eine pompöse aber zugleich düstere Pracht. Sie trugen metallschimmernde Panzer – Flügel

aus Kupferrot, aus Gold, aus grünschillerndem Geglänze. Sie trugen Helme von phantastischen Formen – und unheimliche Fühler tasteten die Köpfe ihrer Tanzpartner ab. Alles an ihnen glitzte, klirrte.

Sie tanzten den Tanzschritt der Käfer, den der überlebensgroßen Käfer.

Sie selbst machten die Musik. Mit ihren Metallpanzern machten sie den Trommeltakt. Mit ihren gläsernen harten Flügeln gaben sie schrille Töne dazu.

Gebannt sahen wir zu, wie die Käfer nach ihrem Käfer-Rhythmus tanzten. Kein Mensch hätte es unternommen, sich da hinein zu mischen. Ein toller Tanz! Ein überlebensgroßer Tanz! Die Panzerschilde funkelten, die Flügel kreischten – die Käfer stampften den Tanzboden ...

Sie werden ihn ganz zerstampfen, tiefer und tiefer stampfen – bis dahin, woher sie so tanzbesessen emporgestiegen waren.

Narcisa

Wir sitzen beim Frühstück auf der Veranda – da kommt Narcisa als Reh hereingetänzelt.

Sie ist ein ganz glattes, glänzendes Reh mit schwarzer Lackschnauze, blitzenden Hüfchen und einem weißen Fleck hintendrauf.

Sie erklärt uns: ›Ich hatte das Menschsein satt – besucht mich im Wald ...‹

Und schon ist sie auf und davon.

Der Tag

Im Schneesturm hält unser Schlitten vor einem Wirtshaus.

Als wir eintreten, erblicken wir vor dem Kamin Narcisa, die lebhaft auf einen Mann einredet. Dieser Mann sieht sehr stattlich aus. Er trägt einen Vollbart.

Ich weiß sofort: das ist der Tag!

Er aber scheint tief in Gedanken versunken und hält den Kopf in die Hand gestützt.

Soeben sagt Narcisa zu ihm: ›Ich finde Ihre Einstellung völlig falsch. Immer denken Sie nur an Ihren längsten Tag! Ich an Ihrer Stelle würde

lieber täglich an etwas anderes denken – zum Beispiel an eine Farbe – an Rot oder Grün – dann würden alle Menschen, die diese Farbe tragen, an diesem Tage glücklich sein!<

Das Aquarium

In einer stummen, wie ausgestorbenen Straße zog ein Schaufenster meine Aufmerksamkeit auf sich.

Hinter den Glasscheiben befand sich ein Aquarium. Staunend stand ich davor und beobachtete das üppige Wachsen der Pflanzen und die Bewegungen der darin lebenden Tiefseetiere.

Während ich in Muße diese fremden Existenzen betrachtete, ging mit dem Aquarium allmählich eine Veränderung vor sich: es vergrößerte sich zusehends, ja es wuchs ins Riesenhafte, ins Ungeheure – und zuletzt nahm es den ganzen Weltraum ein.

Es blieb jedoch dabei ein genauer Würfel. Gewaltige Wesen füllten ihn aus, die, auf grausige Weise miteinander verbunden, in einen ununterbrochenen Kreislauf gebannt waren. Vier Dämonen jagten sich in dem Kubus. Sie unterschieden sich durch die Farben, mit denen sie gekennzeichnet waren.

Ich sah ein blaues, aufgequollenes Gesicht – ein feuerrotes, zerglühtes – ein grünes, von Fäulnis leuchtend, und ein gelbes, phosphoreszierend von Leidenschaft.

Ihre Oberkörper waren nackt – doch von der Leibesmitte ab bauschten sich wildbewegte Gewänder, die sich wie Wind und wie Wogen, wie Nebel und Rauch bis in die äußersten Ecken warfen und so den Raum ausfüllten.

Diese furchtbaren Vier bildeten eine feindliche Einheit, indem ein Dämon den andern anfiel.

Eben schlug der Blaue sein Gebiß in die Schultern des Roten vor ihm und riß ihm ein Stück Fleisch heraus, welches er gierig verschlang.

Das Gebrüll des Angefallenen erschütterte den Weltraum.

Während der Rote sich noch in seiner Pein hochbäumte, krallten sich seine Krallen bereits in die Weichen des vor ihm fliehenden Grünen und entrissen ihm einen blutigen Happen.

Schmerzgeheul – Wehgebrüll – löste eins das andere ab. Es gab keinen Stillstand. Pausenlos durchgellten die Schreie den Weltraum.

Mußte denn nicht Entsetzen diesen mörderischen Kreislauf lähmen?

Ein Dämon fiel den anderen an, indes er selbst angefallen wurde.

Ich wußte: dies ging seit Ewigkeiten so und mußte so weitergehen, denn einer lebte von dem anderen.

Auch schienen die Dämonen an ihr Schicksal gewöhnt zu sein – ja, der Rote nahm sich sogar Zeit, mit den Narben zu prahlen, die er an seinem Leibe trug – bis sein Hintermann ihn schrecklich unterbrach: eine neue Wunde – ein neuer schauerlicher Schrei!

Auch ich schrie – auch ich schrie – ich schrie: ›Gibt es denn keinen Gott, der diesem gräßlichen Treiben Einhalt gebietet?‹

Aber ich sah: der ganze Weltraum war ausgefüllt von diesen vier Dämonen und es gab keinen Platz mehr darin – es gab keinen Platz mehr darin für einen Gott.

Der Schlitten

Auf der vereisten Dorfstraße begegnete ich einem Schlitten, der von vier starken Männern gezogen wurde.

Der Schlitten war hochbepackt und sorgsam mit Tüchern umhüllt. Jedoch im Vorbeigehen hörte ich aus seinem Innern eine zarte überaus zauberische Musik ertönen.

Es läutete silbern – zirpte – sumnte und sang ...

›Was führt ihr da in eurem Schlitten?‹ frug ich einen der Männer.

›Ja‹ antwortete dieser leise, indem er einen Finger zum Himmel erhob –

›Ja‹ sagte er ›das ist das Geheimnis des Schneekristalls.‹

Die Behausung

Endlich habe ich wieder eine Behausung: im letzten Wagen eines Zuges, der aus irgendeinem Grunde auf einem toten Geleise stehen geblieben ist.

Am besten gefällt es mir auf der Plattform, auf der ich sonnenbade und mich kämme.

Bloß für meine Freunde ist es peinlich. Denn wenn sie mich besuchen wollen, müssen sie eine Bahnsteigkarte lösen.

Aus dem Meer

Ich sonnte mich am Strande einer Meeresbucht und blickte dabei hinaus auf den offenen Ozean.

Plötzlich tauchte – in ziemlicher Entfernung, aber doch nahe genug, um erkennbar zu sein – unser Freund Berna aus den Fluten empor. Den Kopf bekränzt mit blühenden Schlinggewächsen, um den nackten Leib eine rotleuchtende Korallenschnur.

Meerschaum und Wasserperlen um sich spritzend, schien er sich äußerst wohl zu befinden.

Es sah so aus, als ob er auf festem Grund stünde – doch konnte dies nicht sein, da jene Stelle, wo er so überaus heiter herumplätscherte, allgemein als die tiefste Stelle in der ganzen Bucht bekannt war.

Wieso hielt er sich aufrecht? Er strengte sich überhaupt nicht mit Schwimmen an, im Gegenteil! Trotzdem regte ich mich auf und schrie durch die hohle Hand zu ihm hinüber: ›Hallo, hallo – was treibst du denn da? Was ist los mit dir? Warum kommst du nicht näher?‹

Berna tauchte bis zum Nabel höher aus den Wellen empor – aber er kam nicht näher. Statt dessen winkte er mir mit beiden Händen einen mysteriösen Gruß zu, den ich zwar ungefähr begriff, der mich aber keineswegs beruhigte.

Ich schrie: ›Laß doch endlich diesen Unfug! Komm schleunigst zu mir!‹

Berna rief zurück: ›Das kann ich nicht mehr, denn ich gehöre jetzt einem anderen Element an.‹

Der Automat

Ich besuchte mit meinem Sohn ein graues Schloß.

Seine Bewohner bewegten sich wie Marionetten. Sie bewirteten uns mit Tee.

Danach führte uns der Gastgeber zu einer Wendeltreppe. Diese Treppe stieß er mich wortlos hinunter, während er meinen jungen Sohn oben behielt.

Obleich ich über die Trennung erschrocken war, empfand ich sie als ein gutes Zeichen – ich war froh, meinen Sohn oben zu wissen, und dankbar für Gesetze, die entschieden.

Ich gelangte ins Freie und ging die große Straße der Stadt zu.

Meine Traurigkeit war viel größer als die Straße – ja mir schien, als ob es meine Traurigkeit wäre, was als Dämmerung über alles Freundliche herabsank.

Endlich erreichte ich die Stadt und freute mich, wieder unter Menschen zu sein.

Da stand ein Automat, und vergnügte Kinder tummelten sich um ihn herum. Sie warfen ihre Geldstücke hinein und zogen dafür Schokolade und Bonbons heraus.

Ich besaß nur noch ein Geldstück – aber ich warf es auch hinein und zog. Aber ich konnte ziehen so viel ich wollte: nichts kam heraus – nur mein Todesurteil!

Nun wußte ich, daß mein Schicksal endgültig besiegelt war. Da gab es gar nichts mehr zu ziehen!

Schon nahte sich mir ein robuster Mann – eine fleckige Schürze umgebunden – und packte mich am Arm. Als ich mich wehrte und schrie, sagte er: ›Mach es mir nicht so schwer!‹ Da fügte ich mich.

Er führte mich einen gräßlichen Weg, dessen Schnee geschwärzt und blutbespritzt war. Am Ausgang des Weges sah man ein finsternes Haus.

›Nie hätte ich geglaubt‹ sagte ich ›daß das Sterben so häßlich ist.‹

Vier Jahre

Mein Sohn fuhr auf dem Schlitten. Er war wieder ganz klein. Dabei wußte ich doch, daß er schon neunzehn Jahre alt war. Er war aber wie damals und fuhr auf dem Schlitten.

Ich überlegte: Weiß er, daß er eigentlich erwachsen ist, und verstellt er sich nur? Oder weiß er es nicht?

Ich rief ihn zu mir und frug: ›Wie alt bist du, Friedelchen?‹ Er sah mich mit seinen schönen großen Augen an und antwortete: ›Vier Jahre.‹

Drei Mädchen

Die Sonne war im Untergehen, und ich war noch immer unterwegs durch das öde Marschland. Da begegneten mir drei Mädchen, die ich bereits aus der Ferne wahrgenommen und wegen ihres wehenden Ganges bewundert hatte.

Wir begrüßten uns, und sie, ihre Eile unterbrechend, begannen mit mir ein lebhaftes Gespräch.

Ich war so entzückt von diesen drei Mädchen und von den winzigen Blüten, mit denen ihre fliegenden Haare durchflochten waren, daß ich ganz den Größenunterschied vergaß. Denn diese Mädchen waren übermäßig lang, daß ich ihnen kaum bis zur Hüfte reichte.

Doch beeinträchtigte dies in keiner Weise unsere Unterhaltung.

Wie schön sprachen sie! Und begleiteten jedes Wort mit einer harmonischen Bewegung ...

Sie sprachen über die ernsthaftesten Dinge auf heitere Art. In der sanftesten Form unterrichteten sie mich über die Ursachen des Unglücks und über den Sinn der Freude. Lächelnd ließen sie mich wissen, wie leicht das Leben sein.

Ich hätte so gern noch mehr von ihnen erfahren – aber die Sonne sank, und sie drängten weiter.

Nachdem wir Abschied genommen hatten, konnte ich mich nicht enthalten, ihnen fragend nachzurufen: ›Woher kommt ihr eigentlich?‹

›Wir‹ riefen sie zurückgewendet ›wir stammen aus dem Geschlecht der Seegräser.‹

Grüne Sterne

Ich war in einen dichten Wald eingedrungen. Auf Stufen von Gestein klonn ich empor und sah hinab in die Tiefe, aus der das grüne Auge eines Teiches mich anblickte – klar bis auf den Grund.

Ich währte mich allein in dieser Wildnis – doch alsbald bemerkte ich unter mir ein Liebespaar, das eng umschlungen den steilen Pfad hochstrebte. Fast gleichzeitig trat aber aus dem Dunkel des Waldes ein weißer Riesenvogel. Seine Weiße schien mir weißer als Schnee. Ein geisterhaftes Weiß – ein weißer Vogelgeist!

Die Erscheinung des Vogels – seine Größe, sein Gang – hatte etwas Bedrohliches, Herrisches an sich. Ich erschrak.

Zornig schritt er auf die Liebenden zu und befahl ihnen, sich hinab in den Teich zu stürzen. Sie hatten sein Gebiet betreten und mußten darum sterben.

Ohne Widerrede, ja ohne zu zögern, ließen sich beide eng umarmt in die Tiefe fallen.

Gleich konnte ich auf dem Grunde des klaren Wassers die ruhenden Gestalten liegen sehn – die jungen sanften Gesichter einander zugewandt und wie im Schlaf sich anlächelnd.

Es wunderte mich, daß dieses Geschehnis das Leben ringsum nicht aufgestört hatte – fast noch geschlossener wirkte jetzt die Einheit des Reiches, seitdem der Teich mit seinem klaren Wasser das Bild der Liebenden umfängen hielt.

Da ich noch grübelte über das grausame Gesetz, dem zwei junge Menschen sich freudig gefügt hatten, erspähte auch mich der Vogelgeist.

Er schien zornig erstaunt: wie es mir hatte glücken können, immerhin so hoch zu steigen. Diese Tatsache zwang ihn, zu mir heraufzusteigen, was seinen Zorn noch erhöhte. An seinem Gang konnte ich ermessen, daß mein Dasein ihn noch weit mehr empörte als der Verstoß des Liebespaares es getan hatte.

Als der riesige weiße Vogelgeist mir gegenüberstand, entschloß ich mich mutig zu einer Verteidigung.

›Ich bin hier nicht fremd‹ begann ich – und die Wahrheit meiner Worte erwärmte mich und flößte mir Kraft ein, furchtloser fortzufahren. ›Ich kenne diesen Wald. Ich kenne die Bäume dieses Waldes, ich kenne das Laub dieser Bäume, das einzelne Blatt und die Adern dieses Blattes – ich weiß, wie die Blätter grün werden und wie sie gilben – ich kenne das Bittere in der Rinde der Bäume und das Süße in ihrem Mark – ich kenne die Demut dieses Moores und das Glück seiner kleinen Blüte – ich kenne die Schattenliebe der Farne und die Lust der Wipfel am Himmel – ich kenne die dumpfe Qual der Quellen im Innern der Felsen und die Geduld des Gesteins – die Gräser sind meinen Händen vertraut, und ihr Same säte sich aus in meinen Sommern – meine Arme zitterten in den absterbenden Zweigen, und meine Freude gehört dem treibenden Keim – ich kenne die Sehnsucht der Pflanzen zum Licht und die Treue der Wurzeln zur Dunkelheit. – Ich kenne dies alles‹ rief ich bewegt ›mehr als mein eigenes Herz. Und schau selbst‹ fügte ich hinzu ›schau selbst: schau in meine Augen, um dich von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen!‹

Kaum hatte aber ich das letzte gesagt, erschrak ich, denn ich wußte auf einmal, daß die Farbe Braun hier verboten war.

Der große strenge Vogelgeist blickte mir lange prüfend in die Augen. Ich erwartete mein Todesurteil – doch zu meiner Verwunderung sagte er, seltsam besänftigt:

›Du hast die Wahrheit gesprochen. Du hast grüne Sterne in den Augen. Bleib und gehe herum, wie es dir gefällt!‹

Damit stolzierte er fort, ohne sich weiter um mich zu kümmern.

Das Mosaik

Ich stand vor einer herrlichen farbigen Komposition, die aus unzähligen kleinen Steinen zusammengesetzt war. Sie nahm die ganze Wand ein, und ich stand andächtig davor – denn dies war wahrhaftig ein Kunstwerk!

Plötzlich jedoch entdeckte ich inmitten der Mitte eine leere Stelle. Diese leere Stelle war sehr geringfügig – sie war nicht groß, eher winzig zu nennen – trotzdem zog sie meinen Blick immer wieder auf sich und störte mich in der Betrachtung und im Genuß des Ganzen.

Bekümmert sah ich diese leere Stelle an. Tiefer Kummer kam über mich und ausatmend rief ich aus: ›Da ist mir tatsächlich ein Stein aus dem Mosaik meines Gedächtnisses gefallen!‹

Katastrophe

Ich war unter den Fahrgästen, als die Straßenbahn verunglückte.

Ich fand mich wieder – hingeschleudert – am Fuße eines Baumes. Eine junge Frau neben mir sagte leise: ›Endlich bin ich tot.‹ Sanitäter eilten hin und her. Sie brachten uns in einen Saal. Rechts von mir saß ein dickes Weib. Sie war in einem grauenvollen Zustand. Doch schien sie es selbst nicht zu wissen. Sie hatte keine Beine und Schenkel mehr. Sie war nur noch Rumpf. Die Arme besaß sie noch – aber die Muskeln lagen bloß. Ihr Rücken war ohne Haut. Rohes Fleisch. Das Gesicht war gänzlich zerquetscht. Aber um den Hals trug sie eine Perlenkette, mit der sie spielte – dabei betrachtete sie die kostbaren Ringe an ihren Fingern.

Sie war empört, daß man sich so wenig um sie kümmerte, und rief herrisch nach dem Arzt.

Ein junger Krankenwärter eilte herzu, sah sie an und sagte voll Verachtung: ›Und das will noch leben!‹

Wetterstein

Wir waren im Nachbarsdorf, da sahen wir, wie sich plötzlich die Felsplatten des Wettersteins lösten. Sie stürzten zu Tal.

Viele Sommerfrischler waren auf diesen Platten, und wir sahen, wie sie herabstürzten.

Manche hatten noch ihre Sonnenschirme aufgespannt.

Das nützte ihnen nichts. Denn das ganze Gebirge kam zu Tal.

In dem Dorf, in welchem wir uns befanden, schlugen die Steine auf.

Es kamen Pferde angewankt, denen hatten die Steine die halbe Seite heraus geschlagen.

Eine Mutter gebar ein Kind. Die Mutter war später verschwunden. Aber das Kind war da – und alle Menschen vergaßen die Katastrophe und beugten sich über das Neugeborene.

Über dem Neugeborenen vergaßen alle Menschen das Gräßliche. Das Neugeborene strahlte.

Armut

Die Mutter spürte, daß ihr Kind sich ihrer armseligen Kleidung schämte, und versuchte dies durch Fröhlichkeit auszugleichen.

Eule 1

Auf einem Jahrmarkt postierte sich ein Wahrsager. Nicht er sagte die Wahrheit, sondern die Eule, die er auf das Postament setzte. Es war eine große alte Eule. Sie sprach sehr laut und deutlich.

Sie schien denjenigen, die es wünschten, die Wahrheit zu sagen. Denn diese erschranken.

Ich stand ganz weit hinten – als mich plötzlich das Eulenauge erspähte und die Eule sprach: ›Du kennst das Leben.‹

Mir war es peinlich, von der Eule angesprochen zu werden. Jedoch sie begann wiederum: ›Du hast das Herz.‹

Ich gestehe, daß mich, als sie dieses herausschrie, ein Schauer überkam.

Dann sagte sie beschwörend: ›Du bist die Dichterin.‹

Welche Verantwortung lud diese Eule auf mich!

Eule 2

Ein schweres Gewitter entlud sich. Ein großer Vogel, eine Rieseneule, schlug mit den Flügeln ans Fenster. Ich öffnete – und sie schlug herein.

Sie war ganz erschöpft.

Schweigend warteten wir den Sturm ab und die Blitze.

Aber kaum ließ der Regen nach, strebte der große Vogel zum Fenster. Wieder öffnete ich es.

Aber ehe er wegflog, wandte er sich zu mir um und sah mich an mit orangefarbenen lichtleuchtenden Augen und dankte mir für die Freiheit.

Eule 3

Eine kleine Eule kam und versuchte, mir unter den Rock zu kriechen. Es war mir sehr peinlich vor den Leuten, die das vielleicht sehen könnten.

Bin ich die Mutter, die blutet – und zieht der Blutgeruch die Nachtvögel an?

Es gelang mir, den Vogel hinweg zu scheuchen.

Trennung

Ich spürte aus seinem Gebaren, daß uns der Abschied bevorstand.

›Du willst morgen reisen?‹

›Wer verriet es dir?‹

›Das scheidende Weh.‹

›Kannst du nicht lieben ohne zu leiden?‹

›So lieben kann nur ein Weiser – aber ein Weiser liebt nicht.‹

Militär

Ich ging durch Berlin. Da begegnete ich Soldaten. Die hatten einen Affen auf den Schultern sitzen. Ich frug sie: ›Wo ist mein Sohn?‹

Der Affe grinste hämisch.

Ich rannte zu der Stelle, wo sie die jungen Leute einziehen und frug nach meinem Sohn.

Der Mann da grinste hämisch.

›Ja‹ sagte er schließlich ›den haben wir schon.‹

›Aber ich muß ihn doch noch einmal sehen.‹

›Sehen‹ rief er hämisch ›davon haben Sie nichts.‹

›Aber ich muß ihn doch noch segnen.‹

›Genug, Sie blöde Sau – hier wird nicht gesegnet.‹

Algier

Man sagte mir, dies sei Algier – und zeigte mir eine Schlangengrube. In ihrem Bauche gab es alle Größen von Schlangen – und die großen Schlangen verschlangen die kleinen.

Ein ununterbrochenes Verschlingen vollzog sich.

Ich schrie dem Wärter zu, der mich hierher gebracht hatte:

›Halten Sie mein Kind zurück! halten Sie mein Kind zurück! Mein Kind darf nicht in diese Schlangengrube sehen!‹

Der Tod

Ein Arm reckte sich aus der Finsternis und würgte mich in meinem Bett.

Ich schrie, ich wehrte mich – ich erstickte, ich schlug um mich, ich zerrte an den Laken.

Ich bäumte mich auf und sah das Gesicht meines Würgers – und es war meine Mutter.

Da erlahmte ich unter dem gräßlichen Zudruck der Hand, die mich würgte, und ich stöhnte zuletzt:

›Ich wußte nicht, daß meine Mutter der Tod ist.‹

Joker

Ich ging mit Narcisa im Buchenwald spazieren. Plötzlich kam durch das Waldinnere eine Gestalt, in der Luft schwebend, zum Vorschein. Diese Gestalt hatte einen Karnevalsanzug an – oder das Gewand eines Joker auf der Spielkarte.

Sie bewegte sich über uns und grinste hämisch. Jawohl, dieser Kaspar grinste hämisch und sagte:

›Ich bin der Tod im Westen!‹

Die Waschküche

Ich floh vor den Häschern. Den nackten weißen Hunden in Menschengestalt.

Sie hetzten hinter mir her, sie waren mir knapp auf den Fersen.

Ein Sperrgürtel schien sich um mich geschlossen zu haben. Ich wußte nicht mehr wohin mich retten.

Da – im letzten Moment – tat sich eine Tiefe vor mir auf, in welche eine Treppe hinabführte.

Ob Zuflucht oder Falle – ich hatte keine Zeit zu zögern: ich mußte hinab.

Ich stieg hinab. Tiefer und tiefer stieg ich hinab. Endlose Stufen stieg ich hinab ...

Die Treppe, auf der ich hinabstieg, wurde von unten durch ein düsterrotes Licht beleuchtet. Ich gelangte in ein niedriges Kellergewölbe, aus dem mir ein widerwärtiger Geruch entgegenschlug.

Es war nicht der Modergeruch alter Keller, sondern die Luft war durchsetzt von etwas Schaurigem – wogegen mein Atem sich wehrte. Es trieb mich zur Treppe zurück.

Aber da kam aus dem dunklen Hintergrunde eine alte Frau und sagte erklärend:

›Ich bin die Wäscherin. Sie befinden sich hier in der Reinigungsanstalt für Verbrechergarderobe.‹

Sie zeigte mir die glühenden Heizöfen, die dampfenden Waschkessel und sie zeigte mir eine Reihe in strenger Ordnung auf Bügeln und Haken aufgehängter, sauber gewaschener Kleidungsstücke. Dazu sagte sie:

›Dieser karierte Anzug gehörte dem Massenmörder Nummer neun – diese gestreifte Hose dem Lustmörder Nummer achtzehn. Hier das großpunktierte Kostüm gehörte der Elsa, der Gattenmörderin Nummer vierzig – und dieser gelbe elegante Mantel der Giftmischerin Nummer dreiundsechzig. Man hat sie alle geköpft – doch meine Arbeit hier unten reißt nicht ab – sie reißt nicht ab – sie reißt nicht ab!‹

Die Alte wies auf einen Winkel, wo ein riesiges Bündel schmutziger Wäsche aufgehäuft lag.

›Nun ja – nun ja‹ fuhr sie fort ›ich habe Zeit hier unten.‹

›Liebe Mutter‹ sprach ich da flehentlich ›ich werde verfolgt von den weißen Häschern. Haben Sie vielleicht eine Verkleidung, die mich unkenntlich machen könnte? Ich bin in Todesangst!‹

›Liebe Tochter‹ antwortete die alte Frau ›hier ist alles was du brauchst! Suche dir aus.‹

Ich wählte ein violettes Gewand, das zwar sauber gewaschen war aber untilgbare Blutspuren aufwies.

Schauernd zog ich es mir über.

›Gut!‹ sagte die alte Frau. ›Gut getroffen! Dies ist das Kleid der Engelmacherin Nummer dreiundzwanzig. Fünfzehn Kinder hat sie umgebracht. Dieses Kleid wird dich schützen. Deine Feinde werden dich in diesem Kleide nicht erkennen und dich für ihresgleichen halten.‹

Ich dankte der Alten und sie begleitete mich zur Treppe. Während ich hinaufstieg, rief sie von unten: ›Empfehl mich dem Tageslicht!‹

Die Kathedrale

Ich war ein junges Reis und wurzelte zu Füßen einer Kathedrale.

Ich war kaum mehr als eine Wurzel – eine Rosenwurzel – und ich besaß nur zwei grüne Triebe, die wie zwei Arme an der Mauer hinauf rankten.

Ich wußte: Du, mein Freund Etienne, bist die Kathedrale. Ich blickte zu dir empor, der du dich in den Himmel hinein erhobst, und dachte: Wieviel Jahrtausende wird es dauern, bis ich dich ganz umfange!

Indem ich dies dachte, erfüllte mich große Freude, und in meiner Sehnsucht wuchs ich im Geiste über mich hinaus, so daß ich dich bereits umfing – hochgewachsen an dir – mit Laub und mit Rosen ...

Tausend Jahre sind nichts – denn niemals könnte ich dich inniger umfängen als nun, da ich als ein winziges Reis zu deinen Füßen grüne.

Das Bild

Ich sah ein Bild, das wunderbar durchleuchtet war: alles in Blau. Der Grund eines Waldes – bis auf die Wurzeln ... Aber dann sage jemand: ›Jetzt ist der Grund durchleuchtet – nun steigen wir zu den Wipfeln und dann wird es unten dunkel und oben hell.‹

Flucht

Immer bin ich ein kleiner Vogel und fliehe vor einem großen. Meistens verfolgt er mich in einem Dom.

Ich sause um die Pfeiler herum, ich verstecke mich hinter den Altären, ich ducke mich in die Mäntel der Heiligen – aber er ist stets hinter mir her.

Ich aber bin klein und er ist groß – Gott sei Dank! Denn schließlich entwische ich ihm durch eine winzige Spalte in der Kuppel des Domes – und er vermag mir nicht zu folgen.

Französisch

Ich gehe mit meinem Freund Herbert, dem Sprachkundigen, über die Pariser Boulevards.

Ich unterhalte mich mit ihm in fließendem Französisch. Ich bin sehr stolz!

Ich finde sogar, daß ich viel schöner spreche als Herbert.

Ein wenig verdächtig kommt mir die Sache allerdings vor – und so frage ich Herbert: ›Glaubst du, daß ich wirklich so glänzend französisch spreche – oder ist es nur ein Traum?‹ Herbert guckt mich von der Seite an und sagt: ›Ich glaube, es ist ein Traum!‹

Schlangen 1

Unter einem schönen Baum lag eine Schlange. Sie hatte eine goldene Haut. Wir töteten sie.

Da welkte der Baum, und seine Blätter wurden schwarz. Wir trugen die goldene Haut der Schlange ins Haus (wir hatten die Haut

abgezogen) – und die Haut begann zu singen. Die Schlangenhaut sang.

Da richtete sich der Baum auf und seine Blätter wurden wieder grün.

Wir begruben die Schlangenhaut – da ging der Baum ein.

Schlangen 2

Einen furchtbaren Kampf mit Schlangen hatten wir zu bestehen. Endlich gelang es uns, den ganzen greulichen Knäuel in den Fluß zu werfen.

Ein Fischer kam vorbei und fragte: ›Haben Sie auch Adieu gesagt?‹

›Nein.‹

›Man muß, wenn man Schlangen ins Wasser wirft, Adieu sagen – sonst kehren sie wieder.‹

Die Kloake

In einem weißen, blitzsauberen Luxuszug fuhren wir durch die Schweiz. Die Alpenspitzen schimmerten auch weiß und leuchteten in ihrer Reinheit. Wir kamen über eine grandiose Brücke.

Tief unten lag das Tal. Als ich hinunterblickte, eröffnete sich mir ein Anblick des Grauens: halbkreisförmig, von Felswänden eingeschlossen, war eine Art Kloake.

Schmutzige Schlamm-Massen häuften sich darin. In diesem Sumpf schleppten sich menschliche Gestalten. Sie waren in Gefahr zu ertrinken. Aus einer Höhle trat ein riesenhafter Neger und bäumte seinen Leib. Er warf die Arme empor.

Im Vordergrund verwesten Kadaver. Sie hatten ungeheure Dimensionen angenommen und waren ganz aufgeschwollen und von scheußlich blaugrüner Farbe.

Viele Menschen versuchten, an den Mauern Schutz vor der trüben Flut zu finden. Doch es kam immer mehr Spülwasser. Sie waren verloren.

Schmerz

Man erzählte mir, mein Geliebter habe mich betrogen.

Ich hörte es und wollte mich entfernen. Aber ich konnte plötzlich nicht mehr gehen. Ich kroch auf den Knien fort ...

Signale

Wie düster ist diese Nacht. Neues Unheil überzieht die Horizonte.

Ein fahler Mond beschert unserer Karawane so viel Licht, daß noch die Letzten zu folgen vermögen.

Immer tiefer versinken wir im Sand.

Wir schleppen uns durch einen weglos gewordenen Bezirk. Wir schleppen uns, und wir schleppen die Säcke, in die wir etwas von unserem Besitztum gerafft haben.

Nur langsam kommen wir vorwärts. Wir wissen auch gar nicht, wohin wir wollen. Wir fliehen bloß.

Hier sind keine Wegweiser. Ausgebrannte Gebäude, weiße Gerippe merkmalen die Gegend. Doch müssen wir uns in der Nähe des Meeres befinden – dem Salzgeschmack nach, der sich in den Brandgeruch des Nebels mischt.

Plötzlich steht vor uns eine rötliche Ruine. Kein Licht ist zu sehen. Statt dessen gewahre ich in einer Fensterhöhle eine lebhaftere Bewegung. Diese Bewegung – wie soll ich es anders nennen? – gibt uns auffallende Zeichen. Sehr bestimmte, sehr genaue Zeichen, die sich rhythmisch wiederholen.

Ungewiß: ob es eine menschliche Gestalt ist oder eine Maschinerie.

Meine Gefährten, welche ich auf die Erscheinung aufmerksam mache, halten es für eine von Sturm und Geschossen abgerissene Blechplatte. Tatsächlich sind die Signale von metallischen Reflexen begleitet.

Indes die anderen weiterziehen, verharre ich vor der Ruine und blicke gespannt zu jener Bewegung hinauf.

Zweifellos: es ist ein Mensch, der uns diese Zeichen gibt. Zwar ist sein Äußeres nicht als menschenähnlich anzusprechen – denn eine Metallmaske bedeckt sein Gesicht, und man ahnt, daß sie Fehlendes verdeckt. Seine Arme bestehen aus Prothesen. Sein Rumpf ist geschient. Seine Beine scheinen nicht zu existieren.

Aber in der Maske seines Gesichts ist ein Spalt offen, und in der Höhlung dieses Spaltes glüht ein Auge. Die Intensität von tausend Augen hat sich gesammelt in diesem einen Auge. Sein Blick durchbrennt mich, und mir ist, als verbrenne er zugleich das ganze Leid der Welt.

Während die rechte Prothese weiterhin streng die Signale ausführt, welche uns in die eingeschlagene Richtung weisen, winkt mir die linke Prothese einen Gruß zu: sehr leicht – sehr frei – sehr heiter.

Elefant 1

Inmitten eines großen Platzes, den ich zu überqueren hatte, überraschte mich das grüne Licht für die anderen.

Ich wußte nicht, wohin mich retten vor dem heranbrausenden Verkehrsstrom. Ich flüchtete mich zu einem einsamen Laternenpfahl und umklammerte sein Eisen.

Die Flut wälzte sich heran.

Es schien mir unmöglich, von diesem Ansturm verschont zu bleiben – nicht umgerissen, zerstampft, vernichtet zu werden.

Tausende von Fahrzeugen rasten daher, Automobile, Pferde mit Karossen, Tanks mit Geschützen – dazwischen Tiere der Wildnis: Antilopen, Nashörner – alle auf der Flucht!

Die größte Angst hatte ich vor einem Riesen-Elefanten, der die wüste Masse flankierte. Sein winziges Auge hatte mich bereits erspäht, wie ich da stand und den Laternenpfahl umklammerte.

Jedoch: kurz ehe er vorbeikam, verlangsamte er sein Tempo und schob mit seiner kolossalen Schulter das ganze Tohuwabohu beiseite.

Gemächlich an mir vorüberziehend, schwenkte er seinen Rüssel zu mir her und trompetete sanft: ›Was machst du denn hier, du Kleines?‹

Elefant 2

Elend war ich. Alle waren elend. Alle hatten wir die Ruhr und lagen auf dem Stroh herum.

Da ergriff mich der Elefantengott. Er saß vor mir und ergriff meine Hände. Fest faßten seine Hände meine Hände.

Allsogleich strömte eine große Kraft in mich über. Herrlich war es: ununterbrochen den Strom von Kraft zu empfangen.

Indes: der Elefantengott hatte noch anderes im Sinne:

Plötzlich schwang er mich über einen bodenlosen Abgrund! Er schwang mich immerzu rundherum – schonungslos – über dem Abgrund.

Da er mich aber an seinen Händen hielt, konnte mir ja nichts passieren. Das fühlte ich und hielt alles aus. Ich hielt alles aus.

›Genug geprüft‹ sagte der Elefantengott – und entließ mich.

Transport

Wir wurden in einem Viehwagen durch Grenzgebiet transportiert.

Ich wußte nicht, wo mein Sohn war.

Neben mir saß der Schauspieler Kalser. Aber er sprach nicht mit mir: Niemand sprach, und alle blickten zu Boden.

Mir war, sie scheuten sich, mich anzusehen. Mir graute vor etwas Unbekanntem. Furchtbare Angst drehte mir den Kopf zum Offenen.

In diesem Augenblick ragte über die Böschung eine Riesengestalt in Uniform empor, reckte die Arme hoch und versank wieder mit hämischem Grinsen.

Als ich mich umwandte, starrten alle Augen mich an – und Kalser nickte.

Campo de Gurs

Ich war aus dem Lager ausgebrochen. Ich hatte mich durch die Stacheldrähte gezwängt – die Flugzeuggeschwader durchkreuzt – ich brach durch bis zu Gottes Thron.

Zu klagen kam ich.

Eine schwere Klage trug ich.

Mir war, ich schleppte auf meinem Rücken das ganze Leid der Erde – zuunterst meine eigene Angst, und darüber getürmt das Entsetzen der Menschheit: das Grauen des Krieges, das namenlose Unheil, das uns heimsuchte.

Verzweiflung hatte mich getrieben – Verzweiflung mich gehetzt und mir geholfen, bis hierher zu gelangen.

Die Klage schwoh mir im Herzen – sie schwoh mir im Munde.

Erzengel standen zu beiden Seiten des Eingangs – keiner verwehrte mir den Eintritt.

Ich stand allein vor Gottes Thron. Ich sah keine Gestalt, kein Gesicht – ich sah nur Strahlen. Einen Strom von Strahlen fühlte ich. Die Strahlen durchfluteten mich und die schwere Last meiner Klage war nicht mehr spürbar – sie sank in sich zusammen.

Gleichzeitig erblickte ich wie außerhalb des Raumes das Weltgebäude.

Es war wie ein Dreieck gebildet, dessen unterste Spitze in unserer Erde endigte.

Zwischen der Erde und Gottes Thron existierten Millionen Reiche, die, von Stufe zu Stufe aufsteigend, in strenger Ordnung voneinander geschieden waren. Ich konnte nicht erkennen, was in diesen Reichen geschah, obwohl sie hell erleuchtet waren. Aber was auf der Erde geschah, konnte ich mit meinen Augen wahrnehmen.

Ich blicke auf die Erde hinab, die am untersten, tiefsten, fernsten und am letzten lag – und mein Herz begann wieder zu bluten.

Noch einmal entschloß ich mich zu klagen.

Aber es war nicht möglich.

Ich sah, daß unser aller Leid ein Nichts bedeutet im Vergleich zur Herrlichkeit Gottes.

Krischnamurti

Krischnamurti besuchte mich. Es ist erstaunlich, daß ich seiner während der schweren Jahre der Prüfung nicht gedacht hatte. Ich erkannte ihn sofort, als er in der offenen Tür stand.

Zwar kenne ich sein Porträt nur aus einer illustrierten Zeitschrift, aber was macht das? Gesegnet seien die Photographen, die es uns schenkten. Ein Geschenk für den Festtag Allerheiligen, mit dem der traurige November beginnt.

Ich hatte vergessen, dieses Antlitz mitzuzählen, wenn ich meine Lieben zählte. Er wollte wohl nicht gezählt sein. Als er nun wirklich in Erscheinung trat, blickte er mich an mit jenem Liebesblick – wohl dem selben, mit dem auch Christus geblickt hat.

Die Liebe hat eine so einfache Sprache! Manchmal ist es ein Wort, manchmal ein Stück Geld oder ein Glas Wein. Doch am deutlichsten

spricht sie aus dem Auge. Im Liebesblick teilt sich uns die ganze Kraft der Liebe mit und stärkt uns Armselige.

Aber da ich mich so gestärkt fühlte, erhob sich Krischnamurti und verwandelte sich. Wie in einer Filmschau zeigte er sich mir in den grausigsten Anblicken.

Er nahm das Gesicht eines Verräters an – das Gesicht eines Totschlägers – das Gesicht eines Quälers – die Fratze eines Hassers – das hämische eines Henkers – das hohnlachende eines Siegers ...

Wie gehetzt wechselten seine Gesichter, und eins war schrecklicher als das andere. Erbarmungslose, gleichgültige, blutgierige. Mörder – Quäler, Quäler ...

Ich stöhnte: ›Nicht mehr! Nicht mehr! Kehre zurück, kehre zurück in dein Gesicht – kehre zurück zu deinem Liebesblick!‹

Der Heilige kehrte zurück und belehrte mich, indem er sprach: ›Siehe: du hast dich gefürchtet. Du würdest dich noch mehr gefürchtet haben, wenn du nicht gewußt hättest, daß ich es war, der hinter diesen Masken steckte. Doch man kann nichts darstellen, was man nicht selbst ist. Untrennbar sind wir mit der Ganzheit verbunden. Begreife es! Fürchte dich niemals wieder! Du weißt, daß ich es bin. Wir sind das Ganze!‹

Und er sah mich an mit einem Liebesblick, in dem sich das Geheimnis der Welt verklärte.

Die Stimme

Furcht war mein Name. Angst hieß mein Herz.

Wasser schwollen empor. Feuer schlugen hoch. Erde entzweite sich. Stürme übten Gewalt ...

Da sprach eine Stimme zu mir: ›Hast du Angst vor dem Wasser? Werde Wasser! Hast du Angst vor dem Feuer? Werde Feuer! Hast du Angst vor der Erde? Werde Erde! Hast du Angst vor der Luft? Werde Luft! Verwandle dich!‹

Ein sanftes Blatt

Sprang ein Fenster entzwei – versagten die Lichtsicherungen – fegte ein Hurrikan durch unsere Versammlung?

Jählings entbrannte ein Streit zwischen meinen Freunden und mir. Ausnahmslos klagten alle mich an – übten böse Kritik – häuften auf mich Spott und Hohn.

Noch zögerte ich, sie zu übertrumpfen, denn ich verachtete diese Waffe als zu billig – ich wußte, welche unheilbaren Wunden die Bosheit schlägt.

Jedoch hineingerissen in die Elemente der Feindschaft, schoß ich letzten Endes auch meine Giftpfeile ab. Es erhob sich ein Chaos von schreienden Stimmen, und ich schrie am lautesten.

In die erbitterteste Wut war ich geraten – in das gräßlichste Wüten. Keine Schonung kannte ich mehr und kein Bedenken. Abgründe hatten sich aufgetan zwischen meinen Freunden und mir. Dahinein schleuderte ich meine Flüche, alle verfluchend, alles verfluchend und verfluchend mich selbst.

Als wir uns in so wüster Weise beschimpften, trat in unseren Kreis eine fremde Frau, die zornig gegen mich gekehrt ausrief: ›Hier fehlt ein sanftes Blatt.‹

Kaum hatte ich dies vernommen, ging ich auf sie zu, und indem ich ihr meine Hand hinhielt, sagte ich leise: ›Wollen Sie es sein?‹

Ich befürchtete, sie könnte meine Geste als Hohn auffassen. Dies traf jedoch nicht zu. Schweigend ergriff sie meine Hand. Augenblicklich trat Stille ein.

Sogleich danach eilten meine Freunde auf mich zu, umarmten mich und weinten. Wir weinten zusammen die freudigen Tränen der Veröhnung und schwemmen mit ihnen die bitteren Reste hinweg.

Behutsam betasteten meine Freunde meinen Kopf, wie um festzustellen, daß ihm nichts geschehen sei. Sie legten ihre Hände auf meine Schultern – liebevoll wie ehemals mich schützend vor Feinden.

Es war, als ob nichts geschehen wäre.

Oh doch: Der Geist des Unheils und der Verwirrung hatte uns heimgesucht. Zu sehr noch zitterte ich von der Erschütterung, als daß ich die Liebkosungen hätte erwidern können.

Mit Schaudern bedachte ich, in welche Regionen des Hasses, aus denen es keine Rückkehr gibt, wir uns verirrt hätten – ohne diese fremde Frau, die mir zugerufen hatte: ›Hier fehlt ein sanftes Blatt.‹

Die Bardame

Eine nicht mehr junge Frau tanzte in der Bar. Ihr Tanz war sehr abwechslungsreich – leicht und schwer, lachend und ernst. Sie bewegte sich in dauernder Verwandlung.

Der Tanz wurde immer dramatischer. Plötzlich schien sie zu begreifen: Ich tanze ja mein Schicksal – und brach ab.

Die Tänzerin

Wir baten die Tänzerin um den Tanz der Freude.

Sie war sofort bereit und sprang in die Mitte des Saales.

Eine helle Geige ertönte, und sie begann herrlich den Tanz der Freude.

Aber plötzlich sank sie in die Kniee, das Antlitz zur Schulter geneigt.

Hilflos kniete sie am Boden und zitterte.

Sie streckte den rechten Arm aus und gab uns zu verstehen:

Ich kann nicht mehr – ich habe zu viel gelitten.

Das Liebespaar

Ich sah zwei Liebende ruhend auf einem schönen Platze. Sie schienen sehr glücklich.

Sie erhoben sich und tanzten den vollkommenen Tanz der glücklichen Liebe.

Danach ging der Mann hin und aß zu meinem Erstaunen eine Handvoll Erde. Das Weib ging hin und aß gleichfalls eine Handvoll Erde.

Nachdem sie die Erde gegessen hatten, legten sie sich getrennt voneinander nieder. Sie verharrten einige Zeit in dieser Lage – und ich wurde bereits sehr traurig. Aber da erhoben sich beide, schritten aufeinander zu und lächelten ...

Friedel 1

Ich rannte sehr aufgeregt durch die Stadt und rief: ›Wo ist mein Sohn?‹
Alle lachten und einer zeigte auf eine Erhöhung. ›Da sitzt er.‹
Und da saß er – und er war das Sonnentor!

Friedel 2

Ich sah meinen Sohn – aber er trug statt seines Kopfes ein Sonnenblumenhaupt.

Friedel 3

Ja – da war ein Turm und oben war mein Sohn, den ich so lange vergeblich erwartet hatte. Da erklang eine zarte Glocke, und mein Sohn streute viele viele kleine weiße Sterne auf mich herab.

Die Jamawurzel

Wir kamen – mein Sohn und ich – gegen Abend in ein Dorf, das von Malaien bewohnt war. Wir baten um Herberge, und der Älteste des Dorfes lud uns freundlich in seine Hütte ein.

Da wir nach dem Gastmahl beisammen saßen, frug ich den Alten, ob es wahr sei, daß es die Jamawurzel hier gebe, deretwegen wir die weite Reise unternommen hatten – und ob es wahr sei, daß diese Wurzel die Kraft besitze, jegliche Krankheit des Körpers zu heilen.

Geraume Zeit schwieg der Greis zu meiner Frage, ehe er zögernd antwortete: ›Ja, dies alles ist wahr.‹

Hoherfreut drang ich weiter in ihn: auf welche Weise wir uns in den Besitz dieser Wurzel setzen könnten.

Sogleich rief der Alte seine Enkelin – ein schönes zartes Mädchen – und befahl ihm, Jamawurzeln von den Ahnen zu holen.

Zu uns gewendet sagte er leise: ›Schwer ist sie zu graben, denn sie reicht in jene Tiefe der Erde, die nur auserwählte, leichte Hände zu erschließen vermögen.‹

Während der Alte so zu uns redete, fiel mir auf, daß eine junge Frau sich leidend zu ihrem Lager schleppte, und auch eins der Kinder schien nicht gesund zu sein.

Betroffen darüber, konnte ich mich nicht enthalten, zu forschen: ›Wenn es sich mit der Wurzel wirklich so verhält – wie ist es dann möglich, daß es hier noch Kranke gibt?‹

Nun erhob der Alte seine Stimme und sprach:

›Die Jamawurzel vermag in Wahrheit alle Krankheiten zu heilen – selbst die tödlichen – aber sie wirkt böse auf den Geist. Wer immer dieses Heilmittel zu sich nimmt, wird im Augenblick von einem unseligen Haß gegen die Götter und gegen seine Mitmenschen befallen. Dieser Haß ist furchtbar und unbezwingbar. Der am Leib Genesende haßt seine Freunde, seine Familie, ja selbst seine Kinder. Er versucht alles zu töten, was sich ihm naht, und ist verdammt zu einem finsternen Dasein. Was nützt ihm fortan der gesunde Leib, wenn er ein Feind anderen Lebens geworden ist? Darum scheuen wir die Berührung dieser Wurzel und meiden sogar ihren Anblick. Wir begnügen uns mit den grünen Trieben der Pflanze, die zwar nur die Schmerzen zu lindern vermögen – aber bei deren Genuß nicht die Gefahr eines so entfremdenden Wahnsinns besteht. Unsere Gäste indes, die Europäer und Amerikaner, begehren nur die vollausgewachsene Wurzel – welches Begehren wir nach unserem Gastgesetz nicht verweigern dürfen.‹

Da wir bestürzt dieser Erklärung lauschten, war das schöne zarte Mädchen zurückgekommen – und es trug behutsam in den Händen eine sorgfältig verhüllte Pflanze – nur die grünen Triebe waren sichtbar.

Der Alte überreichte uns die Jamawurzel.

Wir dankten ihm. Dann aber knieten wir nieder, und die Gabe zu seinen Füßen legend baten wir: ›Gib sie, oh Vater, der Tiefe zurück!‹

Das Planetarium

Soeben war ein Kind geboren worden. Ich trug es sogleich ins Planetarium, um sein Horoskop deuten zu lassen.

Der Professor erklärte gerade dem Publikum, auf die Wölbung des Himmels hinweisend:

›Diese zwei starken Sterne sind Vater und Mutter – vereint und geschieden.

Die beiden kleinen Sterne rechts sind Bruder und Schwester:
Sympathie – Antipathie. In ihnen herrscht das Gleichgewicht!

Der rötlich leuchtende Stern rechts ist der Stern des Geschlechts:
Liebe und Haß. Stets sich verbrennend – stets sich entzündend.

Inmitten der einsame große Stern: das ist das Geheimnis. Ringsum
die unzähligen kleinen Sterne sind für die Masse, die mitschwingt und
mitwirkt.

Alles hat seinen Zusammenhang mit der Erde.

Tief unten der ungeheure Stern ist in Wahrheit ein Loch. Er wird
zuletzt alles in sich verschlingen – in ungefähr hunderttausend Billio-
nen Jahren.<

Während dieser Erklärungen ließ ich das Neugeborene, das unru-
hig wurde, auf meinem Schoß strampeln. Danach trug ich es hinaus in
den Garten und setzte mich mit ihm unter einen alten alten uralten
Ölbaum.

Das Neugeborene war entzückt von den silbernen Blättern, die,
vom Winde bewegt, miteinander spielten. Ich deutete auf die Blät-
chen und sagte: ›Alle spielen.<

Das Neugeborene lallte ›Alle spielen< und klatschte vergnügt in die
Händchen.

In der Not

Ich war eine Bärin und wälzte mich vergnügt am Ufer eines Baches.
Plötzlich erblickte ich jenseits eine Löwin – sprungbereit. Ich erschrak
furchtbar, aber ich dachte: meine befreundeten Tiere werden mir schon
helfen – denn zu Tausenden halten sie sich im Hintergrund auf. Ich
rief sie zu Hilfe, aber niemand kam – nur ein Eichhörnchen.

Der hungrige Hund

Ich sehe einen Hund, der hat großen Hunger. Aber er ist schon sehr
matt, zu matt, um sich zu dem Stück Käse niederzubeugen, das vor
ihm liegt.

Da bittet der Hund: ›Grauer Käse – hilf mir die Pfote heben.<

Wer ist das?

Ich sehe auf einem erhöhten Platz einen Menschen, der in völlig verzweifelt wahnsinniger Weise sich hin und her bewegt – als wiege er etwas Weinendes in seinen Armen.

›Wer ist das‹ frage ich entsetzt.

Es antwortet: ›Das ist der, der auf Golgatha brüllte und den Kopf Jesu in seinen Händen rollte.‹

Papageien

Der Besitzer von zwei sprechenden Papageien führte mir diese vor.

Er frug den ersten: ›Wie heißt du?‹

›Marie – Marie – Marie.‹

›Und wie heißt deine Mutter?‹

›Marie – Marie – Marie.‹

Er erhielt eine Nuß.

Nun frug der Besitzer den zweiten Papagei: ›Wie heißt dein Vater?‹

›Ha – ha – ha.‹

Dieser Papagei hatte eine Brille auf und sehr kluge Augen.

›Sage, wie heißt dein Vater?‹

›Ha – ha – ha.‹

Er erhielt gleichwohl eine Nuß – und ich auch. Während er zu knabbern begann, sprach er plötzlich und schimpfte mit mir: ›Iß endlich deine Nuß!‹

Ich wollte den Papagei mit der Brille kaufen.

›Sehr teuer, Madame.‹

›Der Preis ist das wenigste – aber die beiden werden über die Trennung unglücklich sein.‹

›Ha – ha – ha‹ schrie mein Papagei.

Da kaufte ich ihn.

Die Nester

Ich stand vor einem Baum, der hatte auf jedem Ast ein Nest sitzen. Der Baum war nicht belaubt, denn es war noch früh im Frühling.

Ich wünschte mir sehr zu wissen, was in den Nestern sich befand.

Da neigte sich der Baum und ich konnte in die Nester sehen: darin lagen gesprenkelte Eierchen.

Ich dankte dem Baum, und er richtete sich wieder auf.

Der Tischler

Ich kam an einer Tischlerwerkstatt vorbei und blieb stehen, weil ja mein Vater ein Tischler war und weil der Geruch von Holz mich verzauberte.

Die Buche – die Tanne – die Eiche – der Ahorn –

›Welches Holz‹ frug ich den Tischler ›ist das schönste Holz?‹

›Das schönste Holz ist das Haselnußholz.‹

›Man kann doch daraus keine Tische machen!‹

Der Tischler nickte: ›Man kann daraus nur Flöten schneiden – schöne Flöten schneiden.‹

Sanitäts-Station

Mitten im Wald, von klaren schönen Gewässern umsäumt, lag die Gaststätte. Das Ausflugsziel.

Eben als ich ankam, trat aus dem Hause ein nacktes Geschöpf. Es schien ein Mädchen zu sein. Doch sein Körper war mißgestalt – und die Wirbelsäule war vorne statt im Rücken. Alles an dieser Mißgeburt war verbogen und verkehrt. Sie stellte sich in ihrer furchtbaren Nacktheit mitten in die Sonne und schrie:

›Das bin ich, das bin ich!‹ und zugleich schlug sie sich mit den Händen auf die Brust. Zornig zeigte sie der Sonne und uns ihren monströsen Leib. Aber dann, nachdem sie ihre Wut gegen die Schöpfung ausgeschrien hatte, wandte sie sich dem Hause zu – der Hilfs-Station.

›Hilf mir Herr Doktor, hilf mir Herr Doktor!‹

Der Arzt, den sie anflehte, hatte gerade einen anderen Patienten unter dem Messer. Dem wuchs das linke Ohr über den Kopf hinaus und er mußte es abschnippeln. Im Wartesaal – man konnte ihn sehen – saßen ähnliche deformierte Menschen.

Diese Unglücklichen jedoch besaßen eine Seele und zudem viele Verwandte.

Gleich neben dem Operationsraum – durch keine Tür getrennt – befand sich eine Bar.

Die Verwandten, welche ihre unglücklichen Familienmitglieder zu besuchen kamen, saßen in dieser Bar. Während der Chirurg schnip-pelte, bestellten sie sich Schinken, Bier, Würste, Wein. Man konnte von der Bar aus zusehen, wie Beine abgesägt wurden. Doch niemand ließ sich in seinem Appetit stören.

Alle ließen es sich gut schmecken. Sie waren ja gesund! Was woll-ten sie auch dagegen tun?

Sie machten Besuche und ließen sich wohl sein.

›Hilf mir Herr Doktor, hilf mir Herr Doktor!‹

Die Wildsau

Mich bedrohte eine Wildsau. Sie war riesig und sehr wild. Ich befand mich unter Kindern und versuchte, die Kinder vor der wilden Wildsau zu schützen. Ich stemmte einen Schürhaken ihr entgegen – aber das nützte nicht viel. Immerhin gelang es mir damit, die Wildsau auf die Kinderschaukel zu treiben – und als sie auf der Schaukel saß, schau-kelte ich die Wildsau.

Das fand sie großartig! Und indem ich sie schaukelte, verwandelte sie sich in ein kleines hübsches Mädchen.

Da rief jemand: ›Siehst du! Nur mit Liebe vollbringt man solche Verwandlungen.‹

Das fensterlose Gebäude

Von ferne schon graute es mir vor jenem fensterlosen Gebäude, an dem vorüber zu gehen der Weg mich zwang. Da ich mich seinen Mauern näherte, begann mein Herz wild gegen die Rippen zu klopfen. Es trieb mich an, meine Schritte zu beschleunigen.

Aber da ich, dem Drohenden zu entrinnen, anfang zu laufen, dran-gen aus dem Innern des Gebäudes unheimliche Schreie und deutlich vernehmbar dazwischen, wie ein ununterbrochenes inbrünstiges Ge-bet, die Rufe:

›Vater liebe uns, Vater liebe uns, Vater liebe uns ...‹

Todesangst überwindend, spähte ich durch die Eisenstäbe in den ebenerdigen Raum.

Da sah ich das Gräßliche.

Ausgestreckt auf einem Brett lagen Menschen, die von anderen Menschen geschunden wurden. Bei lebendigem Leibe zog man ihnen stückweise die Haut ab.

›Vater liebe uns, Vater liebe uns‹ schriean die Opfer.

Ich sah sie, ich hörte sie ...

Mit der Gewißheit, daß nur ich sie hörte, daß ich allein sie hörte – ich allein sie hörte, ich, nur ich, die ihnen nicht helfen konnte, schleppte ich mich weiter den verfluchten Weg.

Das Heu

Auf meinem Arbeitstisch ausgebreitet lagen die gepreßten Blumen, mit denen ich meinen Lebensunterhalt verdiente. Wie sehnlich wünschte ich, von dieser Arbeit endlich erlöst zu sein!

Plötzlich stand mitten in meinen getrockneten Gräsern und Blumen eine kleine Kuh. Sie war nur wenig größer als meine Hand. Aber sie fraß mit Begeisterung das ganze Heu, die süße kleine Kuh.

Rasputin

Im Flüchtlingslager fiel mir ein alter Mann auf. ›Wer ist der?‹ frug ich.

›Das ist Rasputin!‹

Rasputin hatte aber keinen Bart und sah ganz anders aus als im Film.

Ich sprach ihn an: ›Sie sind Rasputin?‹

Er nickte.

›Nun‹ sagte ich nach einer Pause ›dann wissen Sie ja Bescheid über das üble Sterben.‹

Er nickte.

›Wir aber sind unerfahren. Was kann uns passieren?‹

Rasputin deutete auf sein Kinn: ›Ich habe dabei meinen Bart verloren.‹

Die Hamster

Wir saßen im Omnibus und fuhren durch Paris. Iwan, Friedel und ich. Und genau beim Eiffelturm fuhren wir vorbei.

›Friedel, Friedel‹ rief ich; ›schau nur: das ist der Eiffelturm!‹ Und danach stiegen wir auf dem Lande aus und machten eine Wanderung – hoch auf einen bewaldeten Hügel. Der Wald war sehr schön und dicht – aber seine Pfade waren uneben, und ich konnte nicht so schnell wieder hinabsteigen wie Friedel und Iwan. Auch verweilte ich zu oft bei Schneeglöckchen und versank in deren Betrachtung, bis ich plötzlich merkte, daß ich weit zurückgeblieben war. Da rief ich: ›Friedel!‹ und aus weiter Ferne antwortete mir eine fröhliche Stimme: ›Hier bin ich – Friedel!‹ und ich rief laut ›Iwan!‹ und eine treue Stimme antwortete mir: ›Hier bin ich – Iwan‹. Es war ein Echo, einfach meinen Ruf wiedergebend. Jetzt kletterte ich eiligst die verwurzelten Wege hinab – überlegte mir schon, ob ich nicht besser auf dem glatten Laub hinabrutschen sollte wie mit einem Schlitten, denn der Waldboden war von Blättern dicht bedeckt.

Plötzlich sah ich neben mir ein Tier springen, eine Nuß in den Vorderpfoten. Ich hielt es zuerst für ein Eichhörnchen – aber dafür war es zu groß. Es sprang vor mir her. Es gab nur diesen einen Weg und dieser Weg aber endete in einer Höhle. ›Aha‹ dachte ich ›das ist eine Hamsterhöhle.‹ Sie war ziemlich geräumig und zwei junge Tiere bewegten sich darin. Auch noch ein großes Tier – wahrscheinlich die Mutter.

Das Elternpaar war bestürzt über meinen Eintritt und beide bedrängten mich und faßten mit ihren Zähnen meine Hände. Aber sie bissen mich nicht, sondern ihre sanften Bisse waren mehr flehentliche Bitten.

Ich überlegte: wenn diese zwei mir an die Kehle fahren, bin ich verloren. Denn ich weiß, wie gefährlich Tiere der Wildnis sein können.

Aber sie bissen mich nur sanft in die Hände. Es war fast so, als ob sie mich inständig küßten. Es tat mir wohl. Ich wollte ihnen zu verstehen geben, daß ich keine böse Absicht hatte und ihre Jungen nicht rauben wollte.

Dagegen griff ich nach zwei entzückenden Fellen, die da herumlagen und sich seidenweich anfaßten. Denn ich dachte daran, daß ich gar nichts mehr zum Anziehen hatte.

Als ich nun mit diesen Fellen die kleine Höhle verließ, folgten mir die beiden Hamster – sie hatten sich inzwischen in zwei kleine men-

schenähnliche Wesen verwandelt. Vielleicht nur, um sich mir eher verständlich machen zu können. Der Vater dankte mir für die Schonung. Zugleich wies er auf die Felle, welche ich äußerst beschämt ihm zurückgeben wollte.

Er konnte aber noch nicht richtige Menschenlaute stammeln – nur mit großer Mühe und mit Tränen in den Augen sagte er: ›Sie sind schmutzig und nicht schön genug.‹

Ich sagte: ›Ich besitze nichts Kostbareres, und sie werden mich wärmen.‹

Plötzlich zog er aus irgendeiner Tasche einen Hundert-Mark-Schein hervor und steckte ihn in die Felle.

Da wir uns verabschiedeten, fragte ich ihn und seine Frau: ›Wie kann ich Sie wiedersehen? Unter welcher Adresse sind Sie zu erreichen?‹

›Liliensteinstraße Nr. 1‹

›Und welcher Bezirk?‹

›Umsteigestation!‹

Theater 1

Kurz vor Beginn der Vorstellung erhob sich ein Herr im Parkett und sagte etwas.

Sofort erhob sich ein zweiter Herr und entgegnete ihm scharf. Ein dritter mischte sich ein und äußerte gleichfalls seine Meinung. Die Rede flog hin und her – bis ein vierter Herr sie überbrüllte. Woraufhin niemand mehr an sich halten konnte und das ganze Parkett aufstand und schrie.

Jedermann beteiligte sich – niemand schwieg. Sämtliche Schleusen hatten sich geöffnet. Sturzbäche ergossen sich.

Der Tumult dauerte ziemlich lange. Ich dachte: Jetzt könnte eigentlich die Vorstellung beginnen!

In diesem Moment rollte der Vorhang hoch. Ein liebenswürdiger Schauspieler trat vor die Rampe und sprach:

›Meine Herrschaften – ich sehe: Sie haben sich ausgezeichnet unterhalten. Das Stück ist beendet. Gute Nacht!‹

Theater 2

Ich kam aus dem Theater.

Jemand frug mich: ›Wie hat Ihnen das Stück gefallen?‹

›Keine Ahnung, was sie gespielt haben!‹

›Aber das war doch ein Kapitel aus Brehms Tierleben!‹

Der Geiger

Auf einem Gesellschaftsabend lernte ich eine Persönlichkeit kennen, die mir schon von weitem aufgefallen war und mit der ich mich so gleich angeregt unterhielt.

Man hatte versäumt, mir diesen Gast vorzustellen – doch glaubte ich richtig zu raten: daß es der berühmte Geiger Slawinski sei, der gestern in dieser so abgeschiedenen Stadt ein Konzert gegeben hatte.

Es überraschte mich indes, daß er nicht über Musik sprach – weil es meiner Erfahrung nach kein anderes Thema für Musiker gibt.

Um so größer war meine Freude, als dieser berühmte Geiger von Dingen zu reden begann, die das A und O unserer Existenz, das Dasein sämtlicher Lebewesen zum Inhalt hatten.

Er türmte Gebirge vor mir auf und trug sie wieder ab. Er breitete Ozeane aus und holte sie wieder ein. Er entfaltete die Urpflanze vor meinen Augen und ließ das erste vierfüßige Tier vorübertappen. Er zeigte mir eine Handvoll Schlamm, den er aus der Rocktasche gezogen hatte, und war gerade dabei, mir die Schöpfungsgeschichte zu erklären – als ein Diener ihn ans Telephon rief.

Während er sich erhob, frug ich ihn noch schnell: ›Sie sind doch der Geiger Slawinski?‹

›Oh nein‹ erwiderte er ›ich bin meines Berufes Erdrinforscher.‹

Packen

Ich mußte meinen Koffer für eine weite Reise packen.

Ich zerschmiß und zerriß alles, was mir als unnötiger Ballast erschien.

Als ich endlich alles zerrissen und zerschmissen hatte, wollte ich meinen Koffer packen.

Ich fand aber nur noch eine Nähnadel!

Der König

Ich war dabei, als der König von Dänemark seine Söhne zu sich berief.

Er hielt ihnen eine ernste Ansprache. Er sagte:

›Meine lieben Jungen, ihr müßt hinaus in die Welt. Auf die höheren Schulen. Ihr müßt etwas lernen: Geographie – Archäologie – Mathematik – Chemie – Kontrapunkt – Latein – und – und – und die Handelsschule!‹

Hochzeit

Ich begegnete einem Hochzeitspaar und rief aus: ›Oh, ihr wollt heiraten?‹

›Ja‹ sagen die zwei. ›Wir tun es für die Erinnerung.‹

Die Wahnsinnige

Ich war in einem Patrizierhaus zu Gast. Da geschah es, daß während der Mahlzeit die alte, ehrwürdige Dame – Mutter der Gastgeberin und Großmutter von vielen Enkeln – plötzlich vom Wahnsinn befallen wurde.

Eine unsichtbare Gewalt warf sie zu Boden, und es war, als hätte ein Dämon von ihr Besitz ergriffen.

Nur wenige Sekunden genügte, um ihr friedliches Antlitz in eine drohende Grimasse zu verwandeln.

Die Kiefer ihres zarten Gesichtes traten in tierischer Stärke hervor – indes die milden Augen in finstere Höhlen zurücksanken.

Zugleich sah man durch diese furchtbare Veränderung hindurch das klagende Antlitz der Greisin, das in äußerster Hilfslosigkeit klagte: Daß mir dies passieren muß ...

Entsetzt und erschüttert umstanden wir das katastrophale Ereignis. Das Gräßlichste war, daß die Haut der wahnsinnig Gewordenen eine Farbe annahm, die uns vollkommen fremd war. Nie im Leben hatten wir diese Farbe kennengelernt, und es fehlt in unserer Sprache das Wort, sie auch nur annähernd zu bezeichnen.

Gleichsam gelähmt starrten wir auf das Monströse, das sich von

Minute zu Minute immer krasser und scheußlicher offenbarte. Wir fühlten uns gänzlich unfähig, etwas dagegen zu unternehmen.

Einzig die Tochter, die von Anfang an bei der verunglückten Mutter gekniet hatte und diese mit ihren Armen wehe umarmt hielt, ließ sich nicht beirren von deren entstelltem Aussehen. Sie beschwor sie mit den zärtlichsten Namen – bei dem Andenken der Kinder und Enkelkinder – und als alles nichts nützte, schrie sie sie an, schüttelte sie heftig, schlug sie von rechts und von links – versuchte sämtliche Mittel, um sie zur Vernunft zu bringen. Umsonst.

Da rief uns die Tochter verzweifelt zu Hilfe.

Was aber konnten wir helfen, nachdem die große Liebe der Tochter sich als vergeblich erwiesen hatte?

Wir fürchteten uns vor dieser Sache.

Etwas Grauenhaftes stand in der Luft.

Der Prozeß hatte sich bereits vollzogen.

Jetzt schnappte die Wahnsinnige gleich einem tollen Hund nach dem Arm der Tochter. Ihr Stadium war gefährlich geworden. Eine übernatürliche Kraft schien sich in ihr niedergelassen zu haben, die nach Betätigung drängte.

Schneller als wir hatte die Tochter begriffen, was dieses Zuschnappen bedeutete. Sie sprang empor und riß von der Wand einen grünen Lederriemen. Ein Glück, daß der da gehangen hatte – wer weiß, wie lange schon – zu diesem Zweck ...

Mit diesem Riemen band sie den Mund der Mutter zu.

Außerdem verschnürte sie energisch deren Kopf und die ganze Gestalt. Während dieser Prozedur, die sie ganz allein und ohne unsere Hilfe vollführte, weinte sie laut:

›Oh meine Mutter! Oh meine Mutter!‹

Zuletzt packte sie die Verschnürte in eine Markttasche, stellte diese mitten in den Hof, und indem sie forteilte, rief sie mir zu:

›Ich hole jetzt das Sanitätsauto! Passen Sie bitte auf die Tasche auf – sonst passiert ein Unglück!‹

Indessen sich die Familienmitglieder noch in völliger Lähmung befanden, hielt ich Wache bei der unheimlichen Tasche.

Jedoch ein Übelgefühl im Magen schwächte meine Geistesgegenwart.

Ahnungslose Leute nämlich hatten den Hof betreten, und ehe ich sie warnen konnte, stießen sie im Vorbeigehen an die Tasche, welche sich öffnete und einen Teil ihres Inhalts preisgab. Die Unwissenden

erkannten die Umrisse der alten ehrwürdigen Dame und witterten ein Verbrechen. Meines Protestes nicht achtend, wickelten sie die Wahnsinnige aus!

Zu spät merkten sie, was sie damit angestellt hatten!

Schleunigst versuchten sie, die Frau wieder mit dem grünen Lederriemen zu verschnüren. Aber sie waren zu erschrocken – die Hände zitterten ihnen zu sehr.

Da entstieg sie der Tasche!

»Ha!« lachte sie und ging davon.

Sie ging davon! Ich war verantwortlich ...

Wo blieb die Tochter mit dem Sanitätsauto?

Ich nahm sofort die Verfolgung auf. Zwei andere Personen, die auch Bescheid wußten und sich gleich mir verantwortlich fühlten, schlossen sich mir an.

Wie schnell sie lief! Was für flinke Beine sie hatte! Sie lief über die breiten, der Sonne ausgesetzten Plätze – sie bog in enge, finstere Gäßchen ein, sie rannte über eine hochgespannte Brücke – sie durchquerte die kindersprudelnde Vorstadt ...

Inzwischen war es Abend geworden. Wir hatten sie fast aus den Augen verloren. Wir waren gänzlich erschöpft und außer Atem.

Da endlich machte sie Halt vor einem Gebäude, das in elektrisch erleuchteten Buchstaben die Überschrift trug:

»Katholisches Restaurant – Heilinstitut«

Da hinein ging sie! Da hinein ging das Monstrum.

Jetzt haben wir sie in der Falle – die Wahnsinnige.

Wo kann man telefonieren? Das Sanitätsauto!

Sie durfte nicht merken, daß wir ihr auf der Spur waren.

Vorsichtig betraten wir das Lokal.

Aber was sahen wir da?

An einem weißgedeckten Tisch saß die alte ehrwürdige Dame, die ganz ihr früheres Aussehen wieder angenommen hatte – und speiste à la Carte.

Nun – uns konnte sie nicht täuschen. Wir wußten ja, was mit ihr los war.

Immerhin tat uns dieser Anblick wohl: es tat uns wohl, das Monstrum – wenn auch verlogen – in einer normalen Erscheinungsform zu sehen. Unsere Seelen erholten sich ein wenig von dem furchtbaren Alldruck der letzten Stunden. Doch durften wir dem Frieden nicht trauen. Wir mußten auf der Hut sein! Nur nicht sich einschläfern lassen!

Wir suchten uns im dunkelsten Winkel einen Platz und winkten dem Kellner. Wir flüsterten mit ihm – instruierten ihn. Er verstand sofort.

›Einen Augenblick – ich hole den Chefarzt!‹

Inzwischen hantierte die Wahnsinnige graziös mit Messer und Gabel. Sie ließ es sich anscheinend gut schmecken.

Einen Moment lang kam es mir vor, als ob sie das Messer gegen uns richtete. Aber das war wohl nur Einbildung, aus unserer Angst geboren.

Der Chefarzt erschien. Ich unterrichtete ihn von den Geschehnissen, von dem monströsen Wahnsinn jener Dame.

›Sie müssen wissen‹ erklärte ich ihm ›sie ist sehr alt und wahrhaft ehrwürdig – Mutter vieler Kinder und Enkelkinder – und nun ist das über sie gekommen!‹

›Lassen Sie mich nur machen!‹ beruhigte uns mit sicherer Miene der Chefarzt. Er begab sich auch sogleich – ganz Weltmann – an den Tisch der Wahnsinnigen, stellte sich als Hotelier vor und machte mit ihr, die gleichfalls ganz Dame war, Konversation. Wir hörten ihre kultivierten Stimmen und sahen, wie der Chefarzt während des Gespräches mit meisterhafter Geschicklichkeit ihr das gefährliche Messer entzog.

Gott sei Dank! Entwaffnet!

Aber was war das?

Plötzlich zückte die alte ehrwürdige Dame ein riesiges Metzgermesser. Und vor sich aufgestapelt hatte sie – woher wohl? – ein Arsenal von schärfsten Küchenmessern und Hackebeilen.

›Ha!‹ lachte sie.

Die Palme

An der Küste stand eine Königspalme. Es ging ein starker Sturm. Plötzlich sah ich sie nicht mehr. Einen Augenblick später sah ich sie wieder: Sturmgepeitscht die Meereswogen peitschend ...

Sie drehte sich um sich selbst – ganz der Meeresfläche gleich. Ihre Krone fegte über die Flut und über die Dünen.

Sturmgepeitscht – das Ringsum fegend ...

Aber auf einmal stand sie wieder gerade – eine Königspalme – und tat so, als ob nichts gewesen wäre.

Restaurant

Das Lokal war überfüllt – doch ich fand einen kleinen Tisch und setzte mich.

Da rief der Herr mir gegenüber den Kellner.

›Bringen Sie mir Pferdefleisch – frisches Pferdefleisch!‹

Daraufhin brachten sie ein junges Pferd herein – und der Pferdefleischliebhaber schnitt sich aus seinen Hinterbacken ein paar saftige Stücke heraus und legte sie auf seinen Teller. Das Pferd stand ruhig.

Ich erhob mich und protestierte gegen das Verfahren. Ein Teil der Menschen lachte – der andere Teil war wütend über meine Einmischung. Sie nahmen Partei für den Pferdefleischfresser, der mein erbitterter Feind geworden war.

Ich entfloh. Die Meute hinter mir her.

Ich wußte: sie hassen mich tödlich, weil ich einem von ihnen den Appetit genommen hatte. Das verzeihen sie niemals.

Ich lief ums liebe Leben, fand aber am Flußufer eine Höhle, in der ich mich bergen konnte. Und sie entdeckten mich nicht.

Salz

Ich frug einen guten Geist: ›Warum weine ich so viel?‹

›Du hast zu viel Salz im Körper. Zu viel Salz.‹

Das Schlüsselchen

Ich war wieder bei Etienne, aber sehr verzweifelt, denn ich hatte das Schlüsselchen zu seinem Geigenkasten verloren.

Ich suchte es in seiner Wohnung.

Etienne half mir, indem er mich am Arm hielt und durch die Zimmer schlitterte wie ein Schlittschuhläufer, wobei er sang:

›Ja, wenn du das Schlüsselchen zu meinem Geigenkasten verloren hast ...‹

Dies wiederholte er immer wieder, doch ich sagte: ›Wenn man sucht, findet man andere Dinge.‹

Lose

Ich zog in der Lotterie drei Röllchen.

Die zwei ersten waren Nieten – aber das dritte enthielt etwas.

Freudig erregt frug ich, was ich gewonnen hätte.

›Es ist der Psalm 43‹ antwortete geschäftig der Leiter und verwies mich mit meinem Los an einen anderen Schalter.

Ich hätte gern gewußt, welchen Psalm ich gezogen hatte – doch konnte ich es in dem regen Betrieb nicht gleich erfahren.

Das Tier

Während ich – das letzte Licht der Dämmerung noch ausnutzend – versuchte, das düsterste Kapitel meiner Erinnerungen zu schreiben, wurde ich ununterbrochen gestört, von einem sich rhythmisch wiederholenden Wehlaut.

Es war wie das Aufschluchzen von Grundwasser – oder wie das Seufzen eingeschlossener Luft in Eisenröhren – oder wie das Ächzen von Holz, das, zu lange der Sonne ausgesetzt, sich nun am Abend schmerzlich zusammenzieht.

Es konnte auch der Stamm der Akazie sein, die in unserem steinernen Hof wurzelte und die nun im schwindenden Licht zu weinen begann.

Auf jeden Fall: woher auch diese regelmäßigen Äußerungen der Qual herrühren mochten – sie belästigten mich auf das allerempfindlichste. Es war mir nicht möglich, meine Gedanken zu Ende zu denken, denn immer aufdringlicher und mit immer kürzeren Pausen durchdrangen die seltsamen Schluchzlaute mein sonst so stilles Zimmer.

Schließlich hielt ich es nicht länger aus und entschloß mich, die Ursache dieser beängstigenden Laute zu entdecken.

Das war nicht schwierig: denn nahe vor meinem Fenster hockte auf einem abgehackten Akazienast ein wunderliches Tier.

Zunächst erschrak ich vor ihm. Niemals hatte ich seinesgleichen gesehen. Weder im zoologischen Garten – noch abgebildet in den Büchern für Tierkunde.

Es war mir gänzlich fremd. Am meisten ähnelte es noch einem Löwenäffchen. Das Tier war also nicht groß, und es bestand kein Grund, sich vor ihm so sinnlos zu fürchten, wie ich mich fürchtete.

Es hockte, festgekrallt in die Astrinde, unbeweglich und starrte mich an.

Zuerst wählte ich: es sei gleichfalls erschrocken über mein Erscheinen. Doch darin irrte ich mich, wie sich später herausstellte. Seine dunklen Augen erglänzten in Tränen, und ein greisenhafter Gram zog sich rund um das halb geöffnete Maul, aus welchem jene Schluchzlaute aufstiegen.

Dies alles indes war das Geringste, was mich an dem Tier in so übertriebenem Maße bestürzte. Aus anderen, mir unklaren Gründen flößte mir dieses Tier einen unüberwindlichen Widerwillen ein.

Unerträglich wahrhaftig war das stete Anstarren seiner weinenden Pupillen! Ich konnte mich selbst kaum der entsetzlichen Traurigkeit erwehren, die von diesen Augen ausging.

Wie war es möglich, mich seiner zu entledigen?

Ich versuchte mit Händeklatschen, das Tier von seinem Platz zu vertreiben. Doch machte das keinerlei Eindruck auf diese Kreatur. Im Gegenteil: das Tier starrte mich nur noch eindringlicher an! Noch weinender wurden seine Augen, und aus seiner Kehle quollen die Schluchzlaute fast ohne Unterlaß.

Beinahe eine halbe Stunde strengte ich mich an, das unheimliche Geschöpf aus meiner Nähe zu verscheuchen.

Umsonst!

Ohne mich um mein Gequäle zu kümmern, verharrte es auf seinem abgehackten Akazienast.

Inzwischen war es Nacht geworden, und zudem erhob sich ein schweres Gewitter. Vom Sturm geschleudert, wogten die Zweige der Akazie hin und her, und die Rückseite der Blätter leuchtete auf im Licht der Blitze.

Ich erwartete, daß dieses Unwetter, welches mit solcher Wucht über uns hereinbrach, mein Tier zwingen würde, von seinem Platz zu weichen. Allein das Tier ließ sich durch nichts beirren. Während die Wassermassen herabstürzten und alles Lebendige in Gefahr geriet, zu ertrinken oder vom Blitz erschlagen zu werden, saß es teilnahmslos festgekrallt auf seinem abgehackten Ast und stieß seine Wehlaute aus. Ich verzweifelte.

Endlich holte ich einen Schürhaken und bedrohte es mit diesem Instrument. Allein meine Drohungen erwiesen sich als nichtig – wenn nicht gar als lächerlich.

Vielleicht wäre es mir gelungen, mit der massiven Eisenstange, die

ich da hatte, das Tier von seinem Ast hinabzustoßen, aber zu dieser brutalen Handlung konnte ich mich nicht entschließen.

Man kann ja kein Geschöpf – selbst wenn es einem noch so zuwider ist – bei einem solchen Unwetter in das Ungewisse hinaussetzen.

Als letztes Mittel blieb mir nur noch übrig: das Fenster zu schließen. Aber kaum hatte ich es geschlossen, kam eine noch ärgere Unruhe über mich – denn das Tier verstummte! Dieses jähe Schweigen quälte mich fast noch mehr, als die Klagelaute es getan hatten. Was mochte ihm passiert sein?

Ich spähte durch die verregneten Fensterscheiben, und da saß es direkt vor mir auf dem Gesims und drückte sein weinendes Gesicht an das weinende Glas.

Plötzlich war das Fenster ein Spiegel und Aug in Auge mit dem Tier erkannte ich in ihm mich selbst und rief aus:

›Das bin ja ich – das bin ja ich!‹

Unser Doktor 1

Friedel hatte unseren Doktor geneckt – aber irgendwie ihn damit verletzt. Ich hörte bloß, wie der Doktor zu Friedel zornig sagte: ›Nehmen Sie sich in acht, Sie Ludwig van Beethoven!‹

Dies spielte sich im Nebenraum ab. Darauf kam der Doktor in mein Zimmer und gab mir fünf Mark und sagte:

›Kaufen Sie dafür eine Schildkröte! Ich hoffe, daß diese bis zum Abendessen für uns alle fertig auf dem Tisch steht.‹

Damit ging er fort.

Ich sagte zu Friedel: ›Du mußt dich wirklich in acht nehmen. Er ist sehr empfindsam. Ein zartes Mädchen ist neben ihm ein grober Klotz.‹

Indes überlegte ich mir: ob ich mir für die fünf Mark nicht lieber statt der Schildkröte eine Flasche Schnaps kaufen sollte.

Unser Doktor 2

Unser Doktor kommt herein – blendend, hell: ein Rosenkavalier. Es ist Rosenmontag. Er überreicht mir eine Rose und sagt:

›... das Band, das uns verbindet,
ist kein leichtes Rosenband.«

Das grüne Zimmer

Ich lag in meinem neuen Zimmer – aber der Fußboden war ganz abgetreten, doch derartig kunstvoll, daß sich die schönsten Muster und Kompositionen daraus ergaben.

In den Rillen des Holzbodens sproßten winzige Gräser und Moose mit kleinen Blüten, und das Ganze wirkte wie ein lieblicher Waldboden. Die Wände waren voll Malereien, kaum mehr erkennbar, ganz von der Zeit verdunkelt – aber frische zarte Farne sproßten aus den Ritzen und kleine silbergraue Wacholderbäumchen wuchsen oberhalb des Ofens. Ich fing sofort an zu malen. Ich wollte nichts verderben – sondern nur ganz vorsichtig die schönen alten Malereien aus der Verdunkelung etwas herausheben.

Man nennt das restaurieren.

Die Distelfresser

Auf einer Landstraße wurde ich sehr hungrig. Aber es gab nichts zu essen. Nur Disteln wuchsen an den Stachelzäunen.

Da trabte ein kleiner grauer Esel heran und fraß die Distelblüte. Er nickte mir zu. Ich pflückte eine Distelblüte und aß sie. Sie schmeckte zart und köstlich. Wie Artischocken.

›Du bist wirklich gar nicht so dumm« sagte ich zu dem Eselchen.

Buchstabe D

Als ich soeben mit zierlicher Schrift den Buchstaben D, das große D – zuge-dacht: Deus – ausgeschrieben hatte, da passierte das Unglück!

Das große D sprang plötzlich heraus und verflüchtigte sich. Spurlos vor meinen Augen verschwand es.

Starr vor Schrecken stand ich, sogleich die Katastrophe erfassend.

Das Alphabet rollte sich vor mir auf – die Fibel – die Literatur – die Presse: alles stürzte auf mich ein.

Nicht zuletzt mein eigener Kummer. Denn wie würde es mir in Zukunft möglich sein, meinen Dank auszudrücken – oder die Demut und das Du – großgeschrieben. Weniger wichtig schien mir sein Fehlen für Dummheit oder Deichsel. Jedenfalls fühlte ich mich verantwortlich für das entsprungene D.

Auf der Suche nach ihm durchwühlte ich meine vermufften Papiere, hoffend, daß es sich darin versteckt hätte.

Es dachte nicht daran!

Ich kroch auf dem nackten Fußboden herum und durchstöberte sämtliche düstere Winkel meiner Behausung, wobei mir scheußliche Tiere – Geschöpfe der Schöpfung – über die Finger liefen.

Schließlich riß ich verzweifelt die Tür auf, die selbe, die enge, die mich schon seit langem gehindert hatte, Kontakt mit dem Draußen zu nehmen.

Im Draußen war soeben ein hurtiger Besen dabei, Fortgeworfenes wegzufegen.

Kaum erblickte mich die Person, die den Besen handhabte, da schrie sie oder sang sie, was auf das Gleiche herauskam:

›Niedlich – niedlich war das Ding: nichts für mich – nichts für mich. Keine Schnalle – keine Brosche: nichts für mich ...‹

›Wie sah es aus?‹ frug ich entsetzt.

›Silbern – silbern – silbern war es. Keine Schnalle – keine Brosche: nichts für mich ...‹ kicherte das alberne Mädchen.

›Wohin haben Sie es gekehrt?‹

›Da hinein – da hinein – hinein in das Drecksloch, das Dreckswasser – ha ha ha ...‹

›Und wohin geht dieses Wasser?‹

›In den Kanal – in den Kanal – in den Kanal, wo die Leichen schwimmen ...‹ lachte sie schrill.

Ich rannte hinunter zum Fluß, dem üblen Kanalfluß, und lauerte dort an der Öffnung, aus der sich der eklige Unrat ergoß.

Nicht zu spät war ich gekommen, denn eben wälzte sich langsam heraus eine äußerst schmutzige Zufuhr. Und siehe: obenauf schwamm silbern das große D!

Nicht bedenkend, daß ich des Schwimmens unkundig war, stürzte ich mich in die unflätige Flut, und es gelang mir im letzten Moment noch, das D zu erwischen.

Sicherlich aber wären wir beide ertrunken: das D und das Ich, wären nicht Angler zur Stelle gewesen, geduldige Männer, die wohl schon seit langem beehrten, etwas zu angeln.

Von diesen gerettet, eilten wir gemeinsam zur nächsten Taverne und nahmen zu uns – vorbeugend mieser Erkältung – einige Groggs.

Danach ging's uns schon besser.

Nun auch zeigte ich unseren Rettern den Buchstaben D, den ich nicht aus der Hand ließ.

Sie begriffen im Nu seine Bedeutung und bestellten sogleich noch einige Groggs, um D hochleben zu lassen.

Verdammt noch einmal!

Als ich dann später – zwar noch in klammen Kleidern, doch in tiefster Seele zufrieden – trotz der befremdlichen Straßen und der schwankenden Laternenbeleuchtung, mein Asyl erreichte: da legte ich zuerst – nicht ohne Mißtrauen – das gerettete D auf meinen Schreibtisch.

Wer aber faßt mein Erstaunen: kaum lag es da – rutschte es sofort zurück, genau an die Stelle, der es so unvernünftigerweise entsprungen war.

Mir blieb nur übrig: eiligst das Deus auszuschreiben, um D für alle Zukunft zu bannen.

Genug durchgemacht habe ich seinetwegen!

Wer dankt es mir?

Ich.

Verleger

Drei Verleger besuchen mich, um sich über meinen Fall zu beraten. Ich stand abseits, um sie in ihrer Beratung nicht zu stören. Ich fühlte mich aber übertrieben mager – und war es auch – und ich fühlte, wie sie heimlich zu mir heräugten. Dann hörte ich, wie der eine zu den anderen Herren sagte: ›Können wir in sie noch etwas investieren?‹

Die Brücke

Ich sah zwei junge Menschen. Sie hielten, weit voneinander entfernt, eine Art Sprungseil. Ich begriff, daß es eine Brücke war. Die zwei jungen Menschen aber begriffen nicht, daß sie eine Brücke in der Hand hielten!

Kamele

Drei Kamele schreiten durch den Wüstensand – Farben gelb und blau begleiten sie. Sie schreiten mächtig voran. Wittern sie Wasser, Gott oder Ewigkeit?

Eins von den dreien bleibt plötzlich zurück, stellt sich quer, wendet den Hals – aus den Nüstern blasend allen Atem der Erinnerung.

Das Wasser

Ich sah eine schöne farbige Photographie in einer Zeitschrift. Eine Gebirgslandschaft und inmitten ein klares Gebirgswasser.

Ich legte meine Finger darauf – da begann das Wasser lebendig zu werden und es sprudelte mir in die Hände.

Wiedersehen

Nach langer Abwesenheit war ich wieder in Tirol und wanderte durch die Täler.

Ich geriet in ein schönes Tal, wo Filmaufnahmen gemacht wurden. Das Erstaunliche war, daß Iwan als Filmregisseur fungierte. Er versuchte gerade leidenschaftlich, die Schauspieler zu inspirieren.

Um ihn nicht aus seiner Arbeit aufzustören, verbarg ich mich im Hintergrund.

Doch schon hatte er mich entdeckt.

Im ersten Augenblick erstarrte er – im nächsten stürzte er auf mich zu und schloß mich in seine Arme, mich mit tausend Fragen wegen meiner Abwesenheit bestürmend.

Ich blieb stumm.

Ich fühlte mich ganz einfältig – aber sehr glücklich.

Als Iwan schließlich, erschrocken über meine Stummheit, ausrief:

›Aber du sagst ja gar nichts!‹ –
– da sagte ich: ›Grüß Gott!‹

Hunde

Ein grauer rüdigter Hund biß mich ins Bein. Er hatte Lust, mich zu zerfleischen – aber zwei goldbraune herrliche Hunde wehrten es ihm.

Der böse Hund gehörte einer hageren Person, und sie rief ihn:
›Schicksal!‹

Estavida

›Ich heiße Estavida‹ sagte die junge Frau. ›Folge mir!‹

Ich folgte ihr.

Wir traten in ein Gebirge ein. Wir durchschritten Räume von rosenfarbigem Licht – Kammern aus schwarzem Gestein – Säle blau wie Enziane ...

Sie zeigte mir schimmernde Schlangen aus Silber und Blumen aus Gold. Sie wies mir die Nester der Diamanten. Nebenbei erklärte sie mir die Gesteine: Rubin – Smaragd – Malachit und den grauen Granit. Es wetterleuchtete in den Gängen vom Violett der Amethyste.

Ein Tor nach dem anderen tat sich auf, und wir durchschritten das Innere vieler Gebirge.

Am Ausgang des letzten Gebirges entließ mich Estavida und sagte:
›Nun sind wir zusammen durch die Choräle der Trauer gegangen.‹

Nachgelassene Träume

Es war in einer Straße, zwischen Autohupen, Lichtreklame und wirrem Asphalt durcheinander. Da kam mir – in dieser Umgebung – allerdings unter einem alten, gotischen Torbogen – ein Mann entgegen mit einem hohen, spitzen Hütlein und runden Mäntelchen. Ich wußte, daß dies ein Bischof war, ich wußte es aus meiner Kindheit. Er aber sagte: »Sie denken wohl, ich bin ein Kasperl«! Da verneigte ich mich mit einer himmlischen Grazie und antwortete nur: »Hochwürden!«

Als ich aus diesem Traum erwachte, merkte ich sofort, daß ich von Ludwig Hardt geträumt hatte. [...]

(Aus: Paula Ludwig: Ludwig Hardt. Veröffentlicht in: Berliner Tagesblatt Abend Ausgabe Nr. 7, 5.1.1927)

Der Herr [Geheimrat]

Um neun Uhr öffneten sich die Türen des Empfangsraumes, vor welchem ich seit dem Morgengrauen gewartet hatte.

Ein Diener in golddurchwirkter Livre empfing mich und frug nach meinem Begeh.

»Ich wünsche den Herrn zu sprechen – es ist dringend notwendig!«

»Kennen Sie den Herrn?«

»Nein – ich kenne ihn nicht.«

»Besitzen Sie ein Empfehlungsschreiben?«

»Nein – ich besitze nichts.«

»Nehmen Sie bitte Platz. Aber ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie sich gedulden müssen.«

Damit wies er mir einen sehr edlen – mit Silberbrokat überzogenen Sessel an, der nahe vor dem hohen offenen Fenster stand.

Inzwischen hatte sich der Warteraum mit andern Bittstellern gefüllt, die alle ausnahmslos ein Empfehlungsschreiben besaßen und der Reihe nach vorgelassen wurden.

Ein ununterbrochenes Kommen und Gehen war im Gange, das mich jedoch nicht störte.

Ich blickte hinaus in den Park und ich blickte auf zwei herrliche Bäume, die soeben ihr Frühlingslaub entfalteten. Das zarte Grün wurde

Paula Ludwig

Der Herr. *S. Palanfort*
S. Palanfort

Um neun Uhr Öffneten sich die Türen des Empfangsraumes - vor welchem ich seit des Morgens gewartet hatte.
Ein Diener in golddurchwirkter Livree empfing mich und fragte nach meinem Begehren.

"Ich wünsche den Herrn zu sprechen - es ist dringend notwendig!"

"Kennen Sie den Herrn?"

"Nein - ich kenne ihn nicht."

"Besitzen Sie ein Empfehlungsschreiben?"

"Nein - ich besitze nichts."

"Nehmen Sie bitte Platz. Aber ich muss Sie darauf aufmerksam machen dass Sie sich gedulden müssen."

Damit wies er mir einen sehr edlen - mit silberbrokat überzogenen Sessel an - der nahe vor dem hohen offenen Fenster stand.

Inzwischen hatte sich der Wartenraum mit andern Bittstellern gefüllt - die alle ausnahmslos ein Empfehlungsschreiben besaßen und der Reihe nach vorgelassen wurden.

Ein ununterbrochenes Kommen und Gehen war im Gange - das mich jedoch nicht störte.

Ich blickte hinaus in den Park und ich blickte auf zwei herrliche Bäume - die soeben ihr Frühlingslaub entfalteten. Das zarte Grün wurde mit zunehmendem Tageslicht schnell stärker und leuchtender und ein grosser Glanz ging von ihm aus.

Kaum aber hatten die Blätter sich ganz entfaltet - entsappten den jungen Zweigen tausende von Blütenkerzen. - Dies alles ging so still vor sich - dass ich mich nicht besinnen konnte. Es war : als ob sich die Strahlen der Sonne in strahlende Blüten verwandelten. Ein wehlicher Wind liebkoste sie und ihr lindes Duft wehte herein in den Wartenraum und mir schien : als ständen sanfter die Wartenden.

Während dieser - die Zeit mit Glück ausfüllender Ereignisse - musste es Mittag geworden sein.

Allein hier gab es keine Uhr.

Es gab auch keine Mittagspause. Erst noch dringlicher gestaltete sich der Andrang der Bittsteller. Jedoch hielten diese nun nur kleine Zettel in zittrigen Händen.

Ich schaute mich : diese mit den kleinen Zetteln näher zu betrachten. Ich dachte : dass in einem Wartenraum - ein jeder seine eigene Bitte zu bedenken hat und es sich nicht ziemt - Mitwartende mit Teilnahme zu belästigen. Wie leicht könnte es geschehen - dass sie durch Blicke abgelenkt - die genaue Formulierung ihres Gesuches aus dem Gedächtnis verlieren !

Also wandte ich mich wieder dem hohen - offenen Fenster zu.

Aber wie erstaunte ich : in der kurzen Zeit - in der ich mich mit den Mitwartenden beschäftigt hatte - waren die Blüten der Bäume verschwunden - und es hatten sich aus ihnen stachelige Kugeln gebildet - die gerade aufplatzen und reife - braune - seidig schimmernde Früchte zur Erde hinabschickten.

Indem ich mit inniger Zufriedenheit diesen Vorgang beobachtete - begann das Laub der Bäume zu gelben und als ich wusste was geschah - löste sich ein Blatt nach dem andern und sank lautlos zur Tiefe.

Nachdem alle Blätter abgefallen waren - breitete sich zwischen den kahlen Zweigen ein feiner grauer Nebel aus - wie : um ihre Jahre Nacktheit zu verhüllen.

Ein kleiner Vogel mit roter Kehle flog durchs Gebüsch und verlor eine rote Feder.

Schnell verblissate nunmehr das Tageslicht und in der Ferne entzündeten sich die abendlichen Laternen.

Eine grosse Stille umlag mich.

Nur noch wenige Schritte hörte ich hinter mir.

Der Diener schien mich ganz vergessen zu haben.

Ein sanfter Schlaf überkam mich. Ich sah noch : wie es anfing leise zu schneien. Die weissen weichen Schneeflocken deckten alles zu... Plötzlich wachte ich auf und wurde erschrocken gewahr : dass ich mich ganz allein in dem Wartenraum befand.

In diesem Augenblick Öffnete sich jene Tür - durch welche die Bittsteller vorgelassen wurden und auf ihrer Schwelle erschien ein zarter Greis. Verwundert über meine Gegenwart - fragte er mich :

*in dieser
Warten-Lauf*

oV

V

Jo. Jan

Abb. 1: Typoskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung
»Der Herr [Geheimrat]«.

mit zunehmendem Tageslicht schnell stärker und leuchtender und ein großer Glanz ging von ihm aus.

Kaum aber hatten die Blätter sich ganz entfaltet, entsprangen den jungen Zweigen tausende von Blütenkerzen. – Dies alles ging so eilig vor sich, dass ich mich nicht besinnen konnte. Es war, als ob sich die Strahlen der Sonne in strahlende Blüten verwandelten. – Ein wohliger Wind liebte sie und ihr linder Duft wehte herein in den Warteraum und mir schien, als atmeten sanfter die Wartenden.

Während dieser die Zeit mit Glück ausfüllenden Ereignisse musste es Mittag geworden sein.

Allein hier gab es keine Uhr.

Es gab auch keine Mittagspause. Fast noch dringlicher gestaltete sich der Andrang der Bittsteller. Jedoch hielten diese nun nur kleine Zettel in zittrigen Händen.

Ich schämte mich, diese mit den kleinen Zetteln näher zu betrachten. Ich bedachte, dass in einem Warteraum – ein Jeder seine eigene Bitte zu bedenken hat und es sich nicht ziemt, Mitwartende mit Teilnahme zu belästigen. Wie leicht könnte es geschehen, dass sie – durch Blicke abgelenkt – die genaue Formulierung ihres Gesuches aus dem Gedächtnis verlören!

Also wandte ich mich wieder dem hohen, offenen Fenster zu.

Aber wie erstaunte ich: in der kurzen Zeit, in der ich mich mit den Mitwartenden beschäftigt hatte, waren die Blüten der Bäume verschwunden, und es hatten sich aus ihnen stachlige Kugeln gebildet, die gerade aufplatzten und reife, braune, seidig schimmernde Früchte zur Erde hinabschickten.

Indem ich mit inniger Zufriedenheit diesen Vorgang beobachtete, begann das Laub der Bäume zu gilben und ehe ich wusste, was geschah, löste sich ein Blatt nach dem andern und sank lautlos zur Tiefe. –

Nachdem alle Blätter abgefallen waren, breitete sich zwischen den kahlen Zweigen ein feiner grauer Nebel aus. Wie, um ihre jähe Nacktheit zu verhüllen.

Ein kleiner Vogel mit roter Kehle flog durch das Geäst und verlor eine rote Feder.

Schnell verblasste nunmehr das Tageslicht und in der Ferne entzündeten sich die abendlichen Laternen.

Eine große Stille umfing mich.

Nur noch wenige Schritte hörte ich hinter mir.

Der Diener schien mich ganz vergessen zu haben.

Ein sanfter Schlaf überkam mich. Ich sah noch, wie es anfang leise zu schneien. Die weißen weichen Schneeflocken deckten alles zu ...

Plötzlich wachte ich auf und wurde erschrocken gewahr, dass ich mich ganz allein in dem Warteraum befand.

In diesem Augenblick öffnete sich jene Tür, durch welche die Bittsteller vorgelassen wurden, und auf ihrer Schwelle erschien ein zarter Greis.

Verwundert über meine Gegenwart, frug er mich:

»Was wünschen Sie von mir?«

»Es ist so spät geworden –«, stammelte ich benommen, »entschuldigen Sie mich! Aber ich habe es während der langen Wartezeit vergessen.«

»Nun, dann kann es ja nicht so wichtig gewesen sein«, bemerkte der Herr.

»Nein – o nein –«, rief ich verzweifelt und völlig wach geworden aus. »Es war lebenswichtig für mich! Aber sie hatten so viel zu tun und zudem wurde ich noch sehr abgelenkt von den Verwandlungen, die sich in Ihrem Park abspielten, so dass ich alles darüber vergessen habe.«

Die letzten Worte weinte ich.

»Wie wäre es denn möglich zu erfahren, was Sie sich so dringend von mir wünschten?«

Ich besann mich und sagte dann zögernd: »Ich glaube, wenn ich mein Quartier wiedersehen würde – jenes Zimmer, in welchem ich wohnte, ehe ich hier wartete, käme mir sogleich die Erinnerung zurück.«

»Also bleibt uns nichts anderes übrig, als Ihr Quartier aufzusuchen.«

Mit diesen Worten ging der Herr mit mir auf die Straße hinaus.

Ich wunderte mich, warum er nicht einen der Wagen in Anspruch nahm, die in der hellerleuchteten Garage seines Hauses bereitstanden. Er zog es vor, mit mir zu Fuß zu gehen.

Wir mussten, um zu meinem Quartier zu gelangen – durch eine äußerst elende Gegend. Die Laternen gaben hier nur einen trüben Schein, als scheuten sie sich das Elend zu beleuchten. Betrunkene lärmten und machten sich breit in der Gasse, während sich sieche Gestalten an brüchigen Mauern hinschleppten. Dürftige Kinder spielten im Rinnstein und bewarfen sich mit Bällen aus schwarzem Schnee. Eine Bettlerin reckte uns ihren von Geschwüren zerfressenen Arm entgegen.

Ich befürchtete, dass der üble Geruch und das wüste Treiben meinen Begleiter zurückschrecken würden. Jedoch er ging unbeirrt weiter an meiner Seite, so als wäre ihm dieses Leben vertraut.

Endlich erreichten wir das graue Hochhaus, von dem ich wusste, dass ich in seinem fünften Stockwerk ein Zimmer bewohnte. Wir waren genötigt, die Hintertreppe emporzusteigen, da ich für den Vordereingang keine Erlaubnis besaß.

Ich schloss mein Zimmer auf und wich befremdet zurück: Während meiner Abwesenheit hatte sich darin Vieles verändert. Die Dinge, die mir gehörten, schienen inzwischen ein Eigenleben geführt zu haben. Trotzdem erkannte ich fast freudig die Tränenspuren wieder, von denen sich an der modrigen Wand bereits Schimmelpilze nährten. Ich erkannte das kalte Laken und das frierende Kissen – ich erkannte die Qual meiner Tage und die Angst meiner Nächte, aus denen sich eine Riesenspinne ein dichtes Netz gewoben hatte. Ich erkannte den offengebliebenen Fächer der Freude, in welchem nun müde Schmetterlinge schliefen. Ich erkannte die kleinen Geschenke der Liebe, die nun überbürdet von Staub die teure Erinnerung trugen.

Ja – dies war mein Zimmer!

In ihm habe ich gewohnt, gewacht und geschlafen. In ihm habe ich geweint und gelacht. In ihm gegessen und getrunken. In ihm Glück und Unglück empfangen. Meine Demut zerkniet diesen Boden – meine Empörung erschütterte diese Wände – mein Fluch und mein Segen durchkreuzten diesen Raum.

Es war wahrhaftig mein Zimmer ...

»Weißt Du nun«, mahnte mich eine leise Stimme, »was Du dir so dringend von mir gewünscht hast?«

Ich wandte mich um und sah in ein Gesicht, das ganz aus Stille und Güte bestand.

Es war alt und es war jung. Es war überzogen von unzähligen Fältchen, die ein unendliches Lächeln ausstrahlten.

Ich blickte in die dunklen Augen, die versöhnend mich ansahen und nickte:

»Ich weiß es wohl, ich weiß es, aber ich wünsche mir nun nicht mehr.«

(Traum)

W. Bonsels

Ich kam einen Tag zu spät.

Als ich kam, trugen die Menschen Kränze in das Haus.

Viele Sanitäter waren da und erklärten mir seine Krankheit. »Der schwarze Tod ist nichts dagegen«, sagten sie.

Seine Leiche lag ver mummt in Tüchern und schien ganz eingeschrumpft. Doch als ich sein Gesicht aufdeckte, öffnete er die Augen und sah mich an mit jenem intensiven Blick, den er im Leben so stark hatte.

Seine Arme erhoben sich und seine Hände fassten die meinen.

Ich schrie: »Er lebt ja noch!«

»Nein«, sagten sie, »das sind Reflexbewegungen.«

Ich aber wusste es besser. Und auch er wusste es besser.

Sehr fest umschlossen seine Hände mein Handgelenk – sehr gütig –. Strahlenbündel schossen aus seinen Augen, und ich fühlte:

Er sagte: »Du bist nicht

zu spät gekommen.

Du kommst nie zu spät!«

Bekannte

Ich sah Bekannte wieder und wunderte mich über sie – wie über Kochlöffel –, dass sie sich in der langen Zeit der Abnützung nicht bedeutender verändert hatten.

Die Frau

(Ein Traum)

Wie kommt es nur, dass ich auf meinem Spaziergang in diese Gegend geraten bin? Die engen Häuser, das bröckelnde Mauerwerk, das Finstere, das aus den Hausfluren starrt: Ich hatte vergessen, wie das alles aussieht, wie diese rostigen Klinken, diese Rinnsteine beschaffen sind. Ich kenne sie zwar von früher her, aber damals erschienen sie mir nicht so abstoßend, ihre Hässlichkeit stach mir nicht so in die Augen und rief nicht diesen Ekel in mir hervor. Dazu kommt noch, dass sich

jetzt ein Haufen gaffender Weiber um mich gesammelt hat, an denen ich nicht, ohne sie zu streifen, vorüber kann.

Plötzlich schiebt sich aus der Menge eine Frau in den Vordergrund, die mir mit allen Zeichen der Erregung entgegentritt. Ihr Gesicht ist entstellt vom Zorn und ihre Stimme schrill vor Wut. Sie schreit mich an, sie beschimpft mich mit den übelsten Worten, sie bewirft mich mit Unrat, den sie von der Straße aufgreift, ja sie spuckt mir ins Gesicht.

Es ist schrecklich, dass diese Frau, die ich nicht kenne, mich so hasst, besonders schrecklich, weil eine dunkle Erinnerung in mir nicht klar werden will, weil etwas in meinem Gedächtnis nicht zu stimmen scheint. Tief in meiner Seele kenne ich diese Frau. Und obwohl ich, kalte Verachtung zeigend, aus ihrer Umgebung fliehe, bin ich doch von ihr betroffen und aus meinem Gleichgewicht gebracht und auf eine Weise betrübt, wie jemand, der plötzlich ein geheimes Übel in seinem Körper vermutet.

Erst nachdem ich diese Gegend weit hinter mir gelassen habe, wird mir wieder etwas leichter. Es wird mir sogar so leicht, dass meine Füße nicht mehr am Boden zu haften vermögen und ich immer einige Zentimeter über dem Erdboden schwebend, einen freien Hügel hinabtreibe. Wehende Gräser spüre ich sanft um meine Beine, und ein herrlicher Wind begleitet mich. Dabei erweitern sich meine Kleider, bis sie durchsichtig wie Wasser um meinen Leib wogen.

Am Fuße des Hügels begegne ich einer Prozession auffällig kostümierter Männer. Ich weiß, wenn nur einer von ihnen etwas gegen mich vorzubringen hat, dann muss ich zurück und darf nicht durch das hochgewölbte Tor, das am Ende des Zuges aufgestellt ist.

Zuerst passiere ich die Gestalt in schwarzem Samt mit der zierlichen goldnen Waage in den spitzen Fingern, dann beeile ich mich noch an den Mann im schneeweiß gefalteten Hemd vorbeizukommen, auch bei der Wahrheit, die daneben mit blankem Schwert schreitet, vermeide ich ein zu nahes Vorübergleiten. Ich erhole mich etwas von meiner Geschwindigkeit, als ich abseits das rote Gewand des Mitleids leuchten sehe. Wirklich bange bin ich eigentlich nur vor einem, denn gerade bei diesem, weiß ich nicht, was er bedeutet. Doch zu meiner Erleichterung meldet auch der Gefürchtete sich nicht zum Wort, obwohl er der Einzige ist, der mich ansieht, die andern tun so, als wären sie ganz von dem Tragen ihrer Abzeichen in Anspruch genommen.

So glückt es mir, durch die unzähligen Reihen zu huschen und durch das Tor zu gelangen. Hinter ihm finde ich mein neugebautes

Haus, eben ist es fertig geworden. Die Handwerker legen gerade ihre Werkzeuge fort. Voll Freude betrete ich das Innere des Hauses. Unten sind die hellen geräumigen Festsäle, und eine schön geschwungene Treppe führt zu dem oberen Stockwerk. Dort ist das Gehäuse einer Orgel eingebaut. Überall liegen Teppiche mit dichtem Gewebe, aus den Zimmern strömt bereits das Licht und der Duft brennender Kerzen. Alle wurden angezündet, denn ich habe viele Gäste geladen, um die Einweihung meines Hauses zu feiern.

Schon füllen sich die Säle, schon lagern auf den Teppichen die vertrauten Gestalten meiner Freunde. Engel schweben die Treppen auf und ab. Orgeltöne versuchen sich bereits in dem freudigen Lärm der Stimmen. Alles ist auf das Höchste gespannt und in wunderbarer Stimmung.

Ich selbst nur, ich bin unruhig, ich betrachte die Eintretenden, ich eile die Stufen wohl hundertmal hinauf und hinab und suche unter den Anwesenden. Ach, es ist alles so festlich, so schön, es rauscht durch die Bäume wie eine ganz unfassbar süße selige Musik.

Aber immer noch bin ich wie im Fieber, ich weiß nicht, wen ich vermisse, was mir fehlt, wen ich noch erwarte; denn alle sind da, die mich lieben. Und doch treibt es mich zum Eingang des Hauses. Dort erblicke ich, von außen an die Fensterscheibe gepresst, ein Gesicht, voll von Tränen. Es ist das Gesicht jener Frau, die mich bespien hat.

O wie eile ich zu ihr, wie fasse ich sie am Arm, wie dränge ich sie ins Haus! Und laut rufe ich: »Nun kann das Fest beginnen!«

Kometen

Zwei Kometen, die sich in weiter Ferne erblickt hatten, sehnten sich nach Vereinigung.

Sie waren jedoch so verliebt ineinander und hatten es so eilig, dass sie, als es endlich so weit war, vielmehr so nah war, nach zehntausend Jahren Sehnsucht, blindlings aneinander vorbeischoßen. –

Wieder schweiften sie einsam im Weltenraum herum.

Sie hatte einen rosa Schweif – er einen blauen und diese Schweife wurden immer leuchtender, je länger sie schweiften.

Nach zehntausend Jahren näherten sie sich einander wieder und versuchten zum zweiten Mal zusammenzukommen. Sie hatten es noch

eiliger und schossen aneinander vorbei. – Nach abermals zehntausend Jahren erblickten sie sich wieder.

Diesmal ging der Komet direkt auf die Kometin los!

Die Sekunde ihrer Vermählung gelang so vollkommen, dass sie darüber zwanzigtausend Jahre des Leidens vergaßen.

Ihr Zusammenprall war so gewaltig, dass sie sich im höchsten Glück sofort in Billionen und Aberbillionen kleiner Sternenkinder auflösten.

Die Dämmerungsstunde sonntags finde ich auf dem Lande immer so besonders traurig. Die Kinder stehen auf dem Haustore und auf der Straße herum und spielen mit Kugeln auf der Erde. Halbwüchsige Burschen beteiligen sich oft daran. Das Landleben erscheint mir dann so armselig und das ganze Leben so fadenscheinig und grau und kühl. Solang die Leute sich mit einer Arbeit abgeben, macht sich das nicht so spürbar, der eine hämmert, der andere macht ein Rad, der Dritte nagelt ein Hufeisen, aber wenn sie sich vergnügen wollen, dann fasst mich eine stille Verzweiflung über die Armut der Menschheit.

Ich ging auf dem Weg zur Alm. Ein eisiger Wind wehte Schnee über den Weg. Auf halber Höhe wollte plötzlich der Hund nicht mehr weiter. Ein einzelner Rabe kreiste über den Platz. Ich hatte schon lang beobachtet, dass ein Rabe über dem Platz kreiste, der sich mir inzwischen genähert hatte. Da sah ich etwas Dunkles im Schnee liegen. Ein Mensch? Der Hund winselte und stand mit gestäubten Haaren. Er steckte mich in seiner Furcht etwas an, aber ich nahm meinen Mut zusammen und ging weiter. Da sah ich: Es war ein Maulesel, der da lag tot, und die offenen großen Augen blickten in den Himmel. Viel Blut färbte den Schnee und Eingeweide lagen verstreut herum. Mir wurde etwas übel und ich wollte schnell weiter, sagte mir aber dann, da es dieses gibt, will ich nicht fliehen.

Ich will mir im Gegenteil diesen Anblick einprägen. Meine Nerven stärken. Ich ging aber wieder zurück und betrachtete das tote Pferd lange. Es lag mit der Grazie des Todes, die toten Furien oft eigen ist, mit hingegenem Ausdruck in der Linie des Halses. Das offene Auge schien mir nicht mehr schrecklich. Der ganze Anblick verlor überhaupt an Schrecken und nur der Gedanke, dass das Tier unmäßig belastet gewesen sein muss, dass es stürzte, brachte mich auf.

(Traum)

Klima

Ich lag auf dem 58 Breitengrad und unter 37 Grad Celsius.

Ich beobachtete das Auf und Absteigen des Quecksilbers.

Bald wurde es zu heiß – bald zu kalt.

»Gibt es denn«, schrie ich, »keine Normaltemperatur mehr?!«

Mein Schrei verursachte eine totale Stockung.

Nichts geschah mehr! Nichts bewegte sich mehr, weder auf noch ab. Wir standen still. –

(Traum)

Besuch im zoologischen Garten

Aus einem Futternapfchen – pickten drei Vögel verschiedener Größe.

Zwischen zwei großen schwarzen Vögeln pickte das Rotkehlchen.

Der schwarze Vogel links war eine Amsel – aber der schwarze Vogel rechts war mir fremd.

Das war ein sonderbarer Vogel!

Vor allem fiel er auf durch einen riesigen Entenschnabel, der in gar keinem Verhältnis zu seinem übrigen Körper stand. Der Schnabel war so groß wie der ganze Vogel.

(Das heißt: Mit dem Schnabel war der Vogel doppelt so groß!)

Doch schien ihn diese Disharmonie nicht im Geringsten aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er pickte emsig weiter. Fast noch auffallender indes – waren seine Augen! Sie glänzten vor Klugheit – und während er pickte, warf er scharfe Blicke zu uns her. Blicke überlegener Weisheit! Sehr auffällig war auch sein runder Kopf – sein runder Leib und nicht zum mindesten das Fehlen jeglicher Schwanzfedern. –

»Was sind das für Vögel«, frug eine Stimme.

»Das ist eine Amsel – ein Rotkehlchen – aber den dritten Vogel kenne ich nicht!«

»Was?«, rief eine andere Stimme, »Können Sie denn nicht sehen? Das ist doch

der Entenschnabel!«

Kommentar:

Man könnte antworten: Es ist noch lange nicht heraus, dass dieser Vogel Entenschnabel heißt. Es könnte genauso gut sein, dass die Enten nach ihm den Namen haben. Er war sicher lange vor den Enten auf der Welt!

(Traum)

Ich traf auf einer Gesellschaft einen Herrn – der frug mich: »Kennen Sie mich nicht wieder?«

»Ja, ich erinnere mich – ich lernte Sie kennen bei

»Soll und Haben« –.«

(Traum)

Frühling

Ich ging durch einen Garten. Auf einmal sprang aus einer Blüte ein feiner silberner Wasserstrahl. Wie eine Fontäne hielt er sich in zarten Bogen in der Luft und fiel sanft zur Erde nieder. Aber das Wunderbare war, dass dieser Strahl musizierte, und kaum hatte er begonnen, so sprangen aus den anderen Blüten ebenfalls Wasserstrahlen und alle musizierten wie zarte Instrumente. Sie stiegen hoch und sie fielen nieder und dieses Aufsteigen und Niederfallen war in ihrer Musik lieblich ausgedrückt. Es waren jetzt hundert und tausend silberne Bögen – hundert und tausend silberne Töne.

Eine unbeschreibliche Harmonie zwischen Steigen und Fallen.

Ein Ineinanderfließen von Wasser und Melodien.

Wie schön ist der Frühling!

(Traum)

Besuch eines Toten

Ich saß in einem großen Raum. Ich hatte keine Lampe und nur der fahle Schein der Dämmerung umgab mich.

Da trat Er ein – und ein sanftes violettes Licht breitete sich aus.

Er trug in den Händen eine Herbstzeitlose.

Aus dem Kelch dieser Blume brach das violette Licht.

Großer Trost erfüllte mich.

(Traum)

Kunstaussstellung

»Das sind die synthetischen Gemälde! – Es ist notwendig das Übersinnliche ins Allgemeinverständliche zu übertragen.«

(Traum)

Der Stier

Ein wildgewordener Stier verfolgte mich am Meeresstrand. (Ich erinnere mich, dass mich schon oft wilde Stiere auf die Hörner genommen haben und mich auf einem Baum abgesetzt haben) – Aber dieser Stier schien mir weitaus gefährlicher. –

Endlich war da ein Zelt, in dem ich mich verstecken konnte.

Da stand ich mit klopfendem Herzen und hörte das näherkommende Schnaufen des Ungeheuers.

Minutenlang blieb alles still.

Das war unheimlich.

Plötzlich schob sich das Zelttuch beiseite und ein Horn ragte herein!!

Das Postamt

Weil ich gar so ungeduldig auf Briefe wartete – so sehr, dass ich nicht mehr Ruhe zum Schlafen fand, erlaubte mir der Vorstand, mein Bett im Postamt aufzuschlagen.

(Traum)

Narkose 1936

Freunde

Ich sah eine Rosenhecke und da spazierten meine Freunde vorbei und unterhielten sich über mich.

(Traum)
Narkose 1939

Ich hörte eine Stimme sagen:
»Du schöngeflecktes Tierhaupt!«
Aber immer fiel ein Tropfen auf dieses Tierhaupt und es stöhnte laut ...

Als ich aus der Narkose erwachte, waren zwei Studenten da.
Der eine lächelte mich an.
Das war das lichte Prinzip.
Der andere schaute finster und
schlug mich auf die Wange!
Das war das böse Prinzip – aber
scheinbar sehr notwendig! –
Ich habe sie gleich erkannt!
Später sah ich die beiden Studenten wieder, aber sie waren wirklich
so, wie ich sie erlebte, als ich aus der Narkose aufwachte!

Kommentar: Es ist möglich, dass der Student – das »böse Prinzip« –
ein großer Chirurg wird!

Er wird schonungslos schneiden – aber vielleicht damit vielen
Menschen das Leben verlängern.

(Traum)
1938

Tannenbaum

Zwei Vögel trugen einen kleinen Tannenbaum hinweg. Seine Wur-
zeln waren abgeschnitten.

1940

Viele Vögel trugen einen Tannenbaum hinweg.

(Traum)

Monarchie

Die Monarchie veröffentlichte ein Gesetz, das jeden Untertanen verpflichtete, mit Einsatz seines Lebens Mituntertanen im Notfalle zu retten.

Niemand war ausgenommen. Weder arm noch reich – groß oder klein –

nur der Monarch. Er hatte die Verpflichtung sich selbst zu retten!

(Traum)

Ich traf einen Tiroler und er sagte: »Jetzt sehen Sie wieder ganz anders aus – aber das letzte Mal, als ich Sie sah, da hab' ich zu Hause erzählt: Die Frau Ludwig – ist das eine doofe Nuss geworden!«

(Traum)

Ich kroch auf dem Boden herum, um etwas zu suchen – dabei stieß ich rückwärts an harte Gegenstände.

Ich sagte: »Die Chinesen konnten früher rückwärts genauso gut gehen und sehen wie vorwärts – heute haben sie diese Kunst verlernt.«

(Traum)

Der Hauptmann gab ein Fest. Ich saß am Ende der Tafel und spähte nach Helma. Ich entdeckte sie an der oberen Tischecke. Während einer Rede – es war sehr unfair von mir –, aber ich konnte nicht anders als, der biblischen Verse gedenkend, zu Helma hinauf zu rufen:

»Wie geht es Dir mein geliebter Eckstein?«

Robby

(Traum)

Ich war eingeschneit in einer Berghütte und durchwachte die Nacht, horchen auf die brausenden Töne des Frühlingssturms.

Bei flackerndem Kerzenlicht schrieb ich ein Gedicht.

Plötzlich sprang die Tür auf und herein trat Robby in einem hellgrünen Anzug.

Wie froh war ich, ihn wiederzusehen – zumal in dem hellgrünen Anzug.

(Denn, als ich ihn zuletzt sah – das war kurz nach seinem Tode –, da war er an Händen und Füßen gefesselt und schwere Gewichte hingen an ihm.)

Ehe ich ihn fragen konnte: »Wie geht es Dir?«, sagte er strahlend:

»Wie Du siehst: Ich komponiere wieder!«

(Traum)

Pajul

Sein Gesicht missfiel mir im Geheimsten – und obwohl ich mir sagte: »Du darfst nicht äußerlich urteilen« – dachte ich: Wenn diese Rasse zur Herrschaft käme, das wäre niederdrückend. Seine Nase war wie zu platt und seine Augen zu tief versunken.

Jedoch seine Brust hatte etwas Imponierendes und er sagte mit laut tönender Stimme:

»Die Fürsten werden abgesetzt werden und das wird für Dich gut sein.

Der Jupiter wird für Dich aufgehen und gewaltig wirken – falls Du nicht vorebtest – dann würde nur der Schlussstein abgeleuchtet im Zeichen von Pajul.«

(Traum)

1934

Krieg

Ich lief zu Fuß durch Frankreich und suchte meinen Sohn. Fuhrwerke begegneten mir, deren Kutscher auf die Pferde lospeitschten – marschierende Heere mit spitzen Bajonetten –.

Ich suchte meinen Sohn.

(Dieser Traum ist 1939 Wahrheit geworden.)

Doppelter Hund

Ich fuhr in der Eisenbahn und neben mir saß ruhig mein Hund. War es mein Hund? Auf einmal verließ er mich und verschwand nach draußen. Gleich aber kam ein anderer Hund hereingerast – und tat so, also ob er mein Hund wäre. Er war jedoch das Gegenteil von dem ruhigen Hund und ließ mich nicht einschlafen. Wir mussten ja auch umsteigen. Er passte scharf auf. Kaum aber war ich umgestiegen, sprang er davon und der sanfte ruhige Hund erschien wieder und schief an meiner Seite. Das wechselte so ab die ganze lange Reise. Ich staunte. Ein Mann im Abteil, der Pfeife rauchte, nickte und sagte: »Ja – das ist ein doppelter Hund.«

(Traum)

Nachtwanderung

Ich war sehr erschöpft und traurig.

Da führte mich ein Freund hinaus in die Nachtluft.

Er borgte mir von seinem Mantel ein Stück – denn es war kühl.

Nie sah ich den Himmel so nah! Es war, als berührten die Sterne die Erde – indes die Pflanzen hinaufwuchsen zu ihnen.

Über meine Lippen drängte sich ein Laut – wie man erkennend, weinend die Heimat ausspricht – ...

Der Freund jedoch schwieg und besprach mit keinem Worte das heilige Antlitz der Nacht.

(Traum)

Angstraum einer Säuferin

Die Cognakflasche

Ein Mann mit einem Beil verfolgte mich.

Wo ich mich auch versteckte: Ich fühlte: Er findet mich!

Zuletzt gelangte ich auf einen Platz, auf dem schwarze Herrenhüte ausgestellt waren. Hinter diese Hüte verkroch ich mich und hielt still, bis eine rohe Hand die Hüte fortriss und mich am Arme packte.

Ich wusste, was mich erwartete und flehte den Mann an: »Erlauben Sie mir nur noch, eine Cognakflasche zu holen, denn es ist schließlich ein gewaltsamer Tod, der mir bevorsteht!«

»Nichts da –«, sagte der Mann mit dem Beil, »Du hattest Zeit genug, Dich darauf vorzubereiten.« Und während er dies sagte, schwang er das Beil hoch in die Luft – auf meine Stirn zielend.

(Traum)

Die Abstinenz

Auf einem Fest. Ich trank den Rotwein aus winzigen Schnapsgläschen. Da vernahm ich, wie eine Person an einem entfernten Tisch rief: »Sie trinkt ein Glas nach dem andern ...« Wütend begab ich mich an deren Tisch und berichtigte den Irrtum. »Wenn ich schon aus einem Fingerhut trinke, so kann niemand behaupten, dass ich saufe!«

»Ach –«, antwortete die freche Person, »der Theaterschneider hat uns erzählt, dass Sie gestern bei der Anprobe völlig blau gewesen seien. Als er Sie nämlich bat: ›Bitte die Vorderseite, hätten Sie ihm die Hinterseite zugekehrt!«

»Was«, rief ich empört, »das soll ein Argument sein? Das kann jedem Menschen im nüchternsten Zustand passieren!«

Der Kunstkritiker

Mir war das Amt zugefallen, die Ausstellungsräume des Malers O. H. zu beaufsichtigen.

Ich kenne den Meister selbst nicht, denn niemals tritt er persönlich in Erscheinung. Er zieht es vor, sich hinter seine Bilder zurückzuziehen. Ich vermute indes, dass in unserem vielverzweigten Gebäude ein unnummeriertes Zimmer existiert, in welchem O. H. seine ungewöhnlichen Bilder malt.

Über die Gemälde, die ich zu hüten habe, maße ich mir keine eigene Meinung an.

Aber um elf Uhr vormittags, als ich mich ganz allein in dem großen Saal befand, trat ein Mann von furchterregendem Aussehen durch die offene Tür. Sein Auftreten, seine Haltung, seine Gesichtszüge redeten eine unerbittliche Strenge – so, als wenn sie sagten:

»Ich komme, zu urteilen über Leben und Tod!«

Während ich wie gelähmt auf meinem Posten verharrte, ging dieser Unheimliche – wie andere gewohnte Besucher – durch den Saal und betrachtete ruhig die Bilder an den Wänden. Indes kam es mir vor, als ob die Kontur seines Rückens die Kompositionen schärfer betonten, ja, dass diese ganz neu und viel wirksamer aus ihrem Rahmen hervortraten. Ja, einzelne Bilder begannen – so schien es mir – während seiner Betrachtung aus dem Hintergrunde zu leuchten und die Farben sich jählings in andere zu verwandeln.

Aber an jenen Wänden, an denen er gleichgültig vorüberging, dehnte sich eine unfassbare Leere aus, fast als gäbe es an diesen Wänden keine Bilder mehr. Überdies nahm ich mit höchster Beunruhigung wahr, dass verschiedene Werke, vor denen er länger verweilt hatte, nun kleine schwarze Löcher aufwiesen, als ob sie durchschossen worden wären.

Wie sollte ich mich dazu verhalten? Ich besaß keinerlei Anweisungen für einen solchen Fall.

Nachdem der absonderliche Besucher den Rundgang durch die Galerie beendet hatte, wandte er sich mir zu und zwar mit völlig veränderten Wesen. Durch nichts unterschied er sich mehr von den üblichen, kultivierten Museumsbesuchern. Auf die liebenswürdigste Weise unterhielt er sich mit mir und äußerte sich witzig über die Abarten der Kunst, ohne jedoch die Werke des Malers O. H. zu erwähnen. Jedoch alles, was er sagte, bedeutete für mich eine Offen-

barung. Ich war begierig, noch mehr durch ihn zu erfahren, denn ich fühlte: nie wieder in meinem Leben würde ich einem solchen Kunst-sachverständigen begegnen.

Plötzlich aber unterbrach er das Gespräch und ich erschrak, denn sein Gesicht nahm die frühere unerbittliche Strenge an. Alle Leutseligkeit war aus seinen Mienen verschwunden und mit harter Stimme sagte er: »Dies nützt alles nichts – nun muss ich den Künstler O. H. selber sprechen.«

Mit diesen Worten verließ er den Raum durch eine Tür, von der mir nicht bekannt ist, wohin sie führt.

(Traum)

Eis

Aufgeregte Leute kamen zu Tal.

Sie suchten nach Pickel und Hacken.

»Wo ist Nina« schrie ich.

»Eingeschlossen im Eis!«

»Sie lebt – eingeschlossen im Eis!«

»Man kann sie sehen:

eingeschlossen im Eis!«

(Traum)

Der Rubin

Ich hatte etwas äußerst Kostbares verloren, doch konnte ich mich nicht mehr besinnen, was es war.

Ich musste es jedoch wiederfinden. Es war, als ob mein Leben davon abhinge und mehr als dies.

Ein Magier erbot sich, mir suchen zu helfen. Er mietete zu diesem Zwecke ein Theater und gab eine Vorstellung. Der Zuschauerraum war voll besetzt und alle schienen sich dafür zu interessieren, dass etwas Verlorenes gefunden würde.

Mir wies der Magier einen Platz hinter den Kulissen an. Da sollte ich warten. Er hatte ein Mädchen – ein Medium, dessen er sich bedienen wollte.

Als der Vorhang hoch ging, erklärte der Magier dem Publikum:

»Achten Sie bitte auf seinen Auftritt. Es wird ein ganz dummes Gesicht machen – das ist die Hypnose!«

Das Mädchen betrat die Bühne und machte das dümmste Gesicht von der Welt. Lautes Gelächter erscholl. – Das Medium ging in Trance dorthin und dahin, aber es fand nichts.

Nun kam ich selbst an die Reihe.

Auch diesmal sagte der Magier: »Sie wird ein dummes Gesicht machen.«

Ich trat aus den Kulissen und spürte im selben Moment, wie meine Gesichtszüge sich verzogen. Vergeblich strengte ich mich an, ihrer Herr zu werden. Da mir dies nicht gelang, steigerte ich den Ausdruck der Idiotie ins Wahnsinnige. Und begleitete ihn mit den entsprechenden Körperbewegungen. Niemand lachte. Auf Geheiß des Magiers musste ich Kisten und Kästchen öffnen, Bündel aufschnüren, Knoten lösen – doch wie verzweifelt ich mich auch bemühte: ich fand nichts!

Da gewahrte ich im Hintergrunde eine schöne nackte Jünglingsgestalt. Der Knabe gab mir heimlich ein Zeichen, als wollte er sagen: »Verlasse Dich auf mich« – und er lächelte. Jedoch der Magier befahl mir nun einen dreifachen »Salto mortale«!

In dreimaliger Umdrehung flog ich durch den Theaterraum, und nach langer langer Zeit landete ich auf einer nächtlichen Wiese. Da saß ich – ganz allein. Es war der Rasenplatz vor dem Theater. Keine Lampe brannte mehr und sehr öde war die Umgebung.

Plötzlich fiel von irgendwoher ein breiter Streifen Lichtes und konzentrierte sich grell auf dem Inhalt eines umgestürzten Kehrricht-eimers. Zugleich ertönte eine Knabenstimme und sagte: »Ich suchte, wo Du nicht suchtest!«

Ich eilte auf die bestrahlte Stelle zu und siehe: Inmitten des wüsten Abfalls, des missfarbenen Mülls, leuchtete mir ein Rot entgegen.

Feurig und zugleich ruhig
tief und doch hell
geschlossen und doch offen
das Rot aller Röten

gesammelt und eingefasst: das Rot der Morgenröte – das Rot verrinnenden Blutes – das Rot des Wiedersehens – das Rot der Abschiede – das Rot des Lebens – das Rot des Todes – das Rot des Rubins!

Ich steckte den Ring an meinen Ringfinger.

Ich hatte ihn verloren und ich habe ihn wiedergefunden!

Ich befand mich auf der dämmerigen Wiese vor dem Welttheater.

Ich war sehr froh.

Da kam auch schon eine Alte und bot mir zwei herrliche Pokale zum Kauf an. Sie sagte: »Für das Fest!« Zwei Mädchen begleiteten sie und trugen Flöten. Es waren Flötenspielerinnen »für das Fest!«

Ich war natürlich sofort bereit, das Fest zu geben – alles war ja so vollkommen!

Die kleine Spur

Über den Feldweg kam die kleine Spur gelaufen.

Sie traf auf die Heerstraße, auf der die große Spur entlanglief.

Der Anblick der großen Spur überwältigte sie.

Doch als die Schatten des Abends die Grenzen und Größen etwas verwischten, wagte sie es, ihre große Schwester anzusprechen:

Schläfst du oder wachst du?

Ich wache.

Wo kommst du her und wo gehst du hin?

Ich komme von der Ostfront und gehe an die Westfront.

Wer hat dich so groß gemacht?

Die Stiefel der marschierenden Soldaten.

Wunderbar! Rief die kleine Spur –

Und wer hat dich so breit gemacht?

Die wankenden Füße der Verwundeten.

O wie schön! – Und wer verlieh dir jenes kostbare Ornament?

Der Sturz eines Sterbenden.

Herrlich! Rief die kleine Spur.

Erlaube, dass ich in dich eintrete!

Niemals! Sprach die große Spur.

Niemals versuche mir nachzuspüren!

Bleibe du auf deinem Wiesenpfad und lasse dich von sanften Kinderfüßen erweitern –

Friede sei mit dir!

Der Zauberer

Unser Freund Donath – der Zauberer – stand plötzlich vor mir in einem schneeweißen Anzug. Früher in Berlin war es nur eine weiße Hose und bedeutete, dass es nun Frühling wird. Wir freuten uns riesig, uns nach so langer Zeit wieder zu sehen. Während wir uns noch umarmt hielten, erzählte er mir:

»Dem Bonsels bin ich neulich auch begegnet – und sag: ist es wahr, dass Du inzwischen in der neuen Welt Schwergewichtsmeisterin geworden bist?«

(Traum)

Das war ein Schiff!

Es war das Herbstschiff!

Vom Meer weg raste es über das Land mit vollen Segeln
zurück ins Meer.

Eine Kurve nahm es!

Ich sah zu!

Fabelhaft!

Ich irrte am Ufer entlang – da kam es zurück!

Da war ich direkt in seinem Weg.

Aber es glitt über mich hinweg zurück in den Atlant.

Das herrliche Schiff!

Mit vollen Segeln ging es über das Land zurück ins Meer!

(Traum)

Ich sehe wie zwei Kinder

in der Erde herumwühlen.

»Was macht Ihr denn da?«

»Wir spielen hungrige Erde.«

(Traum)
6. Mai 1956

Jemand sagt zu mir:

»Hast Du denn das »zerbrochene Gesicht« schon fertig gemalt?«

»Ja, ja – gleich ist es fertig –

gleich habe ich es ganz zerbrochen

»das fertig zerbrochene Gesicht.«

Ist natürlich der Traum einer Bildhauerin – Malerin –

Dichtung – Musik – Bildhauerei – alle sind von einem Material!

Der Comosee

Ich habe vom Comosee geträumt –

woher weißt Du, dass es der Comosee war, von dem Du geträumt hast ...

Aber ich habe es doch gewusst, dass es der Comosee ist ...

– Woher hast Du das gewusst?

Na, das war doch das Ufer vom Comosee.

– Jeder See hat ein Ufer, aber die Steine da am Ufer

an allen Seeufern sind meistens Steine –

Aber da war doch das Wasser ...

Jetzt hör auf! Hast Du denn keine anderen Merkmale gesehen?

Zum Beispiel sieht man doch eine Palme oder ein Korallenriff, wenn man von der Südsee träumt ... an einem bestimmten Ort.

Weißt Du, ich glaube, dass man damit auch nichts Gewisses aussagen kann – wenn man – indem man von der Südsee träumt – ein Korallenriff und eine Palme –

Ich sage Dir ja: ich hab es gewusst, dass ich am Comosee sitze, und das war ganz einfach wunderbar! Ich war wunschlos glücklich.

Nun sag einmal: Hast Du denn so schöne Erinnerungen an den Comosee?

Erinnerungen? Nein, gar keine. Niemals im Leben war ich am Comosee. Weiß auch gar nicht, wie es sich genau schreibt. Bloß in Reiseprospekten habe ich vielleicht einmal ein Bild von ihm gesehen. Das muss mir gut gefallen haben.

Jetzt war ich wirklich am Comosee! Was sagst Du dazu?! Ich bin noch ganz selig von dem schönen Wasser – den Steinen die glänzten und warm waren von der Sonne und das schöne klare Wasser und da war auch ein winziger Fisch – der war auch so glücklich und so ein kleines Gras – das war aus dem Stein herausgewachsen – dem war auch so wacklig zumute

So ganz außer Angst und Bang! Richtig erholt habe ich mich am Comosee heute Nacht!

Na – da gratuliere ich Dir: da brauchst Du ja nicht in Wirklichkeit hinzufahren

Und nun: »Was hast du eigentlich vom Comosee geträumt?«

Traum

Ich schwebte!

Im Kaffeehaus saßen die Menschen und bemerkten gar nicht, dass ich schwebte. Ich rief ihnen zu:

»Schaut her: ich schwebe!

Meine Füße berühren

den Erdboden nicht

ich halte mich darüber

ich schwebe

ist das nicht wundervoll?«

»Na, wenn schon«, antworteten mir die Menschen und drehten sich gar nicht um nach mir!

Noch einmal versuchte ich es und rief: »Ja – könnt Ihr mir das nachmachen?!«

»Wollen wir gar nicht!«, rief eine mürrische Stimme am Stammtisch.

»Schwebe Du und lass uns sitzen!«

Ich schwebte und ließ sie sitzen.

Ich schwebte.

und sage: »Beachten Sie doch bitte mein Alter! Ich bin schon über zweiundsiebzig Jahre alt!«

»Da sind Sie aber spät dran!«, sagt der Sittenpolizeibeamte und geht ab.

Mai 1965

Traum

Ich lag im Friedhof auf meinem Grab und er war sehr kalt. Ich fror. Da hörte ich andere Leichen schreien und ich fürchtete mich sehr.

Was waren denn das für entsetzliche Menschen, die uns nicht in Ruhe ließen?

Die SS – die Gestapo?

Jetzt kamen sie zu mir und zerrten mir das Leichentuch weg und ich schrie: Nein, nein, nein, lasst mich in Ruhe!

Nein, nein, nein!

(Bei diesem Schrei wachte ich auf und atmete schwer. –)

Schliefe wieder ein und träumte:

Ich erhebe mich von meinem Grab, um davon zu fliehen. Ein kleiner Engel – Mädchen oder Knabe – ist auch bei mir und fasst mich bei der Hand. Auch ein Tier – weiß nicht ob Hund oder Katze – wollen mit mir fliehen.

Traum

Maria Kasack

mit Wölfchen

Das süße Kind!

Diese Augen!

Und der Wollknäuel!

Wenn Du fischen willst, dann musst Du einen ganz langen Stamm haben.

Weil die Fische ziehen weithin weithin und dann ist Dein Faden zu kurz – sie nehmen

alles mit.

Jetzt hatte ich einen blauen Faden hinausgeworfen und er war zu kurz – jedoch gab mir Maria sogleich einen sehr großen roten Wollball und ich knüpfte das blaue Band an das

Traum :

Aus dem Samt der Stunde
sehen innig ihre dunklen Augen mich an

Frühling

Da sah ein Sonnälde.
Im Vordergrund vier Figuren
eine Mutter mit Kind ein Liebespaar



Im Hintergrund lag ein schneebedecktes
Schnee. Schnee bedeckte Wälder.
Aber im Frühling Wasser strömte das
es spendete in die Gestalten -
Während die Figuren im Vordergrund
sich angründeten die Wasser in
ein Baum ~~das~~ rauschte -
" sah sie auf die schnee belastete
Aber sie will kindlich kriechen sie
~~zu~~ ~~den~~ ~~schultern~~ ~~mit~~ ~~Rücken~~ ~~zu~~
mit Schultern den so sehen
empfinden die Last des Schnees
den der Mah auf die Höhe
sein alt Licht.

Abb. 3: Manuskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung
»Aus dem Samt der Stunde ...«.

rote –
 das Meer –
 das Kind – dieses Kind
 dieser Säugling in Windeln
 Wie sah er uns an!

Wie sah es alle an –
 dieses süße Kind!
 Ich wollte es wickeln in frische Windeln
 da geriet ein fürchterliches Nadelpolster in die Nähe
 und schon hatte das zarte Kind – ich weiß auch nicht wie – Nadeln
 in seiner winzigen nackten
 Schulter stecken. Entsetzlich. Ich zog eine Nadel heraus. Das Kind
 schien überhaupt nichts davon zu spüren. Es lächelte und sah mich so
 strahlend an.
 Ich zog noch eine Nadel heraus – und immer mehr Nadeln.
 Ja, wie ist denn das möglich! Wie können denn all diese Nadeln –
 hier auf der Kommode – in diesen kleinen Körper eingedrungen sein!
 Eine Nadel – noch eine Nadel – ich zog immerzu Nadeln heraus!
 Das Kind sah uns an mit so unbeschreiblichem Ausdruck
 Das Wort liebend ist viel zu gering dafür –
 Wie kann auch ein Säugling lieben?
 O Du süßes Kind!
 Mit was für Augen sahst Du uns an.

Jetzt im Wachsein versuche ich vergeblich mich
 in das Entzücken zurückzusetzen.
 Es war ein Traum!
 O dieses Absolute
 dieses durchaus alles Überstrahlende
 dieses Durchdringende
 dieses einzig Seiende
 dieses Bestimmte
 von Nadelstichen unberührbare –
 dieses Augenlächeln
 Dieses unbeschreibliche – liebende
 Augenlächeln
 Ach dieses Kind!
 Welche Gewissheiten – Welche Herrlichkeiten

Welche Unsterblichkeiten
Lächelnde Ewigkeiten
alles in diesen Augen!
O Du süßes Kind!

Ich musste es neu wickeln und seine
Mutter Maria Kasack half mir dabei.
Sie unterwies mich auch darin, wie
ich Fische fangen könnte.
Sie knüpfte an meinen blauen Strang
eine rote Wolle und einen
großen Knäuel und belehrte mich:

Wenn Du so kurz das Fanggarn hineinwirfst, nimmt der Fisch alles
mit sich! Du musst einen großen Ballen haben, der überhaupt nicht
abzuwickeln ist, und damit schenkte mir Maria einen großen roten
Knäuel. Ich knüpfte den blauen Faden an den roten und und draußen
auf dem See.

Was hatte ich eigentlich da ausgeworfen?
Was wollte ich fischen?
Keine Ahnung!

Wie soll man das schildern?

Ach, es war nur ein Traum,
doch,
wie beseligt wachst Du auf!

Und wenn es auch nur ein Traum ist:

Du hast doch diesen Blick aus diesen Säuglingsaugen erlebt!

Du hast es doch empfunden!

Du warst glücklich!

O Du süßes Kind!

Wie warst Du doch im Traum gänzlich hingerissen – geradezu
verzückt –

als ob die Augen dieses winzigen Kindes Dir die Glückseligkeit
aller Ewigkeiten verheißen würden

unendlich – unausschöpflich.

O Du süßes Kind!

Ein Traum

Ich sag zu ihm
 dem Mann,
 der da steht –
 ja – kannst Du
 denn kein Feuer anzünden?
 Er schaut mich an –
 leer
 hilflos –
 und wann kommt denn jetzt
 der Zug an?
 Der Zug?
 Wir kennen keinen Zug.
 Was ist ein Zug?
 Wir kennen keinen Zug.
 Im Kalender steht,
 dass wir 1991 sind.
 Nur das wissen wir
 und sonst nichts.

Ein Traum

Jetzt hatten sie uns erwischt.
 Meinen Sohn und mich.
 Meinen Sohn wollten sie abführen.
 Ich schrie – ich schrie –
 da sagte der Militärmann zu mir:
 »Jeden Schrei,
 den Sie jetzt ausstoßen,
 lassen wir Ihren Sohn büßen!«
 Da verstummte ich
 verstummte ich
 verstummte ich

Ich hatte in meine Hände
 genommen
 den toten Fisch.
 Ich glaube, es war ringsum ein
 großes Fischsterben.
 Ich sah den schönen Fisch und nahm ihn auf. Vor uns war ein
 Rinnsal
 ein Bach – ein Wasser –
 ein lebendiges Wasser –
 Mein Fisch – war so gut wie tot.
 Jetzt legte ich ihn in das Rinnsal, wo viel Wasser sprudelte, und –
 weg war er!
 Ach – wie gerne hätte ich gesehen, wie er seine Flossen bewegt
 hätte und wirklich als ein lebendiger Fisch weggeschwommen wäre!
 Jetzt weiß ich nicht, ob er als ein lebendiger – oder als ein toter
 Fisch weggeschwommen ist.

(Ein Traum)

Wo ist denn der Fisch hingekommen
 der große Fisch
 den ich gerade noch gerettet hatte
 aber er war fast tot.
 Ich erspähte jedoch ein Rinnsal
 eine lebendige Quelle
 sie war sehr spärlich
 jedoch: Es war Wasser!
 Ich legte meinen Fisch
 in dieses Rinnsal
 und war begierig
 ob er wieder
 zum Leben käme!
 Irgendjemand
 rief mich an
 und als ich
 nach meinem Fisch suchte
 war er weg!
 Ach, wie gern hätte ich gesehen,

dass er seine Flossen bewegt hätte
 und richtig lebendig geworden wäre.
 Nun weiß ich nicht,
 ob er sich weiterbewegte
 oder
 dass er
 als ein toter Fisch
 in dem schönen
 Gewässer
 weitertrieb.

Ich träumte:

Ich steh auf einer Brücke und mir gegenüber ist ein Soldat.
 Er richtet seine Pistole auf mich und sagt: »Achtung – ich schieße
 Sie jetzt tot!«
 Ich denke: »Das ist doch unmöglich!«
 Da knallt's!
 Ja, Träume!
 Warum träume ich so furchtbare Sachen?!
 Es sind keine Träume – es passiert in der Wirklichkeit!
 Diese Scheißhelden, die im Besitz einer Waffe sind, fühlen sich wie
 Gott!
 Die miesesten Burschen knallen anständige, gesunde schöne Män-
 ner ab!
 Wieso dürfen denn diese Kerle Waffen besitzen?!
 Die Waffenhändler wollen Geschäfte machen!

Ein Traum 1970

Nun stand ich wieder auf der Brücke und versuchte diese Leiter hin-
 abzuklettern – da marschierte eine Abteilung vom Militär auf die
 Brücke ein.

Von dieser Militärgruppe löste sich eine einzelne Militärperson los
 und kam auf mich zu.

Ach – weit und breit war niemand andres da – als er und ich!
 Er sagte: »Stehen Sie still – denn ich muss Sie erschießen!«

»Das ist doch nicht möglich – und das ist doch nicht möglich«,
denke ich, »wie kann das denn sein –«.

Da aber lacht der Militärmann und klopft mir auf die Schulter und
sagt: »Es war ja nur ein Spaß!«

»Mein Lieber«, sag ich zu ihm, »tu das nicht noch einmal, weil
mich hat es getroffen!«

Traum

Ach, wie bang wie bang ist uns
zumute – da wir in das
feine Räderwerk der Natur eingreifen.

Traum

Ich betrat den Raum
Przygode und das Ehepaar Kasack
Vorwurfsvoll klagend begrüßte ich sie:

Als ich Euch das letzte Mal sah, wollte ich die Weltfestlichkeit mit
Euch feiern – aber Ihr habt sie nicht angenommen!

Da nahm mich das Ehepaar abwechselnd auf den Schoß und ich
weinte an ihrem Halse hin.

(Traum)

Marias Erdleid

Blutdorn
verwelkte Rose
Von der Witwe nichts gesehen
weder einen Zipfel Schleim noch
ihren Fußabdruck im Friedhofskies

Traum

Iwan:

Tut ihm nichts
tut ihm nichts
diesem Kind
aus dem Dorfe!

Traum

Iwan –

verhauchen
ich vergehe
ich vergehe

20. April

Schlafanzug
sehr eifrig
beschäftigt
leider

Mein Sohn

Sie brachten mich in den Raum, in den sie meinen Sohn getragen hatten.
Als ich an das Lager trat, lag darauf nur eine rote dunkelrote Rose.

Ich nahm diese Rose an mein Herz und sagte: »Das ist alles, was mir von ihm geblieben ist.«

Gib mir Dein Flügelzeichen – Traum

Und es machte Salto Mortale
zum ersten Mal
beim zweiten Mal fiel es ihm schwer
aber es machte Salto Mortale

Ein wunderbares Pferd!
Es steht – es steht
geht weg geht weg



Abb. 4: Manuskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung
»Iwan - / verhauchen ...«.

Ich bummelte mit Iwan durch Paris. Hinter einem Haus – an einem Abhang – breitete ein großer Baum seine Äste aus. Inmitten der Äste bildete sich ein Platz, und da standen zwei große weißgraue Vögel und wuschen Wäsche.

Sie hatten um sich herum die Utensilien aufgestellt: Waschpulver – Seife – Lauge und anderes. Ich fragte Iwan: »Woher haben sie denn diese Materialien?«

»Das haben ihnen die Studenten verehrt.«

»Und was für Wäsche waschen sie denn so eifrig?«, fragte ich weiter. »Sie waschen schon ihre eigene Wäsche.«

Wir kauften in einer Konditorei.

Wir bummelten weiter und kamen zu einem blühenden Holunderbaum – Dolde neben Dolde.

Aber sein Stamm war morsch und einer seiner Äste war tot – so dass dadurch eine Lücke in dem blühenden Schirm entstand.

»Wie schade«, sagte ich zu Iwan.

Iwan jedoch meinte: »Gerade diese Lücke machte das Bild vollkommen!«

Und er legte in das Hohle des Holunderbaums die Schaumrolle.

»Das ist doch nichts für die Vögel«, sagte ich.

»Es gibt noch mehr Getier auf unserer Erde«, lächelte und sagte Iwan, »und sie werden froh sein.«

Der Traum mit dem toten Chauffeur über Gebirgsstraßen durch Privatgärten – Sumpfgelände und endlich trockene Waldwege – angegriffen von jungen schwarzen Ebern und zwei Wildhunden. Das Auto hopste mit mir hoch, wenn ich aufsprang – so konnten sie mir nichts anhaben. Der Chauffeur über dem Steuerrad war eine Frau. Sie war leblos. Das Auto fuhr ganz allein diese großartige Fahrt.

Ehe ich mir dessen ganz bewusstwurde, erschienen schon Leute aus den ersten Häusern, um zu staunen und zu helfen. –

Es war auf einem sehr wüsten Feld und ein Mann und eine Frau standen da und froren.

Ich fragte sie: »Warum macht Ihr Euch denn kein Feuer?«

Sie schüttelten die Köpfe. Sie wussten von nichts.

»Ja, kommt denn hier kein Zug durch?«

Sie sahen mich blöde an.

»Was schreibt Ihr denn für eine Jahrzahl?«

Wie Automaten plärrten sie:

1992

»Wenn wir fliehen«, sag ich zu meiner Begleitung, »brauchen wir Geld«, und ich wühle mit den Händen in meinem Sarg (denn es ist dunkel) und da finde ich mein Geldtäschchen – noch ziemlich gefüllt.

Als wir hinaustreten aus der Grabreihe steht da ein Wärter und noch ein Kerl mit einer Laterne. Auch ein Junge daneben hält ein brennendes Kerzchen hoch.

Sie lassen uns aber passieren.

Das große Friedhofstor ist noch nicht geschlossen und so wischten wir hinaus in die Straße.

Ein Traum

Ich befand mich im Wald.

Ich sah um eine kleine Lichtung ein Plätzchen, von Gebüsch eingeraht. Darin sprang ein Reh.

Ein ganz eigenartiges Licht durchdrang das Gebüsch. Der Moosboden begann grüngolden zu leuchten. Das Reh sprang anmutig auf diesen von der ersten späten Sonne verklärten Platz.

Da begann es leise zu schneien.

In der Waldesdämmerung – von der verklärenden Abendsonne durchleuchtet in diesem wundervollen Licht – in dieser heiteren Einsamkeit – das leicht springende Reh – die zarten schimmernden Schneeflocken – alles durchzittert von Licht – Stille und Friedlichkeit – da rief ich leise aus: Hier möchte ich sterben!

Traum

Eine Waldlichtung
 Eine Wald Dichtung
 ringsum Gebüsch
 ein Reh springt
 herum
 unirdisches Licht
 Schneeflocken
 da rief ich aus:
 jetzt möchte ich sterben!

Zauberisches Licht!
 Geschlossenheit: Ein Waldstück

Traum
 Juni 1972

Ich war in großer Gesellschaft –
 da flog ein sonderbarer Vogel
 durch den Raum.
 Halb Papagei – halb Eule.
 Viele machten Jagd auf ihn.
 Auch ich.
 Ich bekam ihn zu fassen, ohne seine Flügel zu verletzen.
 Er befand sich in meiner Hand.
 Er sah mich an mit unirdischen großen Augen und sagte:
 »Dein Sohn lernt nicht gern. Um sein Examen kümmert er sich
 nicht.
 Er lebt ein Leben für seine Mutter.
 Wer von ihm spricht, sagt: »Heilig!«
 Ich umfasste den Vogel noch einmal inbrünstig – und trug ihn ans
 offene Fenster.

Traum

im Wald d'raus
im Wald d'raus
rings um Seebach
ein Ross springt
zwei
mildem Licht
Schnee flake
da rief ich aus!
ich möchte es haben!



Leubni'sches Licht!
Sonnenlicht: im Walddick)

Abb. 5: Manuskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung
»Eine Waldlichtung ...«.

Wovon träumte ich diese Nacht?

Von einer Wiese.

Von einer ganz einfachen langweiligen Wiese. –

Jedoch ich rief aus – (ich höre mich noch ausrufen!) –

ich rief aus: »Ich will nichts Anderes sehen wie diese Wiese! Und nichts Anderes einatmen als diese starke reine Luft!«

Als ich aufwachte, atmete ich Benzingestank ein. Wirklich.

Ich wohne parterre – und die Autos parken hier und wenn sie losfahren, lassen sie zunächst das Giftgas aus. Ich ersticke!

Sechs bis acht Autos lassen ihr Gas aus. Parterre-Wohnung.

Anhang

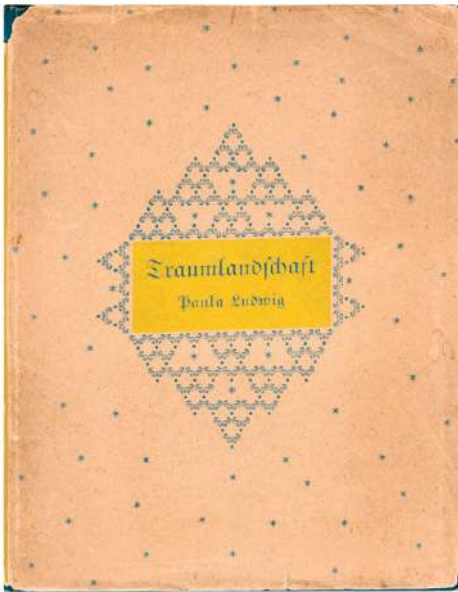
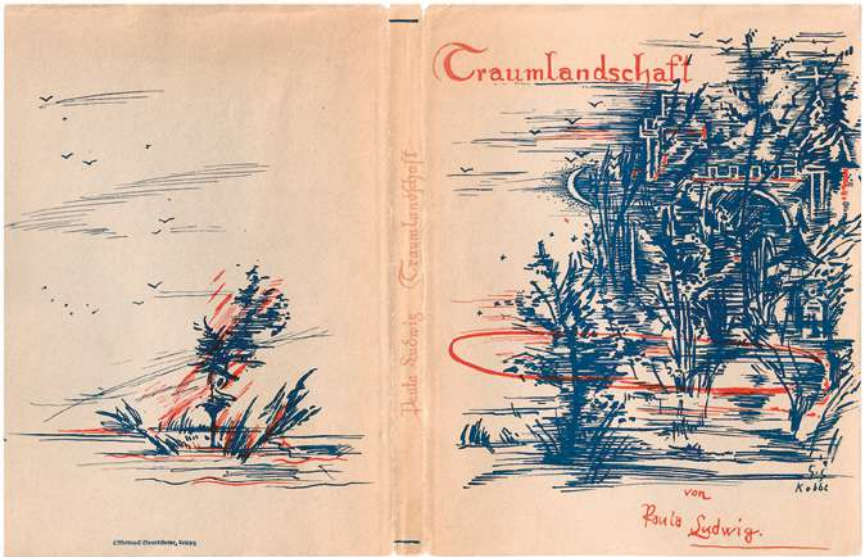
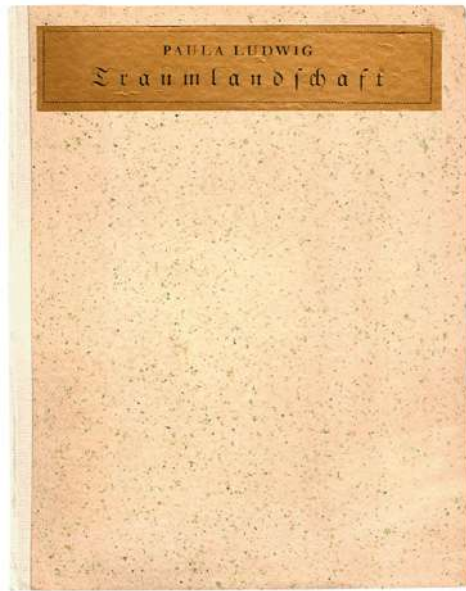


Abb. 6: Vier Umschläge für drei Ausgaben, links oben: Umschlag von G. G. Kobbe für »Traumlandschaft« (Waldemar Hoffmann 1935); links unten: Sonderumschlag von Paula Ludwig für dieselbe Ausgabe; rechts oben: Umschlag von Katharina Feise für »Traumlandschaft« (Staackmann 1938); rechts unten: Umschlag von Frieda Wiegand für »Träume« (Langewiesche-Brandt 1962).



- 28 -

so wenig vollbrach spät ist mir zu mühen.

Paula Ludwig



Die seltsame Weyal...

5. Oktober.

Kornburg

Abb. 7: Früher Tagebucheintrag von Paula Ludwig, 5. Oktober:
»O daß mein Traum immer mein Los wird!«.

O daß mein Yvonne
immer mein Lieb sei!

Es könnete mir sein meine Freundin
und als ich von dir weg
auf der Erde und immer so sein.

Das ganze Meer da ich dich
alle Angst in fünfzig Minuten
und nie wieder ich dir.

Und es ist
als ich immer sein
daß mein Lieb beibringen
aber mein Land mir nicht öffnen
mit dem Meer.

O, daß ich dich
nicht pfanzlichen Glück,
nicht ganz den Welt übergeben

12

Der Traum vom Tod.

Zu mir im Schlaf nicht zu kommen.
Zu mir nicht, wie ich mir dann
Zu mir, ich flug mir zu. Er
aber wollte es nicht, und
wachte mich nicht zu. Zu
bist mir ich mit unruhigen
des Herzens "Geistes" aber es
sich nicht. Er kam nicht mir
zu. Er war mir sehr jung und
auf einmal erweckte ich, daß ich
auf das flucht in einem finstern
Zukunft mir. Und auf einmal
sich ich mir irgendzu man
Hörst: "Der König soll ganz
nicht" Zu mir nicht und
nicht, daß der König der Tod sei

Abb. 8: Urfassung von »Das fremde Herz 2«
mit ursprünglichem Titel »Der Traum vom Tod«.

und ich konnte mich. Dann ich dachte
 was ein ~~verdammt~~ Pöbel ist, fort
 das zum besten für die Welt aus-
 zuweisen. Und ich, als ich sah, als
 mich. So hat der Tod, wie ich
 sieht, gewiss mit dem Reizen der
 Geistes. Hier ein Geistes Mensch
 was mir ein solches Gesand mit
 von mir zu sein können Anzeigen.
 Mein Anzeigen mir zu sein,
 dass ich mir wollen lieber mir
 sein. So was ich mich die Augen
 und davon die bringe nicht mehr
 dichten. Aber ich wollte mich
 kühlen. Und wie ich ich die
 von hier und glücklich mir, weil
 ich in ich mir gut
 dachten. Mein Anzeigen. —

21A
B
C

Das Mosaik (ein Traum)

Ich stand vor einer herrlichen farbigen Komposition - die aus unzähligen kleinen Steinen zusammengesetzt war.
 Sie nahm die ganze Wand ein und ich stand andächtig davor - denn dies war wahrhaftig ein Kunstwerk.
 Plötzlich jedoch entdeckte ich inmitten der Mitte eine leere Stelle.
 Diese leere Stelle war sehr geringfügig - sie war nicht gross - eher winzig zu nennen - trotzdem zog sie meinen Blick immer wieder auf sich und störte mich in der Betrachtung und im Genuss des Ganzen.
 Bekümmert sah ich diese leere Stelle an.
 Tiefer Kummer kam über mich und ausatmend rief ich aus:
 " Da ist mir tatsächlich ein Stein aus dem Mosaik meines Gedächtnisses entfallen ."

Robby (ein Traum)

Ich war eingeschneit in einer Berghütte und durchwachte die Nacht - horchend auf die brausenden Tönedes Frühlingsturms.
 Bei flackernden Kerzenlicht schrieb ich ein Gedicht.
 Plötzlich sprang die Tür auf und herein trat Robby in einem hellgrünen Anzug.
 Wie froh war ich : ihn wiederzusehen - zumal in dem hellgrünen Anzug.
 (Denn als ich ihn zuletzt sah - das war kurz nach seinem Tode - da war er an Händen und Füessen gefesselt und schwere Gewichte hingen an ihm.)
 Ehe ich ihn fragen konnte: wie geht es Dir - sagte er strahlend :
 " Wie Du siehst : ich komponiere wieder "

Das Konzert (ein Traum)

Ich befand mich in einer grossen Gesellschaft und sollte ein Klavierkonzert geben.
 Der Saal war bereits verdunkelt und das Publikum voller Erwartung.
 Ich begab mich an den Flügel und suchte nach den Notenblättern. Aber es waren keine Notenblätter da-. Nicht ein einzigstes Notenblatt war zu finden.
 Da verliess ich heimlich den Saal und suchte verzweifelt im ganzen Hause nach einem Notenblatt. Vergeblich .
 Auf einmal fiel mir eine astronomische Karte ins Auge die an der Wand ausgespannt war. Der ganze Sternenhimmel war auf ihr eingezeichnet und da ich sie ansah - entdeckte ich, dass die Sterne Noten waren und dass das Ganze eine herrliche Komposition darstellte.
 Schnell riss ich die Karte herab und eilte mit ihr zurück in den Saal und spielte nach der Sternenkarte

Abb. 9: Manuskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung »Das Konzert«, 1 Blatt (mit »Roby«).

Roby

(ein Traum)

Bin geschneit in einer Berg Mitte - dort warte ich die Nacht
 in Monate auf das Konzert des Frühlings stumm.

So wie ich bei flackernden Kerzen lebe,
 Plötzlich sprang die Tür auf und herein trat Roby in
 einem hellgrünen Anzug.

Wie froh war ich, ihn wieder zu sehen - einmal in dem
 hellgrünen Anzug.

(Dem, als ich ihn plötzl sah - das war kurz nach seinem
 Tode - da war er an Händen und Füßen gefesselt und
 sah wie bewirte Mägen an ihm)

Wie ich die Frage kam: wie geht es Dir? -
 sagte er strahlend:

" Wie Du siehst: ich komponiere wieder! "

Das Konzert

So befinde mich in einer grossen Gesellschaft
 und soll ein Klavierkonzert geben.

Der Saal wird von dunkel und das Publikum ist
 voll Erwartung.

So gehe mich an den Flügel und spiele nach dem
 Notenblatt. Aber kein einzig gutes Notenblatt ist zu
 finden!

So verlasse heimlich den Saal und suche im ganzen
 Hause verzweifelt nach einem Notenblatt. Umsonst!

Auf einmal sehe ich an einer Wand auf gespannt
 eine astronomische Karte. In ganze Sternenhimmel
 ist in ihr angezeichnet - so da ich sie anschau
 entdecke ich - dass die Sterne Noten sind und dass
 in einer solchen Komposition ist!

Schnell reise ich die Karte herab und eile mit ihr
 zurück in den Saal und nun spiele ich nach
 der Sternen Karte.

Abb. 10: Maschinschriftliche Abschrift von Paula Ludwigs
 Traumaufzeichnung »Das Konzert«
 mit Abweichungen gegenüber dem Manuskript.

1

~~(Unvollständig)~~

Das Konzert

Ich befand mich in einer großen Gesellschaft und sollte ein Klavierkonzert geben.

Der Saal war bereits verdunkelt, und das Publikum voller Erwartung.

Ich begab mich an den Flügel und suchte nach den Notenblättern. Aber es waren keine Notenblätter da. # Nicht ein einziges ~~das~~ Notenblatt war zu finden.

Da verließ ich heimlich den Saal und suchte verzweifelt im ganzen Hause nach einem Notenblatt. Vergeblich.

Auf einmal fiel mir eine astronomische Karte ins Auge die an der Wand ausgespannt war. Der ganze Sternenhimmel war auf ihr eingezeichnet. ~~und~~ Da ich sie ansah, entdeckte ich, daß die Sterne Noten waren und daß das Ganze eine herrliche Komposition darstellte.

Schnell riß ich die Karte herab, ~~und~~ eilte mit ihr zurück in den Saal und spielte nach der Sternenkarte ...||

Abb. 11: Reinschrift von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung
»Das Konzert«.

2. Teil
1938 - 1940

Das Kaupend
Die letzte Stimmung
Brief an Nina
Sesamkörner
~~Der Rind~~
Das Aquarium Kiffenball $\frac{29}{32}$
Du Söldner
Du Tag
Narciso
Vin Jaune
Berna
Du Auto und
~~Der Stein~~
Drei Mädchen
Das Mosaik
~~Es~~
Kataklysmen
Welt und wir
Du Tod Weste 34 Joker
Anmut
Du Tag
~~Das Liebespaar~~
Algin 1931
Jensen
Schnee
Sule I
" II
" III
Angel - Das dritte Reich?
Krieg - Frankreich? 1934
Beour I Robby
" II Herbstpläne

Französisch

Abb. 12: Notizen Paula Ludwigs zur möglichen Anordnung der Texte im Zweiten Teil des Bands »Träume« (1962).

Träume

Tod mit drei Gedanken und drei Küsse
 Neujahrstag; ~~Zanath~~ Weiss Anzug
 S. B. gewichtsmeister

~~Schneeflocken~~
 Doppelte Mund
 Das deutsche Reich
 abstrakt
 Schwebel sein kein Blumen
 negativ wind positiv

Hund
 Schium

West unter jung
 Bau - Musik

Marken

ellenside
 Zarador

Li Lu
 Madi
 Schwalbe
 es hat mich sehr
 gepikt
 Koffler

Tangend
 Bäume
 Pilal

unter der Hand
 Bäume

Die drei Fische
 in Regen
 Ap: das
 in
 Braus kauf d. Dinge

Im Fische mit d.
 Porke

Tod als Radfahrer
 Kriegs schiff
~~Schiff~~

Abb. 13: Notizen Paula Ludwigs zum Thema »Träume« und zu möglichen Titeln.

Verschiedenes aus *Traumlandschaft* (1935)

Ewig muß die liebste Liebe darben;
was wir lieben, ist ein Schatten nur,
da der Jugend goldne Träume starben,
starb für mich die freundliche Natur;

Das erfuhrt du nicht in frohen Tagen,
daß so ferne dir die Heimat liegt,
armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Hölderlin.

(Aus: Paula Ludwig: Traumlandschaft. Berlin:
Waldemar Hoffmann Verlag. 1935, [S. 7].)

Ursprung

Ich bin geboren am 5. Januar 1900 in der Stunde nach Mitternacht bei vollem Monde in einem alten herrenlosen Schloßchen in Voralberg.

Vielleicht war es die Eibe, die immergrüne, die an der Mauer des Gartens stand und der Efeu mit seinen schwarzblauen Beeren, der über den brüchigen Steinen dunkelte, die Füchse, die in den Schneenächten den Turm umschlichen, das Käuzchen, das meine Mutter schreckend zum Fenster hereinsah; vielleicht war es die Armut meiner Eltern und der Reichtum der Blumenwiesen, Vogelstimmen, Quellen und Früchte des Waldes, welche die Waagschale meines Lebens früh mit ihren ausgleichenden Gewichten beschwerten.

Es war der Geist der Fluren, des Wassers und des Windes, dem mein Auge und Ohr aus dem Dunkel der Kindheit einfältig lauschte.

Seine Rechte war es, die mich zuerst berührte, die in mein Wachstum, wie in einen jungen Baum, die ersten Kreise zeichnete.

Später, als wir hinab in das Dorf übersiedelten und ich die Klosterschule besuchte, da waren es die Kruzifixe an den Wiesenrainen,

die Prozessionen zwischen den wogenden Erntefeldern, die Bettelmönche, die mich mit blau- und rotsteinigen Ringlein betörten, das fremde Brot, das sie uns zu kosten gaben; nun waren es die Hyazinthen des Heiligen Grabes, die mich mit ihrem Geruch betäubten, das süße Herz Jesu und die roten Wundmale seines Leibes, die mich das Küssen lehrten. Ihm zuliebe sprang ich mit bloßen Füßen in die Brennesseln: meine Sünden zu büßen! Jene Inschrift über dem Tor der Kirche: »Kommt, lasset uns Ihn anbeten!« – sie war mir der Befehl, dem ich nie widerstehen, nie entfliehen konnte. Nur manchmal schlich ich mich nach dem alten Gemäuer auf dem Berg zurück, wo unter Erdbeeren sich die Kreuzottern sonnten, wo Falken kreisten und unverändert und düster die Eibe grünte. Mit Schaudern stand ich davor und prägte mir seinen einsamen Anblick ein – ahnend: daß ich dieses Bild zwei volle Jahrzehnte nicht wiedersehen sollte.

Denn als ich neun Jahre alt war, verließen wir für immer jenes Land und es erschien mir von da an wie dem Erdboden entrückt.

Meine Heimat wurde zum Ursprung meiner Träume, mein Heimweh zum Wurzelstock aller späteren Blüten. Aus ihm trieben jene ersten Ranken: die über den engen Tag hinaus, nach einem weiteren, geheimen Raume greifen.

Im Schläfe trug ich alles Schöne dort zusammen: dicht wie ein Paradies wurde die Landschaft der Heimat von den Schätzen und Geschöpfen der Erde: ihre Hügel schwollen von blauen Trauben, aus ihren Gesteinen blühten Türkise und Rubinen, an ihren Bächen weideten Rehe und Renntiere, Silberreiherr wiegten sich auf ihren Bäumen und zwischen zarten Dornenhecken ergingen sich meine Lieblingsheiligen und lächelten ...

Nur das alte Schloßchen behielt seine unveränderte, schmucklose Gestalt. Aus Träumen von ihm erwachte ich verzückt und die Augen voll Tränen. –

Fast hielt ich ein wirkliches Wiedersehen nicht mehr für möglich, als ich durch eine, wie zufällig scheinende Fügung, durch die Begegnung mit einem Fremden, in meine Heimat geführt wurde. Ich nenne diesen Freund fremd, der Kürze nach, mit der wir uns kannten, der Sprache nach, die er sprach. Diesem Umstand seiner Fremdheit verdanke ich jenen besonderen Stempel, der von Anfang an meinen Besuch in der Heimat kennzeichnete und an dem ich später seine innere Bedeutung ermaß.

Wie der Abgesandte eines fremden Reiches erscheint mir jetzt dieser Freund, der kommt, den Berufenen in sein Land zu holen, der die Abschiede des Scheidenden mit seiner Begleitung prägt und stärkt, die Brücke in eine fremde Welt mit der Sicherheit seines Wesens stützt und das Vertrauen des Aufbrechenden zu seiner zukünftigen Wirkungsstätte durch den Adel seiner Erscheinung zur Überzeugung steigert.

Es gibt Fürsten, eingesetzt von den geheimen Mächten der Schöpfung, vom Schicksal, von Gott: befugt, seine dunklen Befehle klar auszusprechen, mit der Bewegung ihrer Hand die Tore der uns längst zugewiesenen Welten plötzlich aufspringen zu lassen: ihr Einsetzen, ihr Wirken ist kein Zufall: es richtet sich nach dem Stand der Sonne an unserem Himmel.

Immer stehen die rechten Kräfte bereit, uns die Nahrung zu geben, die wir zu unserem Wachstum brauchen, die uns helfen, so lange wir wachsen, so lange wir uns sehnen zu wachsen.

Wehe dem Kleinmütigen, der umkehrt im dunkelsten Gang seines Schicksals: er weiß nicht, daß sein Bruder, der ihm vorausging, schon im Einbruch des Lichtes steht.

Möchten doch alle gleich mir ihren Engeln begegnen, aus den Stimmen der Tiefe ihre Satzungen deuten und der unscheinbaren Merkmale achten: kleine Zeichen im Stein, die wissende Wanderer uns hinterließen, die uns sagen: du gehst richtig. –

Wie groß war meine Angst, daß ich auf der Durchfahrt mein Heimatdorf nicht wiedererkennen könnte.

Ich erkannte es an einem alten Brett: dem Krötenbrett, wie wir als Kinder eine Lastwaage nannten, auf der des Abends unzählige Unken und Molche saßen. An diesem häßlichen Brett, dem einzigen Gegenstand, den ich gänzlich vergessen hatte, erkannte ich zuerst meine schöne Heimat. Dann aber fand ich meine Geburtsstätte wieder, die ich längst verfallen wähnte: unverändert stand sie, und ich pflückte von der Eibe einen Zweig und ein Blatt vom Efeu. Zwei Schneeglöckchen blühten im Strauch.

Aber dieses Wiedersehen, das vom Schicksal ohne mein Zutun vollzogen wurde, war zugleich ein Abschied auf immer. Ich fühlte, als ich den Ort verließ, daß für mein künftiges Leben kein bestimmter Boden mehr Heimat bedeuten dürfe, daß ich jetzt in ein zweites Leben gehe, gleichsam eine zweite Geburt erfuhr, ich fühlte: ich löse mich jetzt zur erweiterten Heimat des Geistes, zur Heimat der Herzen, zur Heimat aller Lebendigen: sie ist überall, wo ein Auge sie mir bestätigt,

wo ein Bildwerk sie mir erschließt, wo eine Säule mich zu ihr emporhebt, wo eine Melodie mich führt.

Meine Eltern sind tot, meine Heimat habe ich wiedergesehen. Ich habe meine Stirn zu ihrer Erde geneigt, ich habe die Rinde der alten Bäume berührt, ich habe ihren Segen erbeten wie von einem Vater, wie von einer Mutter den Kuß, ich bin fortgezogen mit erweiterter Seele, mit erwachsenem Atem. Ein Unendliches nahm mich auf: ohne Namen, ohne Grenzen, ohne Grabstein.

Mein Sohn lebt, und sein Gestirn ist die Sonne. Ich gebe ihm die Straßen dieser Erde frei, die des Wassers und die der Luft. Ich will zu ihm sagen: süß ist's, die alten Fußstapfen wiederzufinden, aber erhebender, sie nicht mehr zu gehen: nach neuen Spuren rufen die Pässe der Höhen, nach neuen Saaten die Äcker des Lebens: das Entsandte kehrt wieder, das Freigegebene ist unser sicherster Besitz.

Ich will mich üben am Aufbruch des Zugvogels, ich will mein Auge den enteilenden Wassern schenken, mein Ohr der entfliehenden Musik, meine Rechte will ich dem Greis geben und meine Linke dem Säugling – ich will die Grenzen meines Gartens nicht abstecken und den sommerlichen Samen, der aus den Blüten seines Ursprungs reifte, ausstreuen in den Kreislauf der Winde. Mit der Flut der Ozeane soll der Rhythmus meines Herzes gehn, mit dem Grashalm am Fuße des Himalaja meine Sehnsucht wachsen.

Einer aber bleibt und leuchtet in seiner alten Macht: er, der meine Geburt mit seinem Licht umfloß, der mein Wesen, Traum und Wirklichkeit meines Daseins regiert in wechselnder Gestalt, der Vergänglichkeit silberner Mahner: er, der auf- und abnehmende Mond.

(Aus: Paula Ludwig: Traumlandschaft. Berlin: Waldemar Hoffmann Verlag 1935, S. 9-13.)

Das Wunderbare

Manche Gefühle sind einjährig wie Blumen: der Herbstwind rottet sie aus. Sie vergehen, und nur der Zufall sät sie uns wieder, und wenn die Gunst der Sonne es erlaubt, blühen sie noch einmal in unserem Herzen. Zur Unterscheidung von jenen, die fest in ihm wurzeln, die Winter überdauern und nach dem Gesetz des Frühlings von selbst zu treiben beginnen.

In meine Träume aber bin ich verliebt wie der Gärtner in die wilde

Blume seines Gartens: er säte sie nicht, er pflanzte sie nicht: der Mantel des Nachtwinds oder der Flügel eines fremden Schwärmers trug ihren Samen über die Mauern.

Glücklich steht er vor ihr wie vor einem Geschenk: er beschneidet sie nicht, er bindet ihre ungestümen Blätter nicht, er lädt seine Freunde ein, daß sie den seltsamen Fremdling beschauen, so wie er wuchs, wie er ihn selber fand an einem holden Morgen.

Ich habe darum an meinen Träumen nichts verändert, nichts hinzugefügt, nichts weggetan. – Die kleinste Veränderung wäre mir zuwider gewesen, und wie einem Magier müßte mir die ganze Zauberrkunde, durch späteres Einfügen von Buchstaben, entwertet scheinen.

Denn gerade die Erregung darüber, daß man dies geträumt und nicht ausgedacht hat, drängt den Träumer am entscheidendsten zur Mitteilung: wir messen dem Traum die Wichtigkeit eines Zeugen bei, seiner einfältigen Erzählung schenken wir oft mehr Glauben als der bewußten Aussage eines Denkers.

Wir fühlen auch sofort, ob ein Zeuge lügt oder ob er die Wahrheit sagt. Darum unterscheide ich zwischen echten und unechten Träumen. Ich halte mich an jene, deren Eindruck mich so bleibend überzeugt, daß sie wie die blasse Mondsichel noch den Taghimmel meiner Wanderschaft begleiten. Deren Sinn ich mit dem Gefühl erfassen kann und die keiner Auslegung bedürfen: wie eine Deutung des Verstandes doch immer hinter jener des Herzens zurückbleiben müßte: wie eine Mutter nicht wissen will, wie der Schoß beschaffen ist, in dem sie mit süßerer Gewißheit das Kind trägt. –

Manche Traumgestalten nahmen später Fleisch und Blut an: sie verwirklichten sich. Ich erkenne sie wieder auf den Märkten und Landstraßen des Lebens, ich weiß es schon: du bist jener Greis, der heimlich in schneeiger Kleidung die Äcker der Armen segnet – und an dir, stiller Reisegefährte, erkenne ich die hellen Augen wieder, von denen ich weiß: sie werden einst aus deinem Haupte fallen, in Schilf versinken und zwei Perlen werden – und du stumme Tänzerin bist jene Sturmschwalbe, die mir in der Flügelsprache verriet: wie wenig weh der Flug ins Jenseits tue ...

Die letzte Gestalt aus diesem Buche aber ist mir noch nicht begegnet. Keine natürliche Nähe könnte sie mir näherbringen, als der Traum sie bereits meinem Herzen gebracht hatte – und empfand ich ihr Dasein nicht oft stärker und wirklicher als die Existenz der mich umgebenden Menschen? Zum erstenmal träumte ich von ihr in meinem

sechzehnten Jahr, und die folgenden Erscheinungen lagen zeitlich weit voneinander getrennt, doch fielen alle vier Träume in Nächte, denen ein Tag der Enttäuschung: des Abschiedes, vorangegangen war.

Aber auch zu den unheimlichen, sogenannten Wahrträumen, kann ich ein Dokument beitragen. Mir träumte von einem bekannten Schauspieler, daß er im Sterben läge: ich ging in sein Haus und drückte ihm die Hand – und er nahm von dem Tischchen bei seinem Bett ein kleines, schwarzes Negerpüppchen und schenkte es mir ...

Dieser Schauspieler ist in Wahrheit zu jenem Zeitpunkt gestorben. Ich erzählte meinen Traum einer Freundin seines Hauses. Sie erblaßte: ein Negerpüppchen habe im Sterbezimmer auf dem Tischchen bei seinem Bett gestanden! Es war sein Talisman und ist nun in meinem Besitz. –

Warum aber erschüttert uns schon die bloße Übereinstimmung von Wahrheit und Traumgesicht: innerhalb eines Weltgebäudes, das uns wie ein einziges Geheimnis umgibt? Überschätzen wir nicht – aus der Armut unseres Wissens – den Anteil des Dunklen am Wunderbaren, schmälern wir nicht damit die Größe jener lichten Wunder, die aus der Finsternis heraus unsere Seele nicht mit Rätseln beunruhigen, sondern ihr Sinn, Gesetz und Symbol offenbaren. Meinte ich mit dem Wunderbaren allein das Dunkle, ich müßte statt auf den Traum, auf das Leben selbst hinweisen, das uns oft traumhafter anmutet als der verlorenste Traum, und dieser auch hat gleich dem ergebnislosen Alltag seine leeren Schaufenster, seine Rinnsale, seine Aschenherde. Hier wie dort können wir Schläfer sein, über denen kein Stern steht – hier wie dort: wachsame Jünger eines immerwährenden, stilltönenden Geistes.

Wer wagte mit scharfer Sonde sich dem Herzen der Schöpfung zu nähern, wer ihre Kinder auf Wert und Unwert zu prüfen, wer die Namen der Dinge endgültig zu bestimmen. – Ja, einen Kiesel können wir aufgreifen und uns an seiner Glätte, an seiner Rauheit, einen blinden Begriff von Gestein ertasten. Nur wo wir unsere Gefühle zu Bausteinen verwenden, da gelingt uns vielleicht ein runder Tempel mit dem freigelassenen Platz für die Gottheit –. Ein Windstoß vielleicht weht ein rotes Weinlaub durch den Säulengang und legt es leise auf die leere Stelle ...

Oh, daß uns einmal die Höhle entließe, in der wir geboren sind, daß wir stark genug wären, ganz hinauszutreten in die weite Landschaft des Lichts. Aber wir zögern: zitternd nur nehmen wir das Wunderbare an die Brust, wenn es zu uns kommt: sei es die heilige Wärme

eines Blickes, sei es ein fremdes Glück, das im Traum uns gehört: das Schweben eines Vogels, das Abendbrot eines Heimgekehrten ...

Ist es wunderbarer, daß ein Hellseher ein Unglück vorhersagte, als daß wir einen Freund, der übers Meer fuhr, wiedersehen? Daß sich dieser Fahrt alle Elemente fügten, alle Gewässer dienten, die Lüfte atembar blieben für seine Organe, daß nicht eine Schraube des Fahrzeugs sich lockerte – ja, es bedarf nicht dieses großen Beispiels, schon bei einem Gang in die Stadt, bei einer alltäglichen Trennung erfahren wir, wie schnell das vertraute Gesicht untertauchen kann in der Menge, so völlig, daß wir bangen, ob wir es jemals wiedersehen! Und wenn die abendliche Stunde es uns zurückbringt – wie wäre es gerecht, die erneute Begegnung zu rühmen als ein wunderbares Geschenk!

Ist es wunderbarer, daß Wundmale aufbrechen, als daß die Liebe in einem Herzen aufgeht –? O daß die Menschen die große Einheit von Diesseits und Jenseits empfänden, daß ihnen das seltsame Leuchten eines faulen Stück Holzes nicht geheimnisvoller erschiene als das Leuchten der Sterne am Himmel!

Wenn das tausendjährige Reiskorn aus dem Grabe des Pharaonen, in frische Erde gesenkt, zu treiben beginnt, staunen wir – aber gewöhnt haben wir uns an die Großtaten jeden Sommers, gewöhnt ist der heutige Knabe, daß ein Flugzeug über ihm dahinfliegt: kaum schaut er noch auf, und kein Fliegender kehrt mit veränderter Seele aus dem Äther zurück. Der Wunschtraum des Alten hat sich erfüllt, aber der Flug des Dichters ist nicht erfüllt worden. Sein Fliegen liegt noch in den alten Fesseln, und nur der Traum erlaubt es ihm zuweilen. –

Noch nie hat ein äußeres Wunder, nie hat die Macht des Realen allein ein menschliches Herz verwandeln können.

Inmitten der Fülle der Welt gibt es Tage, an denen die Schalen des Reichsten leer sind und seine Hände am eigenen Antlitz Fassung suchen. Es gibt Stunden, Nächte, Finsternisse, wo du ein Fremder in deinem vertrauten Zimmer stehst und nicht weißt, zu wem du beten sollst, zu welchem Gott, zu welchem Licht, zu welchem Geliebten.

Bete um Schlaf, du Kreatur, stöhnend unter den Sternen, bang vor Frühlingsstürmen, krank vor Sonnenfieber, schauernd vor der Verwesung des Herbstes – bete um Schlaf und um den Traum, einsamer Bruder: vielleicht kommen dann die Pferde der Steppe zu dir und tragen dich und dein ängstlich klopfendes Herz frei durch die gefürchtete Fremde. Und du erwachst und erhebst dich mit dem Atem der Weite in deiner Brust und schwingend noch vom unendlichen Rhythmus.

Denn im Traum befreit sich die Seele, und wäre es nur in der Empfindung der Trauer, die sich zur Grenzenlosigkeit einer Wüste ausbreitet: sie bleibt nicht auf unser Herz beschränkt, und die Umgebung nimmt ihre Farbe an. Das Unfaßbare des Gefühls wird plötzlich greifbare Form und Gestalt, wir finden die Schattierungen der Trauer wesenhaft geworden in den dunklen Tannen eines Tals oder wir spüren sie im kalten Regen, der uns nächtlich durchströmt. Die Bilder, die den Hintergrund des Traumerlebnisses durchziehen – sie sind die eigentlichen Merkmale eines Traums. Sie sind wie die japanischen Landschaften, die vom Nebel durchzogen in der Ferne verschwimmen: und doch liegt in ihnen der Ausdruck des Bildes, während die klar gezeichnete Figur im Vordergrund ohne Gewicht ist, gleichsam, als wäre das Innere nach außen gekehrt: als wäre der Körper innen und die Seele seine Umhüllung geworden – uns allen sichtbar liegt ihre Schwermut und Einsamkeit.

Leichter ist es, einen Traum zu erzählen als ihn zu schreiben: Stimme, Auge und Hand sind die schwingenden Instrumente, die das Wort hinübertragen, sie sind der Duft der Blume, nach der wir die Jahreszeit bestimmen, sie sind der Luftstrom, der uns begleitet, an dessen Wechsel von Wärme und Kühle wir Hügel und Tal erfahren.

Warum empfinden wir es manchmal sinnlos, wenn man uns einen Traum erzählt, warum stockt der Erzähler selbst und weiß doch: er war erschüttert – und nun erscheint ihm der Inhalt seiner Worte leer: er kann das Gefühl nicht wiedergeben, er hat die Flügel nicht mehr, die ihn den festen Gesetzen der Erde entrückten.

Die Teilhaberschaft am Geheimnis ist es, die ihn ergriff, von der das Lächeln auf seinen Lippen stammt, das er nun im wachen Zustand nicht zu erklären weiß.

Wie Laute, die aus der Dämmerung kommen, uns stärker erschauern lassen, wie Zeichen auf Ursteinen uns tiefer berühren, wie die Worte der Toten uns heiliger sind als die der Lebenden – so tragen wir die hellen und dunklen Talismane des Traums als geheimen Zauber in die wirren Straßen des Alltags. Wie schwer aber ist es, von diesem Gut etwas abzugeben, wie ließe sich die Seele dessen beschenken, die der Traumgott selbst nicht bereichert?

Ich muß bei dem Unterfangen, diese Aufzeichnungen zu veröffentlichen, an mein Heimatdorf denken: ich besuchte dort einen Arbeiter, der sein ganzes Leben nie über dies Land hinauskam. Er fragte mich, woher ich käme. Ich antwortete ihm: »Von der Nordsee« und zog zum

Beweis aus der Manteltasche eine Handvoll Sand, den mir der Wind hineingeweht hatte. Ich zeigte ihm diesen Sand und sagte lächelnd: »Das ist Sand von der Nordsee.« Da lief der Mann hin und holte ein Blatt Papier und hielt es behutsam unter meine Hand und bat mich um diesen Sand: er wollte ihn sammeln! Wie arm erschien ich mir da, wie beschämt, von meinem Reichtum nicht mehr mitteilen zu können: meine Augen waren noch trunken von der Bläue des Meeres, auf meinen Lippen brannte noch der Geschmack des Salzes, mein Ohr rauschte noch vom Donner der Brandung. Wie aber ließe sich die Nordsee in dieses Land tragen gleich einer Handvoll Sand?

O die Gefühle der Träumenden! Der ganze Weltraum ergreift Platz in unserer Brust, die Wände unseres Körpers fallen, wir erleben den Wind wachsender, die Gipfel gesteigerter, die Sterne näher, wir sind fähig zu fliegen, wir vermögen uns in fremde Wesen zu verwandeln: in einen Vogel, in ein Tier. Wir kennen plötzlich die Ängste der Sphingiden, wir beschreiben mit der Anmut der Schwalbe Kurven und himmlische Kreise, wir dringen ein in die Substanz des Wassers, in die Materie des Steins, in die geheime Ordnung des Kristalls. Vergangene Geschlechter stehen in uns auf, wir sind geübt, das scharfe Schwert zu führen und den sanften Flachs zu spinnen: das Stierhaupt erscheint uns mit blutigen Augen, mitten in der Weltstadt wachsen Berge, von drohenden Büffeln bevölkert ...

Tiefer bekennen wir uns im Traum zu den Erben der alten Erde, und das einzelne Herz kann nicht allein als der Schöpfer des Traumes gelten: die Allseele ist die eigentliche Träumerin: ihr gehorchen wir, ihr lauschen wir, in ihr schlafen wir. Unsere Seele ist nur die Äolsharfe, ausgesetzt auf dem Baume der Nacht, und die vier Winde spielen in ihren Saiten.

Geheim baut das Leben des Tages an der Geisterpyramide: aus Süden und Osten strömen die Karawanen herbei, sie bringen die Geduld der Kamele, das Lachen der Schakale und den Balsam des Ölbaums ... Die Geisterschiffe des Nordens landen mit dem Schrei der Kormorane, in ihrem Rumpfe bergend die stumme Klage des Fisches, in ihren Tauen die vereisten Tränen der Einsamkeit.

Was von Menschenlippen, was aus Bildern und Büchern uns anspricht, das sammeln wir wie Geschenke für die späte Einkehr des Traumes. Was die beiden wachen Tagesaugen geschaut, ergänzt sich das nächtliche Einaug zu einer Vision. Vielleicht ist der holzhackende Mann, seine gewohnte Bewegung, an der wir achtlos vorbeigehn – viel-

leicht ist er im Traume jener Titan auf dem Plateau der Gebirge, der mit seinem ungeheuren Beil die Blöcke der Felsen spaltet. Vielleicht ist der kleine schwarzgeschildete Käfer, der die zarten Gräser zu unseren Füßen niederbiegt, der dunkle Dämon, der unseren Lebensbaum drohend herabzieht zur erschütterten Erde.

Gut ist das wache Bewußtsein, gut die Grenze, die unsern Körpern gezogen ist, die Gesetze, die uns hindern, uns zu verlieren, die Ordnung, die uns zusammenhält. Schön ist die Klarheit des Tags, die Unverrückbarkeit der Gebirge, der sichere Bestand der Meere – aber da schon, wo Nebel eine Landschaft trübt, wo im Maigarten eine Rose nach Verwesung duftet, wo der Tod plötzlich die Adresse eines Menschen aufhebt, die Straße ungültig macht, in der er wohnte, seine Hand uns auf immer entzogen wird – da, wo wir erfahren, daß der strahlende Stern, dessen Licht wir am Himmel sehen, schon seit siebentausend Jahren erloschen ist – da erhält auch der Traum seine Gültigkeit.

Und nicht sie allein, die vergangen sind, machen unsere Schritte unsicher, fast tiefer noch erschrecken uns Freunde aus früherer Zeit, die uns später wie Fremde begegnen. Wohin versanken jene gerühmten Wirklichkeiten, mit Datum nachweisbaren Tage und die vertraute Berührung der Hände? – Sind sie alle in das Reich des Scheins übergegangen, schwindet nicht jede Stunde der von der Uhr so gewissenhaft bestätigten Zeit ins Wesenlose zurück, entrinnt uns nicht unser Blut und reißt seine Ufer, Hügel, Gärten und Felsen mit – stürzt nicht alles hinab in eine andere, geheimere, unbegängliche Welt –. Er, der seine Freuden sammelt wie Goldmünzen und seiner Schmerzen Bewahrer ist wie ein Reliquienschrein, der sich umstellt mit den Urnen seiner Toten wie mit verläßlichem Hausrat, er mag in der Umschränkung seines Besitzes dem Einbruch der namenlosen Götter wehren – aber wir, die wir jedes Morgenrot begrüßen müssen, als wäre es das erste Licht, und jeden Abschied beweinen, als wäre die letzte Wärme von uns gegangen – wohin retten wir unsere Frühlinge, unsere Glücke, unsere Toten, wenn nicht in jenes runde allumfassende Reich der Seele! Dort sind alle Plätze gleich: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ruhen nebeneinander wie die Jahreszeiten im Ringe des Jahres, brüderlich wandeln die Gestalten der Toten mit denen des Traums: sie kennen keine Wirklichkeit, sie kennen nur die Wahrheit ihres Daseins.

Dem Jüngling fließt der dunkle Styx zur Seite, scheidend seine junge Landschaft von der alten des Todes, dem Erwachsenen aber geht er mitten durchs Herz.

In den Gräbern ruhen nicht einsame Wesen, denn auch wir sind ein Teil ihres Todes: halb nahmen sie uns mit, da sie gingen, halb hielten wir sie zurück, da wir blieben – aber wo wir teilen, verdoppeln wir nicht zugleich unser Sein und machen das Unsichere des hiesigen Landes sicherer, indem wir uns den fremden Nachbarn verbinden: den unsäglichen Geistern ...

Aber wenn sie kommen in der heiligen Frühe, im Wehen der Morgenluft und die schlafenden Fluren unter ihren schwebenden Füßen zart erzittern und ich unter der Berührung ihrer Hände, ihrer Stirnen, ihrer Brüste sanft erschauere – was ist dann noch zwischen ihrem Dasein und meinem, was trennt noch meine gelöste Seele von der ihren?

Ist es die Sonne, die aufgeht?

(Aus: Paula Ludwig: Traumlandschaft. Berlin: Waldemar Hoffmann Verlag 1935, S. 14-22.)

Abschied

Einsam feiert die Natur ihre Feste – einsam begeht sie Begräbnisse. – Fühlen die Pflanzen, wie schön heut die Sonne untergeht und haben die wilden Tiere Lust an der Farbe? Werden sie fröhlich durch leuchtendes Grün und traurig, wenn es schwarz wird am Himmel?

Unser Auge aber ist dafür geschaffen, teilzunehmen am Feuerwerk. Und doch stünden wir als Zaungäste und wären nur arme Betrachter des Schauspiels, risse uns nicht selbst eine innere Flamme dahin, und spürte nicht unser Herz, zusammenzuckend, den Windstoß, der die Krone des Ahorns erschüttert. Die Natur stößt den Liebearmen fort von ihrer Brust und, o Widersinn: den Reichen läßt sie ein in ihre Schöpfung. Durch den Reichtum seiner Gefühle sichert er sich dort seine Plätze.

Er kann vor dem Dunkel des Waldes seine Brust auf tun und eine gleiche Dunkelheit weisen – er kann in den Wiesen des Frühlings sein Herz öffnen und die Staubfäden seiner Sehnsucht den prüfenden Bienen hinhalten – er kann vor vereistem Fels, an dem die erstarrten Wasser hängen, seine Augen erschließen und mit der greisen Träne seines letzten Winters den großen Bruder trösten –.

Heut aber stehe ich, umweht von jenem Wind, bei dem die Kinder Lust bekommen, Drachen steigen zu lassen – ich stehe zwischen Herbstzeitlosen auf dem guten, noch warmen Boden der Erde und

löse die so lang gehütete Schnur meines weißen, buntbebänderten Drachen ...

Die goldenen Finger des Ahorns greifen nach ihm – die letzten Grillen des Sommers schreien ihm nach – die Stoppelgräser ducken sich tiefer in ihren Tod – aber die Schwalben, die Schwalben umkreisen ihn und richten ihre Blicke auf den weißen Nil ...

Mit ihnen will ich mich zu neuer Wanderschaft bekennen, zu neuem Gram und zu neuer Freude – doch ehe ich scheide – laßt mich noch einmal zu jenem Herzen zurückkehren und jene Seligkeit, die ich im Traum erfuhr, in diese Stunde rufen. Denn mir ist: ich habe das Wichtigste vergessen zu beschreiben, das Innigste zu sagen nicht vermocht! Mir ist, als hätte ich das Schönste, ja, das Hauptwort unserer Sprache nicht gekannt! Ich suche noch immer nach ihm in den Feldern der Fülle, in den Hallen der Freude, in den Gärten des Glücks ... ich suche nach diesem Wort, um es beim Abschiede den Bewohnern der kaltwerdenden Erde zurücklassen zu können.

Denn ich weiß: ein ganzes Menschenleben kann vergehn, ohne daß ihm eine Ahnung von jenem Gefühl widerfährt. Erscheinen mir doch alle andern Empfindungen meines Herzens, verglichen mit ihm, nur wie das Blinzeln kleiner Gestirne am Himmel, winzige Splitter eines einzigen ungeheuren Lichtes. Da, wo diese Seligkeit beginnt, verblasen alle Bilder des Lebens, der Reichtum der Sprache wird Spreu in ihrem himmlischen Atemzug, kein Gesang steigt in diese Höhe hinauf, kein Glockenton schwingt in diese Weite hinüber, keine Rose, keine Sonne, kein Angesicht eignete sich zum Gleichnis.

Wer sagen konnte: »ich bin selig –« und wäre es nur einmal und wäre es nur im Traum – dem ist nicht erlaubt, zu verzweifeln, der darf zu keiner Stunde mehr bitter, in keiner Nacht zu Tode betrübt sein. Wer einmal so selig war, der ist aufgenommen in den unendlichen Strom der

Liebe, der ist unsterblich.

(Aus: Paula Ludwig: Traumlandschaft. Berlin: Waldemar Hoffmann Verlag 1935, S. 93 f.)

Texte über das Träumen

Hexenzettel Traumdeutung

Wenn ein schwarzes Pferd in Deinem Bett liegt – so bedeutet dies schwere Krankheit.

Desgleichen – wenn ein Fischnetz mit hundert toten Fischen über Dir hängt. Da musst Du ins Spital.

Indessen bedeutet es grosses Glück – wenn Du einem Leichenzuge begegnest – insbesondere wenn Du selbst im Sarge liegst!

Weisse Schleier bedeuten Abschied. Ein für allemal. Darauf kannst Du Dich verlassen.

Schwarze Schweine sind nicht schlecht – doch sie könnten besser sein.

Schlangen sind zwiespältig wie ihre Zunge und gleichen der Schöpfung Gottes.

Besser ist man träumt nicht von ihnen.

Von rüudigen Hunden zu träumen ist äusserst misslich. Sie beißen Dich ins Bein und niemand heilt diese Wunde.

Hingegen von gesunden tapferen Hunden zu träumen ist ein gutes Zeichen.

Du erhältst gewiss einen Brief eines treuen Freundes! Das sei gewiss!

Von Moskitos zu träumen – das rate ich ab – denn sie offenbaren nicht das Geringste – diese Blutsauger.

Stiere sind im Grunde gutmütige Tiere: Sie nehmen dich auf ihre Hörner und setzen Dich ab auf den nächsten Baum. Da kannst du sitzen bleiben!

Das Glück von Elefanten zu träumen passiert selten einem Menschenkind.

Sie nämlich schenken im Traum ihre Kraft weiter – ihre Weisheit und ihre Geduld.

Von Eulen zu träumen ist nur für Dichter günstig.

Schwarzes Wasser – wenn Du bis zum Halse darin steckst ist von Übel.

Klares Wasser – wenn es rings um Dich hochspringt – ist ein erfreuliches Zeichen.

Kofferpacken gehört zu den Angstträumen.

Desgleichen wenn Du träumst – dass Du Deine Brieftasche verloren hast – inhaltlich Deine Dokumente – dies bedeutet fast den Tod!

Besser ist: Du träumst – dass ein Haus über Dir einstürzt!

Hüte Dich von Consulaten zu träumen –
das bedeutet Wahnsinn!

Von Zahlen und Ziffern zu träumen ist gleichfalls sinnlos.

Nie wirst Du in der Lotterie Geld gewinnen!

Ich alte Hexe rate Dir:

Denke vor dem Einschlafen nicht an Hexenverbrennungen – denke nicht an Folterkammern denke nicht an die Atombombe.

Denke nicht an die Mörder – denke nicht an das Böse – denke an Deine Lieben!

Lass Dir in Deiner Einsamkeit jedes einzelne Gesicht erscheinen schön gross und gut!

Zwar hat der Geheimrat Goethe seine Unterschrift hergegeben – dass ich als letzte Hexe zu seinen Lebzeiten in Frankfurt verbrannt wurde.

Dies alles soll Dich nicht ärgern.

Träume von Schneerosen – die blühen aus dem Schnee heraus!

Träume von unverweslichen Dingen.

Verlasse Dich auf meinen Rat.

Auf Wiedersehen!

Es gab damals – nur eine einzigste Stimme die mich verteidigte – doch umsonst

dieser einzigsten Stimme wegen
fühlte ich mich glücklich!

Mir soll einmal ein Freudianer erklären was es bedeutet

wenn ich auf unerhörten Gebirgen –

schauderbaren Straßen

herumirre –

auch durch Gitter und Gatter –

verstellte Wege – Fallen –

verwinkelt – finster –

Schlachtereien.

Mir soll ein Freudianer erklären was das bedeutet!
Ich weiss was es bedeutet!
Es ist ganz einfach das – was ich durchgemacht habe!
Mir soll ein Freudianer mit einer anderen Erklärung kommen!
Meine furchtbaren Träume
habe ich erlebt!
Und mit Sex hat das gar nichts zu tun!
In einem Concentrationslager gibt es keinen Sex! Die Pistole richtet sich auf Dich!
Du glaubst es nicht – aber gleich bist Du tot!

Für den Grübler sind Träume darin
darüber kann er grübeln bis
zum jüngsten Tag
für den der nicht denken mag
stehen Sachen drin – die ihm sofort
einleuchten –
Das blindeste Huhn findet darin ein Korn!
Der Dümme eine Perle!
Kauft es! lest es! Nehmt mir's ab!

Traum

Ja – ich träume sehr oft – dass ich vor Gewehren stehe und erschossen werden soll.

Warum ich das träume ist sehr einfach.

Denn: für mich gibt es nicht Furchtbareres als die Erschiessung durch Gewehre!

Nein höre ich sagen! Erhängen und enthaupten ist noch schlimmer!

Gewiss: es ist noch schlimmer.

Aber erschiessen so plötzlich – wie ich es auf der Brücke erlebt habe –

nur: wenn schon – dann noch schneller!

In welchem Jahrhundert leben wir eigentlich?

Diese furchtbaren Träume

erhängen – erschießen – enthaupten!
Manchmal werde ich irre!
Nein nein nein – Du bist nicht irre! Es ist Dein Jahrhundert!
In Deinem Jahrhundert hat es zwei Weltkriege gegeben –
Millionen Menschen sind durch die Kriege gestorben –
Millionen Juden sind vergast worden –
Dein Jahrhundert!
Gibt es etwas Positives zu melden?!
Ich habe nichts Positives zu melden.

Entwürfe und Variationen

Die Gefährten (Ein Traum)

Auf der Jagd habe ich meine Gefährten verloren, und ich muss nun in meinem Jägerkleid durch den Winterwald gehen, um sie zu suchen. Und ich sehe bei einem Dornenstrauch das Häuptlein eines Mädchens liegen. Das ist mit rotbraunen Haaren bewachsen und hat ein blasses Gesicht, ein offenes Mäulchen und ein wenig Schnee liegt darauf.

Ich nehme das Häuptlein auf den Arm und schreite weiter durch den weißen Wald, aber nirgends finde ich den Leib des Mädchens und ich sage: »Wo soll ich dich hintun, da ich deinen Leib nirgends finde?«

Und ich kann es nirgends dazulegen.

Endlich treffe ich vier meiner Gefährten und diese helfen mir nun, die übrigen fehlenden Freunde zu suchen. Und wir gehen, bis wir vor die Mauern einer Stadt kommen.

Da stürzt Schnee vom blauen Himmel und bedeckt unsere dunklen Mäntel, dass sie weiß werden. So gehen wir in den weißen Mänteln durch die Tore der Stadt. Aber kein Wind regt sich, und es ist weder kalt noch warm, und der Schnee knirscht nicht unter unseren Füßen. Plötzlich aber fällt ein Strohalm in den Schnee und wir blicken uns an und erkennen, dass noch Leben in der Stadt sein müsse, wir wehren uns gegen die Stille und rufen mit lauter Stimme: »Wo seid ihr – Freunde – sagt uns – Wo seid ihr hingegangen ...«

Da fliegt ein Vogel vorüber, der baut sein Nest in den starren Efeu. Aber niemand antwortet uns.

[o. T., Das Haarspänglein]

[...] Aber die Nacht träumte ich

ging am Starnberger See, wollte Milch holen am Abend, da kam ein schwarzer Wind trug mich rückwärts und ich dachte Ach das geht ja zurück im Leben und schlug in roher Angst um mich

Da fasste mich eine Frau bei der Hand und sagte: »ich bin das Leben«. An der anderen führte sie einen jungen Mann der lief ihr aber davon und einen tiefen Abhang hinunter. Sie lief ihm nach und schrie mir zu ich müsse ja stehen bleiben und auf sie warten. Ich aber rannte schnell die Straße in Berlin. Die war erleuchtet und die Schaufenster und Kabarettts geöffnet. Ich hatte Furcht mich umzudrehen und verschwand in einem Kabarett. Da hatte ich ein ganz winziges Geigchen im Arm und mit meinem Haarspängelchen geigte ich darauf. Es hörte sich aber so süß an (wie eine Hawaja Platte) und an einen Tisch setzte sich gerade Stefan Zweig (Hab ihn nie gesehen in Wirklichkeit) und er sieht es und denkt: Dieses Mädchen geigt so merkwürdig.

Ich musste aber die Treppe hinuntersteigen da war ein Kanal mit einer Gondelpartie und die vornehmen Damen fuhren Gondel zu meiner Musik auf dem Wasser. Sie fanden das sehr schön und legten mir ein rundes Seidenmätelchen um. Da flog ich selig in dem Seidenmätelchen über die Damen weg davon.

Ich dachte: Bei dem Dichter Bonsels vorbeifliegen!

Ich geigte und flog im Nebel.

Und je sehnsüchtiger ich geigte und bei dem Dichter Bonsels vorbeifliegen wollte, umso mehr verwirrte ich mich zwischen Bäumen. Wind. Unter mir war eine Landstraße, da kam ein Wägelchen gefahren, darauf saßen zwei Polizisten, die packten mich aus der Luft herunter weil mich die Damen angeklagt haben wegen des Mätelchens, in dem ich zwar spielen aber nicht davonfliegen durfte. Ich versuchte nun sehr süß und rührend zu spielen, aber das Haarspängelchen kratzte nur und war ein gewöhnliches Haarspängelchen und kein Ton kam aus dem Geigchen. Das Mätelchen hing zerzaust um mich herum und die Polizisten waren streng.

Da wird es Morgen. Solche Dinge träume ich viel und immer ist es meine Sehnsucht nach Dir und Ambach, was ich suche.

Das Haarspänglein

Mit kleinen Schritten gehe ich nachdenklich am Ufer des Sees. Der Abend ist so ruhig und sogar das Schilf rührt sich kaum. Nichts ist zu merken, bis ganz unvermittelt ein sonderbarer sausender Wind einsetzt, die Seefläche aufjagt und im gleichen Augenblick die klare Luft in eine dicke schwarze Masse verwandelt, die mit Sandkörnern gemischt

in einem drohenden Wirbel mich umkreist. Das Andrängen der Luftmassen, die wie greifbare Riesebälle heranrollen, ist so rasend, dass ich unaufhaltsam mitfortgerissen werde.

Plötzlich stösst aus dem Undurchsichtigen über mir eine Hand herab und ergreift meinen Arm. Nun wird auch eine Frauengestalt von gewaltigem Ausmaße sichtbar, die bereits an der andern Hand einen Jüngling führt. Sie sagt: »Ich bin das Leben.«

Obwohl ich an der Seite dieser Frau vor dem furchtbaren Anprall und den Stößen des Windes etwas geschützt bin, so ist es mir doch sehr peinlich, mit ihr zu gehen. Gar so herrisch umfasst sie mein Handgelenk, auch bedrückt mich ihre Größe und ihr gerader, sicherer Gang beängstigt mich fast noch mehr als die brausende Umgebung.

Der Jüngling scheint ähnliches zu empfinden, denn jählings reißt er sich los und verschwindet in der Finsternis.

Während die Frau, die Uferböschung hinab, ihm naheilt, nicht ohne mir zuzurufen: »Warte ja auf mich, ich muss ihn zurückholen,« gelingt es auch mir, der Gewaltigen zu entfliehen.

Aber so groß ist meine Angst, dass sie mich einholen könnte, dass ich selbst, nachdem ich die Straßen der Stadt erreicht habe, nicht wage, mich umzublicken.

Endlich strahlt mir aus der Dunkelheit das Schild eines Kabarettts entgegen, und dies erscheint mir als das geeignetste Versteck vor dem entsetzlichen Weib.

Ich nehme aber aus meinem Haar ein Haarspänglein, das sehr klein und unscheinbar aussieht, wenn ich es jedoch zwischen den Fingern halte, dann kann ich damit geigen und eine besondere Musik darauf hervorbringen.

Diese Musik, die ich nun spiele, um in das Kabarett eingelassen zu werden, ist so süß, so zart, so ergreifend, dass ich vor Entzücken darüber fast anfangen zu weinen. Und also auf meinem Geigchen spielend, steige ich die Stufen zu dem Saal empor, da sitzen die Gäste an kleineren Tischen und unterhalten sich. Da sitzt auch der Dichter Georg Trakl, und wie ich an ihm vorbeikomme, höre ich, wie er zu seinem Tischnachbarn sagt: »Wer ist denn das Mädchen, das diese wunderschöne Musik macht!«

Diese Worte tragen viel dazu bei, dass ich nur noch inniger spiele. Ich bleibe aber nicht auf einem Platze stehen, sondern steige auf der andern Seite terrassenförmige Stufen hinab, die zu einem Kanal führen.

Schöne, reiche Damen sitzen in eleganten Gondeln, vom farbigen Licht vieler Lampions beleuchtet und fahren auf dem Kanal spazieren.

Da sie aber meine Musik hören, benehmen sie sich ganz hingerissen und sie umringen mich und legen mir ein rundes seidenes Mäntelchen um.

Darin soll ich in der vornehmsten Gondel sitzen und die Dame weiter mit meiner Musik vergnügen. Ich aber bin inzwischen so glücklich geworden, über das Mäntelchen und darüber, dass ich so schön spielen kann, dass ich es nicht mehr aushalte vor Sehnsucht, mich so dem geliebten Dichter B. zu zeigen und vor meinem Hause zu spielen.

Und von dem Platz, auf den sie mich gesetzt haben, fliege ich, obschon die Damen laut schreien, über den Kanal hinweg, um eine Ecke und bin im Freien.

Zwar kenne ich genau den Weg zum Hause des Dichters, auch ist es schon nach Mitternacht und eine Spur hell, aber in der Allee, durch die ich fliegen muss, stehen die großen Linden so dicht, dass ich mich in den Ästen verirre, ja, ich bleibe mit den Haaren an den einzelnen Zweigen haften und bis ich mich davon befreit habe, schlage ich schon wieder neue Zweige in mein Gesicht.

Ganz zerrissen und angestrengt und der Leichtigkeit beraubt, sehe ich auch, dass der Himmel ein immer helleres Grau annimmt, dass der Morgen naht und die Nacht und meine Freude vergeht, während ich vergebens kämpfe, aus dem Netz der Äste heraus zu gelangen. Dabei ist das Haus des Dichters ganz nahe.

Plötzlich greift von unten eine große Faust nach mir und zieht mich hinab, und ich komme auf einen Karren zwischen zwei Polizisten zu sitzen.

»Da haben wir die Diebin erwischt!«, ruft drohend ein Polizist. »Die Damen haben dir das Mäntelchen nur umgehängt, damit du ihnen darin vorspieltest. Und du bist damit weg!«

Zitternd gewahre ich, dass das Pferd, das den Karren zieht, die Richtung zur Stadt nimmt. Ja, ich sehe auch schon den Eingang zu derselben.

Da, im letzten Augenblick fällt mir ein: O, ich werde auf meinem Geigchen spielen und zwar so schön, dass es diese Männer rühren wird, und sie werden so gerührt sein, dass sie mich wieder freilassen.

Schnell nehme ich mein Haarspänglein aus dem Haar und fange an zu geigen.

Aber was hörbar wird, ist nichts anderes als ein hässliches Gekratze, und das Spänglein ist eine ganz gewöhnliche kleine Haarspange.

Und mein rundes Mäntelchen ist nicht mehr rund, es hängt in Fetzen von meinen Schultern, und ich sitze zwischen zwei Polizisten und fahre im deutlichen Tageslicht gerade in die Stadt hinein.

Der Singvogel (Ein Traum)

Es war im Frühling in einer Vorstadtstraße.

Die Sträucher grüntem, der Goldregen hing über die Gitter, der Ginster stand gelb an der Mauer, die feuchten Knospen der Bäume glänzten, der Himmel war blau.

Auf einem Fliederzweige saß ein kleiner grauer Vogel und sang. Die Federchen auf seiner Brust flogen auf und nieder, der ganze Körper bebte, die Luft um ihn herum zitterte, so hell und voll kamen die Töne aus seiner Kehle.

Plötzlich saß ein paar nester höher ein zweiter Vogel. Der aber war groß und schwarz, und ich erschrak vor seinem Schnabel. Stumm überschattete er eine Zeit lang den Singenden, dann stieß er herab und umfing den kleinen Grauen mit seinen Krallen.

Doch dieser schien gar nicht zu spüren, was mit ihm geschah, denn er hörte nicht auf zu singen, ja er sang zwischen den Fängen des großen Vogels nur noch inniger und stärker.

Dabei gelang es ihm zu entflüpfen, aber anstatt weit fort zu fliehen, flog er bis zum Nachbarstrauch, dort saß er schon wieder, ganz hingegeben seinem Gesang.

Gelassen verfolgte ihn der furchtbare Schwarze und diesmal griff er so scharf zu, daß die Federchen durch die Luft stoben, zu beiden Seiten fielen die Flügel weg, und die rote zerfleischte Haut hing an dem Körperchen.

Seines Opfers sicher, ließ der Große ihn noch einmal los; da konnte er nicht mehr fliegen, er hüpfte auf den nächsten Ast und sang und sang.

Die Sonne schien, der Himmel war blau, die Sträucher grüntem.

Zum letztenmal faßte ihn der große schwarze Vogel, aber immer noch sang er und ich schrie: ›Fühlt er denn nicht, daß er kaum noch lebt, daß er nur noch ein blutiges Klümpchen Fleisch ist, daß man ihn gleich zerreißen wird!‹

Ein heller inbrünstiger Ton stieg noch zum Himmel, während der Schnabel des Schwarzen ihn zerriß.

Die Rache des Schönen.

(ein Traum)

Das warnende Summen von Insekten hat mich aufgeweckt. Wie ich mich aber umschaue, sind es die vielen Frauen, die neben mir auf einem Teppich sitzen und diese Melodie summen. Sie schaukeln sich dabei in den Hüften, nur Blick und Nacken halten sie starr zum Schoß gesenkt. Sie sitzen so und summen vor sich hin. Sie sind Gefangene und auch ich bin eine Gefangene. Doch der Raum, in dem wir eingesperrt sind, ist ein großartiger Saal und hell ist es darin wie am hellsten Tag. Ich kann zwar keine Fenster und keine Lampen entdecken, vielleicht ist das Licht hinter den Wänden auf so besondere Art angebracht, dass es durchscheint.

Mitten im Licht aber schreitet der Fürst, der uns gefangen hält und schwingt voll Bosheit ein Zeppter wie eine Peitsche über den Köpfen der Frauen.

Obwohl ich genau verstanden habe, was das Summen bedeutet, so muss ich doch unwiderstehlich zu dem Fürsten hinüberblicken. Zu schön ist der Schnitt seines Anzugs, so entzückend sind die Blumen in dem seidenen Überrock, die Ornamente in den Säumen, der Gürtel, in den alle Linien zusammenfließen wie die Strahlen zur Mitte der Sonne. Wenn der Fürst schreitet, dann rauschen die Blumen in der starren Seide und die geheimnisvollen Ornamente um seine Kniee.

Niemals sah ich ein Gewand, in so wunderbarer Ergänzung zur Gesichtsbildung. Angefangen von der Zeichnung des untersten Saums bis zum Ansatz des Haars, vom dunklen Rot der Blüten zum Rot der Lippen. Ja, sogar die Fassung der Steine zeigte sich in Übereinstimmung mit Form und Farbe der Augen. Der Anblick des Fürsten ist wie der Anblick eines vollkommenen Kunstwerkes.

Umso unbegreiflicher ist es, dass ich beim Anschauen seiner Schönheit in eine unbestimmte ganz entsetzliche Traurigkeit geraten bin.

Ich bin so traurig, als stünde mein Körper voller Tränen bis an den Rand der Augen.

Zugleich geschah es, dass der Fürst einen meiner Blicke auffing und plötzlich sein ruhloses Schreiten unterbrechend, still steht, dicht vor mir und sagt:

»Du liebst mich, da ich so böse bin!«

Und alle Frauen hören auf zu summen und aus der Entfernung, in die sie gerückt sind, sehen sie starr herüber zu mir.

Ich aber hebe meine Augen zu dem Fürsten auf, solange, bis er zu mir kniet und wir laut weinend uns umschlungen halten.

Nun da wir uns ein wenig beruhigt haben, nehme ich sein Haupt in die Hände und wiege es in meinem Schoße. Und über dem Antlitz des Fürsten geht ein Lächeln auf. Das ist so klar und so schön und so durchdringend, als durchdränge es meine Seele mit dem geheimen Glanze seiner unsterblichen Schönheit.

Aber da ich, in seliger Schau, sein Gesicht so in den Händen hielt, berührten meine Finger zufällig eine Stelle an seiner Schläfe und diese Stelle gibt plötzlich nach, wie der Knopf eines versteckten Mechanismus nachgibt und ich halte statt des Fürsten eine leere Hülle in den Armen. Eine flache, bemalte Larve statt des Gesichts und die eingesunkenen Gewänder.

Ich weiß nun, dass er ein Zauberer ist und eine Möglichkeit finden wird in seine Gestalt zurückzukehren. Aber er wird mir niemals verzeihen, dass ich sein Geheimnis entdeckt habe, dass ich seine Maske und seine leeren Gewänder in meinen Armen gehalten habe.

Ja, er steht bereits wieder in seiner alten, vollkommenen Gestalt vor mir, doch schrecklich ist der Ausdruck seines Gesichts. Er fragt mich nur: »Willst Du ein kriechendes oder ein fliegendes Tier werden?«

Ich überlege: das Verderben ist mir gewiss, dann will ich wenigstens ein Fliegendes werden. Und ich sage: »Ein Fliegendes.«

Da bin ich ein weißer Schmetterling und fliege durch einen Spalt in die Wand in den Tag hinaus.

Hinter mir fliegen zwei summende Insekten-Frauen. Sie haben auffallende hübsche Gesichter und schmale, blitzende Flügel. Ich aber sehe nur die langen, goldenen Fühler, mit denen sie geschmückt sind.

Die erinnern mich an lange, glänzende Speere. Schmeichelnd umschwärmen sie mich und plötzlich spüre ich, wie ein Fühler in meinen Kopf sticht und Gift hineinrinnt, das mir einen tiefen Schmerz verursacht.

Ich bin sehr traurig, dass ich sterben muss, und ich schaue auf die Welt unter mir. Da ist das Ufer eines Flusses, an ihm baden viele fröhliche Menschen. Vielleicht gelingt es mir, mich in der Menge vor den Augen meiner Verfolgerinnen zu verbergen. Ich lasse mich nieder und reibe meinen Kopf in dem nassen wohlthuenden Sand.

Als ich mich nach einiger Zeit wieder erhebe, kann ich tatsächlich meine Feindinnen nicht mehr erblicken und so beeile ich mich, neue

Hoffnung schöpfend die nächste Stadt zu erreichen, denn ich empfinde einen überaus heftigen Hunger.

Es ist eine sehr alte Stadt, in die ich geflogen bin, mit vielen Türmen und winkligen Gassen. Auf den Plätzen aber tummeln und lagern sich die Leute und schmausen und saufen. Ich beobachte, wo sie ihre Mahlzeit herhaben und da ist ein Wirtshaus und durch die Schanköffnung reicht die Magd Riesenstücke von Fleisch und Brot. Dahin taumle ich mit matten Flügelschlägen und bitte die Magd um ein wenig Nahrung. Sie schiebt mir auch gleich ein Stück zu, das ist aber so groß, dass ich gar nicht an das Stück herankommen kann. Und ich bitte die Magd mir ein kleineres, sehr kleines Stückchen zu geben. Aber das kleinste Stückchen, das die Magd hat, ist immer noch zu groß für mich. Und so muss ich verhungern.

Und doch denke ich in meinem elenden Zustand noch an das unsterbliche Lächeln des Fürsten.

(Traum im September 1931)

Viele Gäste waren in Ambach um den Abendtisch versammelt und erwarteten das Abendbrot. – Ich trug eine große Schüssel mit vielen kleinen Speisen. Ich trug sie sehr vorsichtig und doch verschüttete ich etwas. Da sah Bonsels, erzürnt über meine Ungeschicklichkeit, zu mir her und sein Blick tat mir so weh, dass ich kein Wort zur Entschuldigung hervorbringen konnte, nur meine Schultern, meine Arme und Hände drückten so meinen Schmerz und meine Bitte um Verzeihung aus, dass mir war, als ginge mein Herz mit dieser Gebärde aus meinem Körper fort und zu ihm hin.

Da zog ein seltsamer Streifen Licht durch seine Augen und er erhob sich und setzte sich abseits von der Tafel und er war sehr nachdenklich.

Und Elise unterrichtete mich leise, von welchen Speisen ich nehmen sollte für ihn und ich machte ganz kleine Bissen und brachte sie ihm auf einer Gabel und er aß davon, ohne zu merken, dass er aß.

Ich war noch immer mit dem Tisch beschäftigt, auf einmal wurde seine Stimme laut und er sagte: »Das ist es: Gott will leben!«

Und als wir ihn fragend ansahen, sagte er weiter: »Sie war ungeschickt und ich war darüber zornig und daraus kam diese ihre Gebärde, die mich so ergriffen hat.«

Aber wir verstanden nicht, was er meinte, und auch ich verstand es nicht. Aber auf einmal, plötzlich durchschauerte es mich und ich sah: Gott. Ein Unendliches, Wesenloses wie Luft, unsichtbar, unfassbar. Und ich fühlte den Geist, der leben will, der sichtbar werden will, der sich ausdrücken will. Und seine Sehnsucht und Tragik gingen mir auf und erschütterten mein ganzes Sein und es war grausam und beglückend zugleich, darum zu wissen.

Bonsels aber stand auf und nahm seinen Hut und Mantel und ich hörte den Wind und Regen rauschen und drängte mich an ihn, um ihn zu begleiten. Da wehrte er ab und sagte streng: »Nein, jetzt muss ich allein gehen!«

Das Zeichen

Wie durch Rauch, den eine Feuersbrunst rötet, starre ich mit entzündeten Blicken. Meine Lider schmerzen mich, als seien sie versengt. Meine Kniee sind geknickt, als hätte ein Axthieb sie getroffen.

Aber es ist kein Brand, vor dem mein Grauen so gross ist! Es ist die entstellte Gestalt eines Weibes, das mit nackten blutbesudelten Armen ein Beil schwingt. Sie hat damit ihren Mann erschlagen, den Freund des Mannes, die Freunde des Freundes. Zwischen ihren Leichen hat sie festen Fuss gefasst, da steht sie und will uns alle töten. Ihr Gesicht ist aufgerissen vor Gier. Ihre Arme schwingen wie Flügel eines brennenden Mühlrades, die nicht mehr einhalten können, nicht mehr aufhören können zu töten. Die Mörderin!

Wer rettet uns vor dieser Mörderin?

Männer mit mächtigen Fäusten, mit einer Meute Hunde gehen auf sie los. Fleischerhunde, mutige Männer. Aber kurz vor der Wütenden stehen sie wie Puppen mit hängenden Armen, die Hunde mit zitternden Flanken.

Der nahe Anblick der Entmenschten, weh, er hat sie alle gelähmt. Ihr sanftes bäuerliches Herz vermag die Wirklichkeit eines solchen Scheusals nicht zu fassen.

Sie stehen und starren.

Ungläubig lächelnd lassen sie sich die Stirnen spalten.

Weiter wütet die Furchtbare.

Da, man sah ihn nicht kommen, tritt ein einzelner Mann aus der Menge, mit breiten, alltäglichen Schritten. Kein Holzhauer oder ein

Metzger. Kein Entschluss ist in seinem Gesicht zu lesen, kein besonderer Gedanke. Die Augen blicken blau, geradeaus. Nichts scheint ihn zu erregen, weder Furcht noch Hoffnung. Als ginge er seinem Handwerk nach, so geht er zu ihr hin, fasst die Überraschte am Haar und trennt ihr mit einem Hieb das Haupt vom Rumpf.

Noch schäumend, noch bissbereit springt es über die Bretter, rollt drei Stufen hinab, und da liegt es regungslos drohend.

Die blutigen Augen stieren noch Hass, die Kiefer klaffen noch Gier, der purpurnen Stirn entweicht noch Wut.

Aber da flammt ein Licht auf in den entsetzlichen Zügen und wie ein Blitz erscheint über das ganze Gesicht, weissglühend, das Zeichen des Kreuzes.

Blitzhaft, wie es erschien, schwindet es wieder. Aber ich sah es lange genug, lange genug, um zu begreifen:

»Auch hier bist Du –

Auch hier

Du!«

Meine Lippen welken an diesen Worten. Mir schwindelt. Meine Hände greifen um sich. Meine Füße wanken. Über der Wölbung meiner Augen rollen sich die Himmel auf, öffnet sich ein ungeheurer Raum. Vor meinen Blicken erschließen sich die Tiefen der Erde, steigen die versunkenen Schichten empor, die begrabenen Städte, die tausendjährigen Gräber zeigen mir ihren Inhalt. Die Sterne kommen auf mich zu und erdrücken mit ihrer Nähe meine Brust, die Milliarden Geschöpfe, die schwarzen Ozeane wälzen sich über meinen Leib.

Überall, überall aber sehe ich es aufleuchten, sehe ich das weisse Zeichen: über den Erdlöchern, in den gefleckten Kelchen giftiger Lilien, in den trüben Augen der Sümpfe – ich sehe es leuchten, ich sehe es wandern, ich sehe es allgegenwärtig – zwischen schattigen Tieren, Gewürm, das ich zertrat, Geflatter, vor dem ich erschauderte, Mäulern, die mich anflentschten, inmitten der dunkelsten Kreatur wirkt der Eine, der Kindheitsvertraute, der Liebling der Lämmer, der lerchenumzwischerte Gespiele der Frühe, Er, der mir eben erschien im Blutgesicht dieses Weibes.

Wer bist Du, Dich also Offenbarender, Geheimer, Unheimlicher, der Du Deine Schrift in so unerforschliche Nacht schreibst?

Neu und furchtbar bist auch Du, der Du Dich der Furchtbarsten erbarmst, der Du aus Ihnen mich ansiehst!

Dein mildes blumiges Licht ist zu Feuer geworden, zu dem zu beten mich bangt.

O wie weglos ist das Dunkel, aus dem Du leuchtest! Wie heimatlos bin ich geworden in der erweiterten Welt! Wie verloren bin ich in Deiner All-Liebe!

Die Kerzenleuchter

Fünf Säulen, in offenen Abständen tragen das vordere Dach der Kapelle, während der rückwärtige Teil des Raums von geschlossenen Mauern umgeben ist.

Zwischen diesen offenen Säulen blicke ich in ein dunkles Tal. Die Berge sind es, die es verdunkeln und die Wälder, die an den Abhängen der Berge wachsen. In der Mitte des Tals aber liegt ein breites, ausgetrocknetes Flussbett. Die Farbe dieses Bettes ist heller als der übrige Boden und vielleicht ist es dieser Umstand, dass es meine Blicke immer wieder auf sich zieht, ja, in seinem brüchigen, ausgetrockneten Zustand fast aufdringlich zu mir heraufstarrt. Indem ich es genauer betrachte und mit den Augen seinem Laufe folge, sehe ich plötzlich weit oben am Gebirgspass etwas noch Weißeres, Schäumendes sichtbar werden. Das ist das Wasser, das zum Flussbett herabkommt.

Und jetzt weiß ich auch: Wenn dieses Wasser hier unten angelangt sein wird, dann werden die letzten Minuten meines Lebens sein.

Nun erst bemerke ich im Hintergrunde der Kapelle einen schweigenden Mönch, der mit einer Hand reglos den Strang einer Glocke hält. Neben ihm auf einem Holzbrettchen brennt eine rötliche Flamme. Sie kommt aus einem breiten, niederen Wachsstumpf, der ohne Einfassung, schmucklos auf das rohe Holz gestellt ist ganz vertropft und vielfach gebraucht aussieht. Diese düstere Beleuchtung erscheint mir zu hässlich und zu armselig, da ich an meine zwei Kerzenleuchter denke, die ich in meiner Wohnung habe, und die kunstvoll geformt sind und herrlich in Rot und Gold gemalt. Stets sind sie mit hohen schmalen Kerzen versehen. Sie gehören mir, solange ich zurückdenken kann. Ich habe sie gebrannt bei allen festlichen Anlässen meines Lebens. In Anwesenheit schöner lächelnder Gäste leuchten sie zwifach im Spiegel den Tanzenden. In großer Stille brannten sie in Liebesnächten. Immer standen sie zwischen gehäuften Blumen und Tellern voll Früchten. Alles spielte sich in ihrer Gegenwart ab. Sie, die Zeugen des Glücks

und der Fülle, die Teilnehmer der schmerzlichsten Stunden und der wichtigen Überlegungen – sie will ich holen, damit sie statt dieses fremden düsteren Stumpfes in meinen letzten Minuten brennen.

Und ich eile in meine Wohnung und finde sie auch gleich auf dem Tische stehend. Da ich sie aber in die Hand nehme, kommt es mir vor, als wären sie auf einmal so leicht geworden. Ja, sie haben kaum mehr ein Gewicht. Ganz unansehnlich sehen sie aus, so geringfügig wie ein Spielzeug fassen sie sich an. Für den Zweck, für den ich sie gebrauche, ganz ungeeignet und unzureichend.

Ich muss sie wieder auf den Tisch stellen und kehre ohne sie schnell zu dem Mönch zurück, der bereits mein Fortgehen mit einer gewissen Unruhe beobachtete, denn ich bin ängstlich die letzten Minuten meines Lebens zu versäumen. Zurückgekehrt muss ich auch eingestehen, dass die ursprüngliche Beleuchtung, dieses einfache, breite Wachslicht nicht passender für meine Stimmung gewählt sein konnte. Ja, die von unbekannter Hand getroffenen Anordnungen in dem Raum, hätte ich selbst nicht sinnvoller gestalten können. Alles ist vorbereitet, ich brauche mich um nichts mehr kümmern, ich kann meine ganze Aufmerksamkeit dem weißen, immer näher schäumenden Wasser zuwenden. Auch ist mir, als müsste ich meine Arme weit öffnen und langsam kommt ein Gefühl in meine Seele, das ist so stark, wie ich es nie vorher gekannt habe. Und dieses Gefühl wird immer gewaltiger, dass die Empfindungen meines ganzen Lebens, in Vergleich zu diesem Gefühl, wie es meine letzten Minuten fühlen, zu einem erschreckend geringen Teil zusammenschrumpfen. Es ist so ungeheuer, dass ich auch keinen Schmerz und keine Trauer empfinde. Ich spüre nur, dass ich wie etwas Dunkles mich erweitere und mich über das Tal ausbreite. Ich spüre, dass meine Füße zwar noch in der Kapelle stehen, aber zugleich bin ich nahe am Abhang der Berge. Eine unaussprechliche Strenge und Feierlichkeit ist in mir und in der Natur.

Das Konzert

Ich befinde mich in einer großen Gesellschaft und soll ein Klavierkonzert geben.

Der Saal wird verdunkelt und das Publikum ist voller Erwartung.

Ich begeben mich an den Flügel und suche nach den Notenblättern. Aber kein einzigstes Notenblatt ist zu finden!

Ich verlasse heimlich den Saal und suche im ganzen Hause verzweifelt nach einem Notenblatt. Umsonst.

Auf einmal sehe ich an einer Wand aufgespannt eine astronomische Karte. Der ganze Sternenhimmel ist in ihr eingezeichnet – und da ich sie anschau, entdecke ich, dass die Sterne Noten sind und dass es eine herrliche Komposition ist!

Schnell reiße ich die Karte herab und eile mit ihr zurück in den Saal und nun spiele ich nach der Sternenkarte.

Der Traum vom Tod.

Ich war im Palaste eines Zauberers. Ich fürchtete mich vor dem Zauberer, ich floh vor ihm. Er aber merkte es natürlich und versuchte mich einzuholen. Ich beschwor ihn mit Anrufungen des Namen »Christus« aber es half nichts. Er kam hinter mir her. Er war mir schon ganz nahe. Auf einmal gewahrte ich, daß ich auf der Flucht in einen Friedhof entkommen war. Und auf einmal hörte ich wie irgendjemand sprach: »Der König hält Grabvisite« Ich wußte auch auf einmal, daß der König der Tod sei und ich freute mich. Denn ich dachte wo ein anderer König ist, hat der Zauberer seine Macht verloren. Und siehe, also geschah es auch. Es trat der Tod, ein süßes Licht hervor aus den Reichen der Gräber. Wie ein Heiland stand er vor mir in hellem Gewand mit wunderschönen blauen Augen. Seine Augen waren so schön, daß ich voller Liebe an ihm hing. Er nahm mich auf die Arme und sprach liebevoll etwas vom Schlafen. Aber ich wollte nicht schlafen. Und wie ich ihm auf dem Arm lag und glücklich war, vollzog sich in ihm eine seltsame Wandlung. Immer herrlicher wurden seine Augen. –

Mir träumte in selbiger Nacht; viele von uns, wären zu großen farbenschillernden Vögel verzaubert worden. O waren wir schön!

Wir hatten nichts anderes mehr zu tun als uns in der Sonne beblitzen zu lassen und über die Plätze der Stadt München zu fliegen, Aufsehen erregend.

Ich war sogar so stolz, daß ich unter die Menschen stolzierte. Von ungefähr komme ich an einem Kellerladen vorbei. Ist ein Winkel und Kalser sitzt darin hält die Hände an den Kopf den er immer schüttelt. Ich habe Mitleid mit ihm. Ich locke, ich will ihn locken auch gleich mir davonzufliegen, schön und bunt und frei, er sitzt und schüttelt den Kopf –

(Traum 1929)

Der Käferball in Potsdam

Man hatte uns eingeladen zu einem Ball – jedoch als wir den Saal betraten – erstarrten wir:

Im Ballsaal tanzten Käfer – Käfer von über Menschengröße!

Sie entfalteten eine pompöse aber zugleich düstere Pracht.

Sie trugen metallschimmernde Panzer – Flügel aus Kupferrot – aus Gold aus grünschillerndem Geglänze. Sie trugen Helme von phantastischen Formen – und unheimliche Fühler tasteten die Köpfe ihre Tanzpartner ab. Alles an ihnen glitzte und blitzte – klirrte und flitzte. Sie tanzten den Tanzschritt der Käfer – der überlebensgroßen Käfer –

Sie bedurften keiner Musik. Sie selbst machten die Musik. Mit ihren Metallpanzern machten sie die Trommeltöne bum bum –

Mit ihren gläsernen harten Flügeln gaben sie klirrend den Takt. – Sie waren stark und gewaltig und funkelten in allen Farben.

Es war faszinierend mitanzusehen – wie die Käfer nach ihrem Käfer-Rhythmus tanzten.

Kein Mensch hätte es unternommen – sich da hinein zu mischen!

Ein toller Tanz! Ein überlebensgroßer Tanz!

Die Panzerschilde funkelten – die Flügel klirrten – die Käfer stampften den Tanzboden –

mir war: sie würden ihn ganz zerstampfen – tiefer und tiefer stampfen – bis dahin – woher sie so tanzbesessen emporgestiegen waren.

(Traum)

Berna.

Ich sonnte mich am Strande einer Meeresbucht und blickte dabei hinaus auf den offenen Ozean.

Plötzlich tauchte – in ziemlicher Entfernung, aber doch nahe genug, um erkennbar zu sein – Berna aus den Fluten empor. Den Kopf bekränzt mit blühenden Schlinggewächsen und um den nackten Bauch eine rotleuchtende Korallenschnur.

Meerschaum und Wasserperlen um sich spritzend, schien er sich äußerst wohl zu befinden.

Es sah so aus, als ob er auf festem Grund stünde – doch konnte dies nicht sein, da jene Stelle, wo er so überaus heiter herumplät-

scherte, allgemein als die tiefste Stelle in der ganzen Strömung bekannt war.

Wieso aber hielt er sich so aufrecht? Er strengte sich überhaupt nicht mit Schwimmen an (welche Anstrengung mir bei Menschen, die sich im Wasser bewegen, von jeher äußerst missfallen hat). Besonders wenn teure Angehörige sich weiter hinauswagen – verbleibe ich an der Küste mit dem fatalen Gefühl, dass ihre immer winziger werdenden Köpfe sich in Protoplasmas verwandeln und entschwinden in jene Kleinheit, aus der sie nicht mehr zurückzurufen sind –).

Doch dieses war bei Berna Gott sei Dank nicht der Fall. Im Gegenteil. Sein Gesicht vergrößerte sich zusehends und er schien sich weiterhin äußerst wohl zu befinden.

Trotzdem regte ich mich auf und schrie durch die hohle Hand zu ihm hinüber:

»Hallo, hallo

Was treibst Du denn da?

Was ist los mit Dir?

Warum kommst Du nicht näher?«

Berna tauche bis zum Nabel höher aus den Wellen empor – aber er kam nicht näher. Stattdessen winkte er mir mit beiden Händen einen mysteriösen Gruß zu, den ich zwar ungefähr begriff – aber der mich keineswegs beruhigte.

Ich schrie:

»Lass doch endlich diesen Unfug!

Komm schleunigst zu mir!«

Berna rief zurück:

»Das kann ich nicht mehr,
denn ich gehöre jetzt einem anderen
Element an.«

Grüne Sterne (Traum)

Vermooste Felsblöcke, von Farnkraut umwuchert, verschlungen mit den Zweigen der Waldbäume.

Goldenes Licht floss durch Luft und Pflanzen.

In der Tiefe rauchte ein herrliches Wasser.

Krystallklar. Da wo Gestein seinen Weg hemmte, bildete es Teiche, durchsichtig bis zum Grund. – Ich wähnte mich ganz allein in

dieser Wildnis, doch da erblickte ich weiter unten ein Liebespaar, das gleich mir – den steilen Pfad heraufstrebte.

Plötzlich erschien, aus dem Dunkel des Waldes tretend, ein Riesenvogel. Er war schneeweiß.

Ein weißer Vogelgeist!

Sein Gang auf den langen Stelzen seiner Beine hatte etwas Bedrohliches, Herrisches an sich.

Er schritt auf die beiden Menschen zu und befahl ihnen in kaltem Zorn, sich sofort in das Wasser zu stürzen!

Er schien der Herr dieses Gebietes zu sein – und wer es unerlaubt betrat, musste es mit dem Tode büßen.

Der Jüngling und das Mädchen stürzten sich auch so gleich – ohne Widerspruch – hinab in jenen glasklaren See und ich konnte auf seinem Grunde ihre innig umschlungenen Körper und sanften Gesichter sehen.

Ich erschrak furchtbar über dies grausame, unabwendbare Gesetz. Ich zitterte: dass nun die Reihe an mich käme. –

Er – der Vogelgeist – hatte mich bereits entdeckt, aber er schien zu staunen, dass ich schon so hoch über ihn hinaufgestiegen war. Das machte ihn noch zorniger. Es zwang ihn, zu mir heraufzustelzen.

Als er mir gegenüberstand – der Herr dieses Reiches –, begann ich schüchtern meine Verteidigung.

»Ich bin hier nicht fremd!« fing ich an – und die Wahrheit meiner Worte erwärmten mich und flößten mir Mut ein, weiterzusprechen.

»Ich kenne das Laub dieser Bäume, ich kenne jede Ader in diesen Blättern! Ich kenne die Blüte dieses Moooses und die Schattenliebe der Farne, ich kenne die Härte dieses Gesteins und die Farbe in seinen Adern. Ich höre die Qual der Quellen im Innern der Felsen, ich verstehe die Stimme der sterbenden Pflanzen und den Laut der aufspringenden Knospen. Die kleinste Rispe der Gräser ist mir vertraut. Ihr Same ist in meine Seele gesät. Ich weiß, wie ein Blatt welkt und kenne den Wehlaut, mit dem ein morscher Ast sich löst und fällt. Ich kenne die Sehnsucht der Pflanzen zum Licht und die Treue der Wurzel zur Dunkelheit, ich kenn dies alles«, rief ich bewegt, »wie mein eigenes Herz!«

»Und siehe selbst«, fügte ich hinzu, »siehe in meine Augen und Du wirst Dich überzeugen!«

Kaum aber hatte ich das Letzte gesagt, erbebt er. Denn ich wusste auf einmal, dass die Farbe »Braun« hier verboten war.

Der Vogelgeist schaute mir lange in die Augen.

Dann sagte er besänftigt:

»Es ist wahr: Du hast grüne Sterne!

Bleibe und gehe herum, wie es Dir gefällt!«

Damit stolzierte er fort, ohne sich weiter um mich zu kümmern.

Grüne Sterne?

Da fiel mir ein: Ich habe so oft in blaue Augen geschaut und blau und braun ergibt Grün!

Diesem Umstand verdankte ich das Heimatrecht im Reich des weißen Vogelgeistes.

Grüne Sterne (Ein Traum)

Vermooste Felsblöcke – von Farnkraut umwuchert – aufsteigende Gewächse – niederwärts drängende – sich vereinend – Halt suchend: eins am andern – Himmel ersehnd – Erde begehrend – verbrüdet den uralten Waldbäumen – den Gewaltigen duldsamen – verschwistert den rinnenden Gewässern – Kinder des nährenden Lichts ...

Auf Stufen von Gestein klomm ich empor und sah hinab in die Tiefe, aus der das grüne Auge eines Teiches mich anblickte, klar bis auf den Grund.

Ich wählte mich allein in dieser Wildnis, doch alsbald bemerkte ich unter mir ein Liebespaar, das engumschlungen, den steilen Pfad hochstrebte. Fast gleichzeitig trat aber aus dem Dunkel des Waldes ein weißer Riesenvogel! Seine Weiße schien mir weißer als Schnee. Ein geisterhaftes Weiß – ein weißer Vogelgeist!

Die Erscheinung des Vogels – seine Größe – sein Gang – hatten etwas Bedrohliches – äußerst Herrisches an sich. Ich erschrak.

Zornig schritt er auf das Liebespaar zu und befahl ihm, sich sofort hinab in den Teich zu stürzen!

Unerlaubt hatten sie dieses Gebiet betreten und mussten darum sterben!

Ohne Widerrede – ja ohne zu zögern – ließen sich beide – eng umarmt in die Tiefe fallen.

Schon konnte ich auf dem Grunde des klaren Wassers die ruhenden Gestalten liegen sehn, ihre jungen sanften Gesichter sich zugewandt und wie im Schlaf sich anlächelnd.

Es wunderte mich, dass dieses Geschehnis das heimliche Leben ringsum nicht aufgestört hatte, denn fast noch vollkommener wirkte

nunmehr die Einheit dieses Reiches, seitdem der Teich mit seinem klaren Wasser das Bild der Liebenden umfängen hielt.

Da ich noch grübelte über das grausame Gesetz, dem zwei junge Menschen sich freudig gefügt hatten, erspähte auch mich der Vogelgeist.

Zornig schien er zu staunen, wie es mir glücken konnte, bereits so hoch gestiegen zu sein. Diese Tatsache zwang ihn zu mir heraufzuzustelzen, was seinen Zorn noch erhöhte. An seinem Gang konnte ich ermessen, dass mein Dasein ihn noch weit mehr empörte, als der Verstoß des Liebespaares es getan hatte.

Als der riesige weiße Vogelgeist mir gegenüberstand, entschloss ich mich mutig zu einer Verteidigung.

»Ich bin hier nicht fremd«, begann ich – und die Wahrheit meiner Worte erwärmte mich und flößte mir Kraft ein, furchtloser fortzufahren: »Ich kenne diesen Wald, ich kenne die Bäume dieses Waldes, ich kenne das Laub dieser Bäume – das einzelne Blatt und die Adern dieses Blattes – ich weiß, wie es grün wird und es gilbt – ich kenne die Bittere in ihrer Rinde und das Süße in ihrem Mark – ich kenne die Demut dieses Moores und das Glück seiner kleinen Blüte – ich weiß um die Schattenliebe der Farne und die Lust der Wipfel am Himmel – ich kenne die dumpfe Qual der Quellen im Innern der Felsen und die Geduld des Gesteins – die Gräser sind meinen Händen vertraut und ihr Same säte sich aus in meinen Sommern – meine Arme zitterten in den absterbenden Zweigen und meine Freude gehört dem treibenden Keim – ich kenne die Sehnsucht der Pflanzen zum Licht und die Treue der Wurzeln zur Dunkelheit – ich kenne dies alles! –«, rief ich bewegt, »mehr als mein eigenes Herz! Und siehe selbst«, fügte ich hinzu, »siehe selbst – siehe in meine Augen, um dich von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen!«

Kaum aber hatte ich das Letzte gesagt, erschrak ich, denn ich wusste auf einmal: dass die Farbe Braun hier verboten war.

Todesangst erfasste mich, aber ich hielt still.

Der große strenge Vogelgeist blickte mir lange prüfend in die Augen. Ich erwartete mein Todesurteil – jedoch zu meiner Verwunderung sagte er, seltsam besänftigt:

»Du sprachst die Wahrheit! Du hast grüne Sterne in den Augen! Bleibe und gehe herum, wie es Dir gefällt!«

Damit stolzierte er fort, ohne sich weiter um mich zu kümmern.

Mein Glück noch nicht fassend, grübelte ich:

Grüne Sterne?

Wäre es möglich, dass sich in braunen Augen – im Laufe des Lebens – durch den Aufblick in blauen Himmel und den Liebesblick in blaue Augen – das sich aus dieser Mischung von Blau und Braun – grüne Sterne ergeben, die das leidvolle Braun der Erde versöhnen?

Jedenfalls verdanke ich den grünen Sternen das Heimatsrecht im Reiche des weißen Vogelgeistes.

Die Waschküche

Ich floh vor der SS. – Sie hetzten hinter mir her und waren mir knapp auf den Fersen. Ein Sperrgürtel schien sich um mich zu schließen. Ich wusste nicht mehr, wohin mich retten.

Da – im letztem Moment tat sich vor mir eine Tiefe auf, in welche eine Treppe hinabführte.

Ob Zuflucht oder Falle – ich hatte keine Zeit zu zögern – ich stieg hinab.

Ich stieg hinab.

Tiefer und tiefer stieg ich hinab. Endlose Stufen stieg ich hinab.

Die Treppe, auf der ich hinabstieg, wurde von unten durch ein düsterrotes Licht beleuchtet. Ich gelangte in ein niedriges Kellergewölbe, aus dem mir ein widerwärtiger Geruch entgegenschlug. Es war nicht der Modergeruch alter Keller – sondern die Luft war durchsetzt von etwas Schaurigem, wovor mein Atem sich wehrte. Es trieb mich zur Treppe zurück – aber da kam aus dem dunklen Hintergrunde eine alte Frau und sagte erklärend:

»Ich bin die Wäscherin.

Sie befinden sich hier in der Reinigungsanstalt für Verbrechergarderobe.«

Sie zeigte mir die glühenden Heizöfen – die dampfenden Waschkessel – und sie zeigte mir eine Reihe in strenger Ordnung auf Bügeln und Haken aufgehängte Kleidungsstücke. Dazu erklärte sie:

»Dieser karierte Anzug gehörte dem Massenmörder Nr. 9. Diese gestreifte Hose dem Lustmörder Nr. 18. Hier das großpunktierte Kostüm – gehörte der Elsa Nr. 40. Dies hier ist der gelbe elegante Mantel der Giftmischerin Nr. 63. Man hat sie alle erwischt und geköpft – doch meine Arbeit hier unten reißt nicht ab.«

Die Alte und zeigte mir eine Ecke, wo ein riesiges Bündel schmutziger Wäsche sich aufhäufte.

»Nun ja – nun ja, ich habe ja Zeit hier unten.«

»Liebe Mutter«, sprach ich sie flehentlich, »ich werde verfolgt von der SS.! Haben Sie vielleicht eine Verkleidung, die mich unkenntlich machen könnte? Ich bin in Todesangst!«

»Liebe Tochter«, antwortete geruhsam die alte Frau, »hier ist alles, was Du brauchst. Suche Dir aus!«

Ich wählte ein Gewand, das zwar sauber gewaschen, aber untüchtige Blutspuren aufwies.

Ich zog es mir schauernd über.

»Gut«, sagte die alte Frau. »Gut gewählt: Dies ist das Kleid der Engelmacherin Nr. 37, die 15 Kinder umgebracht hat! Dieses Kleid wird Dich schützen. Deine Feinde werden Dich in diesem Kleide niemals erkennen und Dich für ihresgleichen halten!«

Die alte Frau begleitete mich bis zur Treppe und während ich hinaufstieg, rief sie von unten:

»Empfehle mich dem Tageslicht!«

Die Waschküche

Ich floh vor der SS.

Sie hetzten hinter mir her und waren mir knapp auf den Fersen.

Ein Sperrgürtel schien sich um mich geschlossen zu haben. Ich wusste nicht mehr, wohin mich retten.

Da – im letztem Augenblick tat sich vor mir eine Tiefe auf. In diese Tiefe führte eine Treppe hinab.

Ob Zuflucht oder Falle – mir blieb keine Zeit zu zögern. Ich stieg hinab.

Ich stieg hinab.

Tiefer und tiefer stieg ich hinab.

Endlose Stufen stieg ich hinab.

Die Treppe, auf der ich hinabstieg, wurde von unten durch ein düsterrotes Licht beleuchtet. Ich gelangte in ein niedriges Kellergewölbe, aus dem mir ein widerwärtiger Geruch entgegenschlug. Es war nicht der Modergeruch alter Keller, sondern die Luft war durchsetzt von etwas Schaurigem, wovor mein Atem sich wehrte. Es trieb mich zurück zur Treppe, aber da kam aus dem dunklen Hintergrunde eine alte Frau und sagte erklärend:

»Ich bin die Wäscherin.

Sie befinden sich hier in der Reinigungsanstalt für Verbrechergarderobe.«

Die alte Frau zeigte mir eifrig die glühenden Heizöfen – die dampfenden Waschkessel und sie zeigte mir eine Reihe – in strenger Ordnung auf Bügeln und Haken sauber gewaschene Kleidungsstücke. Bei jedem einzelnen Stück erläuterte sie:

»Dieser karierte Anzug gehörte dem Massenmörder Nummer 9, diese gestreifte Hose dem Lustmörder Nummer 6, hier das großpunktierte Kostüm gehörte der Gattenmörderin Nummer 4, dies hier ist der Mantel der Giftmischerin Nummer 30 –. Man hat sie alle erwischt und geköpft. Doch meine Arbeit hier unten reißt nicht ab.«

»Sie reißt nicht ab –«, wiederholte die Alte und wies in eine Ecke, wo ein riesiges Bündel schmutziger Wäsche sich häufte.

»Liebe Mutter –«, unterbrach ich sie flehentlich, »ich werde verfolgt von der SS – Haben Sie vielleicht eine Verkleidung, die mich unkenntlich machen könnte, denn ich bin in Todesnot.«

»Liebe Tochter –«, antwortete geruhsam die alte Frau, »hier befindet sich, alles was Du brauchst. Suche dir aus!«

Ich wählte ein Gewand, das zwar sauber gewaschen war – jedoch untilgbare Blutspuren aufwies. Schaudernd zog ich es mir über.

»Gut –«, sagte die Alte, »gut gewählt! Dies ist das Kleid der Engelmacherin Nummer 37 –. Dieses Kleid wird dich schützen. Deine Feinde werden dich in diesem Kleide niemals erkennen und dich für ihresgleichen halten.«

Die alte Frau begleitete mich bis zur Treppe und während ich hinaufstieg, rief sie von unten:

»Empfehle mich dem Tageslicht!«

Wie wehre ich mich gegen monströse Träume – wie zum Beispiel diesen:

Ich fahre in einem blitzsauberen Zug durch eine kristallklare Schweizer Alpenlandschaft – als sich unter einer Brücke ein Tal auftut. Ein Kessel – eine Kloake! Darin eingeschlossen liegen Menschenkadaver – ins Riesenhafte durch die Verwesung aufgetrieben – gräulich grün blau von Farbe. In dem schwarzen anschwemmenden Wasser stehen Lebende – bis zu den Knien schon im Morast versunken und heben

ihre Arme – gleichfalls ins Riesenhafte verlängert – flehend zu uns empor. –

Um mich vor solchen Träumen zu schützen – zähle ich mir vor dem Einschlafen die Namen aller Bäume auf – die ich kenne und verweile bei jedem einzelnen Baum – so wie ich ihn erlebt habe im harten Sommer – bangen Frühling gärenden Herbst und transparenten Winter.

Ach die Fluten – die Flammen – die Windrose die weißen Segel – die silbernen Blätter der Olive!

(Traum – Ascona 1938)

Gruß vom Turm

Wie düster ist diese Nacht.

Neues Unheil überzieht die Horizonte.

Schwebende Brände schenken unserer Karawane so viel Licht – dass auch die Letzten dem Schatten des Zuges zu folgen vermögen.

Mit jedem Schritt versinken wir tief im Sand.

Wir schleppen uns durch eine verwüstete weglos gewordene Gegend.

Wir schleppen uns und wir schleppen die Säcke – in die wir die Reste unseres Besitztums gerafft hatten. –

Nur langsam kommen wir vorwärts und wissen ja gar nicht, wohin wir eigentlich wollen. Wir fliehen bloß –.

Rechts und links ragen Ruinen.

Weißer Tiergerippe recken sich gegen den Himmel.

Hier gibt es keinen Wegweiser.

Doch müssen wir uns in der Nähe der Nordsee befinden – dem Salzgehalt nach zu urteilen – der die mit uns ziehenden Nebel durchtränkt.

Plötzlich stehen wir vor einem Turm. Oder vielmehr: Der Turm steht vor uns.

Sollte dieser vielleicht jener Leuchtturm sein – von dem sie uns – ehe wir aufbrachen – sagten, dass wir uns nach ihm richten müssten!

Kein Licht ist zu sehen. Aber stattdessen gewahre ich oben auf der Dachzinne eine lebhaftige Bewegung. Diese Bewegung – (wie könnte ich es besser benennen?) gibt uns auffallende Zeichen!

Sehr bestimmte – sehr genaue Zeichen – die sich in rhythmischen Abständen präzise wiederholen.

Ungewiss: ob es eine menschliche Gestalt ist oder eine Maschinerie.

Meine Gefährten – die ich auf diese Erscheinung aufmerksam machte – halten diese – für eine vom Sturm oder von Geschossen abgerissene Wellblechplatte.

Tatsächlich sind die Signale von starken und metallischen Reflexen begleitet.

Indes meine Kameraden weiterziehen – bleibe ich bei dem Turm zurück und beobachte gespannt die Bewegung auf der Dachzinne.

Endlich erkenne ich deutlich: dass es ein Mensch ist- der uns diese Zeichen gibt!

Zwar ist sein Äußeres nicht menschenähnlich – denn eine Metallmaske bedeckt sein Gesicht (und man ahnt, dass sie fehlende Teile verdeckt).

Seine Arme bestehen aus Prothesen.

Sein Rumpf ist geschient.

Seine Beine scheinen nicht mehr zu existieren.

Aber in der Maske seines Gesichts ist ein Spalt offen und in der Höhle dieses Spalts glüht ein Auge.

Die Intensität von tausend und abertausend Augen leuchtet aus diesem einen Auge!

Während der rechte Prothesenarm weiterhin streng in die angegebene Richtung zeigt – winkt mir der linke Prothesenarm einen leichten Gruß zu!

Sehr heiter – sehr frei – sehr souverän!

»Auf Wiedersehen dort! Auf Wiedersehen!«

Leider habe ich diesen Traum nicht auf eine Seite bekommen. Ich wüsste so gern – wie Du ihn empfindest. Ich schicke Dir bald noch mehr von dieser Art. Dir soll nichts erspart bleiben! Na – wenn Du erst die »Waschküche« und »Das Tier« liest – werden sich Dir die Härlein sträuben. Doch – um sie wieder zu glätten – werde ich etwas Besänftigendes beilegen. Davon habe ich auch Einiges – was dringend wünscht zu Dir zu gelangen. – Vorläufig hast Du genug und ich fühle direkt wie Du beim Empfang eines so dicken Briefes erschrickst! Und bis Du den durchgelesen hast – mein Armes!

Doch mir geht's ja auch nicht besser! Hand in Hand.

Ich muss mich aber in Zukunft zwingen – Dir nicht so lange Briefe zu schreiben. Denn die ganzen Schreibereien wegen meiner Doku-

mente u.s.w. müssen jetzt erledigt werden. Du merkst schon, wie ich mich davor drücken will. Es ist ja auch zu widerlich. – Wenn ich bloß meine Schlafkrankheit überwinden könnte! Ich fühle mich nämlich seelisch gar nicht müde, sondern nur körperlich. Jetzt wird es besser werden – weil es kühler wird. Ich bin darüber sehr froh. Denn ich habe keine Lust – nur durch das Klima meine Zeit einzubüßen. Ich meine mit Zeit die Arbeitszeit und die Inication für die Reise. Man wird ja ein Idiot. Und auch alles andere ist so schwierig. Aber ich genieße es – dass Friedelchen nebenan schläft

ein egoistisches Glück, das ich mir noch gönne – ehe ich wieder fliehen muss. Denn anders empfinde ich es nicht. Ewig auf der Flucht.

Nur die Jahre in Mury bilden eine Ausnahme.

Ich bin betrübt, weil Du mir gar nichts über das wunderbare Buch schreibst – das ich Dir zum 13. schickte.

(ein Traum)

Signal vom Turm

Wie düster ist diese Nacht.

Neues Unheil überzieht die Horizonte.

Ein fahler Mond leiht unserer Karawane so viel Licht – dass auch die Letzten dem Zuge zu folgen vermögen.

Immer tiefer versinken unsere Schritte im Sand.

Wir schleppen uns durch eine weglos gewordene Gegend.

Wir schleppen uns und wir schleppen die Säcke – in die wir die Reste unseres Besitztums gerafft hatten.

Nur langsam kommen wir vorwärts.

Wir wissen ja auch nicht – wohin wir wollen.

Wir fliehen bloß.

Hier gibt es keine Wegweiser. Ausgebrannte Ruinen – weiße Gerippe – merkmalen die Landschaft.

Doch müssen wir uns in der Nähe des Meeres befinden – dem Salzgehalt nach zu urteilen – der die mit uns ziehenden Nebel durchtränkt.

Plötzlich erhebt sich vor uns ein Turm.

Sollte dieser Turm vielleicht jener Leuchtturm sein – von dem sie uns sagten – ehe wir aufbrachen – dass wir uns nach ihm richten müssten?!

Kein Licht ist zu sehen. Stattdessen aber gewahre ich oben auf der Dachzinne eine lebhaftige Bewegung. Diese Bewegung (wie soll ich es anders nennen) – gibt uns auffallende Zeichen. Sehr bestimmte – sehr genaue Zeichen – die sich rhythmisch wiederholen.

Ungewiss: ob es eine menschliche Gestalt ist oder eine Maschinerie.

Meine Gefährten – welche ich auf die Erscheinung aufmerksam machte – halten diese für eine vom Sturm und von Geschossen abgerissene Blechplatte.

Tatsächlich sind die Signale von metallischen Reflexen begleitet.

Während meine Kameraden weiterziehen – verharre ich vor dem Turm und blicke gebannt zu jener Bewegung hinauf.

Endlich erkenne ich ganz deutlich und zweifellos – dass es ein Mensch ist – der uns diese Zeichen gibt.

Zwar ist sein Äußeres nicht als menschenähnlich anzusprechen: eine Metallmaske bedeckt sein Gesicht und man ahnt – dass sie darunter Fehlendes verdeckt.

Seine Arme bestehen aus Prothesen

sein Rumpf ist geschient

seine Beine scheinen nicht mehr zu existieren.

Aber in der Maske seines Gesichts ist ein Spalt offen und in der Höhlung dieses Spalts glüht ein Auge.

Die Intensität von tausend und abertausend Augen glüht in diesem einem Auge!

Sein Blick durchbrennt mich und mir ist – als verbrenne er zugleich das ganze Leid der Welt!

Während die rechte Prothese weiterhin streng die Signale ausführt – welche uns in die ursprünglich angegebene Richtung weisen – winkt mir die linke Prothese einen Gruß zu:

sehr leicht – sehr frei – sehr souverän!

Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!

(ein Traum)

1940

(als Paris fiel)

Campo de Gurs

Ich brach durch – durch das Lager

ich brach durch – durch die Stacheldrähte

ich brach durch – durch die Luftstreitkräfte –
 ich brach durch – bis zu Gottes Thron.
 Zu klagen kam ich.

Eine schwere Klage hatte ich zu klagen.

Mir war: Ich schleppte auf meinem Rücken das ganze Leid der Erde – zutiefst meine eigene Angst und darüber getürmt das Entsetzen der Menschheit – des Krieges Grauen – das namenlose Unheil, das die Erde heimsuchte.

Verzweiflung hatte mich getrieben – Verzweiflung mir geholfen, bis hierher zu gelangen.

Die Klage schwoll mir im Herzen – sie schwoll mir im Munde! Zu klagen war ich gekommen.

Niemand hielt mich zurück –
 kein Erzengel wehrte mir!

Ich stand allein vor Gottes Thron.

Ich sah keine Gestalt

ich sah kein Gesicht

ich sah nur eine einzige Herrlichkeit!

Ich sah nur Strahlen.

Diese Strahlen gingen von Gottes Thron aus und sie waren so stark, dass ich die schwere Last meiner Klage nicht mehr fühlte. Sie sank in ein Nichts zusammen.

Gleichzeitig indes erblickte ich wie mit einem andren Auge das Weltgebäude.

Es war wie ein Dreieck gebildet und seine unterste Spitze endigte in unserer Erde. Zwischen der Erde und Gottes Thron existierten Millionen Reiche – von Stufe zu Stufe hinauf gesteigert – in strenger Ordnung voneinander geschieden. Ich konnte nicht erkennen, was in diesen Reichen vor sich ging, obwohl sie hell erleuchtet waren – ich blickte immer nur auf unsere Erde hinab, die am untersten, tiefsten, entferntesten, letzten Ende lag. Was dort geschah, konnte ich gleichfalls nicht erkennen. Doch mein Herz begann aufs Neue zu bluten. Wieder wollte ich klagen, aber ich sah ein, dass unser aller Leid ein Geringes bedeutet und dass meine Klage in keinem Verhältnis stand zu der Herrlichkeit Gottes!

Campo de Gurs 1940

(Ein Traum)

Ich war aus dem Lager ausgebrochen.

Ich hatte mich durch die Stacheldrähte gezwängt – die Luftstreitkräfte durchkreuzt – ich brach durch bis zu Gottes Thron.

Zu klagen kam ich!

Eine schwere Klage hatte ich zu klagen.

Mir war: Ich schleppte auf meinem Rücken das ganze Leid der Erde – zutiefst meine eigene Angst und darüber getürmt das Entsetzen der Menschheit – das Grauen des Krieges – das namenlose Unheil, das uns heimsuchte.

Verzweiflung hatte mich getrieben – Verzweiflung mich gehetzt und mir geholfen, bis hierher zu gelangen.

Die Klage schwoll mir im Herzen – sie schwoll mir im Munde.

Erzengel standen zu beiden Seiten des Eingangs, aber keiner wehrte mir den Eintritt.

Ich stand allein vor Gottes Thron.

Ich sah keine Gestalt – kein Gesicht – ich sah nur Strahlen.

Ich fühlte eine unermessliche Herrlichkeit!

Die Strahlen durchfluteten mich und die schwere Last meiner Klage war nicht mehr spürbar – sie sank in ein Nichts zusammen.

Gleichzeitig erblickte ich aber wie außerhalb des Raumes das Weltgebäude.

Es war wie ein Dreieck gebildet, dessen unterste Spitze in unserer Erde endigte.

Zwischen der Erde und Gottes Thron existierten Millionen Reiche, die von Stufe zu Stufe aufsteigend – in strenger Ordnung voneinander geschieden waren. Ich konnte nicht erkennen, was in diesen Reichen geschah, obwohl sie hell erleuchtet waren, aber was auf der Erde geschah, konnte ich mit meinen Augen wahrnehmen.

Ich blickte auf die Erde hinab, die am untersten, tiefsten, fernsten und am letzten lag, und mein Herz begann wieder zu bluten.

Noch einmal entschloss ich mich zu klagen.

Aber es war nicht möglich.

Ich sah ein, dass unser aller Leid ein Geringes bedeutet und in keinem Verhältnis steht zu der unantastbaren Herrlichkeit Gottes.

Die Jamawurzel

Wir kamen – mein Sohn und ich – zur Abendzeit in ein Dorf, das nur aus wenigen Hütten bestand. Die Bewohner waren Siamesen. Wir baten um Herberge und sie luden uns freundlich ein, bei ihnen zu übernachten.

Wir erzählten, dass wir in dieses Tal gereist seien, um jene wunder-same Jamawurzel zu finden, von der wir Kunde erhalten hatten.

Wir wandten uns an den Ältesten der Familie – mit der Frage, ob er diese Wurzel kenne – ob es diese hier gäbe und auf welche Weise wir uns in ihren Besitz setzen könnten.

Der Alte schwieg geraume Zeit. Dann rief er seine Enkelin – schönes, zartes Mädchen – und befahl ihm – bei den Ahnen – Jamawurzeln zu holen.

Während das Mädchen unterwegs war – frugen wir weiter: ob es wahr sei, dass diese Wurzel alle Krankheiten des Leibes heile – selbst die tödlichsten –, wie man uns berichtet hatte.

»Das ist wahr –«, erwiderte zögernd der Alte.

Indes aber bemerkte ich, dass die Mutter der Familie scheinbar schwer leidend auf ihrem Lager lag und eines der Kinder nicht bei voller Gesundheit bei ihr kniete.

»Wenn es sich also verhält –«, forschte ich weiter, »warum gibt es dann noch Kranke unter Euch?«

Bedächtig wiegte der Alte sein weißes Haupt eine Weile hin und her – ehe er leise zur Antwort gab:

»Die Jamawurzel heilt alle Krankheiten des Leibes – aber sie wirkt böse auf den Geist! Wer dieses Heilmittel genießt – wird im Augenblick der Heilung von einem wütenden Hass gegen die Götter und seine Mitmenschen befallen. Dieser furchtbare Hass wendet sich sogar gegen seine liebsten Freunde – ja gegen seine Eltern und Kinder. Er unterliegt dem unwiderstehlichen Zwang – alles zu töten, das sich ihm naht.«

Bestürzt hörten wir diese Erklärung – als das schöne, zarte Mädchen zurückkehrte und sorgsam in ein Tuch gewickelt und außerdem umhüllt mit Stroh – die Jamawurzeln brachte. Offen aber in der Hand – trug sie einige junge Pflanzen.

Der Alte deutete auf die jungen Pflanzen und sprach:

»Die ausgewachsene Wurzel – die sehr tief in die Erde hinabreicht und auszugraben nur wenigen Erwählten erlaubt ist – besitzt die vollkommene Heilkraft für die Leiden des Leibes. Wir meiden ihren An-

blick und mehr noch ihre Berührung. Die Fremden indes – Europäer und Amerikaner – trachten nur diese zu erlangen – die heilend das Unheil der Seele erzeugt. Wir selbst begnügen uns mit den geringer wirksamen jungen Keimen – da bei diesen nur eine Linderung der Schmerzen in Kraft tritt – ohne dass die Gefahr eines so entfremdeten Wahnsinns besteht.«

Mit diesen Worten überreichte er uns das Bündel mit den Jamarwurzeln – wir aber legten es zu seinen Füßen nieder und sagten:

»Wir bitten Dich: Gib sie den Göttern zurück!«

Die Hamster [Fragment]

[...] Sanfte Bisse waren mehr inständige Küsse. Ja – ich empfand sie fast wie eine innige flehende Zärtlichkeit – und sie taten ihm wohl.

Dabei überlegte ich – dass diese beiden Wildtiere mir an die Gurgel fahren könnten, um meine Kehle durch zu beissen – und selbst ein erwachsener Mensch kann sich nicht erwehren – gegen so kleine leidenschaftliche Tiere.

Aber sie hatten nicht diese Absicht. Sie verbissen sich in meinen Händen – jedoch ohne mich zu verletzen. Ach diese flehentlichen Bitten!

Wie gebe ich ihnen nur zu verstehen, dass ich keines ihrer Jungen rauben wollte?! Nun – da fiel mir – die beschwichtigende Gebärde einer Negerin ein: eine Neigung nach den Jungen hin und natürlich ein Lächeln mit Kopfschütteln.

Sogleich wurde ich verstanden.

Allerdings griff ich nach zwei wundervollen weißen Fellen – die da herumlagen – denn ich dachte: Ich habe ja nichts mehr zum Anziehen und sie werden mich wärmen. Mit diesen zwei Fellen auf dem Arm verliess ich die Höhle –

aber siehe da: das Hamsterpaar hatte sich inzwischen zu zwei menschenähnlichen Gestalten verwandelt. Es muss ihnen sehr schwer geworden sein.

Der Vater stand vor mir und versuchte sich in menschlicher Sprache auszudrücken.

Er wies auf die Felle – die ich mitgenommen hatte – und ich fühlte mich sehr beschämt – aber er sagte schliesslich sehr deutlich: »Sie sind nicht schön genug! Sie sind schmutzig und verbraucht ...«. Und

indem er dieses stammelte – zog er aus irgendeiner Tasche einen Hundertmarkschein heraus – und rollte ihn in die Felle.

Inzwischen waren sie immer menschenähnlicher geworden und begleiteten mich an die Omnibushaltestelle. Da erwarteten mich Iwan und Friedel und ich machte sie alle miteinander bekannt. In letzter Minute – der Omnibus fuhr ab – rief ich noch der kleinen Frau zu:

»Wie kann ich Euch wiedersehen?

Unter welcher Adresse sind Sie zu erreichen?«

»Lililensteinstrasse Nr. 1«

»Und welcher Bezirk?«

»Umsteigestation!«

Die Palme

An der Küste stand eine Königs-Palme.

Es ging aber ein starker Sturm.

Plötzlich sah ich sie nicht mehr! Einen Augenblick später sah ich sie wieder:

Sturmgepeitscht die Meeresfläche – die Meereswogen peitschend –

Hin und her – hin und her – sie jagte über das Wasser – sie jagte durch den Sturm – und plötzlich stand sie wieder gerade – eine Königs-palme und tat so – als ob nichts gewesen wäre!

Das Tier

Während ich – das letzte Licht der Dämmerung noch ausnutzend – versuchte, das düsterste Kapitel meiner Erinnerungen – zu Ende zu schreiben, wurde ich dabei andauernd unterbrochen, von einem, sich in rhythmischen Abständen wiederholenden Wehlaut.

Es war wie das Aufschluchzen von Grundwasser – oder wie das Seufzen eingeschlossener Luft in Eisenröhren – oder wie das Ächzen von Holz, das, zu lange der Sonne ausgesetzt, sich am Abend wieder zusammenzieht.

Es konnte auch der Stamm der Akazie sein, die in unserem steinernen Hof wurzelte und die nun im schwindenden Licht zu weinen begann.

Auf jeden Fall – woher auch diese regelmäßigen Äußerungen der Qual herrühren mochten – sie störten mich auf das Allerempfindlich-

ste. Es war mir nicht möglich, meine Gedankengänge weiter zu verfolgen, denn immer zudringlicher, aufdringlicher und mit immer kürzeren Pausen, durchdrangen die seltsamen Schluchzlaute mein sonst so stilles Zimmer.

Schließlich hielt ich es nicht mehr länger aus und entschloss mich, die Ursache dieser lästigen Laute zu entdecken.

Es war nicht schwierig, denn direkt vor meinem offenen Fenster – hockte auf einem abgehackten Akazienast – ein wunderliches Tier.

Zunächst erschrak ich vor ihm!

Niemals hatte ich seinesgleichen in den zoologischen Gärten gesehen – und auch nicht abgebildet in den Naturwissenschaftsbüchern.

Es war mir gänzlich fremd. Am meisten erinnerte es mich noch an ein Löwenäffchen.

Das Tier war also nicht groß und es bestand kein Grund, sich vor ihm so sinnlos zu fürchten, wie ich mich fürchtete.

Es hockte festgekrallt in die Baumrinde – unbeweglich auf seinem Platz und starrte mich an.

Zuerst glaubte ich: Es sei gleichfalls erschrocken über meine Erscheinung. Doch irrte ich mich darin, wie sich später herausstellte.

Seine dunklen Augen erglänzten in Tränengewässern und ein greisenhafter Gram zog sich rund um das halbgeöffnete Maul, aus welchem jene Schluchzlaute aufstiegen. –

Dies alles indes war das Geringste, was mich an diesem Tier in übertriebenem Maße ängstigte. Aus andren, mir unklaren Gründen, flößte mir dieses Tier einen unüberwindlichen Widerwillen ein.

Unerträglich – wahrhaftig – war das stete Anstarren seiner weinenden Pupillen.

Ich konnte mich kaum mehr der entsetzlichen Traurigkeit, die von ihm ausging, erwehren.

Wie war es nur möglich, mich seiner zu entledigen?

Zuerst versuchte ich es mit »Händeklatschen«, um das Tier von seinem Platz zu vertreiben. Doch machte dies keinerlei Eindruck auf diese Kreatur. Im Gegenteil: Das Tier starrte mich nur noch intensiver an – noch weinender wurden seine Augen und aus seiner Kehle drängten sich Schluchzlaute ohne Pausen.

Länger als eine halbe Stunde strengte ich mich an, das unheimliche Geschöpf aus meiner Nähe zu verscheuchen.

Umsonst.

Sämtliche Inszenierungen ignorierend – verharrte es auf seinem abgehackten Akazienast.

Inzwischen war es Nacht geworden und zudem [erhob] sich ein schweres Gewitter.

Vom Sturm geschleudert warfen sich die Zweige der Akazie nach allen Richtungen und die zarten Blätter erzitterten.

Ich erwartete, dass dieses Unwetter, welches mit solcher Wucht über uns hereinbrach, mein Tier zwingen würde, von seinem Platze zu weichen. Doch dieses ließ sich durch nichts beirren. Während die Wassermassen herabstürzten und alles Lebendige in Gefahr geriet, zu ertrinken oder vom Blitz erschlagen zu werden, saß es – gleichsam teilnahmslos – festgekrallt auf seinem abgehackten Ast und stieß seine Wehlaute aus.

Ich verzweifelte.

Schließlich holte ich einen Schürhaken und bedrohte es mit diesem materialischen Instrument. Allein meine Drohungen erwiesen sich als wirkungslos, wenn nicht gar als lächerlich.

Vielleicht wäre es mir gelungen, mit der massiven Eisenstange, die mir zur Verfügung stand, das Tier von seinem Ast hinabzustoßen.

Aber zu dieser brutalen Handlung konnte ich mich nicht überwinden.

Man kann ja kein Geschöpf, selbst wenn es einem noch so zuwider ist, in einem solchen Unwetter in das Ungewisse hinaushetzen!

Als letztes Mittel blieb mir nur übrig, das Fenster zu schließen.

Doch kaum hatte ich es geschlossen, kam eine noch viel größere Unruhe über mich:

Das Tier nämlich verstummte!

Dieses plötzliche Schweigen quälte mich noch mehr, als die Klage-laute mich gequält hatten. Was mag ihm passiert sein?

Ich spähte durch die verregnete Fensterscheibe und da saß direkt vor mir auf dem Fenstergesims das Tier – sein Gesicht angedrückt an das weinende Glas.

Plötzlich war das Fenster ein Spiegel und Aug in Auge mit dem Tier erkannte ich mich selbst in ihm und rief:

»Das bin ja ich
das bin ja ich!«

Das Tier

(Ein Traum)

Während ich – das letzte Licht der Dämmerung noch ausnutzend – versuchte, das düsterste Kapitel meiner Erinnerungen zu schreiben, wurde ich ununterbrochen gestört, von einem sich in rhythmischen Abständen wiederholenden Wehlaut.

Es war wie das Aufschluchzen von Grundwasser – oder wie das Seufzen eingeschlossener Luft in Eisenröhren – oder wie das Ächzen von Holz, das, zu lange der Sonne ausgesetzt, sich nun am Abend schmerzlich zusammenzieht.

Es konnte auch der Stamm der Akazie sein, die in unserem steinernen Hof wurzelte und die nun im schwindenden Licht zu weinen begann.

Auf jeden Fall: Woher auch diese regelmäßigen Äußerungen der Qual herrühren mochten, sie belästigten mich auf das allerempfindlichste. Es war mir nicht möglich, meine Gedanken zu Ende zu denken, denn immer aufdringlicher und mit kürzeren Pausen durchdrangen die seltsamen Schluchzlaute mein sonst so stilles Zimmer.

Schließlich hielt ich es nicht länger aus und entschloss mich, die Ursache dieser beängstigenden Laute zu entdecken.

Dies erwies sich nicht als schwierig: Denn nahe vor meinem Fenster hockte auf einem abgehackten Akazienast – ein wunderliches Tier.

Zunächst erschrak ich vor ihm.

Niemals hatte ich seinesgleichen gesehen! Weder im zoologischen Garten – noch abgebildet in den Büchern für Tierkunde.

Es war mir gänzlich fremd. Am meisten ähnelte es noch einem Löwenäffchen. Das Tier war also nicht groß, und es bestand kein Grund, sich vor ihm so sinnlos zu fürchten, wie ich mich fürchtete.

Es hockte, festgekrallt in die Astrinde, unbeweglich auf seinem Platz und starrte mich an.

Zuerst wähnte ich: Es sei gleichfalls erschrocken über mein Erscheinen. Doch darin irrte ich mich, wie sich später herausstellte. Seine dunklen Augen erglänzten in Tränengewässern, und ein greisenhafter Gram zog sich rund um das halb geöffnete Maul, aus welchem jene Schluchzlaute aufstiegen.

Dies alles indes war das Geringste, was mich an dem Tier in so übertriebenem Maße bestürzte. Aus anderen, mir unklaren Gründen, flößte mir dieses Tier einen unüberwindlichen Widerwillen ein.

Unerträglich wahrhaftig – war das stete Anstarren seiner weinenden Pupillen! Ich konnte mich kaum mehr der entsetzlichen Traurigkeit erwehren, die von diesen Augen ausging.

Wie war es möglich, mich seiner zu entledigen?

Ich versuchte mit »Händeklatschen«, das Tier von seinem Platz zu vertreiben. Jedoch machte dies keinerlei Eindruck auf diese Kreatur. Im Gegenteil: Das Tier starrte mich nur noch eindringlicher an! Noch weinender wurden seine Augen und aus seiner Kehle quollen die Schluchzlaute fast ohne Unterlass.

Beinahe eine halbe Stunde strengte ich mich an, das unheimliche Geschöpf aus meiner Nähe zu verscheuchen. Umsonst!

Sämtliche Inszenierungen ignorierend – verharrte es auf seinem abgehackten Akazienast.

Inzwischen war es Nacht geworden und zudem erhob sich ein schweres Gewitter.

Vom Sturm geschleudert, wogten die Zweige der Akazie hin und her und die Rückseite der Blätter leuchtete auf im Licht der Blitze.

Ich erwartete, dass dieses Unwetter, welches mit solcher Wucht über uns hereinbrach, mein Tier zwingen würde, von seinem Platz zu entweichen. Allein dieses ließ sich durch nichts beirren. Während die Wassermassen herabstürzten und alles Lebendige in Gefahr geriet, zu ertrinken oder vom Blitz erschlagen zu werden, saß es gleichsam teilnahmslos – festgekrallt auf seinem abgehackten Ast und stieß seine Wehlaute aus. Ich verzweifelte.

Endlich holte ich einen Schürhaken und bedrohte es mit diesem materialischen Instrument. Allein meine Drohungen erwiesen sich als nichtig, wenn nicht gar als lächerlich.

Vielleicht wäre es mir gelungen, mit der massiven Eisenstange, die mir zur Verfügung stand, das Tier von seinem Ast hinabzustößeln, aber zu dieser brutalen Handlung konnte ich mich nicht durchringen.

Man kann ja kein Geschöpf – selbst wenn es einem noch so zuwider ist – in einem solchen Unwetter in das Ungewisse hinaushetzen.

Als letztes Mittel blieb mir nur noch übrig: das Fenster zu schließen. Aber kaum hatte ich es geschlossen, kam eine noch ärgere Unruhe über mich, denn das Tier verstummte!

Dieses jähe Schweigen quälte mich fast noch mehr, als die Klage-laute es getan hatten. Was mag ihm passiert sein?

Ich spähte durch die verregneten Fensterscheiben und da saß es

direkt vor mir auf dem Gesims und drückte sein weinendes Gesicht an das weinende Glas.

Plötzlich war das Fenster ein Spiegel und Aug in Auge mit dem Tier erkannte ich in ihm mich selbst und rief aus:

»Das bin ja ich – das bin ja ich!«

Der Herr

Um neun Uhr öffnete sich die Tür zum Empfangsraum, vor der ich schon seit dem Morgengrauen gewartet hatte.

Ein Diener in golddurchwirkter Livre frug mich nach meinem Begeh.

»Ich wünsche den Herrn zu sprechen. Es ist unbedingt notwendig!«

»Kennen Sie ihn?«

»Nein – ich kenne ihn nicht.«

»Besitzen Sie ein Empfehlungsschreiben?«

»Nein – ich besitze nichts.«

»Nehmen Sie bitte Platz! Ich muss Sie jedoch darauf aufmerksam machen, dass Sie sich gedulden müssen.« –

Er wies mir einen sehr edlen – mit Silberbrokat überzogenen Stuhl an, der nahe vor einem hohen offenen Fenster stand.

Gleich danach füllte sich der Warteraum mit andern Bittstellern. Sie alle besaßen ein Empfehlungsschreiben und wurden der Reihe nach vorgelassen. Ein ununterbrochenes Kommen und Gehen war im Gange. Es störte mich nicht.

Ich blickte hinaus in den Park und ich blickte auf zwei herrliche Bäume, die soeben ihr Frühlingslaub entfalteten. Zartes Grün wurde schnell stärker und glänzender im zunehmenden Tageslicht. Kaum hatten die Blätter sich ausgebreitet – entsprangen den Zweigen hunderte von strahlenden Blütenkerzen. Alles ging so eilig von sich, dass man sich nicht besinnen konnte. Die Strahlen der Blüten vereinten sich mit den Strahlen der Sonne. Ein verliebter Wind liebte sie und ihr Duft drang herein in den Warteraum – und es war als atmeten sanfter die Wartenden.

Während dieser Ereignisse musste es Mittag geworden sein.

Allein: Hier gab es keine Uhr und keine Mittagspause. Fast noch dringlicher wurde der Andrang der Bittsteller. Doch hielten diese nur kleine Zettel in zittrigen Händen. Ich schämte mich – die mit den

kleinen Zetteln näher zu betrachten. In einem Warteraum soll jeder nur seine eigene Bitte bedenken. Und niemand darf ihn mit Blicken belästigen! –

Ich wandte mich wieder dem hohen offenen Fenster zu. Aber wie erstaunte ich: In der kurzen Zwischenzeit waren die Blüten verschwunden und aus ihnen hatten sich stachelige Kugeln gebildet – die gerade platzten und reife rotbraune seidig schimmernde Früchte zur Erde hinabschickten.

Da ich noch diesen Vorgang beobachtete – begann das Laub der Bäume zu gilben und ehe ich wusste was geschah – löste sich ein Blatt nach dem andern und sank zur Tiefe. Nachdem alle Blätter abgefallen waren – breitete sich zwischen den Ästen ein feiner grauer Nebel aus.

Ein kleiner Vogel mit roter Brust flog hindurch und verlor eine rosa Feder. Er suchte wohl sein Nest zwischen den leeren Zweigen.

Das Tageslicht verblasste und ich bemerkte, dass man in der Ferne Laternen anzündete. Obwohl ich mich über ihr Licht freute, wurde ich unruhig:

Der Diener schien mich gänzlich vergessen zu haben. Auch hörte ich nur noch wenige Schritte hinter mir.

Während ich darüber nachsann – fing es auf einmal an zu schneien. Weiße weiche Schneeflocken fielen herab und deckten alles zu.

Eine große Stille umfing mich. –

Plötzlich wurde ich gewahr, dass ich ganz allein mich im Warteraum befand. Erschrocken stand ich auf. Entschlossen fortzugehen.

In diesem Augenblick öffnete sich jene Tür – durch welche die Bittsteller ein und aus gegangen waren – und auf der Schwelle erschien ein zarter Greis.

Verwundert über meine Gegenwart – frug er:

»Was wünschen Sie von mir?«

»Es ist so spät geworden –«, antwortete ich dumpf und benommen, »entschuldigen Sie mich – aber ich habe es während des Wartens vergessen.«

»Nun – dann kann es ja nicht so wichtig gewesen sein!«

»O nein, o nein«, rief ich verzweifelt und völlig wach geworden aus: »Es war lebenswichtig für mich – aber durch die lange Wartezeit – woraus ich Ihnen keinen Vorwurf mache – denn ich weiß – sie hatten so viel zu tun – aber in dieser Wartezeit habe ich es vergessen.«

Die letzten Worte weinte ich.

»Wie wäre es denn möglich zu erfahren – was Sie sich so dringend von mir wüschen?«

Ich besann mich und sagte dann zögernd:

»Wenn ich mein Quartier wiedersehen würde – das Zimmer – in welchem ich wohnte – ehe ich hier wartete – so würde ich mich so gleich erinnern können.«

»Also – dann bleibt uns nichts andres übrig, als Ihr Quartier aufzusuchen.«

Und indem der Herr dies sagte – ging er mit mir auf die Straße hinaus.

Ich wunderte mich – warum er nicht einen der Wagen in Anspruch nahm – die in der hell erleuchteten Garage seines Hauses standen. Er zog es vor, mit mir zu Fuß zu gehen.

Wir mussten – um zu meinem Quartier zu gelangen – durch eine äußerst elende arme Gegend. Die Laternen gaben hier nur einen trüben Schein – als scheuten sie sich das Elend greller zu beleuchten. Betrunkene lärmten und sieche Gestalten schleppten sich an brüchigen Mauern hin – in der Hoffnung, an ihnen noch einen Halt zu finden.

Verkommene Kinder wälzten sich im Rinnstein und spielten das schlechte Spiel ihrer Eltern. Eine Bettlerin grölte und reckte uns ihren von Krankheit zerfressenen Arm entgegen.

Ich hatte Sorge, dass der wilde Gestank und das wüste Treiben meinen Begleiter zurückschrecken würden.

Jedoch: Er ging unbeirrbar neben mir.

Endlich erreichten wir das hässliche Hochhaus – von dem ich wusste, dass ich in seinem fünften Stockwerk ein Zimmer bewohnte.

Wir waren gezwungen – die Hintertreppen emporzusteigen, da ich für den Vordereingang keinen Schlüssel und keine Berechtigung besaß.

Ich schloss mein Zimmer auf.

Es befremdete mich.

Während meiner Abwesenheit hatte sich darin Vieles verändert. Die Dinge – die mir gehörten – schienen inzwischen ein eigenes Leben geführt zu haben.

Trotzdem erkannte ich – fast freudig – die Tränenflecken wieder – woran sich an vermoderten Wänden bereits Schimmelpilze nährten. Ich erkannte das traurige Laken – den Angstschweiß meiner Tage und Nächte. Ich erkannte die Qual und die Sorge meiner Stunden – aus denen sich eine riesige Spinne ein Netz gewoben hatte. Ich erkannte den offen gebliebenen Fächer der Freude – in welchem nun müde

Schmetterlinge schliefen. Ich erkannte die kleinen Geschenke der Liebe, die – überbürdet von Staub – die teure Erinnerung trugen.

Ja – dies war mein Zimmer!

In ihm habe ich gewohnt – gewacht und geschlafen. In ihm habe ich gelacht und geweint – in ihm habe ich gegessen und getrunken – in ihm Glück und Unglück empfangen. Meine Demut zerkniete diesen Boden – mein Zorn zeichnete diese Wände – meine Empörung – mein Dank – mein Fluch und mein Segen durchkreuzten es.

Es war wahrhaftig mein Zimmer.

»Weißt Du nun«, mahnte mich eine Stimme, »was Du Dir so dringend von mir gewünscht hast?«

Ich wandte mich um und sah in ein Gesicht – das ganz aus Stille und Güte bestand.

Es war alt und es war jung zugleich. Es war überzogen von unzähligen Fältchen und durchstrahlt von einem einzigen Lächeln.

Ich sah in seine dunklen Augen und nickte:

»Ich weiß es wohl – ich weiß es –
aber nun wünsche ich mir nichts mehr.«

Der Herr

Um neun Uhr öffneten sich die Türen des Empfangsraumes – vor welchem ich seit dem Morgenrauen gewartet hatte.

Ein Diener in golddurchwirkter Livre empfing mich und frug nach meinem Begeh.

»Ich wünsche den Herrn zu sprechen – es ist dringend notwendig.«

»Kennen Sie den Herrn?«

»Dies ist es eben: Ich kenne ihn nicht.«

»Besitzen Sie ein Empfehlungsschreiben?«

»Nein. Ich besitze nichts.«

»Nehmen Sie bitte Platz. Aber ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie sich gedulden müssen.«

Damit wies er mir einen sehr edlen – mit Silberbrokat überzogenen Sessel an – der nahe vor dem hohen offenen Fenster stand.

Indessen hatte sich der Warteraum bereits mit andern Bittstellern gefüllt, die ausnahmslos ein Empfehlungsschreiben besaßen und der Reihe nach vorgelassen wurden. – Ein ununterbrochenes Kommen und Gehen war im Gange. – Mich störte es nicht.

Ich blickte hinaus in den Park und ich blickte auf zwei herrliche Bäume – die soeben ihr Frühlingslaub entfalteten. Das zarte Grün wurde mit zunehmendem Tageslicht schnell stärker und leuchtender. Ja – ein großer Glanz ging von Ihnen aus. –

Kaum aber hatten die Blätter sich ganz entfächert – entsprangen den Zweigen tausende von strahlenden Blütenkerzen. Dies alles ging so eilig vor sich, dass ich mich nicht besinnen konnte. Es war – als wenn die Strahlen der Sonne sich in Blütenstrahlen verwandelt hätten. – Ein wohliger Wind liebte sie und ihr linder Duft wehte herein in den Warteraum und mir schien – als atmeten sanfter die Wartenden.

Während dieser – die Frist vollkommen ausfüllender Ereignisse – musste es Mittag geworden sein. Allein hier gab es keine Uhr und keine Mittagspause. Fast noch dringlicher gestaltete sich der Andrang der Bittsteller. Jedoch hielten diese nun nur mehr kleine Zettel in zittrigen Händen. Ich schämte mich – diese mit den kleinen Zetteln näher zu betrachten. Ich bedachte, dass in einem Warteraum – jeder nur seine eigene Bitte zu bedenken hat und es sich nicht ziemt – Mitwartende mit Teilnahme zu belästigen. Wie leicht könnte es geschehen, dass sie durch Blicke oder Fragen abgelenkt – die genaue Formulierung ihres Gesuches aus dem Gedächtnis – verlören! –

Ich wandte mich wieder dem hohen – offenen Fenster zu. Aber wie erstaunte ich da! In der kurzen Zwischenzeit, in der ich mich mit meinen Mitwartenden beschäftigt hatte, waren die Blüten der Bäume verschwunden und es hatten sich aus ihnen stachelige Kugeln gebildet – die gerade platzten und reife braune – seidig schimmernde Früchte zur Erde hinabschickten.

Indes ich auf unbegreifliche Weise beglückt – diesen Vorgang beobachtete – begann das Laub der Bäume zu gilben – und ehe ich wusste was geschah – löste sich ein Blatt nach dem andern und sank lautlos zu Tiefe. –

Nachdem alle Blätter abgefallen waren – breitete sich zwischen den kahlen Zweigen ein feiner grauer Nebel aus. Als versuchte er, ihre jähe Nacktheit zu verhüllen.

Ein kleiner Vogel mit roter Brust flog durch das Geäst und verlor eine rosa Feder.

Schnell verblasste das Tageslicht und ich bemerkte, dass in der Ferne sich Laternen entzündeten.

Eine große Stille umfing mich – die fast feierlich auf mich wirkte und mich wie leichter Schlaf überkam.

Ein wenig später gewahrte ich: dass außer mir sich niemand mehr in dem Warteraum befand. Erschrocken sprang ich auf und entschloss mich nunmehr wegzugehen.

In diesem Augenblick öffnete sich jene Tür – durch welche die Bittsteller vorgelassen worden waren und auf der Schwelle erschien ein zarter Greis.

Verwundert über meine Gegenwart – frug er mich:

»Was wünschen Sie von mir?«

»Es ist so spät geworden –«, stammelte ich dumpf und benommen, »entschuldigen Sie mich bitte – aber ich habe während des Wartens vergessen – was ich wünschte –.«

»Nun – dann kann es ja nicht so wichtig gewesen sein!«

»Nein – o nein –«, rief ich verzweifelt und ganz wach geworden aus: »Es war lebenswichtig für mich! Missverstehen Sie mich nicht und wähen Sie nicht, dass in meiner Erklärung auch nur der geringste Vorwurf enthalten sein könnte – denn ganz das Gegenteil ist der Fall – da ja gerade diese lange Wartezeit mich unterrichtet hat– mit wie vielen Sie sich beschäftigen mussten – entschuldigen Sie darum die Tatsache, dass ich während der langen Wartezeit – die mir während des Wartens nicht so überaus lang erschien – vergessen habe – was ich mir so dringend von Ihnen wünschte.« Die letzten Worte schluchzte ich.

»Wie wäre es denn möglich zu erfahren – was Sie sich so dringend von mir wünschten?«

Ich besann mich und sagte dann zögernd: »Mir ist, dass – wenn ich mein Quartier wiedersehen würde – jenes Zimmer – in welchem ich wohnte – ehe ich hier wartete –, so würde ich mich allsogleich daran erinnern können.«

»Also bleibt uns nichts übrig – als Ihr Quartier aufzusuchen.«

Mit diesen Worten ging der Herr mit mir auf die Straße hinaus.

Ich wunderte mich, warum er nicht einen der Wagen in Anspruch nahm, die in der hell erleuchteten Garage seines Hauses bereitstanden. Er zog es vor – mit mir zu Fuß zu gehen.

Wir mussten – um zu meinem Quartier zu gelangen – durch eine äußerst verelendete Gegend. Die Laternen gaben hier nur einen trüben Schein – als scheuten sie sich das Elend zu beleuchten. – Betrunkene lärmten und machten sich breit in der Gasse – während sich sieche Gestalten an brüchigen Mauern hinschleppten – als hofften sie an diesen noch einen Halt zu finden. Dürftige Kinder spielten im Rinnstein

und bewarfen sich mit Bällen aus schwarzem Schnee. Eine Bettlerin schrie und reckte uns ihren von Geschwüren zerfressenen Arm entgegen. Ich befürchtete, dass der üble Gestank und das wüste Treiben meinen Begleiter zurückschrecken würden – jedoch er ging unbeirrbar weiter an meiner Seite – so als wäre ihm dies nichts Ungewöhnliches.

Endlich erreichten wir das graue Hochhaus – von dem ich wusste, dass ich in seinem fünften Stockwerk ein Zimmer bewohnte. Wir waren genötigt die Hintertreppe emporzusteigen – da ich für den Vordereingang keine Berechtigung besaß.

Ich schloss mein Zimmer auf und wich befremdet zurück: Während meiner Abwesenheit hatte sich darin Vieles verändert. Die Dinge, die mir gehörten, schienen inzwischen ein eigenes Leben geführt zu haben.

Trotzdem erkannte ich fast freudig – die Tränenspuren wieder – woraus sich an der vermoderten Wand bereits Schimmelpilze nährten. Ich erkannte das traurige Laken und das kalte Kissen – die noch die Vertiefungen meines Kopfes und die Form meines Körpers trugen. Ich erkannte die Qual und die Sorge meiner Tage und Nächte – aus denen sich eine Riesenspinne ein dichtes Netz gewoben hatte. Ich erkannte den offengebliebenen Fächer der Freude – in welchem nun müde Schmetterlinge schliefen. Ich erkannte die kleinen Geschenke der Liebe, die nun überbürdet von Staub die teure Erinnerung trugen.

Ja – dies war mein Zimmer!

In ihm habe ich gewohnt, gewacht und geschlafen. in ihm habe ich geweint und gelacht – in ihm habe ich gegessen und getrunken – in ihm Glück und Unglück empfangen –. Meine Demut zerkniet diesen Boden – meine Empörung erschütterte diese Wände – mein Fluch und mein Segen durchkreuzten es. Es war wahrhaftig mein Zimmer ---.

»Weißt Du nun«, mahnte mich eine leise Stimme, »was Du Dir so dringend von mir gewünscht hast?«

Ich wandte mich um zu dem Sprecher und sah in ein Gesicht – das ganz aus Stille und Güte bestand.

Es war alt und es war jung zugleich. Es war überzogen von unzähligen Fältchen und durchstrahlt von einem einzigen Lächeln.

Ich sah in seine dunklen Augen und nickte:

»Ich weiß es wohl – ich weiß es – aber nun wünsche ich mir nichts mehr.«

Der Kritiker (Ein Traum)

(Kulturgeschichte)

Mir war das Amt zugefallen, die Ausstellungsräume des Malers O. H. zu beaufsichtigen.

Ich kenne den Meister nicht, denn niemals tritt er persönlich in Erscheinung. Er zieht es vor, sich hinter seinen Bildern zurückzuziehen. – Ich vermute, dass in unserem großen Gebäude ein geheimes Zimmer existiert, in welchem O. H. seine Bilder malt.

Über die Gemälde, die ich zu hüten habe, maße ich mir keine eigentliche Meinung an. –

Aber um elf Uhr vormittags – ich war ganz allein – betrat ein Mann von furchterregendem Aussehen das Lokal.

Sein Auftreten – seine Haltung – seine Gesichtszüge redeten in einer unerbittlichen Strenge. Als wollte er sagen:

»Ich komme zu urteilen über Leben und Tod!«

Doch, während ich wie gelähmt auf meinem Posten verharrte, ging dieser Unheimliche wie andere gewöhnliche Besucher durch den Saal und betrachtete ruhig die Bilder an den Wänden.

Indes kam es mir so vor, als ob die Kontur seines Rückens – die Kompositionen schärfer umrissen – sie ganz neu und viel wirksamer aus ihrem Rahmen treten ließ. Einzelne Bilder begannen während seiner Betrachtung aus dem Hintergrund zu leuchten. Indes sich über jene Wände, an denen er gleichgültig vorüberging, sich eine Leere ausdehnte, als gäbe es an diesen Wänden keine Bilder mehr.

Überdies nahm ich mit Beunruhigung wahr, dass verschiedene Bilder, vor denen er länger verweilt hatte, nunmehr schwarze Löcher aufwiesen. Als ob sie durchschossen worden wären.

Was sollte ich tun?!

Nachdem er den Rundgang durch die Galerie beendet hatte, wandte er sich um zu mir – mit völlig verändertem Gesichtsausdruck. Durch nichts Unheimliches mehr unterschied er sich von einem kultivierten Museumsbesucher. Auf die lebenswürdigste Weise unterhielt er sich mit mir und äußerte sich sehr witzig über die Abarten der Kunst, ohne jedoch die Worte des Malers O. H. zu erwähnen. – Aber alles, was er mir sagte, bedeutete für mich eine Offenbarung. Ich war begierig noch mehr von ihm zu erfahren. Ich fühlte: Nie wieder würde ich einem solchen Kunstsachverständigen begegnen. – Plötzlich aber

unterbrach er das Gespräch – sein Gesicht nahm die vorherige – erschreckende Strenge an – alle Leutseligkeit schwand aus seiner Miene und mit harter Stimme sagte er: »Dies nützt uns alles nichts.«

Jetzt muss ich den Künstler O. H. selber sprechen.

Ein Traum

Ich ging über einen Feldweg und da standen drei Gestalten und sahen sich um.

Ich wusste gleich: Das sind die heiligen drei Könige und wir befanden uns auch in der Nähe der Krippe.

Ich war auch imstande, ihnen ganz genau den Weg zu weisen –

Aber sogleich unterbrachen sie mich mit lautem Protest:

»Nein – nein – so genau wollen wir es gar nicht wissen – weil: wir sind nämlich die Sucher!«

[...] Mir träumte von Donath unserem alten Zauberer. Er zog sich gerade einen schneeweißen Anzug an. Wir freuten uns sehr uns nach so langer Zeit wiederzusehen. Während wir uns noch umarmt hielten, frug er mich plötzlich: »Sag – ist das wahr, was der Bonsels mir erzählt hat, dass Du inzwischen in der neuen Welt Schwergewichtsmeisterin und Hochtrapezakrobatin und Preisfechterin geworden bist?« – Eine Probe dieser meiner neuen Berufe musste ich gleich am Montag bei der Visite des Chefarztes ablegen. Er bedrohte mich nämlich mit baldiger Entlassung. Ich protestierte. [...]

Verließ das Wasser und fuhr über das Land hin, bis es wieder ins Meer kam. –

Ich stand am Ufer und ich verfolgte die Kurve dieses Schiffes. Es war ein Herbstschiff!

Ich wusste: das ist ein Herbstschiff! Es hat ungeheure Macht! Wo ist es? Wo ist es?

Ich verirrte mich am Ufer. Plötzlich kam es zurück gesauert. Alle Segel voll. –

Ich stand gerade im Weg (ich hätte es wissen sollen – denn ich kannte seine Kurve!)

Aber haargenau überglied es mich und rauschte hinaus in den Atlant!
Herrlich war dieser Traum!
Zurück zur Wirklichkeit!

Mein Sohn

Sie führten mich in jenen Raum – in den sie meinen Sohn getragen hatten.

Aber auf dem Lager lag nur eine blutrote Rose.
Ich nahm sie an mich und verließ den Raum.

Apparat

Zu Paula Ludwigs Traumaufzeichnungen

Nachwort

1. Paula Ludwigs Leben und Werk

»Bitte: auf Lebenslauf verzichten! Mein Leben war viel zu großartig (verhältnismäßig), als daß ich es in kurze Formeln bringen könnte. Geboren: 5. 1. 1900; gestorben hundertmal voraus! Aus Berlin emigriert 1933! Aus Tirol geflohen 1938! Aus Paris geflohen 1940! 13 Jahre Brasilien; 1953 »Heimkehr« – fatal!«¹

Obwohl Paula Ludwig gerne ihren Lebenslauf verschwiegen hätte, wie der oben zitierten Passage aus einem Brief an den Langewiesche-Brandt Verlag (1958) entnommen werden kann, gilt es noch immer, die Autorin zu entdecken, da sie heute weitgehend unbekannt ist. Nach diesem bio-bibliographischen Teil werden Paula Ludwigs Traumaufzeichnungen in der damaligen Literatur- und Kulturszene kontextualisiert, wobei eine besondere Aufmerksamkeit den Traumtheorien von Ludwig Klages gilt. Daran anschließend werden die am häufigsten behandelten Themen umrissen, mit besonderem Augenmerk für die nachgelassenen Träume, die in diesem Band in ihrer Gesamtheit zum ersten Mal publiziert werden. Dabei wird auf eine philologische und hermeneutische Methode zurückgegriffen, die auch die historischen Aspekte berücksichtigt. Ziel des Nachwortes ist es, anhand zahlreicher Briefe und Notizen der Dichterin zu zeigen, dass ihre Traumaufzeichnungen keine spontanen Protokolle sind, sondern eher elaborierte Kurztexpte, die zwar einer onirischen Dimension entstammen, aber sich dann in literarischen, sogar lyrischen Miniaturen verwirklichen und vervollständigen.

Geboren wird Paula Ludwig am 5. Januar 1900 im Schlösschen Amberg² in Altenstadt bei Feldkirch in Vorarlberg. Der Vater, Paul Ludwig, stammte aus Schlesien, war Orgelbauschreiner, Tischlergeselle

1 Vgl. das Nachwort in Paula Ludwig: Gedichte. Gesamtausgabe, Ebenhausen bei München 1986, S. 289-298; hier S. 289.

2 Das zu Paula Ludwigs Zeit verfallene Schlösschen Amberg stammt aus dem 16. Jahrhundert und wurde von etwa 1510 bis 1530 von der Gräfin Anna von Helfenstein, der Geliebten von Maximilian I., bewohnt. Vgl. Ulrike Längle: »Ich bin eine obdachlose Dichterin«. Über Paula Ludwig (1900-1974), in: Österreichische Dichterinnen, hg. von Elisabeth Reichart, Salzburg/Wien 1993, S. 113-143; hier S. 116.

und aktiver Sozialist. Durch ihn war Paula deutsche Staatsbürgerin. Die Mutter, Maria Amerstorfer, stammte aus Oberösterreich und war Dienstmädchen und Schneiderin. Als die Eltern sich 1907 scheiden lassen, bleibt sie bei der Mutter in Altenstadt. Paula Ludwigs allererste Begegnung mit der Literatur findet in diesen Jahren statt, und zwar in der Klosterschule der Dominikanerinnen in Altenstadt sowie in der Werkstatt ihrer Mutter, in der »Fräulein Angelika«, ein Lehrling, Friedrich Schillers Balladen mit pathetischer Stimme rezitiert. Im Jahr 1909 zieht Paula Ludwig mit der Mutter, dem Bruder und der Großmutter nach Linz, wo die Familie von Erlös aus den Näharbeiten von Maria Amerstorfer lebt. Wichtig ist auch die Rolle der Großmutter, die als »Bienenkorb, der schlank und doch rund, alt und doch voll Leben am Saume einer blühenden Wiese steht«,³ beschrieben wird und Paula Ludwig in die Welt der Pflanzen und Blumen einführt, die ihr Werk stark prägen.

Eine zentrale Station ihrer literarischen Sozialisation stellt die Schule in Linz dar, wo Paula Ludwig auf Anregung einer Lehrerin ihr erstes Gedicht und später Theaterstücke verfasst und in der sie ihre Kenntnisse über die deutsche Literatur erweitert, wie sie in einem Interview⁴ mit Viktor Suchy erzählt. Erst nach dem Tod der Mutter (1914) zieht sie zum Vater nach Breslau, wo bereits ihre ältere Schwester Martha wohnt. Diesen ersten Lebensjahren setzt Paula Ludwig ein Denkmal in ihrer Autobiographie, *Buch des Lebens*, die 1936 im Staackmann Verlag (Leipzig) erscheint. Darin erzählt sie sowohl von den schwierigen Verhältnissen ihrer Kindheit und Jugend als auch von den religiösen Bräuchen ihrer ländlich-katholischen Umgebung sowie von der Naturfaszination, die ihre Bilderwelt prägen.

In Breslau kommt Paula Ludwig mit dem Bohème-Milieu der Ateliers in Kontakt und besucht zugleich die Breslauer Dichterschule, die u. a. über eine umfangreiche Vereinsbibliothek verfügt und die wichtige Zeitschrift *Der Osten* herausbringt, durch die Paula Ludwig einige Dichter:innen der Zeit kennenlernt.⁵ Paula Ludwigs erste erhaltene Gedichte, die zum Teil den verehrten Malern der Malschule Wasner

3 Paula Ludwig: *Buch des Lebens*, Ebenhausen bei München 1990, S. 86.

4 Das am 7. Juni 1971 von Viktor Suchy, dem Begründer der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur (Wien), in Darmstadt geführte Interview mit Paula Ludwig ist eines der äußerst spärlichen autobiographischen Dokumente über die Dichterin. Eine Kopie befindet sich in der Vorarlberger Landesbibliothek.

5 Christiane Quandt: Paula Ludwig: »Aus Berlin emigriert 1933! 13 Jahre Brasilien; 1953 Heimkehr – fatal!«, in: *Pandaemonium* 19, 28, 2016, S. 20-44; hier S. 22.

gewidmet sind, fallen in diese Zeit und behandeln unterschiedliche Themen wie Liebe und Krieg.⁶

1916 lernt Paula Ludwig den preußischen Offizier Walter Rose kennen, vom dem sie ein Jahr später ihr einziges Kind, Karl Sigfried, bekommt, den sie das ganze Leben lang Friedel nennt. Ludwig muss den Sohn allein aufziehen, weil Rose später standesgemäß heiratet, aber teilweise zum finanziellen Unterhalt beiträgt.

Im Jahr 1917 zieht Ludwig mit dem Sohn nach München, wo sie in einem Mütterheim bei Nymphenburg wohnt und sich ihren Unterhalt als Modell bei Franz Stuck und anderen Maler:innen und Bildhauer:innen sowie als Souffleuse und Statistin in den Kammerspielen bei Otto Falckenberg verdient. Dann übernimmt sie kleine Rollen, wobei sie auch bei der österreichischen Uraufführung von Hugo von Hofmannsthals *Jedermann* zur Eröffnung der Salzburger Festspiele im Sommer 1920 in einer Nebenrolle auftritt.⁷ In München nimmt Ludwig auch unentgeltliche Schauspielstunden bei Erwin Kalser, in den sie sich später verliebt.

Im Zuge ihrer Modell-Tätigkeit macht Paula Ludwig die Bekanntheit der aus Prag stammenden Malerin und Graphikerin Grete Weisgerber. Sie ist die Witwe Albert Weisgerbers, des Mitbegründers und Präsidenten der 1913 entstandenen Künstlergemeinschaft Neue Münchner Secession.⁸ Wie Roswitha Hentschel anmerkt, haben Paula Ludwig und Grete Weisgerber etwas Gemeinsames, weil beide großen Wert auf ihre Träume legen. Diese inspirierende Atmosphäre, in der die onirischen Aspekte des Lebens eine bedeutende Rolle spielen, regt Paula Ludwig zur Dichtung an.⁹ Im Hause von Grete Weisgerber erhält Paula Ludwig eine Anstellung als Haushaltshilfe, was sich als eine gute Fügung erweist, denn die Hausherrin hat viele Kontakte in der Münchner Kunst- und Literaturwelt. Unter den Dichtern, die ihr Haus

6 Ulrike Längle, »Ich gehöre nicht zu den Normalen ...«. Paula Ludwig (1900-1974), Dichterin aus Voralpberg, in: Paula Ludwig. Einblick in ihr Leben und Werk. Beiheft zur Ausgabe »Buch des Lebens« von Paula Ludwig. Jahrgabe des Franz-Michael-Felder-Vereins. Beihefte des Franz-Michael-Felder-Verein 8. Voralpberger Literarische Gesellschaft, Bregenz 1991, S. 9-36; hier S. 14.

7 Längle (Anm. 6), S. 15.

8 Heide Helwig, »Ob niemand mich ruft«. Das Leben der Paula Ludwig, Ebenhausen bei München 2002, S. 38.

9 Roswitha Hentschel: »Nie wird mein Herz an deinem Herzen alt«. Biographischer Streifzug durch die zwanziger Jahre, in: Paula Ludwig, Waldemar Bonsels: Dokumente einer Freundschaft, hg. von Roswitha Hentschel, Wiesbaden 1994, S. 5-65; hier S. 9.

besuchen, sei auf Erich Mühsam und Karl Wolfskehl verwiesen. Mit dem letzteren war Grete Weisgerber schon befreundet, als sie noch Grete Pohl hieß, und die Freundschaft dauert lange an, denn sie korrespondiert auch während ihrer zweiten Ehe als Margarete Pohl-Collins aus dem Exil in London mit dem in Neuseeland lebenden Wolfskehl.¹⁰

Zum Bekanntenkreis von Grete Weisgerber gehört auch Wolf Przygode, über den der Kontakt zu Albert Mundt hergestellt wird. Er ist der Inhaber des Roland-Verlags, in dem Paula Ludwigs erster Gedichtband *Die selige Spur* (Roland, München 1920) mit einem Vorwort von Hermann Kasack publiziert wird. Kasack, der von Ludwigs »naiven« Gedichten beeindruckt ist,¹¹ wird die Dichterin lebenslang fördern und unterstützen. Gleichzeitig erscheinen Gedichte von Paula Ludwig in expressionistischen Zeitschriften wie den *Neuen Blättern für Kunst und Dichtung* und der *Sichel* sowie in der Kunstzeitschrift *Der Ararat*.

Paula Ludwig nutzt die Gelegenheit, in die Großstadt zu ziehen, um ihren Bekanntenkreis zu erweitern: Über die erwähnten Dichter:innen lernt sie Else Lasker-Schüler kennen, als deren »jüngere Schwester« sie bezeichnet wird,¹² verkehrt im Kreis um Stefan George und ist mit Erika und Klaus Mann befreundet.¹³ Mehr als nur eine Freundschaft verbindet sie mit Waldemar Bonsels, dem Verfasser von *Die Biene Maja und ihre Abenteuer* (1912), dessen *Indienfahrt* (1916) und dessen Romantrilogie *Mario, ein Leben im Walde* (1939)¹⁴ Paula Ludwigs Bilderwelt beeinflussen.¹⁵ Bonsels unterstützt die Dichterin finanziell, beherbergt sie immer wieder in seiner Villa in Ambach am Starnberger See, liest ihre Gedichte und hilft ihr in schwierigen Zeiten. Wegen Bonsels' Sympathie für den Nationalsozialismus gerät die Freundschaft in eine Krise und wird dann abgebrochen. Als wichtig erweist sich auch die Bekanntschaft mit dem Regisseur Robert Forster-

10 Hentschel (Anm. 9), S. 9.

11 Quandt (Anm. 5), S. 23.

12 Ulrike Längle erinnert daran, dass Ludwig als die »jüngere Schwester« von Else Lasker-Schüler bezeichnet wurde. Längle (Anm. 2), S. 118.

13 Siehe auch Christa Gürtler: Paula Ludwig: 1900-1974, in: Erfolg und Verfolgung. Österreichische Schriftstellerinnen 1918-1945. Fünfzehn Porträts und Texte, hg. von Christa Gürtler und Sigrid Schmid-Bortenschlager, Salzburg 2002, S. 281-295; hier S. 284.

14 Die Romantrilogie besteht aus folgenden Bänden: *Mario und die Tiere* (1928), *Mario und Gisela* (1930), *Marios Heimkehr* (1937).

15 Längle (Anm. 6), S. 15.

Larrinaga, dem ersten Mann ihrer Freundin Nina Engelhardt, die sie 1934 in Ehrwald und 1940 in Brasilien aufnimmt. In München beginnt Paula Ludwig zu malen, und seit den zwanziger Jahren bestreitet sie ihren Lebensunterhalt auch mit dem Verkauf ihrer Zeichnungen und Aquarelle. Die Malerei ist ihr zweites schöpferisches Gebiet, was sie mit Else Lasker-Schüler gemein hat, die bekannterweise doppelbegabt war.¹⁶

1923 zieht Paula Ludwig nach Berlin, wo sie sehr oft im Romantischen Café verkehrt und mit weiteren wichtigen literarischen Persönlichkeiten in Kontakt kommt: Kurt Tucholsky, Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Gottfried Benn, Carl Zuckmayer und Joachim Ringelnatz. Damals wird sie auch mit Ina Seidel bekannt, eine Freundschaft, die durch Ina Seidels Hinwendung zu den Nationalsozialisten 1933 ins Schwanken gerät, gleichwohl bis in die Zeit nach dem Exil andauert. In Berlin publiziert Ludwig ihre Gedichte weiter in Zeitschriften, beispielsweise in der *Kolonne*,¹⁷ und in Anthologien namhafter Dichter der Zeit, wie Erich Kästner, Manfred Hausmann und Martin Behm-Schwarzbach.¹⁸

Während eines Prozesses um den Rezitator Ludwig Hardt, zu dem sie als Zeugin geladen ist, lernt sie Friedrich Koffka, Dichter und Lektor im Fischer Verlag, kennen, mit dem sie eine langjährige Liebesbeziehung eingeht und dem ihr zweiter Gedichtband, *Der himmlische Spiegel* (Fischer, Berlin 1927), gewidmet ist. Die Verbindung zu Koffka wird wegen der Bekanntschaft mit Iwan Goll abgebrochen, mit dem sie von 1931 bis zu Golls Emigration nach New York im Jahre 1939 eine leidenschaftliche Beziehung führt, die für die literarische Arbeit der beiden prägend ist.¹⁹ In diesem Kontext ist beispielsweise Paula

16 Ebd., S. 10.

17 Siehe dazu Claudio Bechter: Zwischen Tradition und Moderne. Die Lyrik Paula Ludwigs in Kunst- und Literaturzeitschriften ihrer Zeit, in: Jahrbuch. Franz-Michael-Felder-Archiv der Vorarlberger Landesbibliothek 21. Jg. 2020, S. 82-125. Über ein ähnliches Thema hat Bechter auch seine Masterarbeit geschrieben: Die Lyrik Paula Ludwigs in Kunst- und Literaturzeitschriften. Texte, Kontexte und Relationen. Masterarbeit, eingereicht an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, August 2019.

18 Quandt (Anm. 5), S. 28.

19 Die zwei Dichter:innen standen im Briefwechsel: Yvan Goll, Paula Ludwig: Ich sterbe mein Leben. Briefe 1931-1940. Literarische Dokumente zwischen Kunst und Krieg, hg. und kommentiert von Barbara Glauert-Hesse im Auftrag der Fondation Goll, Frankfurt a.M. / Berlin 1993. Siehe insbesondere: Claire Goll, Yvan Goll, Paula Ludwig: »Nur einmal noch werd ich dir untreu sein«. Briefwechsel und Aufzeich-

Ludwigs Band *Dem dunklen Gott. Ein Jahresgedicht der Liebe* (Jess, Dresden 1932) entstanden, mit dem Ludwig ihren lyrischen Höhepunkt erreicht und der weit über die Bedeutung des biographischen Bezugs hinausgeht. In dieser Gedichtsammlung versucht sich die Dichterin an der ganzen Bandbreite der lyrischen Ausdrucksweise und bettet die Liebesgeschichte in den Jahreszeitenzyklus ein. Als literarische Antwort schreibt Goll die *Malaiischen Liebeslieder*, von denen er 1935 im Selbstverlag eine französische Ausgabe, *Chansons malaises*, mit Federzeichnungen von Paula Ludwig herausbringt. Die deutsche Originalfassung, die Ludwig in Paris bei Bernard Bernson und seiner Frau Martha vor ihrer Flucht nach Brasilien versteckte, galt lange als verschollen, wurde jedoch von Ludwig selbst Ende der fünfziger Jahre in Paris wiedergefunden.²⁰ Die Publikation erfolgte schließlich 1967, aber Datierungen, Ortsangaben und Widmungen (»An Palu«) mussten weggelassen werden, um mögliche biographische Spekulationen zu verhindern.²¹

Golls Frau Claire, selbst Schriftstellerin, weiß von dieser Beziehung, die von einem leidenschaftlichen dreistimmigen Briefwechsel begleitet wird, in dem sich ein reger Austausch über Dichtung und Leben entwickelt. Das Dreiecksverhältnis dauert bis zur Emigration von Iwan und Claire Goll nach New York 1939. Erst nach ihrer Rückkehr aus Brasilien erfährt Paula Ludwig, dass Iwan Goll bereits 1950 an Leukämie gestorben ist.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten stellt eine Zäsur im Leben von Paula Ludwig dar; 1934 verlässt sie Berlin und zieht nach Ehrwald in Tirol, wo sie bei der Schauspielerin Nina Engelhardt wohnt. Vor dieser imposanten Bergkulisse kann Ludwig die von Nina Engelhardts ins Leben gerufene Künstlerkolonie besuchen und neue Kontakte zu Künstler:innen und Literat:innen knüpfen wie zu dem Lokallyriker Friedrich Berna-Schmidt, dem Musiker Magnus Henning (Nina Engelhardts Ehemann), dem Verleger Ernst Rowohlt, der

nungen 1917-1966, 2 Bände, Göttingen 2013 (im Folgenden kurz: GGL-Bw, plus Bezug auf Band und Seite). Zum Verhältnis zwischen Iwan Goll und Paula Ludwig: Klaus Schumann: *Die Sprache der Liebe. Ein literaturgeschichtlicher Exkurs ins 20. Jahrhundert zu Ivan Goll und Paula Ludwig*, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 17-28.

20 Brief von Paula Ludwig aus Wetzlar an Claire Goll nach Paris vom 2. September 1958; GGL-Bw, Band 1, S. 753-756; hier S. 754f.

21 Davor war nur Claire Golls Rückübersetzung ins Deutsche erschienen.

Nina Engelhardts Schwager ist, sowie weiterhin zu Erika Mann und Therese Giehse.²²

Anfänglich kann Paula Ludwig in Deutschland weiter publizieren, dann ist sie jedoch genötigt, Kontakte zu NS-Schriftstellerorganisationen aufzunehmen.²³ Trotz ihrer antinationalistischen Haltung tritt sie 1934 – wohl aus wirtschaftlichen Erwägungen und gedrängt von Ina Seidel, wie Paula Ludwigs Sohn Friedel berichtet hat – dem Reichsverband deutscher Schriftsteller bei.²⁴ Im Begleitbrief zum *Fragebogen für Mitglieder* gibt sie aber an, dass die zwei für sie bürgenden Menschen, Ina Seidel und Waldemar Bonsels,²⁵ ihr nur »ein Zeugnis in menschlicher und schriftstellerischer Beziehung« geben können, denn sie habe sich »nie mit Politik befaßt und lebe nur in einem lyrisch-philosophischen Weltempfinden.«²⁶ Ebenso rätselhaft erscheinen ihre Beziehungen zur Reichsschrifttumskammer (RSK), ein später bedauerter Schritt, den sie gewagt habe, um das Erscheinen einiger Gedichte Iwan Golls unter dem Pseudonym Johannes Thor in Deutschland zu ermöglichen.²⁷ In den Akten des Berlin Document Center existiert ein Aufnahmeantrag in die RSK, der in Paula Ludwigs Handschrift (mit Ausnahme der letzten Seiten, die leer sind) ausgefüllt ist, jedoch keine Ortsangabe und keine Unterschrift aufweist. Der genaue Tag des Datums ist schwer lesbar, weil es von fremder Hand am Schluss beigefügt und ausgebessert worden ist. Gesichert jedoch sind Monat

22 Quandt (Anm. 5), S. 30.

23 Ulrike Längle: Paula Ludwig (1900-1974): Die andere Klage, in: Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, hg. von Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, Sabine Fuchs, unter Mitarbeit von Helga Mitterbauer, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 432-446; hier S. 435 f.

24 Längle (Anm. 23), S. 436. In den Akten des Berlin Document Center (BDC) ist ein Schreiben von Paula Ludwig an den Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V. (RDS) aus Ehrwald vom 31. Januar 1934 erhalten, in dem sich die Dichterin für eine »Bestätigungskarte« bedankt und zwei Formulare ausgefüllt zurücksendet«. Zugleich drückt sie die Bitte um »Erlassung der Aufnahme- und Mitgliedsbeiträge« aus. GGL-Bw, Band 2, S. 328, Dokument 002. Vgl. auch Längle (Anm. 23), S. 435 f.

25 GGL-Bw, Band 2, S. 330, Dokument 003, Seite 2. Obwohl Ludwig Ina Seidels und Waldemar Bonsels' Meinungen nicht teilt, sind sie Freunde und werden es bleiben. Sie verfügen über Kontakte und Einfluss, auf die sie angewiesen ist. Heide Helwig: »Heimkehr, fatal!« Paula Ludwig (1900-1974), in: Treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre, Band 6: Zur Präsenz deutschsprachiger Autorinnen, hg. von Günter Häntzschel, Sven Hanuschek, Ulrike Leuschner, München 2010, S. 86-124; hier S. 93.

26 GGL-Bw, Band 2, S. 328, Dokument 002. Vgl. auch Längle (Anm. 23), S. 436.

27 Helwig (Anm. 25), S. 92. Vgl. auch das Nachwort der Gesamtausgabe der Gedichte: Ludwig (Anm. 1), S. 295.

und Jahr: August 1938. Der Eingangsstempel trägt das Datum 13. April 1940.²⁸

Warum Paula Ludwig 1938 nach der Flucht aus Österreich in die Schweiz und anschließend nach Paris, zu einem Zeitpunkt, als sie mit NS-Deutschland nichts mehr zu tun haben will, einen solchen Antrag zum Teil ausgefüllt haben könnte, ist rätselhaft. Ulrike Längle vermutet, dass Ludwig den Antrag noch aus Ehrwald mitgenommen habe, ihn in Paris in der Wohnung des französischen Archäologen Etienne Coche de la Ferté habe liegen lassen und dass ihn jemand anderes abgeschickt habe.²⁹ Auf den seltsamen Antrag reagieren die NS-Behörden mit der Anmerkung, Paula Ludwig habe »bekanntlich eine Abneigung gegen den Nationalsozialismus« empfunden.³⁰

Noch deutlicher ist der Gaupersonalamtsleiter der NSDAP von Tirol-Vorarlberg, der am 7. November 1938 ein Schreiben mit einem politischen Zeugnis über Paula Ludwig an die RSK Wien richtet, in dem zu lesen ist: »Vorgenannte ist politisch nicht zuverlässig. Bemerkung: Obengenannte ist Kommunistin und steht weltanschaulich im jüdischen, bolschewistischen Lager.«³¹ Auf den im Nachlass aufbewahrten Durchschlägen dieser Schreiben hat Ludwig selbst handschriftlich am Rand hinzugefügt: »Meine Freundin Nina ist die Tochter arischer Eltern. Vielleicht ist ihre Ur-Ur-Großmutter Indianerin gewesen«³² und »Nie war ich Communistin! Allerdings mit Juden befreundet!!! Und auch mit Communisten befreundet!«³³ Was feststeht, ist, dass Ludwig während ihres Aufenthaltes in Ehrwald von der Gestapo als gefährliche Person überwacht wird.³⁴

28 GGL-Bw, Band 2, S. 327 sowie das Dokument 009, S. 1-3 und das Dokument 012, S. 1-3. Siehe dazu Längle (Anm. 23), S. 437.

29 Längle (Anm. 23), S. 437. Laut Barbara Glauert-Hesse wird Ludwigs Antrag auf Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer hingegen im Pariser Exil mit der Anschrift »Ehrwald (Tirol)« ausgefüllt. GGL-Bw, Band 2, S. 327.

30 Schreiben der Gendarmerie-Posten Ehrwald, Landkreis Reutte, Reichsgau Tirol, vom 17.10.1939, an die Reichskulturkammer für den Gau Tirol Vorarlberg in Innsbruck [Abschrift]. Franz-Michael-Felder-Archiv (im Folgenden kurz: Felder-Archiv), Sign. N 10 : B : 3 : 2 : 1.

31 BDC Personalakt Paula Ludwig. Zit. nach Längle (Anm. 23), S. 438.

32 Schreiben der Gendarmerie-Posten Ehrwald, Landkreis Reutte, Reichsgau Tirol, vom 17.10.1939, an die Reichskulturkammer für den Gau Tirol Vorarlberg in Innsbruck [Abschrift]. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 3 : 2 : 1.

33 Schreiben der NSDAP, Gauleitung Tirol, vom 7. November 1938 an die Reichsschrifttumskammer, Landesstelle Österreich [Abschrift], Innsbruck, 7.11.1938. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 3 : 2 : 1.

34 Längle (Anm. 2), S. 124.

In diesen turbulenten Jahren gelingt es ihr, weiter zu publizieren: 1935 erscheint der Band *Traumlandschaft* (Verlag Waldemar Hoffmann, Berlin); 1936 erscheint das *Buch des Lebens* (Staackmann Verlag, Leipzig), Paula Ludwigs »poetische und trotzdem wahrhaftige«³⁵ Autobiographie bis zu ihrem 14. Lebensjahr.

1937 versucht Ludwig, die österreichische Staatsbürgerschaft zu erwerben, was sich als ein verwirrendes Unterfangen erweist. Obwohl sie meist als österreichische Dichterin gilt, ist sie durch ihren Vater deutsche Staatsangehörige. Für die österreichische Staatsbürgerschaft ist ein Heimatschein von Altenstadt bei Feldkirch nötig, den sie aber nie bekommt, weil sie in dieser Gemeinde nur neun statt der zehn erforderlichen Jahre gelebt hat. Ein weiterer Versuch, die Staatsbürgerschaft zu erlangen, scheidet wegen des Einmarsches der deutschen Truppen im März 1938. Kurz danach entscheidet sie sich aus ideellen Gründen zur Emigration, ein Entschluss, für den sie am 27. November 1936 im von Erika Mann verfassten Leumundszeugnis als »reine Gesinnungs- und Gewissens-Emigrant[in]« bezeichnet wird: »Ich schätze in ihr nicht nur die bedeutende Künstlerin, sondern auch einen Charakter, dessen unbestechliche Sauberkeit sich besonders zu der Zeit bewährte, da vieler (sic!) meiner Bekannten, »sich umstellten«, um unter dem Hitler-Regime gut zu verdienen.«³⁶

Kurz nach dem »Anschluss« flieht Ludwig mit Nina Engelhardt und deren Tochter Renée nach Zürich und Ascona; daran anschließend lebt sie in Paris in einem Zimmer, das ihr Iwan Goll besorgt hat. Im August 1939 bekommt sie in Paris einen provisorischen Pass, der ein Ausreisevisum für Brasilien vom 11. August 1939 mit Gültigkeit bis 11. November 1939 enthält. Am 17. Mai 1940 wird der Pass in Paris noch einmal bis 17. November 1940 verlängert, am selben Tag erhält sie auch ein Ausreisevisum für Brasilien via Bordeaux, wohin sie im Frühling 1940 flieht. Aus Geldmangel und aufgrund ihres angegriffenen Gesundheitszustandes³⁷ geht sie freiwillig ins Frauen-Internierungslager Gurs,³⁸ aus dem sie nach zwei Wochen, kurz nach Einmarsch

35 Längle (Anm. 6), S. 31.

36 Erika Mann: Leumundszeugnis für Paula Ludwig, St. Wolfgang, 27. November 1936; Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 59 : 6. Vgl. Längle (Anm. 2), S. 122; Längle (Anm. 23), S. 434f.

37 1939 hatte sie sich schwerkrank einer Bestrahlung im Hospital Salpêtrière unterziehen müssen.

38 Vgl. Heide Helwig: »Die Wirkung des Dichters ist die des Priesters, die der Natur und der Liebe«. Zum Mystischen in Paula Ludwigs Texten, in: »Aus tausend Spie-

der deutschen Truppen in Paris (14. Juni 1940), freigelassen wird. Sie versucht vergeblich, in Bayonne auf ein Schiff zu gelangen, und gelangt schließlich nach Marseille, wo sie an Ruhr erkrankt und mit anderen Flüchtlingen in einem Schulgebäude untergebracht wird.³⁹ Diese leidvolle Erfahrung und die Operation, der sie sich 1939 unterziehen muss, sowie die damit verbundene Narkose hallen in den Traumaufzeichnungen nach.⁴⁰

In diesen Jahren ist Ludwig um ihren Sohn, der sich im wehrpflichtigen Alter befindet, besorgt und will ihn dem Zugriff der Hitlerjugend und der Wehrmacht entziehen. Mit Hilfe von Erika Mann gelingt es ihr, Friedel Ludwig aus Deutschland herauszuholen. Aber zuerst kommt er ins Lager Bassens bei Bordeaux, wo seine Mutter ihn noch besuchen kann, wird dann auf der Fahrt nach Spanien verhaftet und im Lager Miranda de Ebro in Nordspanien interniert. Erst 1946 wird er seiner Mutter nach Brasilien folgen, wo sie nach einer abenteuerlichen und riskanten Flucht 1940 angekommen ist.

Nach der Entlassung aus Gurs überquert Paula Ludwig im September 1940 allein und zu Fuß die Pyrenäen. Nachdem sie ihren Sohn Friedel im Internierungslager Miranda de Ebro erneut besucht hat, reist sie im Oktober 1940 über die Grenzstation Beira-Narvão nach Portugal ein. In Lissabon wird sie bei Friedrich Berna-Schmidt untergebracht. Am 7. Dezember schifft sich Paula Ludwig mit der von Iwan Goll bezahlten Schiffspassage⁴¹ auf dem spanischen Schiff Cabo de Horno ein, und am 19. Dezember 1940 erreicht sie Rio de Janeiro.⁴² Die Wunden, die diese Erfahrungen hinterlassen, kommen in zahlreichen Traumaufzeichnungen ans Licht, die in dieser Zeit verfasst werden.

Zuerst lebt sie in Mury, bei Nova Friburgo, nördlich von Rio de Janeiro. Dort wohnt sie bei ihrer langjährigen Freundin Nina Engelhardt, zusammen mit deren Schwester Emmy und Schwager, dem Verleger Ernst Rowohlt. Am 6. November 1941 erhält Ludwig in Rio de Janeiro einen Ausweis für Ausländer:innen mit permanenter Aufenthaltsgenehmigung; als Staatsbürgerschaft wird hier *austriaca* an-

geh'n sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 29-57; hier S. 55.

39 Helwig (Anm. 8), S. 217; Quandt (Anm. 5), S. 36; Längle (Anm. 23), S. 440.

40 Vgl. Helwig (Anm. 8), S. 199.

41 Barbara Glauert-Hesse: Nachwort, in: GGL-Bw, Band 2, S. 687-701; hier S. 695.

42 Längle (Anm. 6), S. 20.

gegeben. In Mury erfährt sie von Stefan Zweigs Freitod, worüber sie einen beeindruckenden Kommentar in einem Brief an Erich Fitzbauer schreibt:

Die Zeitungsblätter mit Photo des Toten und seiner Frau – sprangen mir entgegen. Seine Abschiedsworte werde ich nie vergessen. – Er hat sich mit demselben Farmicida getötet – welches ich immer mit mir herumtrug, für den Fall, dass meinem Sohn – der in Spanien interniert war – etwas passierte. Stefan Zweig war in Brasilien sehr prominent – und deshalb habe ich ihn nicht aufgesucht – obwohl ich mir in meiner Verzweiflung oft dachte: dass er mir helfen könnte – wegen des Visas für meinen Sohn. Aber ich dachte: er hat schon so viel Kummer wegen seiner jüdischen Freunde – dass ich – obwohl ich mein Leben einsetzte gegen die Nazis – ihn nicht mit meiner Angst behelligen wollte. So ist es auf Erden.⁴³

Diese Zeilen enthüllen Paula Ludwigs Respekt vor Zweig, der schon 1924 aus einem in einem Brief an Bonsels erzählten Traum hervorgeht. Es handelt sich um die ursprüngliche Fassung von *Das Haarspänglein*, das aber in der revidierten und publizierten Version den Namen des verehrten, als »Autoritätsfigur«⁴⁴ geltenden Autors verschweigt.

1944 übersiedelt Ludwig nach São Paolo, wo sie zuerst bei ihrer Schwester Martha und später an verschiedenen Adressen wohnt, seit 1947 gemeinsam mit ihrem Sohn, der 1946 ebenfalls in Brasilien angekommen ist. Während der dreizehnjährigen brasilianischen Exilzeit (1940-1953) verdient Paula Ludwig ihren Unterhalt mit Dekorations- und Bastelarbeiten sowie mit eigenen Bildern. Eine Ausstellung ihrer Gemälde wird in São Paolo von Elisabeth Nobiling und Hubertus Graf von Schönfeld organisiert.⁴⁵

Ansonsten lebt sie eher zurückgezogen und pflegt kaum Kontakte zu anderen emigrierten Autor:innen. In Brasilien hat sie keinerlei

43 Paula Ludwigs Brief an Erich Fitzbauer, in: Paula Ludwig, Erich Fitzbauer: Größere Zeiten Gesang. Ein Brief und fünf Gedichte im Faksimile der Handschrift, Wien 1996, S. 1-5; hier S. 1 f.

44 Mariana Holms: Paula Ludwig und Stefan Zweig. Treffpunkt in Brasilien?, in: Zweigheft 25, 2021, S. 23-31; hier S. 26.

45 Quandt (Anm. 5), S. 38.

Möglichkeit zu publizieren und leidet stark unter dem Verlust der deutschen Sprache.

Auch dort bemüht sie sich weiterhin um eine Staatsbürgerschaft und am 19. August 1952 bekommt sie die brasilianische. 1953 entscheidet sich die Dichterin zur Rückkehr nach Europa, weil (angeblich) ein Restguthaben von 2000 DM von ihrem ehemaligen Verlag Staackmann aus der Vorkriegszeit auf sie wartet, was sich als eine Täuschung erweist, da weder der Verlag noch das Guthaben noch existieren.⁴⁶ Zur Enttäuschung wegen des geplatzten Traums einer finanziellen Sicherheit kommt die Empörung darüber, den Vertreter:innen des Nationalsozialismus in der europäischen Gesellschaft zu begegnen und von einigen sogar angefeindet zu werden.⁴⁷ Somit wird die Rückkehr zu einer traumatischen Erfahrung. Nach einigen Monaten in Paris wohnt Paula Ludwig in München bei Helma Ott, dann in Götzis in Vorarlberg bei Ingeborg Loacker, schließlich in Ehrwald. 1956 zieht sie nach Düsseldorf, wo sie zuerst ein Zimmer bei Freunden bewohnt und später im Sanatorium des Dreifaltigkeitsklosters Krefeld unterkommt, einer Nervenanstalt, in der sie sich einer Alkohol-Entziehungskur unterzieht. Als ihr Sohn Ludwig Friedel, der im Laufe seiner Flucht aus Europa Vor- und Nachname vertauscht hat, nach Deutschland kommt, tritt eine positive Wende in Ludwigs Leben ein. 1958 lassen sie sich in Wetzlar nieder, wo er in der Firma eines Schulfreundes angestellt wird und beide bis 1970 bleiben.⁴⁸

Wie Paula Ludwigs physisches, so gestaltet sich auch ihr literarisches Comeback als schwierig, das auch heute noch nur langsam vorankommt. Eine wichtige Rolle für die Wiederentdeckung der Dichterin hat der Langewiesche-Brandt Verlag in Ebenhausen bei München gespielt, der Paula Ludwig lange betreut und ihre Werke neu aufgelegt hat: 1958 erscheint der Band *Gedichte. Eine Auswahl aus der Zeit von 1920 bis 1958*, 1962 die erweiterte neue Ausgabe der *Träume*. Posthum druckt dieser Verlag das *Buch des Lebens* (1990) sowie die Lyrikbände *Dem dunklen Gott; Ein Jahresgedicht der Liebe* (1974) und *Gedichte. Gesamtausgabe* (1986). Auch literarische Ehrungen werden Paula Ludwig zuteil: 1962 der anlässlich von Georg Trakls 75. Geburtstag vom österreichischen Bundesministerium für Unterricht und Kunst und der Salzburger Landesregierung gestiftete Georg Trakl-Preis und

46 Helwig (Anm. 25), S. 86.

47 Längle (Anm. 6), S. 25.

48 Helwig (Anm. 25), S. 90.

1972 der Preis des Österreichischen Schriftstellerverbandes. *Magna pars* in diesen Preisverleihungen hat Christina Busta, die ein Mitglied der ersten Kommission und Alleinjurorin der zweiten Kommission ist.⁴⁹ Diese Ehrungen beziehen sich nicht nur auf die Lyrik von Paula Ludwig, sondern auch auf ihre Traumaufzeichnungen, in denen sie sich als »Meisterin prägnanter Kurzprosa« erweist, wie es Christine Busta in ihrer Laudatio anmerkt.⁵⁰

Am 27. Januar 1974 stirbt Paula Ludwig in Darmstadt, wo sie seit 1970 mit ihrem Sohn in einer Wohnung in der Karlstraße gewohnt hat.⁵¹

2. Paula Ludwigs Traumaufzeichnungen

2.1. Kontextualisierung

Träume spielen für Paula Ludwig eine große Rolle: Einerseits führt sie ein reges onirisches Leben; andererseits ist ihr Gesamtwerk – nicht nur ihre Traumsammlungen – mit Träumen »überstreut«. Ihre Autobiographie, *Buch des Lebens*, weist beispielsweise einige Bezüge zu Träumen auf. Im Kapitel *Die Religion* erzählt Ludwig von einem Stadtbesuch, um die Ziehungsliste einzusehen, nachdem ihre und Stefanies Mutter in der Lotterie gespielt haben. Damals – wie jedes Mal – kehren beide Töchter enttäuscht nach Hause zurück, und am Abend vor dem Einschlafen erscheint Ludwig »das Haupt voll Blut und Wunden, und Blutstropfen, so rot wie der Rubin an [ihrem] Ring, sickerten in [ihren] Traum.«⁵² Im Kapitel *Abschied* beschreibt Ludwig ihren

49 Gürtler, Schmid-Bortenschlager (Anm. 13), S. 289.

50 Christine Busta: Paula Ludwig. Gesprochen am 17. Mai 1972 bei der feierlichen Überreichung des Preises des Österreichischen Schriftstellerverbandes an die Dichterin, in: Wiener Bücherbriefe, Dezember 1972, S. 186-188; hier S. 187.

51 Für weitere Informationen zu Paula Ludwigs Leben und Werk siehe die Autobiographie der Dichterin: Ludwig (Anm. 3). Die Autobiographie beschränkt sich aber auf die ersten 14 Jahre ihres Lebens. (Siehe dazu Jürgen Thaler: Auch eine Kindheit um 1900. Paula Ludwigs Autobiographie »Buch des Lebens«, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 75-89. Ferner siehe die Monographie von Helwig (Anm. 8); Julia Heinig: »Ewige Tränen«. Biographisches zu Paula Ludwig, in: Paula Ludwig: Traumaufzeichnungen. Eine editionskritische Studie, hg. von einer Gruppe Studierender am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum unter Leitung von Stephanie Heimgartner und Sylvia Kokot, Essen 2013, S. 78-80; Quandt (Anm. 5).

52 Ludwig (Anm. 3), S. 71.

Lieblingsplatz, an dem sie üblicherweise ungestört und mit offenen Augen träumen kann, ohne von den Familienangehörigen ausgelacht zu werden. Kurz vor ihrer Abfahrt aus Altstadt hat sie nicht einmal an diesem heiligen Ort die passende Ruhe zum Träumen gefunden. Beim Herumgehen befindet sie sich plötzlich vor ihrem Geburtsschlösschen: »Die Fensterläden waren geschlossen, aber mir war, als schliefe jemand innen, jemand der mir wohlwollte, der im Schlaf wusste, dass ich da war, der wie im Traum zu mir redete, sich die Stimmen lieh von den raschelnden Blättern, dem rieselnden Gestein, dem dunklen Brunnen und der summenden Luft [...].«⁵³ Diese autobiographischen Zeilen, in denen Traum und konkretes Leben ineinander übergehen, unterstreichen Ludwigs Neigung zum Träumen bzw. ihre träumerische Natur. Auch das Kapitel *Das Heimweh* ist durch die Anwesenheit der Träume geprägt: Nachdem sie die Geburtsstadt verlässt, träumt sie immer wieder in Voralberg, zu Hause, auf dem Land oder mit Stefanie zu sein, aber sogar im Traum ist sie sich dessen bewusst, dass es nur um einen Traum geht.⁵⁴ Leicht verändert kommt in diesem Kapitel eine Passage aus dem Paratext *Ursprung* vor, der die Ausgabe der Träume vom Jahr 1935 eröffnet, was die autobiographische Prägung ihrer Traumaufzeichnungen belegen könnte.⁵⁵ Kurz vor dem Tod ihrer Mutter hat Ludwig einen warnenden Traum: Sie möchte ihrer Mutter einen Strauß Himmelschlüsselchen überreichen, aber letztere entfernt sich von ihr mit abgewendetem Gesicht, sodass der Abstand immer größer wird.⁵⁶ Darüber hinaus gibt Ludwig in ihrer Autobiographie einen Traum vom Onkel Richard wieder, der Priester, ja Beichtvater ist und versucht, sie zu überzeugen, Nonne zu werden. Als die junge Paula Ludwig den in einem an sie gerichteten Brief beschriebenen Traum liest, muss sie feststellen, dass »man so wahr träumen kann«, weil sie im Traum den Onkel nicht mehr »lieb« zu haben scheint und seine Briefe nicht mehr liest, was eigentlich ihrer inneren Stimmung und ihren Gefühlen entspricht.⁵⁷

Auch in Paula Ludwigs lyrischem Werk ist oft von Träumen die Rede. In einem Gedicht, das in *Blätter für die Dichtung* (1939) erschienen ist, fragt das lyrische Ich: »War es Wachen Träumen schweres

53 Ebd., S. 113f.

54 Ebd., S. 158.

55 Ebd., S. 159.

56 Ebd., S. 232.

57 Ebd., 147f.

Spiel?«,⁵⁸ während das angesprochene Du in einem Liebesgedicht in einer onirischen Dimension erscheint: »Nicktest in meinem Traum mit deinem freundlichsten Tierhaupt«. ⁵⁹ Zahlreiche Bezüge auf Träume finden sich in den Gedichten des Nachlasses, als ob diese die dichterische Werkstatt für Ludwigs Überlegungen über den Traum im Allgemeinen wären, die dann andernorts – und zwar in den Traumaufzeichnungen – eine reifere Form angenommen haben. Die beiden Bäume in dem gleichnamigen Gedicht »wiegen sich im hohen Traum«;⁶⁰ in *Der liebste Freund* wird eine nächtliche Stimmung beschrieben: »Einst freute ich mich, daß spät in der Nacht / Im einsamen Dunkel ein Licht gewacht. / Es grüßte so freudig durch schwarze Bäume / So tröstend in meine traurigen Träume.«⁶¹ In den Liebestunden herrscht die Traum-Dimension: »Ich stand bei dir, und meine Seele blühte, / Der Alltag sank in einen hohen Traum«,⁶² und der Geliebte erweist sich als Traumspendender: »Was deine Augen mir zu träumen gaben«,⁶³ aber auch ein Baum kann »Anlaß grüner Träume«⁶⁴ werden. Zwei nachgelassene Gedichte aus den zwanziger Jahren stechen hervor: Das eine trägt denselben Titel wie der Traum *Krischnamurti*⁶⁵ und betont Ludwigs Interesse an orientalischer Philosophie; das andere beschreibt eine *Traumwanderung mit B.*,⁶⁶ mit dem Waldemar Bonsels gemeint sein könnte. Auch die nachgelassenen Gedichte der Exiljahre weisen Traumbezüge auf: »Geduldig verbrannten die Herzen / trug leidenschaftliches Atmen / den leuchtenden Traum«,⁶⁷ lesen wir in *Wie groß bereits war deine Sonne*. Mit dem Vers »Und ein silberner Wind durchspielte sanft meinen Traum«⁶⁸ schließt das Gedicht *Ich suchte der Gottheit Bildnis aus Stein*. Anderswo werden die Träume von den älteren Leuten fast beschützt: »Wieder wohnen in friedlichen Abend-

58 Paula Ludwig: Gedichte. Gesamtausgabe, hg. von Kristian Wachinger und Christiane Peter, Ebenhausen bei München 1986, S. 143.

59 Ludwig (Anm. 58), S. 157.

60 Ebd., S. 177f.; hier S. 178.

61 Ebd., S. 191.

62 Ebd., S. 197.

63 Ebd., S. 197.

64 Ebd., S. 210.

65 Eigentlich ist der Name des indischen Philosophen im Gedichttitel ohne »c« geschrieben, Krishnamurti. Ebd., S. 213f.; hier S. 213.

66 Ebd., S. 215.

67 Ebd., S. 244.

68 Ebd., S. 247.

röten / die silbernen Greise und wiegen deinen demütigsten Traum«. ⁶⁹ In *Brasil 1943* geht es eher um Alpträume: »Wohltätig wecken aus schweren Träumen / grelle Gewitter den dumpf versunkenen Schläfer«. ⁷⁰ Die Vergessenen »[s]tehn [...] in Stille zwischen Traum und Wachen«; ⁷¹ »Vielleicht träumen Blumen Schöneres noch«, ⁷² hofft das lyrische Ich in *Es war schon immer da*, einem weiteren Text der Exilzeit. Nach der Rückkehr nach Europa befinden sich zwei Traumbezüge in Gedichten, die mit außerordentlichen, übernatürlichen Situationen zu tun haben: Ein Homunculus wird im gleichbetitelten Text angefleht: »Bleibe – ach, bleibe! Im Traum uns zu grüßen«, ⁷³ und die Ungeborenen vergleichen sich selbst mit den »Träume[n] der Menschheit« ⁷⁴ in *Weinen der Embryos*.

Bereits in den zwanziger Jahren zeichnet Paula Ludwig ihre Träume auf und berichtet darüber in zahlreichen Briefen. Die Sammlung *Traumlandschaft* von 1935 wird 1938 bei Staackmann neu aufgelegt. ⁷⁵ Im Jahr 1962 erscheint eine erweiterte, revidierte und von ihr autorisierte Ausgabe der Traumaufzeichnungen, die *Träume* betitelt wurde. ⁷⁶ Aber sind diese Texte ihre echten Traumprotokolle oder werden sie in irgendeiner Form von der Dichterin verändert? Aufschlussreich, um diese Frage zu beantworten, sind einerseits die Briefwechsel mit Waldemar Bonsels, Friedrich Koffka und weiteren Intellektuellen und Freund:innen, andererseits die Manuskripte und die Typoskripte, die sich im Nachlass befinden. Paula Ludwig hat nämlich viele Traumtexte verfasst, die zum Teil aus privaten oder ästhetischen Erwägungen, zum Teil aus zeitlichen Gründen – d. h. sie entstanden nach 1962 – nicht publiziert worden sind, jahrzehntelang im Franz-Michael-Felder-Archiv geblieben sind und erst jetzt, in diesem Band, gedruckt werden. Nur einige davon sind von einer Studierendengruppe der Ruhr-Universität Bochum philologisch ana-

69 Ebd., S. 255.

70 Ebd., S. 261.

71 Ebd., S. 265.

72 Ebd., S. 267.

73 Ebd., S. 277.

74 Ebd., S. 282.

75 Paula Ludwig: *Traumlandschaft*, Leipzig 1935.

76 Paula Ludwig, *Träume. Aufzeichnungen aus den Jahren zwischen 1920 und 1960*, Ebenhausen bei München 1962.

lysiert und im Band *Traumaufzeichnungen. Eine editionskritische Studie* ediert worden.⁷⁷

Waldemar Bonsels kommt oft in Paula Ludwigs Träumen vor, was ihren an ihn gerichteten Briefen zu entnehmen ist, obwohl nicht alle diese Traumaufzeichnungen dann Platz in den Traumsammlungen finden. »Es genügt mir auch wenn du [W. B.] im Traum kommst. Du sollst nur teilhaben an diesem Traum und mir einen Gruß schicken«, schreibt die Dichterin im Brief vom 29. April 1923.⁷⁸ Aber Bonsels nimmt nicht nur an einigen Träumen teil, sondern auch an der Gestaltung von Ludwigs Traumbuch. Während der Bearbeitung ihrer Traumaufzeichnungen im Hinblick auf eine Publikation muss Ludwig im Frühling 1929 feststellen, dass es ihr äußerst schwerfällt, Prosa zu schreiben, aber aufhören will sie nicht:⁷⁹ »Prosa ist verflucht schwer zu schreiben.«⁸⁰ Ursprünglich hat sie vor, auch Bilder dazu zu malen, was ihr aber dann nicht gelingt. Auf Ludwigs Äußerungen über die Schwierigkeiten, Prosa zu schreiben, antwortet Bonsels am 17. Juni 1929:

Meine liebe Paula. Hab Dank für Deinen Brief. Mit der Prosa ist es umso schwerer, je mehr man das Unreelle mit ihr darzustellen sucht. Dich als Lyrikerin treibt es naturgemäß dahin, daß Du Zustände festhalten willst, statt, wie es sein muß, Begebenheiten zu berichten. Prosa berichtet. Leiblich, vernunftgemäß, geduldig. Der Rest ist eine Frage dessen, wer schreibt. Die Erfindungskraft und Beziehungsfülle wird ganz von selbst deutlich. Du darfst Dich also nicht um deinen Wert bemühen, sondern um das Objekt, das du dir möglichst gelassen und anschaulich im Bilde vorstellen musst. Dann geht es leichter. Versuche das einmal wirklich zu begreifen, was ich sage, es wird dir helfen. Ich bin sehr gespannt auf dein

77 Zur Geschichte des Nachlasses von Paula Ludwig siehe Ulrike Längle: Paula Ludwig. Zum Nachlass einer heimatlosen Autorin, in: Das unbekannte Erbe. Literarische Nachlässe und Literaturarchive in Österreich, hg. von Adolf Haslinger und Hildemar Holl, Stuttgart 1997, S. 33-47, insbesondere S. 41-47; Ulrike Längle: Anwürfe und Hinwürfe. Zum literarischen Nachlaß von Paula Ludwig, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 109-119.

78 Paula Ludwig, Waldemar Bonsels: Briefwechsel, in: Paula Ludwig, Waldemar Bonsels: Dokumente einer Freundschaft, hg. von Roswitha Hentschel, Wiesbaden 1994, S. 183-335; hier S. 194-196, insbesondere S. 196.

79 Ebd., S. 284. Brief vom 22. Mai 1929.

80 Ebd., Brief vom 14. Juni 1929, S. 286f.; hier S. 286.

Buch, wenn ich einiges daraus kenne, kann ich dir mehr Besonderes statt allgemeines sagen.⁸¹

In den Briefen versucht Ludwig ihren Plan im Detail zu erläutern: Am 14. Juni 1929 berichtet sie, die letzte Strophe von Hölderlins *An die Natur* als Motto gewählt zu haben,⁸² und eine Woche später, am 21. Juni 1929, reflektiert sie über die stilistische Form ihrer Traumaufzeichnungen:

Ja, es ist noch etwas anderes wie ein Gedicht. Allerdings kann ich nicht viel dazu tun. Es sind nämlich Träume die ich niederschreibe. Wörtlich. Ohne Ausschmückungen und ohne Zutaten, aber gerade das Wörtliche, diese sparsamen Worte in denen das Bild sich aufhält, müssen klar und einfach gefunden werden. Und es darf nicht so sein, daß diese Träume nur interessieren wenn man den Menschen kennt. Der Mensch soll aus diesen Träumen sich herausgestalten. Ich will nun in diesen Tagen eine Probe an Dich schicken. Trotz meiner Angst. Aber mein Besuch heut, hat mich ein wenig mutiger gemacht. Und weil wenn Du »ja« sagst, ich alle Hindernisse überwinden werde, um dies fertig zu machen. Ach, ich wäre ja zu glücklich. Im Grunde sind mir ja diese Geschichten wie geschenkt worden, vom Schlaf. Wenn mich jetzt wieder jemand wegen meines vielen Schlafens faul schilt, kann ich antworten: »Wieso, schwer arbeiten tue ich!« –⁸³

Es ist eine zentrale Stelle, in der Ludwig auf der Spontaneität und Wahrhaftigkeit der Träume besteht, worauf weiter unten nochmals eingegangen wird.

Manchmal legt Ludwig den Briefen auch eine Traumaufzeichnung bei; am 1. November 1929 schickt sie zum Beispiel das Manuskript von *Die Kerzenleuchter*, worauf Bonsels zehn Tage später aus Berlin positiv reagiert: »Liebe Paula mein. Dein Brief, ein ganzes Manuskript, hat mir viel Freude gemacht und ich atme diese Tage hindurch ganz im Hauch deiner lieben Seele. Traum und Verse halte ich für sehr gut und verspreche dir jetzt aufs Neue, daß ich im nächsten Jahr in den Monatsheften von Velhagen u. Klas. einmal mit Proben und mit einem Bild

81 Ebd., S. 287f.

82 Ebd., S. 286f.; hier S. 286.

83 Ebd., S. 288-290; hier S. 289.

von Dir etwas schreiben werde.«⁸⁴ Selbstverständlich ist Paula Ludwig überglücklich und am 13. November 1929 schreibt sie zurück, dass sie dem Traum *Die Kerzenleuchter*, »einen neuen und viel gelösteren Schluß gegeben« habe.⁸⁵ Auch den Traum *Der Kaiser von China* bearbeitet sie nach einer Lesung in Köln,⁸⁶ woraus hervorgeht, dass die Dichterin sehr wohl Korrekturen an ihren Traumtexten, meist nur stilistischer, aber teilweise auch inhaltlicher Art, vorgenommen hat. Eine bedeutende Revision betrifft z. B. den schon erwähnten Text *Das Haarspänglein*, in dem die ursprünglich erwähnten Namen von Stefan Zweig und Waldemar Bonsels dann weggelassen werden.

Gleichzeitig drückt auch Friedrich Koffka seine Begeisterung, dem Ludwig *Der Kaiser von China*, *Die Kerzenleuchter* und *Liebling Mustang* gesandt hat. Insbesondere der erste Traum hat ihn überzeugt, er sei »wunderbar« »geglückt«, »denn das ist über alles Zarte und Innige hinaus eine große plastisch geformte Vision und dazu – ganz nüchtern gesprochen – ein gutes und ehrliches Stück Erzählung«. Seine Sprache sei »wesentlich« und »benennend«, schreibt Koffka am 18. November 1929.⁸⁷ Eine Woche später lobt er auch die Träume *Rache des Schönen* und *Haarspänglein*: »Beide sind wunderschön, es sind echte Träume, sie haben das Wachhaltende und Wandernde des Traums, den Wandel der Landschaften und Gestalten, das Gleiten und Ineinandergreifen, zugleich das Fragmentarische, irgendwo Abbrechende [...].«⁸⁸ Obwohl Koffkas positive Bewertung und enthusiastische Ermunterung weiter bestehen, wird die Dichterin von einer Meldung Bonsels' beim Schreiben gelähmt. Diese Nachricht ist leider nicht aufbewahrt worden, aber ihr Inhalt kann aus Ludwigs Nachricht vom 5. Dezember 1929 erschlossen werden. Sehr wahrscheinlich hat Bonsels Ludwigs zuletzt geschickte Träume so streng kritisiert, dass sie sich entscheidet, vorläufig ihre »Finger [...] von der Prosa [zu] lassen«. ⁸⁹ Dessen ungeachtet wird Ludwig zwei Jahre später das Traum-Gespräch wieder aufgreifen und Bonsels die Niederschrift eines neuen Traums schicken, in dem er Protagonist ist, und der, leicht verändert,

84 Ebd., S. 302f.; hier S. 302.

85 Ebd., S. 303.

86 Ebd., S. 296.

87 Felder-Archiv, Sig. N 10 : B : 2 : 45 : 44.

88 Felder-Archiv, Sig. N 10 : B : 2 : 45 : 46. Brief vom 28.11.1929.

89 Ludwig, Bonsels (Anm. 78), S. 305f.; hier S. 306.

mit dem Titel *Das Abendbrot* sowohl in *Traumlandschaft* als auch in *Träume* erschienen ist.

Erst nach dem Umzug nach Tirol arbeitet Paula Ludwig erneut am Traumbuch weiter. Der von Alexander Mitscherlich lektorierte Band *Traumlandschaft* erscheint 1935 in Berlin im Verlag Waldemar Hoffmann. Statt an Waldemar Bonsels – wie ursprünglich von Ludwig gedacht – wird er »Dem Geiste der Abraham-Lincoln-Stiftung, Geoffrey Winthrop Young« gewidmet, weswegen er aber sofort nach Erscheinen verboten wird. Der britische Pädagoge Winthrop, der Anfang der dreißiger Jahre in Salem am Bodensee lebt, verwaltet die Abraham-Lincoln-Stiftung, die europäische Forscher:innen und Künstler:innen durch Stipendien unterstützt.⁹⁰ Ludwig hat tatsächlich ein Stipendium dieser amerikanischen Stiftung bekommen, um ihr Projekt zu Ende zu bringen, was von den Nationalsozialisten nicht geduldet wird.

Als Motto wird *Traumlandschaft* die letzte Strophe aus Friedrich Hölderlins *An die Natur*⁹¹ vorangestellt, die mit ihren gedanklichen Angelpunkten »Heimat« und »Traum« den Inhalt des ersten Paratextes *Ursprung* vorwegnimmt und auf die konzeptuelle Geschlossenheit des Bandes hinweist.⁹² *Traumlandschaft* wird nämlich von zwei Paratexten, *Ursprung* und *Das Wunderbare*, eröffnet, die versuchen, die Traumprotokolle im Rahmen von Ludwigs Leben und Werk zu kontextualisieren. Im ersten Text erkennt die Dichterin den Ursprung ihrer Träume in ihrer Heimat; Gedanken, die ein Jahr später auch in ihrer Autobiographie in veränderter Form wiederkehren:

Meine Heimat wurde zum Ursprung meiner Träume, mein Heimweh zum Wurzelstock aller späteren Blüten. Aus ihm trieben jene ersten Ranken: die über den engen Tag hinaus, nach einem weiteren, geheimen Raume greifen.

Im Schläfe trug ich alles Schöne dort zusammen: dicht wie ein Paradies wurde die Landschaft der Heimat von den Schätzen und

90 Ludwig (Anm. 75), S. 5.

91 Friedrich Hölderlin: *An die Natur*, in: *Sämtliche Gedichte*, Frankfurt a.M. 2019, S. 163-165; hier S. 165.

92 Vgl. Helwig (Anm. 38), S. 29-57; hier S. 40. Laut Helwig wiegt der Hinweis auf Hölderlin als literarischen Ahnen schwerer als die aufgrund ihrer Lexik zum Motto berufenen Verse. Ihrer Meinung nach war Hölderlin für Paula Ludwig wichtig. Seine Schriften seien als literarische Folien für die in den Träumen beschworene mystische Einheit, für Naturenthusiasmus und den Begriff der »Seligkeit« bedeutsam gewesen. Ebd., S. 41.

Geschöpfen der Erde: ihre Hügel schwellen von blauen Trauben, aus ihren Gesteinen blühen Türkise und Rubinen, an ihren Bächen weiden Rehe und Rentiere, Silberreier wiegen sich auf ihren Bäumen und zwischen zarten Dornenhecken ergingen sich meine Lieblingsheiligen und lächelten ...

Nur das alte Schlößchen behielt seine unveränderte, schmucklose Gestalt. Aus Träumen von ihm erwachte ich verückt und die Augen voll Tränen. –⁹³

Ludwig könnte in der »Tradition einer romantischen Auffassung vom Traum«⁹⁴ gesehen werden, da sie im zweiten Paratext, *Das Wunderbare*, bekennt, dass für sie der Traum, diese »wilde Blume«, ein »Geschenk« ist: »In meine Träume [...] bin ich verliebt wie der Gärtner in die wilde Blume seines Gartens: er säte sie nicht, er pflanzte sie nicht: der Mantel des Nachtwinds oder der Flügel eines fremden Schwärmers trug ihren Samen über die Mauern.«⁹⁵

Aber noch wichtiger ist ein weiterer intertextueller Bezug. Paula Ludwig versteht ihre Träume als Botschaften aus einer anderen Welt

93 Ludwig (Anm. 75), S. 10.

94 Michael Schmid: »Durch einen Spalt fliege ich in den Tag hinaus«. Paula Ludwigs »Traumlandschaft«, psychoanalytisch gelesen, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 91-107; hier S. 95. Über Ludwigs Träume ist wenig geforscht worden. Über Schmid hinaus sei hier auf folgende Studien hingewiesen: Monika Grieger: Grundstrukturen der Symbolik in Paula Ludwigs Aufzeichnungen »Träume«. Deutungshypothesen nach der Jungschen Schule, in: Paula Ludwig, Waldemar Bonsels. Dokumente einer Freundschaft, hg. von Roswitha Hentschel, Wiesbaden 1994, S. 149-181; Michele D. Ricci: Between Depiction and Experience: The Exile Dreams of Paula Ludwig, in: *Women in German Yearbook* 17, 2001, S. 181-197; Lydia Marhoff: Zwischen Abwehr und Anpassung. Strategien der Realitätsverarbeitung in den Texten nicht faschistischer Autorinnen von 1930 bis 1945, Berlin 2002; Nadja Lux: »Alptraum: Deutschland«. Traumversionen und Traumvisionen vom »Dritten Reich«, Freiburg i.B. 2008, S. 359-391; Alexandra Campana: Traum/a-Lektüren. Psychisches Trauma und literarischer Traumtext bei Heiner Müller, Ingeborg Bachmann, Franz Kafka und anderen, in: *The German Quarterly* 86, 1, 2013, S. 4-24; Barbara Hahn: Endlose Nacht. Träume im Jahrhundert der Gewalt, Berlin 2016, S. 70f., 88f., 99f., 158-161; Christiane Sollte-Gresser: Geträumte Schrift. Von der Materialität der Zeichen in literarischen Traumberichten, in: *Schrift und Graphisches im Vergleich*, hg. Monika Schmitz-Emans, Linda Simonis. Simone Sauer-Kretschmer, Bielefeld 2019, S. 75-87; Christiane Sollte-Gresser: Shoah-Träume. Vergleichende Studien zum Traum als Erzählverfahren, Paderborn 2021, S. 221-234; S. 309-332.

95 Ludwig (Anm. 75), S. 14.

und als Zeugnis der wirkenden »Allseele«,⁹⁶ deren Sprache die Poesie ist:

Tiefer bekennen wir uns im Traum zu den Erben der alten Erde, und das einzelne Herz kann nicht allein als der Schöpfer des Traumes gelten: die Allseele ist die eigentliche Träumerin: ihr gehorchen wir, ihr lauschen wir, in ihr schlafen wir. Unsere Seele ist nur die Äolsharfe, ausgesetzt auf dem Baume der Nacht, und die vier Winde spielen in ihren Saiten.⁹⁷

In diesen Stellen könnte Paula Ludwig auf einige Begriffe von Ludwig Klages zurückgegriffen haben,⁹⁸ der, zusammen mit Alfred Schuler, ein wichtiger Theoretiker der Kosmiker war. Mit dieser Bezeichnung ist jene lose Gruppe antimoderner Dichter:innen gemeint, die im Münchner Stadtteil Schwabing beheimatet ist, sich teilweise mit dem Kreis um Stefan George überlappt, zu der auch Karl Wolfskehl, Ludwig Derleth und Franziska zu Reventlow zu zählen sind und in der auch Friedrich Huch, der Gründer des literarischen Genres *Traumprotokoll* verkehrt. Trotz aller Verschiedenheit im Detail verbindet die Kosmiker vor allem »eine geschichtsphilosophische Grundüberzeugung«, die sich in der »Beschwörung und Verklärung einer ahistorischen Urzeit manifestiert«.⁹⁹

Klages' anti-aufklärerische Traumtheorien erwiesen sich für seine Zeitgenoss:innen als sehr wichtig und stellen eine Alternative zu Sigmund Freuds Herangehensweise, *expressis verbis* zur Freudschen Psychoanalyse dar. Bereits in den Reflexionen aus der Zeit zwischen 1889 und 1915, die Klages erst 1944 unter dem Titel *Rhythmen und Runen* publiziert, zeichnen sich die Konturen seines tonangebenden Traumverständnisses ab: Wenn der Schlaf mit der Erlösung vom Ich, der Heilung von der »anthropozentrische[n] Krankheit«¹⁰⁰ des Denkens und dem Erwachen der »Allseele«¹⁰¹ einhergeht, wenn er in den lebens-

96 Ebd., S. 20.

97 Ebd., S. 20.

98 Vgl. dazu auch Helwig (Anm. 38), S. 46f.

99 Hans-Walter Schmidt-Hannisa: »Der Träumer vollendet sich im Dichter«. Die ästhetische Emanzipation der Traumaufzeichnung, in: Hundert Jahre »Die Traumdeutung«, hg. von Burkhard Schnepel, Köln 2001, S. 83-106; hier S. 94.

100 Ludwig Klages, *Rhythmen und Runen*, Leipzig 1944, S. 260.

101 Klages (Anm. 100), S. 262.

spendenden »Schoß der Nacht«¹⁰² zurückführt, so eröffnet der Traum Zugang zur kosmische Bilder gebärenden Nacht, von der er im Wachzustand abgeschnitten ist: »Bild und Traum und All – wird eins – die Zeit hört auf.«¹⁰³ Ludwig Klages' Traumtheorie betont also den Vorrang des Traumbewusstseins vor dem Wachbewusstsein: Das Erwachen der Seele ist Erwachen zum Traum. Das wahre Erwachen ist das Einschlafen. Leicht verändert und vereinfacht lesen wir in Paula Ludwigs *Das Wunderbare*: »Denn im Traum befreit sich die Seele [...]: sie bleibt nicht auf unser Herz beschränkt, und die Umgebung nimmt ihre Farbe an.«¹⁰⁴

Laut Klages werden im Traum Bilder geschaut, deren Realitätsstatus im Moment des Erlebens nicht bezweifelt wird, was an Paula Ludwigs Unterscheidung zwischen »echten und unechten Träumen« erinnert.¹⁰⁵ Nur das Schauen – der Begriff wird von Klages als *terminus technicus* verwendet – hat Zugang zur Wirklichkeit der Bilder, die sich von der Realität der Dinge dadurch unterscheidet, dass das Bild nur im Augenblick seines Erlebtwerdens und nur im jeweils erlebenden Subjekt Gültigkeit hat.¹⁰⁶ In diesem Kontext stellt die Schau der den Menschen überschwemmenden Bilder – so Ludwig Klages – die Basis des Dichtens dar, wobei es um einen Bilderstrom geht, dem sich der Dichter nur passiv hingeben kann.¹⁰⁷ Von einem ähnlichen Bilderstrom ist auch bei Paula Ludwig die Rede: »Die Bilder, die den Hintergrund des Traumerlebnisses durchziehen – sie sind die eigentlichen Merkmale eines Traums.«¹⁰⁸ Eng verbunden mit dem Begriff des Bilderstroms ist derjenige der Verwandlung: »O die Gefühle der Träumenden! Der ganze Weltraum ergreift Platz in unserer Brust, die Wände unseres Körpers fallen, wir erleben den Wind wachsender, die Gipfel gesteigerter, die Sterne näher, wir sind fähig zu fliegen, wir vermögen uns in fremde Wesen zu verwandeln: in einen Vogel, in ein Tier.«¹⁰⁹ Auch dieser Prozess findet sich schon bei Ludwig Klages: »Leben ist Augenblick, Dauer ist Tod«, ¹¹⁰ »[d]em [irdischen Jammertal] setzen

102 Ebd., S. 262.

103 Ebd., S. 262.

104 Ludwig (Anm. 75), S. 18.

105 Ebd., S. 14.

106 Schmidt-Hannisa (Anm. 99), S. 96.

107 Klages (Anm. 100), S. 262.

108 Ludwig (Anm. 75), S. 18.

109 Ebd., 20.

110 Klages (Anm. 100), S. 260.

wir entgegen den Triumph der Vergänglichkeit: die Eigenform als vorübergehender Behälter der Essenz«,¹¹¹ »[n]icht das haftend weißstrahlende Licht, sondern das ruhelos wellenschlagende Meer ist Symbol des Lebens, ein Feuerozean der makrokosmische Urzustand. Die tragische Schönheit des Lebens aus der Ananke der Vergänglichkeit.«¹¹² In diesem Kontext wird auch der Dichter, »[o]bschon Einzelwesen«, »doch Verfließungsmoment des Alls: er ist Tier, Stern, Meer, Pflanze«.¹¹³ Die Voraussetzung des Dichterseins ist die Schau der ihn überschwemmenden Bilder: »Im Dichter kommen und gehen die Wesen, seiner Willkür entrückt; sie verwandeln sich in ihn, die Welt spricht aus ihm. [...] Es strömt durch ihn das Pantarhei des Geschehens, er singt die Seele des Sturmes, des Meeres und der Urklänge.«¹¹⁴ Auf der Folie dieser Überlegungen erklärt Klages das Träumen zur Vorstufe künstlerischer Produktion: »Der Träumer vollendet sich im Dichter«.¹¹⁵ Die passive Schau der Bilder, die Hingabe an die Bilderströme und Lebensströme bildet die Grundlage seines künstlerischen Schaffens. Ähnlich erscheint auch bei Paula Ludwig das Träumen als schöpferischer Akt und kreative Gabe. Um diesen Begriff darzustellen, greift sie auf zwei Vergleiche zurück: Einerseits setzt sie die passiv empfangende Seele mit der »Äolsharfe« gleich, die auf dem Baume der Nacht ausgesetzt ist und auf deren Saiten die vier Winde spielen,¹¹⁶ was an Klages' Gedicht *Die Äolsharfe*¹¹⁷ erinnert. Andererseits vergleicht Ludwig den Träumer mit dem Gärtner, der vor der »wilde[n] Blume« seines Gartens »wie vor einem Geschenk« steht: »er beschneidet sie nicht, er bindet ihre ungestümen Blätter nicht, er lädt seine Freunde ein, daß sie den seltsamen Fremdling beschauen, so wie er wuchs, wie er ihn selber fand an einem holden Morgen.«¹¹⁸ Aus diesem Grund behauptet Paula Ludwig im Paratext *Das Wunderbare*, ihre Träume so weiterzugeben, wie sie ihr anvertraut worden sind, unverändert und unkommentiert – was u. a. ihren oben wiedergegebenen Brief an Bonsels vom 21. Juni 1929 in Erinnerung ruft –:

111 Ebd., S. 261.

112 Ebd., S. 261.

113 Ebd., S. 261.

114 Ebd., S. 262.

115 Ebd., S. 361.

116 Ludwig (Anm. 75), S. 20.

117 Klages (Anm. 100), S. 163-165.

118 Ludwig (Anm. 75), S. 14.

Ich habe darum an meinen Träumen nichts verändert, nichts hinzugefügt, nichts weggetan. – Die kleinste Veränderung wäre mir zuwider gewesen, und wie einem Magier müßte mir die ganze Zauberurkunde, durch späteres Einfügen von Buchstaben, entwertet scheinen.

Denn gerade die Erregung darüber, daß man dies geträumt und nicht ausgedacht hat, drängt den Träumer am entscheidendsten zur Mitteilung: wir messen dem Traum die Wichtigkeit eines Zeugen bei, seiner einfältigen Erzählung schenken wir oft mehr Glauben als der bewußten Aussage eines Denkers.¹¹⁹

Somit spielt der Dichter die Rolle eines Vermittlers, oder mit Ludwig Klages' Worten wird »der Dichter [...] Verfließungsmoment des Alls«.¹²⁰

Wie kann Paula Ludwig mit Ludwig Klages' Traumtheorie¹²¹ in Berührung gekommen sein? Von den Schriften von Klages mag sie möglicherweise zwischen 1917 und 1923 gehört haben, als sie in München lebt und mit den Intellektuellen und Dichter:innen der dortigen Kulturszene verkehrt. Eine Vermittlungsrolle könnte Karl Wolfskehl gespielt haben: In einem undatierten, wahrscheinlich 1969 verfassten Brief an den Minister Leopold Gratz schreibt Paula Ludwig, sie danke dem Kreis, in dem Wolfskehl verkehrte, dass ihre Gedichte ein Jahr später herausgekommen sind, denn Grete Weisgerber hat sie Wolf Przygode gegeben und dieser hat sie an Hermann Kasack überreicht. Paula Ludwig notiert weiter:

Ich traf den »Wolfskehl« später einmal in der Trambahn Leopoldstrasse in München. Er haftete sein Monokel auf mich und sagte: »Warum habe ich Sie so aus den Augen verloren?!« »Ja warum?!«

119 Ebd., S. 14.

120 Klages (Anm. 100), S. 261.

121 Der systematische Ort, den dieses Phänomen in Ludwig Klages' Denken innehat, wird erst in seinem zwischen 1929 und 1932 erschienenen Hauptwerk *Der Geist als Widersacher der Seele* erkennbar, aber schon in den Notizen aus der Zeit zwischen 1889 und 1915, die er erst 1944 unter dem Titel *Rhythmen und Runen* publiziert, zeichnen sich die Konturen seines *kosmischen* Traumverständnisses ab. Eine Zwischenstufe bildet die in zwei Teilen 1914 und 1919 publizierte Studie *Vom Traumbewußtsein* – so Schmidt-Hannisa (Anm. 99), S. 95.

Wer ist dieser Herr Karl Ertel – der Ihnen erzählt hat – dass Wolfskehl mich zu meinen Gedichten »ermuntert« hätte. Vielleicht tat er es nebenbei – so wie es seine Art war.¹²²

Wir können also vermuten, dass Paula Ludwig in München mit den Traumtheorien von Ludwig Klages in Berührung gekommen ist, und dass sie darauf zurückgegriffen hat, um ihre Traumaufzeichnungen in einen bestimmten Kontext einzugliedern, der eine Alternative zur Freudchen Psychoanalyse darstellen sollte. Wie oben angedeutet, ist sie gegen eine Freudsche Interpretation ihrer Traumnotate, was u. a. von ihrem Text *Mir soll einmal ein Freudianer erklären was es bedeutet*¹²³ untermauert wird. Resolut will sie die von ihr aufgeschriebenen Träume vor jedem interpretatorischen Zugriff schützen, weswegen sie ihre Texte in eigentümlicher Weise einrahmt. Insbesondere befürchtet sie, dass die poetische Dimension ihrer Traumtexte vom psychoanalytischen Interesse überlagert werden könnte.¹²⁴ Paula Ludwigs Skepsis gegenüber der Deutung könnte zudem dadurch erklärt werden, dass sie den Traum – in den Fußstapfen von Ludwig Klages – als schöpferischen Akt und als schöpferische Gabe versteht, die durch die Interpretation gestört werden könnten.

Zu klären bleibt, warum die Dichterin auf der Authentizität ihrer Träume besteht, auch wenn einige ihrer Briefe (vgl. *supra*) sowie die zahlreichen, in diesem Band wiedergegebenen Varianten der Traumtexte die von ihr durchgeführten Änderungen und Verbesserungen enthüllen. Ein ähnlicher Prozess findet sich auch bei anderen Autor:innen von Traumaufzeichnungen, beispielhaft sticht hier der sogenannte Gründer der Gattung *Traumprotokoll* im 20. Jahrhundert hervor: Friedrich Huch, der eine wichtige Rolle in der Münchner Szene am Anfang des 20. Jahrhunderts gespielt hat: Seine Träume haben Ludwig Klages begeistert, der sie Karl Wolfskehl vorgelesen hat.¹²⁵

Was Paula Ludwigs Traumtexte angeht, könnten sie mit Sabine Haupts Worten »pseudo-authentische Protokoll[e]« genannt wer-

122 Brief an Leopold Gratz [Entwurf], [Wetzlar] [1969]. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B: 1 : 10 : 6.

123 N 10 : A : 75 : 22-29; im vorliegenden Band auf S. 170f.

124 Lux (Anm. 94), S. 373.

125 Hans-Walter Schmidt-Hannisa: Die Traumaufzeichnung als literarische Gattung. Friedrich Huchs »Träume«, in: Traumnarrative. Motivische Muster, erzählerische Traditionen, medienübergreifende Perspektiven, hg. von Christa Agnes Tuczay, Thomas Ballhausen, Wien 2018, S. 30-45; hier S. 33.

den,¹²⁶ bei denen mit einer aufwändigen Argumentation, auch in den Paratexten, der Eindruck erweckt wird, dass es sich um unmittelbare Zeugnisse des Traumgeschehens handle. In Wirklichkeit ginge es aber um literarisch recht elaborierte Traumerzählungen, die im spezifischen Falle von Paula Ludwig geträumt worden sein könnten, aber dann für den Druck revidiert worden sind.

Eigentlich sind alle Träume nicht wirklich »protokollierbar«, zumindest wenn man die Legitimität der Gattung *Protokoll* durch »unmittelbare Zeugenschaft und unmittelbare Verschriftlichung«, d.h. durch die gleichzeitige Kopräsenz des »Protokollierenden zum protokollierten Geschehen« voraussetzt.¹²⁷ Traumprotokolle sind also nur als Gedächtnisprotokolle möglich. Selbstverständlich haben die Wissenschaft und vor allem die Psychoanalyse trotzdem ein großes Interesse daran entwickelt, weil Traumprotokolle viel von unserem unbewussten Leben erzählen. Aber es ist nicht nur die Wissenschaft, die sich mit der Protokollierung von Träumen beschäftigt, sondern auch die Literatur kennt die Traumaufzeichnung als Textsorte und setzt sich mit Traumerzählungen, -berichten und -protokollen auseinander, die trotz allem Anspruch auf Authentizität erheben.¹²⁸ Aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive und im literarischen Bereich kommen aber andere, neue Elemente ins Spiel. Selbstverständlich verfolgen literarische Traumprotokolle andere Zielsetzungen als rein wissenschaftliche und ihr Status und ihre Produktionsmodalitäten werfen anders geartete Probleme auf.

Warum hat dieses literarische Genre am Anfang des 20. Jahrhunderts Konjunktur? Was sind die Voraussetzungen? Hans-Walter Schmidt-Hannisa nennt zwei Gründe für die damalige blühende Literarisierung von Traumprotokollen: zum einen die Wertschätzung des Traums als ästhetisches Phänomen, zum anderen ein Konzept von Autor:innenschaft, das anders als die seit der Goethezeit tradierten

126 Sabine Haupt: Ungetrübte Zeugnisse des Lebens. Das Traumprotokoll als literarisches Experiment, in: Poetik der Skizze. Verfahren und diskursive Verortungen einer Kurzprosaform vom Poetischen Realismus bis zur frühen Moderne, hg. von David-Christopher Assmann, Stefan Tetzlaff, Heidelberg 2020, S. 157-170; hier S. 162.

127 Hans-Walter Schmidt-Hannisa: Zwischen Wissenschaft und Literatur. Zur Genealogie des Traumprotokolls, in: Das Protokoll. Kulturelle Funktionen einer Textsorte, hg. von Michael Niehaus und Hans-Walter Schmidt-Hannisa, Frankfurt a.M. 2005, S. 135-164; hier S. 135.

128 Ebd., S. 154.

Modelle nicht mehr von der Idee eines souveränen Schöpfertums geleitet ist, sondern das den Autor bzw. die Autorin eher als Medium von Texten begreift.¹²⁹

In diesem Kontext sind die Traumtexte von Paula Ludwig zu verorten, die Manfred Engels Begrifflichkeit folgend als »literarisierte Traumaufzeichnungen«¹³⁰ bezeichnet werden könnten. Eine weitere Möglichkeit wäre die von Laura Vordermayer vorgeschlagene ähnliche Definition »literarische Traumnotat[e]«. Damit möchte Vordermayer das bestimmte Genre bezeichnen, das den Eindruck einer authentischen Wiedergabe des Traums erweckt, wobei letzterer in der Form eines meist kurzen Textes dargestellt wird, »der sich nicht in einen übergeordneten narrativen Zusammenhang fügt, sondern als autonome Texteinheit gemeinsam mit weiteren Traumnotaten in einer an das Tagebuch erinnernden Reihung publiziert wird«.¹³¹ Hier erscheinen die Träume »als separate Episoden, die weniger in einer syntagmatischen als in einer paradigmatischen Beziehung zueinander stehen«.¹³²

Literaturwissenschaftlich haben wir es hier mit einer besonderen, anspruchsvollen Variante der Kurzprosa bzw. der kleinen Formen zu tun, die ihre eigenen Kriterien erfüllen soll, und Paula Ludwig ist sich dessen bewusst.¹³³ Wahrscheinlich hat sie bemerkt, dass mit der Ver-

129 Vgl. Schmidt-Hannisa (Anm. 127), S. 154. Nach Sabine Haupt kommt um 1900 noch ein dritter, ganz wesentlicher Aspekt hinzu, der für die Romantik noch keine Rolle gespielt hat, nämlich der Anspruch positivistischer Genauigkeit. Haupt (Anm. 126), S. 170.

130 Manfred Engel: Traumnotate in Dichter-Tagebüchern (Bräker, Keller, Schnitzler), in: *Writing the Dream / Écrire le rêve*, hg. von Bernard Dieterle, Manfred Engel, Würzburg 2017, S. 211-237; hier S. 237.

131 Laura Vordermayer: *Literarische Traumnotate. Untersuchungen zu Georges Perec, Ingeborg Bachmann, William S. Burroughs und Michel Buton*, Würzburg 2023, S. 15.

132 Vordermayer (Anm. 131), S. 321.

133 Unter den zahlreichen Studien über die Kurzprosa bzw. über die kleinen Formen sei hier auf exemplarische Bände verwiesen: *Kleine Formen*, hg. von Friedrich Balke, Bernhard Siegert, Joseph Vogl, Berlin 2021; *Verkleinerung: Epistemologie und Literaturgeschichte kleiner Formen*, hg. von Maren Jäger, Ethel Matala de Mazza und Joseph Vogl, Berlin/Boston 2020; *Nanotextualität: Ästhetik und Ethik minimalistischer Formen*, hg. von Franz Fromholzer, Mathias Mayer, Julian Werlitz, Paderborn 2017; *Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne*, hg. von Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel und Dirk Göttsche, Tübingen 2007; Peter Bürgel: *Literarische Kleinprosa. Eine Einführung*, Tübingen 1983.

schriftlichung der Träume eine »Rhetorik der Schrift« einhergeht,¹³⁴ worauf sich ihre Anmerkung beziehen könnte, dass es leichter sei, »einen Traum zu erzählen als ihn zu schreiben«.¹³⁵ Auch im abschließenden Paratext *Abschied*, der eine Art Vermächtnis der Dichterin darstellt, drückt sie ihre unermüdliche Suche nach dem dichterischen Wort, d. h. nach der Poesie aus. Vermutlich hat Paula Ludwig auch die Herausforderung dieses Genres gespürt, denn das Traumprotokoll hat einen janusköpfigen Absolutheitsanspruch: Inhaltlich geht es um ein Maximum an Spontaneität, um ein unkontrolliertes Fließen unbewusster Subjektivität oder kosmischer Kräfte. Bei der strengen, reduzierten Form geht es hingegen um ein Maximum an Kontrolle.

Einer der deutlichsten Beweise von Ludwigs Literarisierung ihrer Traumaufzeichnungen ist die Weglassung der eigenen Kommentare am Ende der von ihr autorisierten, veröffentlichten Träume. Dadurch, dass sie auf diese Weise die Distanz zwischen erinnerndem und erinnertem Ich aufhebt, bleibt die Übereinstimmung von Autorin, Erzählerin und Protagonistin bestehen. Auch die Gegenüberstellung von Druckfassungen und Vorfassungen zeigen einen Bearbeitungsprozess auf, der mehrere Phasen durchläuft. Indem Ludwig in der publizierten Sammlung Spontaneität und Verknappung kombiniert, zeigt sie einen ausgeprägten Stilwillen, der schon von Christine Busta insofern erkannt wurde, die die ältere Dichterin als eine »Meisterin prägnanter Kurzprosa«¹³⁶ bezeichnet hat.

2.2. Paula Ludwigs Traumsammelbände im Fokus

Insgesamt umfasst *Traumlandschaft* 36 Träume, die weder Datum noch Ortsangabe aufweisen. Des Weiteren fehlt es an Hinweisen, ob die »kurze[n], bilderreiche[n] lyrische[n] Prosatexte«¹³⁷ in derselben Reihenfolge publiziert wurden, in der sie geträumt bzw. aufgezeichnet wurden, weswegen die Leser:innen nicht wissen, ob sie von einer realisierten Chronologie ausgehen sollen. Obwohl jeder Traum für sich steht, weisen die Texte gemeinsame Strukturmerkmale auf. Jedes

134 Schmid (Anm. 94), S. 103.

135 Ludwig (Anm. 75), S. 18.

136 Busta (Anm. 50), S. 187.

137 Längle (Anm. 2), S. 137.

»Kabinettstück [...] lyrischer Prosa«¹³⁸ trägt eine Überschrift und hat eine Erzählerin, die entweder ein Geschehen beobachtet oder als Akteurin in das Geschehen miteinbezogen ist. Oft gerät die Träumerin in eine Situation, in der ein Anderer auftaucht oder etwas passiert, dessen Auftreten mit dem Wendepunkt der Geschichte verbunden ist.¹³⁹ Innerhalb jedes Traums wird häufig ein Ziel erreicht, wobei man – in Anlehnung an Michael Schmid – von einer dramaturgischen Gestaltung des Textes sprechen könnte.¹⁴⁰ Wenn jede dieser einzelnen Handlungen eine Mikro-Dramaturgie bildet, wirkt das Buch als eine Makro-Dramaturgie, die vom *Ursprung* über die 36 Träume bis hin zum Schlusstext *Abschied* führt. Diese dramatische Entwicklung der Sammlung führt die Dichterin bis hin zur Welt der Sprache, zur »Sprachbedingtheit der Welt«, wobei der Traum als »Lehrmeister der Poesie« erscheint.¹⁴¹

Wie schon angedeutet, wurde *Traumlandschaft* kurz darauf verboten wegen der Widmung »Dem Geiste der Abraham-Lincoln-Stiftung«. 1938 brachte der Verlag Staackmann Paula Ludwigs *Traumlandschaft* in einer Neuausgabe der bereits gedruckten Bogen (mit veränderter Titelei und Ausstattung) auf den Markt, allerdings ohne Erwähnung Youngs.

1962 erschien die erweiterte Ausgabe, die *Träume. Aufzeichnungen aus den Jahren zwischen 1920 und 1960* betitelt wurde. Nachdem Paula Ludwig über einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren ihre Träume protokolliert hat, kann sie aus reichem unveröffentlichtem Material schöpfen. Anders als die erste Edition (1935/1938) enthält diejenige aus dem Jahr 1962 ein unbetiteltes Vorwort, das die bearbeitete Version des Paratextes *Das Wunderbare* bildet, in dem die wichtigen Begriffe von »Allseele« und »Äolsharfe« sowie die Behauptung, dass »im Traum [...] sich die Seele« befreit,¹⁴² beibehalten werden, wodurch der Bezug auf die Traumtheorien von Ludwig Klages aufrechterhalten wird. Die Auslassung des Paratexts *Ursprung* beleuchtet den von Ludwig von ihrer Geburtsregion genommenen Abstand, nachdem sie das Exil und die Rückkehr bewältigen musste. Zudem verzichtet Ludwig sowohl auf das Hölderlin-Zitat als auch auf das Nachwort, woraus

138 Längle (Anm. 6), S. 30. Zudem bezeichnet Längle die Traumprotokolle als Ludwigs »Keuner-Geschichten« (ebd., S. 31).

139 Vgl. Schmid (wie Anm. 94), S. 104.

140 Ebd., S. 103.

141 Ebd., S. 105.

142 Ludwig (Anm. 76), S. 7f.

sich eine offenere Struktur ergibt. Die strenge Geschlossenheit des ersten Bandes wird durch eine Offenheit ersetzt, die teilweise auch durch die biographischen Ereignisse bewirkt worden sein könnte. Im neuen Lebenskontext können die neu hinzugefügten Träume als »Wegbegleiter« während Flucht, Exil und Rückkehr angesehen werden.¹⁴³ Die kompositorische Struktur der ersten Ausgabe(n) – also 1935 und 1938 – wird in der editorischen Notiz genau erklärt: Der erste Teil enthält 42 Träume,¹⁴⁴ die im Band *Traumlandschaft* (1935) erschienen sind und die in der Zeit vom Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934 verfasst wurden, wobei die Autorin einige »mißverständliche und einige nur ausmalende« Stellen jenes Bandes präziserte. Die 44 Träume, die zwischen Seite 77 und Seite 113 wiedergegeben werden, entstammen den Jahren 1934 bis 1940, als die Dichterin in Österreich und Frankreich wohnte. Danach folgen die 48 Träume aus der Exilzeit und aus den Jahren nach der Rückkehr.¹⁴⁵ Die Strukturmerkmale der einzelnen Träume sind ähnlich wie in der ersten Ausgabe: Es fehlt sowohl an konkreten Bezügen zur Entstehung und zur Niederschrift, als auch an Kommentaren seitens der Dichterin.

Paula Ludwigs Traumtexte unterscheiden sich erheblich sowohl im Umfang als auch hinsichtlich ihrer Themen und Motive, die im Folgenden umrissen werden. Die Natur, seien es Pflanzen, Tiere, Landschaften, spielt allgemein eine zentrale Rolle, wie auch in ihrer Lyrik. Auch der Kosmos findet bei Ludwig Platz, wie im Fall des Traums *Das Planetarium*. Die Tiere »bevölkern« wortwörtlich ihre Träume, in denen man Schlangen, Elefanten, Kamelen, Hunden, Schildkröten, Vögeln, aber auch Mischwesen begegnet. Zudem werden Tiere manchmal anthropomorph dargestellt, können sprechen, Ratschläge geben, Wahrheiten ankündigen, wodurch die Texte einen starken Fabel- oder Märchencharakter bekommen. Zudem sind Tiere in Ludwigs Träumen mit einem großen Verwandlungspotential verbunden, man denke an *Die Wildsau* oder an *Der schöne Fürst*.¹⁴⁶

143 Helwig (Anm. 38), S. 41.

144 Die Anzahl der Texte korrespondiert nicht derjenigen der 36 Träume von *Traumlandschaft*, weil Paula Ludwig *Kaiser von China* und *Das fremde Herz* im Band *Träume* in vier getrennte Texte gliedert.

145 Ludwig (Anm. 76), S. 155 f.

146 Vgl. Chiara Conterno: Gelbe Pferde, rosa Vögel und andere Tiere. Das geträumte Bestiarium von Paula Ludwig, in: Traumtexte zur Literatur und Kultur nach 1900, hg. von Isolde Schiffermüller, Würzburg 2020, S. 179-196.

Generell ist die Metamorphose ein zentrales Motiv bei Ludwig: Sie ist nicht nur Überlebensstrategie und Instrument der Weltverbesserung, sondern aufs engste mit Erkenntnis verbunden. Die Verwandlung vermittelt auch ein Wissen von dem anderen, in den man sich verwandelt hat, und somit stellt sie den Weg einer Wissenserweiterung dar,¹⁴⁷ was in *Die Stimme* meisterhaft ans Licht tritt.

Die Sammlung enthält auch religiös aufgeladene Träume, beispielsweise *Das Abendbrot*, *Das Zeichen*, *Das fremde Herz*.¹⁴⁸ Manchmal gehört das religiöse Element nicht-christlichen Religionen an, wie im Fall der ostasiatischen Mystik in *Krischnamurti*.

Krieg, Verfolgung und Gewalt sind weitere wiederkehrende Motive, man denke an *Buchstabe D*, *Die Kloake*, *Das Tier*, *Campo de Gurs*, *Sanitäts-Station*, *Das fensterlose Gebäude*, *Rasputin*, *Transport*. Manchmal ist die Angst mit militärischen Bedrohungen verknüpft, manchmal tauchen surreale Einschüchterungen auf. Daran anschließend kann sich ein »Erlösungsgefühl«¹⁴⁹ entwickeln, das durch das Eingreifen oder die Zuwendung einer übernatürlichen Macht entsteht.

Es geht vor allem um Texte, die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten entstanden und symptomatisch für ein allgemeines Phänomen in der europäischen Literaturszene sind. Nach 1946 veröffentlicht Ludwig nur wenige Gedichte, eher kurze, teilweise fragmentarische Traumaufzeichnungen, in denen die Bezüge auf die Shoah selten explizit werden (vgl. *Campo de Gurs*), sondern vielmehr assoziativ bleiben.¹⁵⁰ Wie Nadja Lux bemerkt, greift Paula Ludwig auf die Traumform mit ihrer Unsicherheit, Rätselhaftigkeit und Vorläufigkeit zurück, um auf die Aporien des Sprechens nach Auschwitz zu reagieren. Mittels der poetischen Fiktion ihrer Traumaufzeichnungen sucht Paula Ludwig nach der adäquaten Ausdrucksform während und nach der Shoah. Somit werden ihre Traumtexte zum Ort poetologischer Reflexion, an dem die Suche nach einer neuen Sprache und einer neuen Ausdrucksform für die kaum in Worte zu fassenden Schrecken des

147 Helwig (Anm. 38), S. 46.

148 Diesbezüglich siehe Helwig (Anm. 38).

149 Antonia Rumpf: Motive in Paula Ludwigs Traumaufzeichnungen, in: Paula Ludwig: Traumaufzeichnungen. Eine editionskritische Studie, hg. von einer Gruppe Studierender am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum unter Leitung von Stephanie Heimgartner und Sylvia Kokot, Essen 2013, S. 78-80; hier S. 83.

150 Sollte-Gresser 2021 (Anm. 94), S. 319.

Krieges stattfindet.¹⁵¹ Die Traumform ermöglicht eine gedankliche Annäherung an das allgemein Verdrängte und versucht, die Schrecken des nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagers auszudrücken. Die Traumaufzeichnung erweist sich als ein äußerst produktives Erzählverfahren, mit dem »die Grenzen des Darstellbaren ausgelotet werden« können. In Anlehnung an Reinhart Koselleck stellt Christiane Sollte-Gresser fest, dass in den Shoah-Träumen ein Wissen aufgehoben ist, das geborgen und weitergegeben werden will und das auf anderem Weg kaum zugänglich oder vermittelbar ist.¹⁵²

Im Exil spielt das Träumen für Paula Ludwig eine größere Rolle: zahlreiche Aufzeichnungen aus diesem Lebensabschnitt kreisen um Heimweh, das lyrische Werk dieser Zeit ist hingegen schmal.¹⁵³ Kunst- und Musikelemente charakterisieren ebenso das Geschehen von vielen Träumen. Stellvertretend sei auf *Das Konzert*, *Brief in Noten*, *Die letzte Stimme*, *Das Mosaik* verwiesen. Diese Verzahnung von unterschiedlichen Ausdrucksarten führt zur sogenannten, von Oskar Walzel geprägten »[w]echselseitige[n] Erhellung der Künste«,¹⁵⁴ die in ihren Träumen *naturaliter* gelingt, auch weil sie selbst doppelbegabt ist. Damit verbunden ist das den Träumen innenwohnende große Potential an Intermedialität.

In einigen Träumen werden Familienangehörige, Dichterfreund:innen und ältere, auch verstorbene Kolleg:innen, erwähnt. In diesem Bereich sticht die Figur des Sohnes hervor, die in vielen Texten vorkommt. Darüber hinaus sind auch Iwan Goll, Friedrich Koffka, Hermann Kasack, Bertolt Brecht, Carl Zuckmayer, Ernst Barlach, Richard Billinger und Hugo von Hofmannsthal anzutreffen. Manch-

151 Lux (Anm. 94), S. 386–391. Bezüglich der Shoah-Träume siehe auch Marhoff (Anm. 94).

152 Sollte-Gresser 2021 (Anm. 94), S. 8. Siehe dazu: Reinhart Koselleck: Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich, in: Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1978, S. 278–299.

153 Kristian Wachinger: »Der volle Mond schließt sich um unser Leben –«. Die Jahre bis 1935 und ihr »Buch des Lebens«, in: Paula Ludwig, Waldemar Bonsels, *Dokumente einer Freundschaft*, hg. von Roswitha Hentschel, Wiesbaden 1994, S. 67–78; hier S. 77.

154 Vgl. Oskar Walzel: *Wechselseitige Erhellung der Künste: Ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe*, Berlin 2017. Zur Malerin Paula Ludwig ist wenig erschienen. Siehe Christa Häusler: *Welten und Gegenwelten. Anmerkungen zum bildnerischen Werk Paula Ludwigs*, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900–1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 119–130.

mal werden die Bekannten nicht explizit erwähnt, aber wir können ahnen, wer gemeint ist. Beispielsweise erinnert der Protagonist von *Der Strahlende* an Waldemar Bonsels.

In den Traumsammlungen gibt es auch selbstreflexive, poetologische Traumerzählungen, Meta-Träume, in denen es um die Dichtung und um die Rolle und das Selbstverständnis der Dichterin geht. Diesbezüglich tritt *Eule I* hervor, in der die Ich-Figur als eine Auserwählte die dichterische Berufung erhält und als Mittlerin höherer Instanzen erscheint: »Dann sagte sie beschwörend: ›Du bist die Dichterin.‹ Welche Verantwortung lud diese Eule auf mich!«¹⁵⁵

Auch in den Traumtexten verliert Paula Ludwig nie die poetische Form aus den Augen:¹⁵⁶ Ihre Träume sind durch eine lyrische und bildhafte Sprache geprägt, die aus der Verflechtung der von ihr gemeisterten Künste resultiert. Konzentration und Kürze sind weitere kennzeichnende Elemente ihres Stils.¹⁵⁷ Die flüssige und stringente Erzählweise, die sich dem lockeren, manchmal bruchvollen *Ductus* einer spontanen Erzählweise entgegenstellt, belegt nochmals den Wunsch nach einer elaborierten Form. Der Rückgriff auf rhetorische Figuren und die Intertextualität, die sich vor allem in den Anklängen an Georg Trakl manifestiert, enthüllen die Literarizität von Ludwigs onirischen Miniaturen. Die gepflegte und relativ homogen wirkende Form der Notate bringt also ans Licht, dass es Paula Ludwig wohl weniger auf die rein empirische Traumerinnerung als eher auf »ein literarisches Spiel mit motivischen und metaphorischen Bedeutungsebenen« ankommt.¹⁵⁸ Wie es typisch für das Genre Traumnotat ist, sind ihre Traumsammlungen durch die Kontextlosigkeit sowie das Fehlen einer narrativen Einbettung der einzelnen Träume in einen größeren Deutungszusammenhang charakterisiert, der aber mit Hintergrundwissen zur Biographie der Autorin errahnt werden kann.¹⁵⁹

155 Ludwig (Anm. 76), S. 98.

156 Längle 2004 (Anm. 77), S. 115.

157 Grieger (Anm. 94), S. 155.

158 Sollte-Gresser 2021 (Anm. 94), S. 314.

159 Ebd., S. 312.

2.3. Ausblick: Die nachgelassenen Träume

Aus unterschiedlichen Gründen hat Paula Ludwig zu Lebzeiten nicht alle Traumtexte veröffentlicht. Da die nachgelassenen Träume hier zum ersten Mal vollständig publiziert werden, scheint es sinnvoll auf die darin behandelten Themen und Motive einzugehen.

Die Tiere spielen weiterhin eine große Rolle, man denke an *Doppelter Hund*, an den toten Maulesel in *Die Dämmerungsstunde* oder an die Vögel und ihre Schnäbel in *Besuch im zoologischen Garten*. Ein schnaufendes, furchterregendes Ungeheuer beherrscht den Traum *Der Stier*. In *Ich hatte in meine Hände* und in *Wo ist denn der Fisch hingekommen* geht es um Fische. Von einem Pferd ist in *Gib mir Dein Flügelzeichen* die Rede, und einem Reh begegnet man sowohl in *Ich befand mich im Wald* als auch in *Eine Waldlichtung*, während ein Mischwesen, halb Papagei, halb Eule, die Aufmerksamkeit in *Ich war in großer Gesellschaft* – auf sich zieht. Auch das Universum findet in den nachgelassenen Träumen Platz: Von den die Erde berührenden Sternen ist in *Nachtwanderung* zu lesen, während zwei Kometen im gleichnamigen Traum so gewaltig zusammenprallen, dass sie sich übergücklich in »Billionen und Aberbillionen kleiner Sternenkinder auflösten«. ¹⁶⁰

Zahlreich sind die mit dem Krieg und der Flucht verbundenen Albträume. Einige werden erst später als Eindruck einer nie endenden Verfolgung niedergeschrieben, wie im Fall von *Ich lag im Friedhof; Ich träumte: / Ich steh auf einer Brücke* und *Nun stand ich wieder auf der Brücke*. In *Jetzt hatten sie uns erwischt* wird die Ich-Erzählerin mit der Tötung des Sohnes bedroht, die dann angeblich im Traum *Mein Sohn* geschehen ist, und auf den Sohn stößt man auch im mit *Krieg* betitelten Wartraum, der, wie in Klammern von der Dichterin angegeben, fünf Jahre später Wahrheit geworden ist.

Abgesehen von Paula Ludwigs Sohn finden weitere Personen Erwähnung: Helma Ott in *Der Hauptmann gab ein Fest*; Nina Engelhardt in *Eis*; Waldemar Bonsels in *W. Bonsels* und in *Der Zauberer*, in dem auch Hans Donath auftritt; Wolf Przygode in *Ich betrat den Raum*, Iwan Goll in zahlreichen Traumtexten: *Iwan*;; 20. April *Iwan* –; und *Ich bummelte mit Iwan durch Paris*.

¹⁶⁰ Im vorliegenden Band auf S. 112.

Nach wie vor spielt die Kunst eine bedeutende Rolle. Musikalische Aspekte prägen den Text *Frühling*, in dem Wasserstrahlen synästhetisch musizieren. Von Musik und Theater ist in *Der Rubin* zu lesen. *Kunstaussstellung* und *Der Kunstkritiker* sind mit der zweiten Begegnung Paula Ludwigs verbunden: der Malerei. Die »wechselseitige Erhellung der Künste« erreicht ein Verschmelzungsniveau in *Robby* – ein Verweis auf Robert Forster-Larrinaga –, in dem die Ich-Erzählerin das Dichten dem Komponieren gleichsetzt. Die erhellende Kunstsynergie wird explizit in *Jemand sagt zu mir* ausgedrückt, wo die Autorin eine Art Kommentar hinzufügt, in dem sie beteuert, dass Dichtung, Musik und Bildhauerei aus demselben Material beschaffen sind. Im Traum *Aus dem Samt der Stunde sehen innig Deine dunklen Augen mich an* wird eine solche Verschmelzung auch praktisch umgesetzt, denn hier fügt Paula Ludwig mitten in den Text auch eine thematisch passende Zeichnung ein.

Bezüglich des Stils ist eine sich steigernde lyrische Entwicklung zu bemerken: Nicht nur die äußere, in Versen skandiierte Form, die typisch für die Gedichte ist, sondern auch der Rhythmus verweisen darauf. Stellvertretend seien hier genannt: *Das war ein Schiff!*, der sehr lange Traum *Maria Kasack* sowie *Ich sag zu ihm* und *Jetzt hatten sie uns erwischt*. Beibehalten wird auch der dialogische Aspekt, wobei unterschiedliche Stimmen die Texte beleben. Hingewiesen sei hier auf *Die kleine Spur*; *Jetzt hatten sie uns erwischt* oder *Der Comosee*, in dem das erzählende Ich ein Selbstgespräch führt, oder auf den Traum *Es war auf einem sehr wüsten Feld*, der das postume Datum 1992 trägt. Dialogisch angelegt ist ebenso *Der Herr [Geheimrat]*.

Überall ist die starke, für Ludwig typische Bildhaftigkeit der geträumten, auf Papier festgelegten Texte festzustellen. Sehr häufig wird die Neigung zur Bündigkeit und Knappheit alias die *brevitas* beibehalten, die oft eine Pointe aufweist.

Paula Ludwig fasziniert mit ihren onirisch-lyrischen Miniaturen.

Chiara Conterno

Editorischer Bericht / Zur Ausgabe

Auswahl und Anordnung

Der vorliegende Band versammelt im ersten Teil alle 134 veröffentlichten Traumaufzeichnungen Paula Ludwigs, die 1962 unter dem Titel *Träume* im Verlag Langewiesche-Brandt erschienen sind. Inkludiert wurden in den damals erschienenen Band auch jene 36 Träume, die bereits 1935 im Buch *Traumlandschaft* im Waldemar Hoffmann Verlag erschienen waren.

Unter dem Abschnittstitel *Nachgelassene Träume* finden sich im zweiten Teil des vorliegenden Bands zudem 65 Traumtexte, die letztlich nicht in die beiden genannten Bände aufgenommen wurden, sich aber im Nachlass Paula Ludwigs befanden. Legitimation für die Publikation der bisher unveröffentlichten nachgelassenen Traumaufzeichnungen bzw. das Auswahlkriterium für deren Aufnahme war für uns einerseits deren Qualität und werkgenetische Bedeutung im Kontext des Gesamtwerks sowie andererseits auch unser Anspruch, die Themen- und Bandbreite der Traumtexte Paula Ludwigs möglichst vollständig darzustellen. Darüber hinaus wurden im Anhang des vorliegenden Bands 33 stark abweichende Varianten zu bereits veröffentlichten bzw. nachgelassenen Träumen sowie vier Texte aufgenommen, die Reflexionen über Träume bzw. das Träumen enthalten.

Textbasis der bereits veröffentlichten Träume, die im vorliegenden Band wiederabgedruckt sind, ist die von Paula Ludwig autorisierte Ausgabe *Träume* (1962). Die dort vorgefundene Anordnung wurde beibehalten.

Für die bisher unveröffentlichten *Nachgelassenen Träume* sind die jeweils letzten, ›reifsten‹ Fassungen für die Publikation ausschlaggebend. Sie wurden, soweit grob datierbar, in eine vorsichtige Chronologie gebracht. Zwischen die veröffentlichten und die nachgelassenen Träume wurden jene Rahmentexte aus der *Traumlandschaft* (1935) eingeschoben, die entweder gar nicht oder sehr stark bearbeitet in die *Träume* (1962) aufgenommen wurden.

Editorische Eingriffe

Der 1962 veröffentlichte Text wurde mit den Reinschriften für den Druck, soweit vorhanden, abgeglichen und kontrolliert, einige wenige offensichtliche Druckfehler der 1962 erschienenen Ausgabe wurden korrigiert. Die zu Lebzeiten Paula Ludwigs gültige Orthographie wurde belassen.

Was die *Nachgelassenen Träume* betrifft, haben wir uns in formaler Hinsicht (z.B. Streichung des Punkts nach dem Titel, Interpunktion) an den Eingriffen des Verlagslektors¹ für die Ausgabe von 1962 orientiert. Stilistische Besonderheiten und Eigenheiten der Autorin wurden beibehalten, insofern sie nicht das Leseverständnis beeinträchtigen. Paula Ludwigs eigene Korrekturen von Fehlern und Verschreibungen, ihre Tilgungen, Überschreibungen, Durchstreichungen, Ersetzungen und Umstellungen wurden unkommentiert umgesetzt. Abgesehen davon wurden von uns lediglich formale Eingriffe getätigt, wobei die gute Lesbarkeit der Texte bzw. die Lesefreundlichkeit ein wichtiges Kriterium war. So wurde etwa eingegriffen, wenn der Sinn der Sätze aufgrund fehlender oder falscher Interpunktion schwer zu erfassen war. Fehlende Interpunktion wurde ergänzt, falsche Interpunktion berichtigt (z.B. fehlende Punkte am Satzende, fehlende Kommata bei Nebensätzen oder vergessene An- oder Abführungszeichen bei direkter Rede). Überflüssige Gedankenstriche wurden getilgt. Dort, wo von Paula Ludwig fälschlicherweise Gedankenstriche statt Kommata gesetzt wurden (z.B. vor Nebensätzen), wurden erstere gestrichen und durch letztere ersetzt. Ebenso wurden offensichtliche Flüchtigkeitsfehler und Rechtschreibfehler stillschweigend berichtigt. Die »ss«/»ß«-Schreibung wurde vereinheitlicht (z.B. daß > dass, gross > groß), zumal die Autorin diese in den nachgelassenen Texten nicht konsequent gehandhabt hat. Handschriftliche oder maschinschrift-

¹ Laut Verlagskorrekturen auf den Verlagstyposkripten gab es einige Vereinheitlichungen: Demnach wurde der Punkt hinter dem Titel immer gestrichen, auch die Bezeichnung Traum in Klammern. Offensichtliche Tipp- bzw. Rechtschreibfehler wurden getilgt und die s-Schreibung an die damals geltende Rechtschreibung angeglichen. Zeilensprünge wurden rückgängig gemacht, Gedankenstriche oft gestrichen und stattdessen Kommata oder Doppelpunkte gesetzt (v. a. bei Nebensätzen), auch Ausrufezeichen wurden öfters durch Punkte ersetzt. Neben formalen gab es auch einige stilistische und inhaltliche Korrekturen (siehe Kommentar). Im Großen und Ganzen wurden die Texte vom Verlagslektor Kristof Wachinger etwas entschlackt, besonders Füllwörter gestrichen.

liche Vermerke wie »(Traum)« wurden im Unterschied zu den bereits veröffentlichten Träumen bei den *Nachgelassenen Texten* und *Varianten* belassen. Auch Kommentare von Paula Ludwig, die sich auf den jeweiligen Traum beziehen, wurden – im Gegensatz zur 1962er-Ausgabe – beibehalten. Im Anhang werden im Einzelstellenkommentar in den bereits gedruckten Träumen vom Verlag gestrichene Kommentare der Autorin angeführt.

Im Abschnitt *Entwürfe und Variationen* im Anhang wurden überzählige Gedankenstriche und fehlende Kommas nicht korrigiert, um den Entwurfs- bzw. Werkstattcharakter der Varianten im Unterschied zu den stärker ausgearbeiteten Fassungen der Nachgelassenen Träume aufzuzeigen.

Kommentar / Textkritischer Apparat

Im Kommentar im Anhang wird die Überlieferung der Textzeugen dokumentiert. Die Manuskripte und Typoskripte werden im Kommentar miteinander und mit den Texten der beiden veröffentlichten Bände *Traumlandschaft* 1935 und *Träume* 1962 verglichen, stilistisch relevante bzw. sinnverändernde Lesarten und Abweichungen dokumentiert. Aussagekräftige Eingriffe Paula Ludwigs in die Manuskripte bzw. Typoskripte werden im Kommentar erwähnt. Auch auf signifikante Korrekturvorschläge des Lektors auf den Verlagstyposkripten wird dort verwiesen. Wichtige Einfügungen fremder Hand, z. B. von Paula Ludwigs Sohn Friedel, werden ebenfalls vermerkt. Texte ohne Titel werden mit Incipit ausgewiesen. Neben Personen-, Wort- und Sacherläuterungen wird im Kommentar auch versucht, die fehlenden Datierungen durch Indizien wie Erwähnung in Briefen zu erschließen. Interpretative Ansätze aus der Sekundärliteratur werden ebenfalls vermerkt bzw. Kurzzitate daraus angeführt.

Überlieferung Textzeugen allgemein

Die Handschriften und Typoskripte, die diesem Band zugrunde liegen, befinden sich, sofern nicht anders angegeben, im Nachlass Paula Ludwig, der im Franz-Michael-Felder-Archiv der Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz untergebracht ist. Ergänzend dazu konnte auf

Manuskripte und Typoskripte im Verlagsarchiv Kristian Wachinger (früher München, jetzt Berlin) zurückgegriffen werden. Des Weiteren wurden uns Kopien der Original-Manuskripte aus dem Nachlass Waldemar Bonsels, Waldemar-Bonsels-Stiftung, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, zur Verfügung gestellt, ebenso Einblick in Einzeltyposkripte und in ein Konvolut Traum-Berichte Paula Ludwigs aus dem Bestand Hermann Kasack im Deutschen Literaturarchiv Marbach gegeben. Insgesamt handelt es sich trotz unvollständiger Überlieferungslage zur *Traumlandschaft* (Verschollensein oder Verlust der beteiligten Verlagsarchive) um mehrere Hundert Textzeugen, die in der Vorbereitung zur Edition gesichtet wurden.

Alle Texte liegen auf unterschiedlich dickem, zum Teil vergilbtem und verschmutztem Schreibpapier oder verschiedenfarbigem Durchschlagpapier (gelblichbraun, hellblau, grünlich, weiß) vor, zum Teil tragen sie Heftklammerspuren und Lochungen, zeigen auch Beschädigungen wie Einrisse, Wasserflecken oder Knitterspuren. Die Manuskripte sind großteils in blauer oder schwarzer Tinte geschrieben, selten mit Bleistift. Die Typoskripte weisen A4-Format auf und sind mit schwarzem Farbband getippt. Manche wurden auf einer Schreibmaschine ohne Tastenbelegung für Umlaute und »ß«-Zeichen getippt. Zum Teil verwendete Paula Ludwig für Anmerkungen, Streichungen oder Sternchen auch einen roten Buntstift.

Die Datierung der einzelnen Manu- bzw. Typoskripte erwies sich als äußerst schwierig. Die vorhandenen Textzeugen sind meistens undatiert. Die wenigen Datierungen von Paula Ludwigs Hand auf den Manuskripten oder Typoskripten beziehen sich auf den Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung, nicht auf den Zeitpunkt der Niederschrift. Der Entstehungszeitraum eines Manuskripts/Typoskripts lässt sich meist nur aufgrund der unterschiedlichen Ausprägung der Handschrift und des verwendeten Papiers einschätzen. Die meisten Textzeugen können lediglich grob Zeiträumen zugeordnet werden. Konkrete Angaben von Paula Ludwig zu Ort und Datum der Niederschrift (»niedergeschrieben ...«) sind die Ausnahme. In der Korrespondenz Paula Ludwigs finden sich auch einige wenige Hinweise darauf, wann und von wem maschinschriftliche Abschriften gemacht wurden. Demzufolge gab es – abgesehen von den Träumen als Tagebuchentwürfe ab 1916 (?) und den in Briefstellen mitgeteilten Träumen ab 1924 (?) – Handschriften von Paula Ludwig, die schon 1929 kursierten und Briefen an Waldemar Bonsels, Friedrich Koffka und

vermutlich auch an Hermann Kasack beigelegt wurden (siehe auch Nachwort). Ebenso sind handschriftliche und maschinschriftliche Textzeugen aus verschiedenen Jahren und unterschiedlicher Provenienz überliefert.

Textbefund »Traumlandschaft« 1935 und 1938

Zu den bereits 1935 in der *Traumlandschaft* veröffentlichten Träumen sind kaum Manuskripte oder Typoskripte erhalten – mit wenigen Ausnahmen (siehe Dokumentation im Kommentar). Sie haben sich, wenn überhaupt, selten im Nachlass von Paula Ludwig erhalten, sondern eher als Vorstufen in anderen Nachlassbeständen, weil Paula Ludwig sie ihren Briefpartner:innen in Briefen mitgeteilt bzw. sie als Beilage geschickt hat (siehe auch Nachwort). Verlagstyposkripte des Waldemar Hoffmann Verlags mit Verlagskorrekturen konnten nicht aufgefunden werden. Es konnte nicht ermittelt werden, ob das Archiv des Verlags in das Archiv eines Dachverlags aufgegangen, verschollen oder vernichtet wurde. Auch in den Briefen von Alexander Mitscherlich an Paula Ludwig gibt es keine Hinweise darauf. Im Nachlass Paula Ludwigs sind keine Druckfahnen überliefert.

Für die Ausgabe, die 1938 im Staackmann-Verlag erschienen ist, hat sich keine konkret auf die *Traumlandschaft* bezogene Verlagskorrespondenz erhalten. Nachdem es sich um einen mit Ausnahme der entfallenen Widmung unveränderten Neudruck handelt, ist dieser mit der im Waldemar Hoffmann Verlag erschienenen Ausgabe von 1935 – was das Korpus der abgedruckten Träume angeht – textgleich. Es gibt keine textlichen Eingriffe oder Änderungen. Korrekturabzüge haben sich nicht erhalten. Das Archiv des Staackmann-Verlags wurde vermutlich bei einem Brand vernichtet.

Textbefund »Träume« 1962

Folgende Textzeugen zu einem Großteil der 1962 gedruckten und zu einigen nicht veröffentlichten, aber in die nähere Auswahl für den Druck gekommenen Träume sind überliefert: sowohl eigenhändig von Paula Ludwig verfasste Manuskripte, maschinschriftliche Abschriften der handschriftlichen Fassungen (auf Schreibpapier oder Durchschlag-

papier, z. T. mit handschriftlichen Änderungen der Autorin), Verlagstypskripte mit Korrekturen von Kristof Wachinger / Verlag Langewiesche-Brandt, der die *Träume* 1962 lektorierte, sowie Reinschriften des Verlags für den Druck. Zu einem einzelnen Traum gibt es manchmal nur eine Handschrift, manchmal zwei Handschriften, manchmal eine Handschrift und ein oder mehrere Typoskripte, manchmal lediglich zwei Typoskripte etc.

Die Verlagstypskripte des Verlags Langewiesche-Brandt haben sich großteils im Verlagsarchiv von Kristian Wachinger, dem Sohn des Verlegers und Lektors Kristof Wachinger, erhalten. Zumeist handelt es sich um Durchschläge/Kopien von Typoskripten, die – ohne Verlagskorrekturen – auch im Nachlass Paula Ludwig im Franz-Michael-Felder-Archiv in Bregenz liegen. Zum Teil gibt es auch Reinschriften, die vermutlich im Verlag angefertigt wurden. Umbruch und Korrekturabzüge mit etwaigen Korrekturwünschen Paula Ludwigs haben sich weder im Verlagsarchiv Wachinger noch im Franz-Michael-Felder-Archiv erhalten.

Textbefund »Nachgelassene Träume«

Bei den nachgelassenen Träumen, also jenen Träumen, die in keinem der beiden Drucke zu Lebzeiten Paula Ludwigs publiziert wurden, finden sich wenige frühe Handschriften. Lediglich das Manuskript *Der Herr* dürfte aus der Zeit vor dem Exil, zwischen 1925 und 1930, stammen, ebenso *Die Dämmerungsstunde* (verm. 1930er Jahre). Einige Manuskripte hat Paula Ludwig vermutlich in den 1950er Jahren bzw. Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre verfasst, z. T. vermutlich als Reinschrift für den Druck *Träume* (1962). Einige handschriftliche Traumaufzeichnungen, darunter Entwürfe, sind erst nach Erscheinen des Buchs in den 1960er, Anfang der 1970er Jahre entstanden. Es gibt auch Typoskripte, die mutmaßlich als Reinschriften für die 1962er-Ausgabe entstanden sind und die mit Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre zu datieren sind.

Überlieferungs- und Entstehungsgeschichte

Betrachtet man ihre Traumaufzeichnungen in einem werk- und lebensgeschichtlichen Zusammenhang, so hat Paula Ludwig über einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren an der Literarisierung ihrer Traumaufzeichnungen gearbeitet – von Ende der 1920er Jahre bis Anfang der 1970er Jahre. Die ersten Ab- bzw. Reinschriften im Zuge der Bearbeitung ihrer Traum-Protokolle im Hinblick auf eine Prosa-Veröffentlichung fertigte sie vermutlich im Frühjahr 1929 an. Nachdem sie sich mit ihren Gedichtbänden *Die selige Spur* (1919) und *Der himmlische Spiegel* (1927) zu diesem Zeitpunkt bereits eine gewisse Position innerhalb der zeitgenössischen deutschsprachigen Lyrik errungen hatte, fasste sie erstmals den Plan, ein Prosabuch zu schreiben – in der Hoffnung, ihr »neues Buch« bald »so weit fertig« zu haben, »daß ich mit einem Verlag abschließen kann«.¹

Als Dr. Bermann, der Schwiegersohn Samuel Fischers, Interesse am geplanten Traumbuch bekundete, teilte Paula Ludwig dies begeistert ihrem engen Freund und Mentor Waldemar Bonsels mit.² Demnach las sie Bermann am 21. Juni 1929 aus den Manuskripten vor, obwohl sie große Angst hatte, ihre Arbeit »zu früh und zu unfertig« zu zeigen.³ Letztlich war der S. Fischer Verlag aber nicht bereit, einen Vorschuss zu zahlen. Nach einem Besuch im Verlag schrieb Paula Ludwig an Bonsels: »Der alte Fischer will erst Geld geben wenn er das fertige Buch sieht und sich zur Annahme entschliessen.«⁴ Nichtsdestotrotz vertiefte sie sich im Sommer und Herbst 1929 in die Arbeit an dem geplanten Buch. Während eines Aufenthalts in Ambach am Starnberger See, vermutlich im August oder September, schrieb sie weitere Träume

1 Paula Ludwig (kurz: PL) an Waldemar Bonsels, 22.5.1929; zit. nach: Roswitha Hentschel: Briefwechsel Paula Ludwig – Waldemar Bonsels. Zur Briefedition, in: Paula Ludwig – Waldemar Bonsels. Dokumente einer Freundschaft. Wiesbaden: Harrowitz Verlag 1994, S. 183–335; hier S. 284.

2 Der Kontakt zum S. Fischer Verlag bestand bereits, da dort schon Paula Ludwigs Gedichtband *Der himmlische Spiegel* erschienen war. Überdies war Hermann Kasack, ein früher Förderer der jungen Lyrikerin, seit 1926 als Lektor sowie Verlagsdirektor beim S. Fischer Verlag tätig.

3 PL an Waldemar Bonsels, 21. Juni 1929; zit. nach: Hentschel (1994) (Anm. 1), S. 288–290; hier S. 290.

4 PL an Waldemar Bonsels, [o.D.]; zit. nach: Hentschel (1994), S. 291.

auf. Bonsels, der dort eine Villa besaß, scheint in dieser Zeit nicht immer vor Ort gewesen zu sein.⁵ Bei der Anfertigung von Typoskripten half ihr Bonsels' zeitweilige Sekretärin, Maja von Schrenck, mit der die Dichterin befreundet war. Paula Ludwig berichtete dem Freund über den Fortgang ihrer Arbeit und fragte, ob sie ihm »fertige Sachen, von Maja getippt«, zuschicken solle.⁶ Das Buch selbst lag zu diesem Zeitpunkt, vermutlich August 1929 (oder später), nur als unfertiges Buch-Manuskript vor.⁷ Von Oktober bis kurz vor Weihnachten 1929 zog sich Paula Ludwig allein nach Ehrwald zurück, um an ihrem Buch weiterzuarbeiten. Anfang November fügte sie einem Brief an Bonsels »nur« einen Traum bei – mit dem Hinweis, dass sie kein Papier mehr zum Abschreiben zur Verfügung habe, aber eine Sendung erwarte: »dann werde ich mir erlauben, Dir noch einige Manuskripte zu senden«.⁸ Die Manuskripte waren zu diesem Zeitpunkt zum Teil lediglich in einer einzigen Ausfertigung vorhanden.⁹ In einem Brief Mitte November äußerte sich Paula Ludwig besorgt darüber, dass Bonsels »die alten Fassungen in Händen« habe.¹⁰ Anfang Dezember forderte sie ihn auf, ihr die bereits übersandten »getippten Manuskripte« zurückzusenden¹¹ – offenbar eine Reaktion auf einen nicht überlieferten Brief von Bonsels, in dem er die Traumprosa einer strengen Kritik unterzogen haben dürfte. Entmutigt gab die Dichterin, die das Buch ihrem Förderer Bonsels widmen wollte, daraufhin die Arbeit am Traumbuch zunächst auf.¹²

5 PL an Waldemar Bonsels, 5.12.1929; zit. nach: Hentschel (1994), S. 306.

6 PL an Waldemar Bonsels, [o.D.]; zit. nach: Hentschel (1994), S. 296. Zu Maja von Schrenck siehe Hentschel (1994), S. 194, Fußnote (5).

7 Siehe Hentschel (1994), S. 297, Fußnote (4).

8 PL an Waldemar Bonsels 1.11.1929; zit. nach: Hentschel (1994), S. 299-301; hier S. 300.

9 So trägt das Manuskript *Die Kerzenleuchter*, das als Beilage zu einem Brief von Paula Ludwig erhalten ist, den ausdrücklichen Vermerk Paula Ludwigs »(bitte bei Gelegenheit zurücksenden!) / Einziges Manuskript«. Beilage zu Brief Paula Ludwig an Waldemar Bonsels, 1.11.1929. Nachlass Waldemar Bonsels / Manuskripte anderer, Waldemar-Bonsels-Stiftung, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, Sign. WB M 279.

10 PL an Waldemar Bonsels 13.11.1929; zit. nach: Hentschel (1994), S. 303f.; hier S. 303.

11 PL an Waldemar Bonsels, 2.12.1929; zit. nach: Hentschel (1994), S. 304f.; hier S. 305.

12 Vgl. Hentschel (1994), S. 306, Fußnote (2). Interessant ist, dass sie im Juli 1931 bei Bonsels brieflich nachfragte, ob er »damals« ihr »Manuskript« erhalten habe: »Ich verstehe, daß Du mir jetzt nicht mehr darüber etwas sagen willst, inzwischen ist ja so viel Zeit vergangen, daß mein eigenes Interesse erloschen ist«. PL an Waldemar Bonsels, 15.7.1931; zit. nach Hentschel (1994), S. 312. Dennoch schickte sie Bonsels im September 1931 einen weiteren Traum. PL an Waldemar Bonsels, 29.9.1931; zit. nach Hentschel (1994), S. 325.

Sie fürchtete auch, jene enttäuscht zu haben, die sie beratend unterstützten hatten.¹³

Zu diesen sie unterstützenden Menschen gehörte auch der junge expressionistische Dichter Friedrich Koffka, mit dem Paula Ludwig mehrere Jahre lang eng verbunden war und sogar Heiratspläne hatte. Auch ihm schickte sie immer wieder Traummanuskripte, die er auf ihre Bitte hin wieder zurücksandte.¹⁴ Voll des Lobes machte er Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge, bat sie, über den Stand der Dinge zu berichten und ging auf einzelne Träume genauer ein. Koffka riet ihr auch vorab zur Veröffentlichung einzelner Stücke, »es sei denn, daß du befürchten müßtest, dir würde dann der Antriebe zum Weiterarbeiten vergehen.«¹⁵ Ein gutes Jahr später, Anfang November 1930, als Paula Ludwig das Buchprojekt aufgrund von Bonsels' vehementer Kritik schon einige Zeit vorläufig zurückgestellt hatte,¹⁶ forderte Koffka sie ausdrücklich auf, ihre Träume »abschreiben« zu lassen,¹⁷ um sie gesammelt an eine Zeitung oder Zeitschrift zum Vorabdruck weiterzuleiten.¹⁸ Ein weiteres und wohl letztes Mal fragt er Ende des Monats in einem Brief nach dem Traumbuch: »Wie steht es mit deiner Arbeit an den Träumen? Machst du jetzt neue?«¹⁹

Erst ab Februar 1932 griff Paula Ludwig das Projekt wieder auf und setzte es kontinuierlich fort, als sie »aufgrund von Beurteilungen«, die uns über Sie vorgelegt wurden«, ein Stipendium der amerikanischen Abraham-Lincoln-Stiftung erhielt, einer Tochter der nach dem Ersten Weltkrieg ins Leben gerufenen Rockefeller-Stiftung.²⁰ Initiator der Stiftung war der Engländer Geoffrey Winthrop Young. Waldemar Bonsels hatte Reinhold Schairer, einem von Youngs Berater:innen für die Auswahl deutscher Stipendiat:innen, einen »warmen Hinweis auf

13 PL an Waldemar Bonsels, 5.12.1929; zit. nach: Hentschel (1994), S. 305f.; hier S. 306.

14 Friedrich Koffka an PL, 18.11.1929. Franz-Michael-Felder-Archiv (im Folgenden kurz: Felder-Archiv), Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 44; Friedrich Koffka an PL, 19.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 45.

15 Friedrich Koffka an PL, 18.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 44.

16 Paula Ludwig hatte offensichtlich mehr auf Bonsels' Einwände als auf Koffkas wohlwollende Äußerungen gegeben.

17 Friedrich Koffka an PL, 8.11.1930. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 65.

18 Ebd.

19 Friedrich Koffka an PL, 26. bzw. 27.11.1930. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 67.

20 Abraham-Lincoln-Stiftung (Reinhold Schairer) an Waldemar Bonsels, 11.2.1932. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 123 : 1a.

Frau Ludwig« gegeben.²¹ Schairer war offensichtlich von Paula Ludwigs Werk und Persönlichkeit beeindruckt und sah eine »Möglichkeit«, ihr »für 1 Jahr durch einen monatlichen Zuschuss eine ruhige Arbeitsmöglichkeit zu sichern«.²² Mit dem Preisgeld der Stiftung konnte die Dichterin ohne allzu große Existenzsorgen weiterarbeiten.

Einen zusätzlichen Schub erhielt das Buchprojekt, als nach Bonsels und Koffka ein weiterer Freund und Briefpartner Paula Ludwigs in das Projekt einbezogen wurde. Ab April 1933 schickte die Autorin Abschriften von Träumen an Iwan Goll, den sie 1931 kennengelernt hatte und mit dem sie eine leidenschaftliche Liebes- und Arbeitsbeziehung verband. Er war fortan maßgeblich an der Entstehung der *Traumlandschaft* beteiligt und nahm regen Anteil am Fortgang des Buches. Vermutlich sind in dieser Zeit weitere maschinschriftliche Abschriften von Träumen entstanden, wie Paula Ludwig in einem Brief an Goll andeutet: »Berna ist nach Ehrwald gekommen und kann mir alles abtippen.«²³ Noch wollte die Dichterin ihre neuen Arbeiten nicht aus der Hand geben. Wie aus einem Brief Golls hervorgeht, sollte das Buch-Manuskript »Ende Mai fertig sein und zu einem Verleger gebracht werden«.²⁴ Goll war es auch, der Paula Ludwig immer wieder zur Verlagssuche drängte: »Du fährst bald nach Berlin? Ja, du musst bald den Verleger finden.«²⁵ Damals war Paula Ludwig noch zuversichtlich, dass Fischer sie dieses Jahr »mit Handkuss« aufnehmen würde.²⁶ Am 31. Mai fragte Goll nach: »War heute nicht der Termin fällig, an dem du die ›Träume‹ abliefern wolltest? Bist du fertig, und bist du zufrieden?«²⁷ Im Sommer scheint Paula Ludwig weitere »10 Träume« geschrieben und das Vorwort verändert zu haben.²⁸ Ende August vermutete Goll, sie müsse mit ihrem Buch-Manuskript »sehr beschäftigt« sein,²⁹ weshalb sie in ihrem Antwortschreiben von einem »schlechte[n] Gewissen« ihm gegenüber schrieb, weil er sie, obwohl das nicht

21 Ebd.

22 Ebd.

23 PL an Iwan Goll, [18. April 1933]; zit. nach: Claire Goll, Yvan Goll, Paula Ludwig. »Nur einmal noch werd ich dir untreu sein«. Briefwechsel und Aufzeichnungen 1917-1966, 2 Bände, Göttingen: Wallstein 2013 (im Folgenden kurz: GGL-Bw), Band 1, S. 256f., hier S. 257.

24 Iwan Goll an PL, 10.5.1933; ebd., S. 258-259; hier S. 258.

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Iwan Goll an PL, 31.5.1933; ebd., S. 261-263; hier S. 263.

28 Iwan Goll an PL, 18.8.1933; ebd., S. 289f.; hier S. 289.

29 Iwan Goll an PL, 28.8.1933; ebd., S. 293f.; hier S. 294.

der Fall war, »mitten in Tätigkeiten mit Verlagen« glaubte.³⁰ Sie sprach ihm, »alles mit doppelter Intensität« nachzuholen.³¹ Denn was die Verlagsuche betraf, konnte sie zu diesem Zeitpunkt »überhaupt nichts« tun.³² Das »einzige Exemplar« des Buchs befand sich damals offenbar bei Schairer, und dieser war, so Paula Ludwig, »verschollen«.³³ Tatsächlich hatte der Professor und Direktor der Abraham-Lincoln-Stiftung 1933 seine Stelle verloren und war nach England emigriert.³⁴ Damit hatte sich die Hoffnung, das Arbeitsstipendium der Stiftung ein drittes Jahr offiziell weiterbeziehen zu können, zer schlagen. Goll versuchte sie zu trösten, indem er auf die bleibende Freundschaft mit Young verwies. Er forderte sie wiederholt auf, sich »jetzt noch rasch um die Unterbringung« ihres Buchs zu kümmern: »du wirst den richtigen Verlag bestimmt finden«.³⁵ Vom Rascher Verlag riet er ihr ab: »er ist ganz lau, untüchtig, und *Du* hast es gewiss nicht nötig, in der Schweiz dich drucken zu lassen.«³⁶ Zehn Tage später, angesichts der ihm brieflich berichteten »10 neuen Träume«, schrieb er – nicht ohne ironischen Unterton – von »10 Verleger[n], mit denen zu verhandeln« sei.³⁷

Das Manuskript des geplanten Buchs scheint mittlerweile schon recht weit gediehen zu sein. Paula Ludwigs Brief vom 16. Oktober an Goll enthält eine Briefstelle mit der Urfassung von *Abschied*, der später als letzter Text die Träume in der *Traumlandschaft* rahmen wird.³⁸ Goll zeigte sich Anfang November beeindruckt: »eine herrliche Dichtung in sich«, und fragte, ob sie eine Abschrift habe: »Sonst schick ich sie dir zurück.«³⁹ – Später fällt Goll jedoch ein negatives Gesamturteil: »Dies Buch war *doch* ein Irrtum.«⁴⁰ Die Ursache für die plötzliche Ablehnung, die einer Kehrtwende gleichkommt, bleibt, ähnlich wie schon seinerzeit bei Bonsels' Kurswechsel, letztlich unklar.

30 PL an Iwan Goll, 2.9.1933; ebd., S. 296-299; hier S. 298.

31 Ebd., S. 296-299; hier S. 298.

32 Ebd., S. 296-299; hier S. 298.

33 Ebd., S. 297.

34 Siehe GGL-Bw, Band 2, S. 249.

35 Iwan Goll an PL, 18.8.1933; ebd., S. 289f.; hier S. 290.

36 Ebd.

37 Iwan Goll an PL, 28.8.1933; ebd., S. 293f.; hier S. 294.

38 PL an Iwan Goll, 16.10.1933; ebd., S. 313-315; hier S. 314.

39 Iwan Goll an PL, 7.11.1933; ebd., S. 317-319; hier S. 318.

40 Iwan Goll an PL, 9.2.1935; ebd., S. 411-413; hier S. 412.

Der Band *Traumlandschaft* erschien 1935 schließlich bei Waldemar Hoffmann in Berlin. Ob der Verlag auf die Autorin zugegangen war oder umgekehrt diese an den Verlag herangetreten war, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.⁴¹ Der für Paula Ludwigs Buch zuständige Lektor war der damals noch unbekannt Alexander Mitscherlich, der neben seiner Tätigkeit als Buchhändler vermutlich seit 1933 im Verlag arbeitete und auch finanziell beteiligt war.⁴² Der Verlag hatte bis 1932 »zumeist weltanschauliche Essays« publiziert und im selben Jahr eine Reihe mit politischen Veröffentlichungen begonnen.⁴³ Mitscherlich wollte 1934 »den Publikationen über ›geistopolitische Probleme‹ ein literarisches Programm an die Seite stellen.«⁴⁴ In diesem Zusammenhang erfolgte wohl auch die Kontaktaufnahme zu Paula Ludwig, die neben Wilhelm Lehmann, Dolf Sternberger und Heinrich Zimmer zu jenen Autor:innen gehörte, die er für den Verlag gewann.⁴⁵

Vermutlich im Herbst 1934 fuhr Mitscherlich mit dem Motorrad zu Lektoratsgesprächen mit der Autorin nach Ehrwald in Tirol, wo diese an der Fertigstellung des Buch-Manuskripts arbeitete.⁴⁶ Bei diesem Treffen dürfte auch die Letztauswahl und Anordnung der Träume festgelegt worden sein. Ob und wann die Korrekturarbeiten erfolgten, ist nicht mehr nachvollziehbar. Anfang Oktober 1934 scheint jedenfalls der Titel des Buches, vermutlich ein Vorschlag von Mitscherlich, feststanden zu haben: *Traumlandschaft*.⁴⁷ Golls lapidarer

41 Der Verbleib des Verlagsarchivs des Waldemar Hoffmann Verlags konnte leider nicht geklärt werden. Anfragen der Verfasserin an das Deutsche Literaturarchiv Marbach, die Staatsbibliothek zu Berlin und das Alexander-Mitscherlich-Archiv in Frankfurt am Main blieben trotz freundlicher Unterstützung der genannten Institutionen erfolglos.

42 Martin Dehli: *Leben als Konflikt: Zur Biographie Alexander Mitscherlichs*. Göttingen: Wallstein 2007, S. 53; siehe auch: Tobias Freimüller: *Gesellschaftsdiagnosen und Psychoanalyse nach Hitler*. Göttingen: Wallstein 2007, S. 39.

43 Dehli (Anm. 42), S. 57.

44 Ebd., S. 59.

45 Ebd., S. 53; siehe auch: Freimüller (Anm. 42), S. 59.

46 Vgl. dazu: PL an Alexander Mitscherlich, 22.11.1968. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : B : 2 : o. Siehe auch: Nachwort, in: Paula Ludwig: *Gedichte*. Gesamtausgabe, hg. von Kristian Wachinger und Christiane Peter, Ebenhausen bei München 1986, S. 289-298; hier S. 295. Dort heißt es – etwas relativierend: »Wegen der Widmung *Dem Geiste der Abraham-Lincoln-Stiftung, Geoffrey Winthrop Young, in Verehrung gewidmet* wird die *Traumlandschaft* sofort nach Erscheinen verboten: zumindest soll nicht öffentlich werden, daß Paula Ludwig Unterstützung aus einem amerikanischen Fonds erhalten hat.«

47 Iwan Goll an PL, 5.10.1934; GGL-Bw, Band 1, S. 381. Zur Datierung: Damals war ihr Sohn, geboren 1917, 17 Jahre alt, wie es in dem Brief heißt.

Kommentar: »Gewöhnen wir uns daran [...]. Immer noch besser als kein Titel und kein Buch.«⁴⁸ Während sich Goll Mitte Oktober mit dem Verlag »versöhnt« zeigte und sich sehr auf das Buch freute,⁴⁹ scheint es im Vorfeld der Drucklegung einen Konflikt zwischen der Autorin und dem von ihr anscheinend »böse verbitterten« Mitscherlich« gegeben zu haben, welcher erst nach einem »ekstatischen« Brief ihrerseits an den Verlag behoben wurde.⁵⁰ Im Dezember 1934 beschreibt Paula Ludwig Mitscherlichs »Aktivität« insgesamt als »eine sehr anständige Arbeit [...] als Verleger«⁵¹ und ist voll des Lobes für den Verlag, über den sie sich zwischendurch »geärgert« hatte.⁵² Obwohl er sie »so im Stich« gelassen habe, sei sie ihm »nicht böse«. Im Gegenteil, sie habe »zum ersten mal ein herzliches Gefühl zu einem Verlag, seine ganze Haltung hat Zukunft. Er ist idealistisch im schönsten Sinne: er ist genau der Verlag den ein Dichter sich wünscht. Man teilt die Sorgen und den Erfolg und alles zusammen.«⁵³ Belegt ist, dass Mitscherlich Paula Ludwig damals u. a. Adrien Turels *Technokratie, Autokratie, Genetokratie* geschickt hatte.⁵⁴ Das Buch sowie auch »zwei Rassenkundebücher« des Verlags schickte sie an Goll, damit dieser sich selbst überzeugen könne.⁵⁵ Selbst hob die Autorin die »verantwortliche Kühnheit« und die »geistige Haltung« Turels hervor.⁵⁶

Interessant ist, dass Paula Ludwig Ende 1934 schon Kontakt mit einem anderen Verlag hatte, dessen bekanntester und wohl erfolgreichster Autor Peter Rosegger war und der sie trotz »ideologische[r] Verschränkung von Literatur und Heimat«⁵⁷ umwarb: »Ein grosser deutsch-österreichischer Roman-Verlag hat mich um ein Buch gebeten. Ich werde ihm schreiben, dass ich es ihm geben könnte, wenn er

48 Ebd., S. 381.

49 Iwan Goll an PL, [nach 15.10.1934]; ebd., S. 381f.; hier S. 382.

50 PL an Iwan Goll, [13.11.1934], ebd., S. 390-392; hier S. 391.

51 Iwan Goll an PL, 27.12.[1934]; ebd., S. 406.

52 PL an Iwan Goll, 22.12.1934; ebd., S. 402f., hier S. 403.

53 Ebd.

54 Laut Martin Dehli handelt es sich um »einen verworrenen, zwischen pseudowissenschaftlichen Kunstwörtern und völkischen Anschauungen changierenden bevölkerungspolitischen Essay«. Dehli (Anm. 42), S. 59.

55 PL an Iwan Goll, 22.12.1934; GGL-Bw, Band 1, S. 402f., hier S. 403.

56 Ebd.

57 Jürgen Thaler: Auch eine Kindheit um 1900. Paula Ludwigs Autobiographie »Buch des Lebens«, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an.« Paula Ludwig. 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, S. 75-89; hier S. 77.

mich drei Monate lang berentet.«⁵⁸ Der in Leipzig ansässige Staackmann Verlag war bereits am 28. November an Paula Ludwig herantreten und wollte sie von sich aus als Autorin gewinnen, nachdem er von »verschiedenen Freunden in der letzten Zeit immer wieder« auf sie hingewiesen worden war.⁵⁹ Der Verlag schickte der umworbenen Autorin auch »ein Paket seiner Bücher«, damit sie sich ein Bild vom Verlagsprogramm machen konnte.

Das Verlagsarchiv des Staackmann Verlags im Stammhaus in Leipzig wurde »weitgehend« »durch Bomben zerstört«.⁶⁰ In den wenigen Briefen des Verlags, die sich im Nachlass Paula Ludwig erhalten haben, findet sich zunächst nur ein indirekter Hinweis auf eine allgemein gehaltene Interessensbekundung von Seiten Paula Ludwigs. So schickte sie am 8. Februar 1935 einen Brief, der von Verlagsseite als »ein Zeichen eines ausserordentlichen und rasch hergestellten Vertrauens« gedeutet wurde.⁶¹ Zuvor, am 19. Januar, scheint sie einen »ausführlichen Brief« an den Verlag gerichtet zu haben, in dem sie andeutete, dass sie »schon bestimmte Pläne für ein Prosawerk« habe und »einen autobiographischen Roman und eine Sammlung kurzer, z.T. heiterer Erzählungen« schreiben wolle.⁶² Zu einer vom Verlag brieflich angeregten »Zusammenkunft in Innsbruck« oder einem Besuch von Carl Baeßler – einem Neffen von Alfred Staackmann – in Ehrwald scheint es nicht gekommen zu sein.⁶³

In der Verlagskorrespondenz⁶⁴ geht es in erster Linie um Paula Ludwigs autobiographischen Roman *Buch des Lebens*, der 1936 bei Staackmann erscheint. Auf eine bevorstehende Neuausgabe der *Traumlandschaft* findet sich dagegen nur ein Hinweis. In einem Brief des Verlags vom 30. September 1937 an Paula Ludwig heißt es: »Wie wir dieser Tage vom Verlag Waldemar Hoffmann erfuhren, hat dieser die ›Traumlandschaft‹ nicht recht durchsetzen können. Er möchte daher gerne die

58 PL an Iwan Goll, 22.12.1934; GGL-Bw, Band 1, S. 402f.; hier S. 403.

59 L. Staackmann Verlag an PL, 28.11.1934. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

60 Siehe Angaben auf der Homepage des Staackmann-Verlags: Die Geschichte des L. Staackmann Verlags – Teil II. staackmann.de/service/ueber_uns_teil2.html (letzter Aufruf: 8.11.2023). Vgl. auch GGL-Bw, Band 2, S. 433.

61 L. Staackmann Verlag an PL, 8.2.1935. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

62 L. Staackmann Verlag an PL, 26.1.1935. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

63 L. Staackmann Verlag an PL, 26.7.1935. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11. Carl Baeßler war 1931 in den Verlag eingetreten: Siehe: staackmann.de/service/ueber_uns_teil2.html (letzter Aufruf: 8.11.2023).

64 Vgl. dazu auch die Anmerkungen zum Brief PL an Iwan Goll, 22.12.1934, in: GGL-Bw, Band 2, S. 324f.

Bestände dieses Buches – es handelt sich noch um etwa 2500 Exemplare – an uns verkaufen. Wir haben uns bereit erklärt, diese Bestände zu übernehmen, und wollen das Buch im nächsten Jahre zum Preise von RM 2.50 neu herausgeben [...] Sind Sie damit einverstanden?«⁶⁵ Nachtrag: »Sollte sich später einmal eine Neuauflage ergeben, wollen wir selbstverständlich gern eine neue Vereinbarung wegen der Honorierung mit Ihnen treffen. Bitte erkennen Sie daraus, dass wir uns zum Erwerb der ›Traumlandschaft‹ entschlossen haben, wie sehr uns an Ihrem Werke liegt, das wir wirklich gern und mit aufrichtiger Freude betreuen.«⁶⁶

Tatsächlich erschien die Neuausgabe der *Traumlandschaft* bei Staackmann Mitte März 1938.⁶⁷ Wie es möglich war, dass der Staackmann-Verlag trotz des Verbots seitens der nationalsozialistischen Machthaber⁶⁸ wenige Jahre nach dem Erscheinen der Erstausgabe bei Waldemar Hoffmann 1935 eine umgebundene Neuauflage der *Traumlandschaft* herausbringen konnte, bleibt aber unklar.⁶⁹ Nicht nur der Umstand, dass ein 1935 verbotenes Buch 1938 erneut erscheinen konnte,⁷⁰ auch die Zusammenarbeit Paula Ludwigs mit Staackmann erscheint im Nachhinein »kryptisch«.⁷¹ Zumal das Verhältnis distanziert zu sein scheint. Zwei Wochen nach Erscheinen des Buchs hatte Paula Ludwig anscheinend noch kein Exemplar erhalten und die Be-

65 L. Staackmann Verlag an PL, 30.9.1937. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

66 L. Staackmann Verlag an Paula Ludwig, 30.9.1937. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

67 L. Staackmann Verlag an Paula Ludwig, 30.3.1938. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

68 Das Verbot ist nicht durch eindeutige Quellen belegbar. In Paula Ludwigs Korrespondenz selbst ist nie davon die Rede, dass die *Traumlandschaft* gleich nach Erscheinen verboten worden sei. Behauptet wird dies in einem Interview mit Viktor Suchy, in dem dieser Paula Ludwig die Frage stellt: »Warum hat die Gestapo eigentlich das vorhergehende Buch – die *Traumlandschaft* – verboten?«. Die Autorin antwortet zunächst mit einer inhaltlichen Begründung: »Weil darin der Traum ›Der Kaiser von China‹ steht, mit dem ich Blutschande im Traum begangen hätte«. Die »eigentlich richtige Begründung« gibt sie gleich danach an: »weil ich das Buch der Abraham-Lincoln-Stiftung gewidmet hatte« (00:12:03). Interview mit Paula Ludwig, aufgenommen in Darmstadt 1971. Interview-Partner: Dr. Viktor Suchy, Leiter der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien. Kopie des Interviews im Felder-Archiv, Bregenz. Dauer: 01:11:43.

69 Vgl. dazu: Jürgen Thaler: Auch eine Kindheit um 1900. Paula Ludwigs Autobiographie »Buch des Lebens«, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an.« Paula Ludwig, 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, S. 75-89; hier S. 77.

70 Thaler (Anm. 61), S. 88 (Fußnote 9).

71 Thaler (Anm. 61), S. 77.

stellungen waren »bisher leider etwas gering« gewesen.⁷² Als indirekte Drohung kann folgende Stelle aus einem Brief Baeflers vom Mai d. J. gelesen werden, wo es heißt: »Die Zahlungen könnten also erst beginnen, wenn Sie nach Ehrwald zurückkehren, und ich hoffe, dass Sie dazu in der Lage sein werden, ja, es erscheint mir sehr wichtig, dass Sie sich zur Rückkehr entschließen, denn Sie müssen ja nun nach der Eingliederung Österreichs ins Reich auch Schritte unternehmen, der Reichsschrifttumskammer beizutreten.«⁷³ Am 19. August zeigte sich Baefler »sehr beunruhigt« und beklagte, dass er seit ihrem Briefwechsel vom Juni des Jahres nichts mehr von seiner Autorin gehört habe.⁷⁴ Paula Ludwig hielt sich zu diesem Zeitpunkt längst in Paris auf. Sie hatte am Tag nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich, am 13. März 1938, Ehrwald verlassen und war über Zürich nach Paris gefahren.

Fast 25 Jahre vergingen, bis 1962 eine erweiterte Neuausgabe der *Traumlandschaft* unter dem Titel *Träume* erschien. Bereits im Juni 1953 muss Paula Ludwig einzelne Träume an verschiedene Zeitschriften und Zeitungen verschickt haben. Wahrscheinlich wurden damals extra zu diesem Zweck Abschriften angefertigt, wie ein Brief einer Freundin nahelegt: »Solltest Du gutes Material nicht getippt haben, sende es handschriftlich, da Didi, die mit mir arbeitet, gerne bereit ist, es abzutippen, was ihr viel weniger Zeit und Mühe macht, wie Dir.«⁷⁵

Ab Herbst 1958 bemühte sich Kristof Wachinger, Verleger und Lektor des in Ebenhausen bei München ansässigen Verlags Lange-wiesche-Brandt, um eine Wieder- oder Neuauflage der *Traumlandschaft*.⁷⁶ Immer wieder hakte er bei Paula Ludwig nach: »Wollten Sie mir nicht einmal Ihre ›Traumlandschaft‹ schicken? Ich möchte sehr gerne wieder einmal darin lesen und mir dabei überlegen, ob sich nicht doch in irgend einer Form etwas dafür tun läßt.«⁷⁷ Vermutlich

72 L. Staackmann Verlag an PL, 30.3.1938. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

73 L. Staackmann Verlag an PL, 31.5.1938. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

74 L. Staackmann Verlag an PL, 19.8.1938. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

75 Ellen [Nachname?] an PL, Ascona, 22. Juni 1953, siehe Mappe mit Briefen von Nina Engelhardt an PL. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 18 101-110. Bei »Didi« handelt es sich vermutlich um Erika (Didi) Brettauer, die mit Renée Henning (Mädi), der Tochter von Nina Engelhardt und Magnus Henning befreundet war. Siehe GGL-Bw, Band 2, S. 439.

76 Kristof Wachinger an PL, 18.10.1958. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 112 [Konvolut].

77 Kristof Wachinger an PL, 22.6.1959. Ebd.

während oder kurz nach der Frankfurter Buchmesse, die vom 17. bis 24. Oktober 1961 stattfand, kam es zu einem persönlichen Treffen Wachingers mit der Autorin.⁷⁸ Nach dem Besuch schrieb Wachinger, sichtlich etwas enttäuscht, an Paula Ludwig: »Daß Sie die Traum-Manuskripte nicht aus der Hand gegeben haben, kann ich, so kummervoll es im Augenblick war, gut verstehen.« Im selben Brief findet sich auch ein Hinweis darauf, dass zu dieser Zeit maschinschriftliche Abschriften gemacht wurden: »Ich hoffe, daß Marschaleks, [...] gut mit der Abschreiberei zurecht kommen.«⁷⁹ Wachinger hoffte, noch vor Weihnachten einen Durchschlag des Skriptums zu bekommen, um es rund um Paula Ludwigs Geburtstag Ende Januar 1962 im Verlag zu besprechen.⁸⁰ Im Dezember 1961 wurden »die Abschriften der Dichterin zurückgegeben«.⁸¹

Im April 1962, nach einem Besuch Paula Ludwigs im Verlag, hatte Wachinger »das Material – das Buch ›Traumlandschaft‹ und die Manuskript-Durchschläge« offensichtlich »durchgearbeitet«: »Da und dort habe ich einen Vorschlag zur Zeichensetzung oder zur Schreibweise, auch ab und zu einen zur Formulierung.« Diese Vorschläge wollte er mit Paula Ludwig besprechen, in der Hoffnung, dass sie ein »gewisses Ausfeilen« für gut befinden werde.⁸² Auch die endgültige Auswahl der Träume und das Festlegen der »paar Träume, die draußen bleiben sollen«, wollte er noch mit ihr abstimmen. Er erinnerte sie auch daran, »etwa noch nicht abgetippte Manuskripte« mitzubringen: »Das Traumbuch muß so vollständig wie möglich sein. Nicht daß sie uns ein Jahr später sagen: Kinder, die besten Sachen haben wir glatt vergessen ...«.⁸³ Vermutlich um den 8. Mai fand ein weiteres Treffen mit der Autorin im Verlag statt. Ende Juli kündigte Wachinger an, nach Wetzlar zu Paula Ludwig zu kommen, um den Umbruch zu machen. Auch das Vorwort und den »Anhang« wollte er besprechen, damit sie »die letzten Handgriffe daran machen« könne: »Wichtig ist mir, daß Ihre Einwendungen zur Reihenfolge [...] schon fest stehen, [...], damit wir uns da nicht mehr mit solchen Überlegungen

78 Kristof Wachinger an PL, 6.12.1960, 13.12.1960, 30.4.1961. Ebd.

79 Kristof Wachinger an PL, 1.11.1961. Ebd. Wer die »Marschaleks« sind, konnte nicht ermittelt werden.

80 »Marschaleks« an »Wachingers«, 20.12.1961. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

81 Ebd.

82 Kristof Wachinger an PL, 30.4.1962. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 112 [Konvolut].

83 Ebd.

befassen müssen. Ob Sie Ihre Korrekturen auch schon angebracht haben bis dahin?»⁸⁴

Mitte August schickte Wachinger Paula Ludwig den »Text, den ich gerne am Schluß des Buches in kleinem Druck untergebracht hätte«. Es handelt sich dabei um die (biographischen) *Notizen*. Er bat sie, das Blatt mit ihren Anmerkungen »schon bald« zurückzugeben.⁸⁵ Mittlerweile hatte Wachinger die »alt[e] Einleitung« aus der *Traumlandschaft* für die Neuausgabe überarbeitet. Am 22. August schickte er Paula Ludwig den Umbruch – mit der Bitte, alles »so gründlich wie möglich und so rasch wie möglich« durchzusehen: »Selbstverständlich ändert sich noch einiges in der Optik. [...]. Ein paar kleine Umstellungen, Austausch einzelner Träume gegeneinander, damit da und dort zwei Nachbarn motivlich besser zusammenpassen oder optisch angenehmer sind«.⁸⁶ Er ließ auch einen »Übersatz« Träume beiseitestellen, »um nachher (also jetzt) schlechte Seiten besser anzuordnen«: »Ich schiebe also diese Träume an passenden Stellen des Zweiten Teils ein.«⁸⁷ Wenige Tage später, nachdem der Verlag von der Autorin das korrigierte Nachwort zurückerhalten hatte, gingen vermutlich die korrigierten (und zum Umbruch vorbereiteten) Druckfahnen an die Druckerei. Wachinger hatte im letzten Absatz des Nachworts »eine

84 Kristof Wachinger an PL, 28.7.1962. Ebd. Notizen zur Anordnung der einzelnen Träume für die Ausgabe von 1962 sind erhalten geblieben; siehe Verlagsarchiv Kristian Wachinger. Gegenüber der Ausgabe von 1935 wurde die Abfolge der Träume tatsächlich leicht verändert. Beim Vergleich der beiden Drucke fallen einige Unterschiede auf. So wurde etwa die Gliederung in einen ersten und zweiten Teil erst 1962 vorgenommen. Auch die Reihenfolge der Träume aus der *Traumlandschaft* in der 1962er-Ausgabe wurde umgestellt, u.a. wurde *Das Karussell* weiter vorne eingefügt und *Das Haarspänglein* vorgezogen. *Der Regenbogen* und *Der Bischof* wurden dagegen von vorne nach hinten verschoben. Auch im mittleren Teil wurden geringfügige Änderungen vorgenommen. Der Rahmentext *Ursprung* ganz zu Beginn fehlt in *Träume* (1962). *Das Wunderbare*, eine Art Einführung, findet sich zwar dort, aber ohne Titel und stark bearbeitet. Der Rahmentext *Abschied*, der ganz am Schluss der *Traumlandschaft* stand, fehlt ebenfalls zur Gänze. Die am stärksten bearbeiteten Träume sind: *Das Wunderbare*, *Der Kaiser von China* und *Das fremde Herz*, wo ganze Sätze gestrichen wurden (siehe Kommentar).

85 Ebenda.

86 Kristof Wachinger an PL, 22.8.1962. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 112 [Konvolut].

87 Kristof Wachinger an PL, 22.8.1962. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 112 [Konvolut]. Ein Umbruch-Exemplar mit Stempel »21. Aug 1962« schickte Paula Ludwig (oder der Verlag?) auch an Hermann Kasack, der es vermutlich prüfte und mit Anmerkungen versah. Prosa: *Träume* (Drucktitel), einzelne Blätter der Druckfahnen mit handschriftlichen Notizen. Deutsches Literaturarchiv Marbach, A: Kasack, Hermann

kleine Kürzung« vorgenommen. »In letzter Minute« gab es noch Korrekturen zum Traum *Signale*, den Paula Ludwig mit ihrem Lektor »gemeinsam« durchgearbeitet hatte, und eine kleine Änderung im ersten Traum *Der Strahlende*.⁸⁸ Anfang September bedankte sich Wachinger bei der Autorin »für Ihre beiden Nachträge« und teilte ihr mit, dass das Buch »nun in den nächsten Tagen gedruckt« werde.⁸⁹

Kleiner Exkurs zur graphischen Gestaltung

Ursprünglich hatte Paula Ludwig die Absicht, ihr erstes Traumbuch selbst zu illustrieren und auch den Buchumschlag zu gestalten. In einem Brief an Bonsels vom 22. Mai 1929 schrieb sie: »Die Bilder dazu will ich dann den Sommer über malen, daß bis zum Herbst alles fertig ist.«⁹⁰ Die Illustrationen wurden von ihr jedoch nicht umgesetzt.⁹¹

Die Ausstattung der *Traumlandschaft* besorgte schließlich G. G. Kobbe, von dem auch die Umschlaggestaltung und die Titelvignette auf der dritten Seite stammt. Nach Iwan Goll gibt die Zeichnung auf dem Umschlag »das Wirre eines Traumzustands gut wieder.«⁹² Kobbes Zeichnung auf dem inneren Titelblatt – ein Kreuz mit einer Mondichel im Hintergrund – empfindet er dagegen als »allzu ungepflegt.«⁹³ Im Innenteil wurde das Buch ebenfalls mit Vignetten ausgestattet, die die einzelnen Traumtexte abschließen. Diese »Zeichnungen im Text« stammen, wie im Impressum vermerkt, jedoch von Fritz Kuttner. Laut Goll sind sie »sehr hübsch: aber zumeist von einem alten Almanach abgepaust: daher auch ihr wirklicher Wert.« Golls Ansicht nach wäre es »bei diesen Leistungen« aber »nicht nötig« gewesen, »die Zeichnerin

88 PL an Kristof Wachinger [zwischen 28.8. und 4.9.1962]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

89 Kristof Wachinger an PL, 4.9.1962. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 112 [Konvolut]. Auch nach Erscheinen des Bands *Träume* beschäftigte sich Paula Ludwig weiterhin mit ihren Traumerlebnissen und schrieb etliche Träume handschriftlich nieder. Die Niederschriften scheinen im Zusammenhang mit der geplanten Fortsetzung ihrer literarischen Autobiographie *Buch des Lebens* zu stehen.

90 PL an Waldemar Bonsels, 22.5.1929, zit. nach: Hentschel (1994) (Anm. 1), S. 284f.; hier S. 284.

91 Paula Ludwig gestaltete in dieser Zeit jedoch handgefertigte Buchumschläge. Es haben sich Buchexemplare der *Traumlandschaft* erhalten, die sie mit einem ungewöhnlichen Originaleinband in Blau- und Gelbdruck versehen hatte.

92 Iwan Goll an PL, [8.12.1934]; GGL-Bw, Band 1, S. 396f.

93 Ebd.

Paula Ludwig auszuschalten«. ⁹⁴ Goll gegenüber gesteht auch die Autorin selbst ein, dass die *Traumlandschaft* im Vergleich zu den *Chansons Malaises* »wirklich sehr eigenbrötlerisch und unvollkommen« aussehe: »Aber es ist ja auch ein Prosabuch und war absichtlich etwas altmodisch gehalten. Wie ja diese Art im Augenblick modern zu sein scheint, bei uns.« ⁹⁵

Da offenbar die gedruckten Bogen der bei Waldemar Hoffmann erschienenen Ausgabe übernommen wurden, finden sich die Vignetten von Kuttner auch in der Staackmann-Ausgabe. Dagegen fehlen dort die Umschlagzeichnung und die Titelvignette, beide von Kobbe, ebenso die Widmung an Winthrop Young. Das Hölderlin-Motto wiederum findet sich in beiden Ausgaben. Das Überzugpapier der Staackmann-Ausgabe stammt laut Impressum von Katharina Feise. Der Verlag hoffte, dass der Autorin »das schlichte, aber würdige äussere Gewand, das wir dem Buch gegeben haben«, gefallen würde. ⁹⁶

Die erweiterte Neuauflage der *Träume*, »im Herbst 1962 gesetzt, gedruckt und gebunden in den Graphischen Werkstätten Kösel, Kempten im Allgäu«, ⁹⁷ unterscheidet sich hingegen, was die Ausstattung betrifft, stark von den bei Waldemar, Hoffmann und Staackmann erschienenen Ausgaben. Der Umschlag wurde komplett neugestaltet. Er stammt von Frieda Wiegand: »[e]in Filigran aus Federstrich-Linien, schwarz auf fast weißem Grund, Bäume, Tier- und Menschengestalten ineinander verwoben«. ⁹⁸ Zudem fehlten sowohl Kobbes Titelvignette (Mondsichel mit Kreuz) als auch die Vignetten von Kuttner im Innenteil.

Mehrere Jahre nach Erscheinen der *Träume* gab es im Verlag Lange-wiesche-Brandt erste Überlegungen, das Buch neu auszustatten, die Frage war nur, »wann und wie«. ⁹⁹ Wachinger wollte trotz der »allgemein bedrängten Verlags-Situation« die sogenannte »schwarze Reihe« ausbauen, »die ja doch durch ein paar (bescheidene) Verkaufserfolge ein kleiner Begriff zu werden scheint«, wie er Paula Ludwig im Februar

94 Ebd.

95 PL an Iwan Goll, 22.12.1934; ebd., S. 402-405; hier S. 403.

96 L. Staackmann Verlag an PL, 30.3.1938. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 113 : 1-11.

97 Siehe Impressum. Vgl. auch Blatt von Graphische Werkstätten Kösel mit Schriftarten Format etc. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

98 Kristof Wachinger an PL, 15.8.1962. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 112 [Konvolut].

99 Kristof Wachinger an PL, 11.7.1967. Ebenda.

1968 brieflich mitteilte.¹⁰⁰ Auch die *Träume* wollte er mit neuem Umschlag »wie eine Neuerscheinung« nochmals »vorstellen«. Als einfarbiges Umschlagbild schwebte ihm eine Zeichnung von Paula Ludwig vor, die sie ihm geschenkt hatte: »den flötenspielenden Kasperl-Knaben«. ¹⁰¹ Wachinger konnte sich jedoch nicht mit der Autorin über die neue Ausstattung einig werden und wollte die Zeichnung nicht gegen deren Willen verwenden.¹⁰² Schließlich wurden die *Träume* im Herbst 1969 in einer broschiierten Ausgabe mit der bereits auf dem Umschlag der 1962er-Ausgabe verwendeten Schwarz-Weiß-Zeichnung von Frieda Wiegand und versehen mit einem schwarzem Balken erneut herausgebracht.

100 Kristof Wachinger an PL, 26.2.1968. Ebd.

101 Kristof Wachinger an PL, 15.3.1967. Ebd.

102 Kristof Wachinger an PL, 21.6.1968. Ebd.

Kommentar

Abkürzungen

H Handschrift, bei mehreren H¹, H², H³
T Typoskript, bei mehreren T¹, T², T³
D Druck, bei mehreren D¹, D², D³

Träume

S. 9, [o.T.], *Incipit*: »Ich liebe meine Träume ...«

T: 1 Blatt [Fragment], *Incipit*: »den Gräbern ruhen nicht einsame Wesen ...«.

Mit hs. Anmerkungen dritter Hand, verm. von Ludwig Friedel. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 2.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 14-22 [unter dem Titel *Das Wunderbare*].

D²: *Träume* (1962), S. 5-8.

Textgrundlage: D². D¹ wird als Variante in voller Länge auf S. 160-167 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: T, versehen mit der Seitennummer »-7-« am oberen Seitenrand und dem *Incipit*: »den Gräbern ruhen nicht einsame Wesen ...«, ist abgesehen von der s-Schreibung unverändert zu den letzten 12 Zeilen von D¹, wo der gesamte Text unter dem Titel *Das Wunderbare* abgedruckt wurde. D¹ weicht von D² stark ab. D² ist eine stark überarbeitete Fassung von D¹ ohne den ursprünglichen Titel, wobei zum Teil ganze Passagen umgestellt oder weggelassen wurden. Der erwähnte Schlussteil auf T fehlt dort zur Gänze. Letzte Korrekturen für D² wurden im Juli 1962 gemacht (vgl. Kristof Wachinger an PL, 28.7.1962. Felder-Archiv Sign. N 10 : B : 2 : 112 [Konvolut]).

Sphingiden] richtig: Sphingidae: Schwärmer, eine Familie der Schmetterlinge.

Datierung: Entstehungszeit Niederschrift T: o.D., verm. zwischen 1930 und 1935 (»Ehrwalder Zeit«).

Interpretativer Ansatz: Vgl. dazu Helwig (2002), S. 150: »*Das Wunderbare*, wie Paula Ludwig ihr Vorwort betitelt, beschreibt Traum und Wirklichkeit als zwei Welten, die sich wechselseitig bereichern und inspirieren, jede in ihrer Weise mit Wundern reich gesegnet.« Siehe auch Schmid (2004), S. 92f.: »Die Erregung Freuds über seine Begegnung mit der Welt der Träume findet ihren Widerhall, wenn Paula Ludwig in ihrer ›Traumlandschaft‹ [...] bekennt, ›in meine Träume bin ich verliebt wie der Gärtner in die wilde Blume seines Gartens [...].‹ Es ist die Erregung über die Berührung mit einer poetischen Welt, die sie nicht ruhen läßt, ehe sie nicht Zeugnis von ihr abgelegt hat.«

S. 12, *Der Strahlende*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 23.

D²: *Träume* (1962), S. 11.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² enthält keine stark sinnverändernden Abweichungen und Korrekturen gegenüber dem Erstdruck in *Traumlandschaft* (1935). Vier Ausrufezeichen wurden durch Punkte ersetzt, ein Gedankenstrich nach »Rücken.« entfernt. Zudem wurden vier stilistische Eingriffe vorgenommen: »jemandem« (D²) statt »jemand« (D¹), »befindet« (D²) statt »aufhält« (D¹), »wird mir mit heißer Freude bewußt« (D²) statt »beginne ich mich plötzlich heiß zu freuen« (D¹), »einer von denen, die nicht gesehen und genannt sein wollen« (D²) statt »einer von den Nichtgesehen- und Genanntseiwollenden« (D¹).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Der Traum wird in der Korrespondenz PLs mit Kristof Wachinger im letzten Korrekturdurchgang vor der Drucklegung im Herbst 1962 erwähnt. PL schreibt: »Auch bin ich gar nicht glücklich über das fatale dem Jemand im ersten Traum: ›Der Strahlende‹ / Man stolpert gleich am Anfang. Diese Formulierung ist zu unbeholfen. Besser die falsche als die rechte! Also mir wäre lieber: mit jemanden – oder mit ›Einem.‹« (PL an Kristof Wachinger / Verlag Langewiesche-Brandt [o.D., zwischen 28.8. und 4.9.1962]). Felder-Archiv Sign. N 10 : B : 2 : 112 [Konvolut]. Wachinger hat wie gewünscht den Nachtrag berücksichtigt, wie er ihr in seinem Antwortschreiben vom 4. September 1962 mitteilt. (Ebd.)

Interpretativer Ansatz: vgl. Helwig (2004), S. 37: »Bereits im ersten der ›Träume‹ widerfährt dem Ich mit der Epiphanie des ›Strahlenden‹ ›eine große Gunst‹, wie es selbst erkennt«.

S. 12, *Der Wanderer*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 24.

D²: *Träume* (1962), S. 12.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² ist nahezu unverändert zu D¹. Lediglich in der 1. Zeile findet sich eine inhaltliche Abweichung: »sehe ich eine Frau« (D¹) wurde ersetzt durch »steht eine Frau« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

S. 13, *Das Karussell*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 24.

D²: *Träume* (1962), S. 12.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² ist unverändert zu D¹.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

Interpretativer Ansatz: Vgl. dazu: Gürtler (2002), S. 287: Möglicherweise wird die ständige Fluchtbewegung PLs in »das Bild des sich immer drehenden Karussells« gefasst. Zu den Motiven von Bedrohung und Schuld in PLs Träumen allgemein siehe Marhoff (2002), S. 165f.

S. 13, *Die Fische*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 25.

D²: *Träume* (1962), S. 13.

Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften etc.: Die Fische, in: *Jungösterreich* (1937/1938) 1, S. 10.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² ist zu D¹ nahezu unverändert. Lediglich drei Ausrufezeichen in D¹ wurden in D² durch Punkte ersetzt. Semantisch gibt es eine einzige Veränderung gegenüber D¹: In D¹ heißt es »Der greise Gelehrte«, in D² wurde das Attribut gestrichen. Die in *Jungösterreich* abgedruckte Version ist unverändert zu D¹.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

S. 13, *Krischna*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 26.

D²: *Träume* (1962), S. 14.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² ist zu D¹ nahezu unverändert. Lediglich das Auslassungszeichen vor »Nein« (D¹) wurde in D² getilgt, ein Komma nach »Nein« und »sie« (D¹) in D² gestrichen und »andre« (D¹) durch »andere« (D²) ersetzt.

Krischna] hinduistische Gottheit; Inkarnation des Höchsten, meist als der achte Avatara von Vishnu verehrt.

Krischnamurti] Jiddu Krishnamurti (1895-1986), indischer Brahmane, Philo-

soph, ein buddhistisch und christlich inspirierter Weisheitslehrer; befasst sich mit spirituellen Fragen, z.B. zur Erlangung vollständiger geistiger Freiheit durch Meditation.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Erstmals erwähnt wird ein Manuskript mit dem Titel *Krishna* in einem Brief von Iwan Goll an PL aus dem Jahr 1933, wo es heißt: »Deine Manuskripte, die von deinem grossen Eifer und Impuls zeugen. [...] ›Krishna‹, voll göttlichen Ahnens.« (Iwan Goll an PL, 10.5.1933; zit. nach: GGL-Bw, Band 1, S. 258f.; hier S. 258).

Interpretativer Ansatz: Obwohl sich Krishnamurti mehrmals in Ehrwald aufgehalten hat, lernte PL ihn nicht persönlich kennen. Laut Lutyens (2012), S. 43, verbrachte Krishnamurti 1923 einen ganzen Sommer in Ehrwald. Verm. bezieht sich PL darauf, wenn sie rückblickend in einem Brief bedauert, ihn nicht getroffen zu haben: »In meinem Album bewahre ich ein wundervolles Bild von ›Chrisnamurti! Sein ›Liebesblick! Ich war leider nicht dabei, als er sich im Kaufhaus in Ehrwald ›Schutzbändchen‹ kaufte!« (PL an Unbekannt, o.D. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 1 : 25). Bei Hentschel (1994 B), S. 280, heißt es zum Ehrwald-Aufenthalt Krishnamurtis, dass der »damals noch junge« Krishnamurti von der Theosophischen Gesellschaft unter Madame Blavatsky »zum kommenden Welterlöser und ›Stern des Ostens‹ ausgerufen« worden war. Er habe sich auf einer Europareise befunden, wobei er »erhebliches Aufsehen als charismatische Persönlichkeit« erregt habe.

Im September 1928 erwähnt PL in einem Brief an Waldemar Bonsels, dass sie Krishnamurtis Bild in einer Illustrierten gesehen habe. Getroffen vom »Strahl einer unendlichen Liebe«, hätte sie sich am liebsten selbst aufgemacht und wäre zu ihm gelaufen. (PL an Waldemar Bonsels, 17.9.1928; zit. nach: Hentschel (1994 B); S. 279f.; hier S. 280). Sie attestiert dem Porträt Krishnamurtis eine gewisse Ähnlichkeit mit Bonsels. Ein »sehr tiefgehender Eindruck«, der sich in PLs »späteren Dichtungen, dem Gedicht ›Krishnamurti‹ und den Träumen ›Krishnamurti‹ und ›Krishna‹ niederschlägt« (Hentschel (1994 B), Fußnote 3, S. 281). Laut Hentschel war PL »von ›Indien‹ – von W.B.s ›Indienfahrt‹ – fasziniert. Dazu kamen ihre mystischen Neigungen, auch Freunde wie Hans Donath und andere verstärkten dieses Interesse, so daß das Bild Krishnamurtis seine Wirkung nicht verfehlte.« (Ebd., Fußnote 2, S. 281.) Zur Ähnlichkeit mit Bonsels vermerkt Hentschel, dass diese »natürlich eher als eine psychische Projektion« zu erklären sei, »den Geliebten in jeder Gestalt zu erblicken«. (Ebd., Fußnote 3, S. 281.)

Helwig (2004), S. 37f., zufolge »löst sich Krishna im gleichnamigen Traum aus der Begegnung mit dem Traum-Ich, dem erst nachträglich kundgetan wird, bei der Erscheinung habe es sich nicht, wie vermutet, um den Weisheitslehrer Krishnamurti, sondern – und hier kommt erneut das Kriterium einer Hierarchie der Vertrautheit ins Spiel – um die indischen [!] Gottheit selbst gehandelt.« Demnach bleibe »die Erkenntnis im Vorstadium einer bedeutungsschweren, aber nicht dechiffrierbaren Botschaft«: »die unidentifizierbaren

Inhalte finden sich gepaart mit intensiven, aber gleichermaßen inkohärenten Sinneserlebnissen, die auf Essentielles und Uranfängliches deuten: Salzgeschmack, der Geruch von Erde und Lehm.«

S. 15, *Die Gefährten*

T¹: 1 Blatt. Mit masch. Vermerk PLs rechts unterhalb des Titels: »(Ein Traum)« und masch. Angabe des Namens der Autorin im rechten Eck oben: »Paula Ludwig«. Getippt auf einer Schreibmaschine mit Umlauten, aber ohne ß. Mit eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 69.

T²: 1 Blatt, Durchschlag/Kopie von T¹. Mit masch. Vermerk PLs rechts unterhalb des Titels: »(Ein Traum)« und masch. Angabe des Namens der Autorin im rechten Eck oben: »Paula Ludwig«. Getippt auf einer Schreibmaschine mit Umlauten, aber ohne ß. Paula Ludwig: Konvolut Traum-Berichte [Prosa]. DLA Marbach, Bestand A:Kasack, Hermann; Zugangs-Nr. 91.128.2043; Medien-Nr. HS010389061.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 28.

D²: *Träume* (1962), S. 16.

Textgrundlage: D². T¹ wird als Variante in voller Länge auf S. 173 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: T¹ weist u.a. eine masch. Streichung des zweiten Teils im Wort »Dornenbusch« auf, stattdessen nachfolgende Einfügung: »Dornenbuseh-strauch.« T² ist unverändert zu T¹. T¹ weicht von D¹ und D² stark ab. D¹ und D² sind textident.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Erstmals erwähnt wird der Traum in einem Brief von Friedrich Koffka an PL im November 1929: »Auch die zwei kurzen Träume gefallen mir sehr, besonders die Gefährten.« (Friedrich Koffka an PL, 26.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 67). Unklar ist, ob es sich bei T¹ bzw. T² um die ca. 1929 erfolgten masch. Abschriften handelt. Verm. sind sie aber erst Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Friedrich Koffka konstatiert in dem erwähnten Brief »eine Verlassenheit, ein Getrenntsein vom anderen und von sich selbst«, die »sehr eindringlich ausgedrückt« sei: »Der Vorgang ist in seiner Kürze wunderbar dargestellt.« Zu den Motiven von Bedrohung und Schuld in PLs Träumen allgemein siehe Marhoff (2002), S. 165 f.

S. 16, *Die Wahl*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 29.

D²: *Träume* (1962), S. 17.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² ist abgesehen von der Interpunktion unverändert zu D¹.

meinen fünfjährigen Sohn] Ludwig Friedel (1917-2007), Sohn von PL, geboren als Karl Siegfried Ludwig, genannt »Friedel«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

S. 16, *Das Floß*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 30.

D²: *Träume* (1962), S. 18.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² ist abgesehen von der Interpunktion unverändert zu D¹.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

S. 17, *Das Haarspänglein*

H: 5 Blatt, Bleistift, mit eh. Unterschrift. Vorstufe, Teil des Briefs von PL an Waldemar Bonsels, [o.O.], 2. September [19]24, Nachlass Waldemar Bonsels / Brief, Waldemar-Bonsels-Stiftung, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, WB B 444. Abgedruckt in: Paula Ludwig – Waldemar Bonsels. Dokumente einer Freundschaft (1994), S. 220f.

T¹: 4 Blatt. Mit masch. Vermerk PLs rechts unterhalb des Titels: »(Ein Traum)« und masch. Angabe des Namens der Autorin im rechten Eck oben: »Paula Ludwig«. Getippt auf einer Schreibmaschine mit Umlauten, aber ohne ß. Felder-Archiv, Bregenz, Sign. N 10 : A : 3 : 70.

T²: 4 Blatt, Durchschlag/Kopie von T¹. Mit masch. Vermerk PLs rechts unterhalb des Titels: »(Ein Traum)« und masch. Angabe des Namens der Autorin im rechten Eck oben: »Paula Ludwig«. Getippt auf einer Schreibmaschine mit Umlauten, aber ohne ß. Paula Ludwig: Konvolut Traum-Berichte [Prosa]. DLA Marbach, Bestand A:Kasack, Hermann; Zugangs-Nr. 91.128.2043; Medien-Nr. HS010389061.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 35.

D²: *Träume* (1962), S. 19.

Textgrundlage: D². H und T¹ werden als Varianten in voller Länge auf S. 173f. bzw. S. 174-177 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: Die hs. Überlieferung (H) im Brief an Bonsels, worin der spätere Traum lediglich skizziert wird, ist eine Vorstufe zu T¹ bzw. T². H und T¹ bzw. T² weichen sehr stark voneinander ab. Im Gegensatz zu T¹ bzw. T², D¹ und D² (»See«) ist in H der Schauplatz des Traums konkret verortet: »Starnberger See« und Stefan Zweig wird als der sich an einen Tisch setzende

Dichter genannt. Der »Dichter Bonsels« wird ebenfalls zweimal namentlich genannt (T¹ und T²: »Dichter B.«, D¹ und D²: »Dichter«). T¹ bzw. T² wurde verändert in D¹ aufgenommen. So wurde das ursprüngliche Präsens in T¹ bzw. T² in D¹ ins Imperfekt geändert. In D¹ unterscheiden sich die beiden ersten Absätze zudem sehr stark vom Beginn in T¹ bzw. T². Des Weiteren ist der in T¹ bzw. T² noch erwähnte Name Georg Trakls in D¹ getilgt bzw. durch »einen Dichter« ersetzt und die Anspielung auf Bonsels aus T (»Ich aber bin [...] zu spielen.«) ganz weggelassen. Es heißt dort: »[...] mich verlangte es, zum Hause des Dichters zu fliegen.« H und T¹ bzw. T² unterscheiden sich von D¹ und D². D² ist dagegen nahezu unverändert zu D¹. Im Vergleich zu D¹ wurden in D² abgesehen von formalen Korrekturen bei der Satzzeichensetzung nur sehr wenige inhaltliche Eingriffe vorgenommen, z.B. Ersatz von »Lenden« (D¹) durch »Hüften« (D²) und von »dieses Mädchen« (D¹) durch »das Mädchen« (D²).

See] Starnberger See

einen Dichter] Waldemar Bonsels (1880-1952), deutscher Schriftsteller, der wie PL Ludwig zeitweise in Berlin lebte und mit dem PL bis 1933 eine lange enge Beziehung verband. Die Verbindung brach ab, als PL 1934 Deutschland endgültig verließ. Bonsels hatte sich ab 1918 in Ambach am Starnberger See niedergelassen. PL hatte ihn verm. um 1920 in München kennengelernt, wo sie ihn auch immer wieder besuchte. (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 117).

zum Hause des Dichters zu fliegen] Gemeint ist das Haus des Dichters Waldemar Bonsels.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Der Traum wird in der Korrespondenz PLs sehr früh erwähnt. Eine erste Fassung (H) teilte sie in einem Brief an Waldemar Bonsels vom 2. September 1924 mit (Abdruck siehe Varianten, S. 173f.). Mehrere Jahre später, 1929, überarbeitete PL den Traum und bat Bonsels, »statt des B.« den Namen Bonsels ausschreiben zu dürfen: »oder wäre dir das unangenehm?« (PL an Waldemar Bonsels, 2.12.1929; zit. nach: Hentschel (1994 B), S. 304f.; hier S. 305). In der 1935 veröffentlichten Fassung (D¹) ist der Name Bonsels komplett weggelassen.

Zuvor, im November 1929, hatte PL Abschriften einiger Träume, darunter *Das Haarspänglein*, auch an Friedrich Koffka geschickt. Koffka findet den Traum »in dem kläglichen Ende fast lustig« und weist darauf hin, dass er »zwei Stellen mit Bleistift« angemerkt habe: »An der einen ist wohl das zweimalige ›Luftmassen‹ ein Schreibfehler. An der anderen würde ich das Wort ›letztmal‹ durch ein anderes ersetzen.« (Friedrich Koffka an PL, 26.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 4).

Unklar ist, ob es sich bei T¹ bzw. T² um die ca. 1929 erfolgten masch. Abschriften handelt (vgl. *Die Gefährten, Das Haarspänglein, Rache des Schönen, Der Baum*. Getippt auf Schreibmaschine mit Umlauten, aber ohne ß. Verm. sind sie aber erst Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden).

Interpretativer Ansatz: Laut Helwig (2002) »kristallisiert« PLs Sehnsucht nach Bonsels im Traum *Das Haarspänglein* »zu Bildern einer phantastisch-surrealistischen Dichtersuche«. Das Traum-Ich fliege »ähnlich einer Chagall-Figur« »Geige spielend durch die Lüfte«, das Haarspänglein wandle sich demnach »wunderbarerweise in ein Instrument magisch-betörender Kunst«. (Ebd., S. 98.) Marhoff (2002) dagegen befindet für den Traum *Das Haarspänglein*, »in dem das Ich von der Polizei verhaftet wird«, »eine politische Interpretation naheliegender als eine rein psychologische«. Es gehe auch um »die Erforschung des ›Verfolgtenstatus‹«. (Ebd., S. 165.)

S. 19, *Der Osterritt*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 33.

D²: *Träume* (1962), S. 23.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² ist abgesehen von formalen Eingriffen unverändert zu D¹.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

S. 20, *Der Singvogel*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 41.

D²: *Träume* (1962), S. 24.

Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften etc.: Der Singvogel, in: Jahrbuch 1935. Anthologie, hg. von Hermann Hakel. Wien: Das Werk 1935, S. 34f.; Der Singvogel (Ein Traum), in: Lynkeus. Dichtung, Kunst, Kritik, hg. von Herman Hakel, 1949 (2), S. 12.

Textgrundlage: D². Die in der Zeitschrift *Lynkeus* abgedruckte Printversion wird als Variante in voller Länge auf S. 177 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: D² ist abgesehen von formalen Eingriffen unverändert zu D¹. Die im Jahrbuch 1935 abgedruckte Version ist abgesehen von leichten formalen Eingriffen ebenfalls unverändert zu D¹ und D².

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

S. 21, *Mais*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 32.

D²: *Träume* (1962), S. 25.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² unterscheidet sich von D¹ lediglich in formaler Hinsicht, ansonsten unverändert.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

S. 21, *Der schöne Fürst*

H: 4 Blatt, Tinte. Titel: »Die Rache des Schönen«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Nachlass Waldemar Bonsels / Manuskripte anderer. Waldemar-Bonsels-Stiftung, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, Sign. WB M 283.

T¹: 4 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Die Rache des Schönen«. Mit masch. Vermerk PLs rechts unterhalb des Titels: »(Ein Traum)« und masch. Angabe des Namens der Autorin im rechten Eck oben: »Paula Ludwig«. Getippt auf einer Schreibmaschine mit Umlauten, aber ohne ß. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 75.

T²: 4 Blatt, Durchschlag/Kopie von T¹. Titel: »Die Rache des Schönen«. Paula Ludwig: Konvolut Traum-Berichte [Prosa]. DLA Marbach, Bestand A:Kasack, Hermann; Zugangs-Nr. 91.128.2043; Medien-Nr. HS010389061.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 44.

D²: *Träume* (1962), S. 26.

Textgrundlage: D². H wird als Variante in voller Länge auf S. 178-180 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H weicht von D¹ und D² stark ab. T² ist unverändert zu T¹ und beide weichen von H inhaltlich kaum ab, lediglich eh. Streichung des Worts »alte« vor »Gestalt« in H. Tippfehler in H wurden in T¹ bzw. T² bereinigt. Statt ß-Schreibung findet sich ss-Schreibung, auch die Umlautschreibung weicht ab (z.B. Ue statt Ü). D¹ und D² unterscheiden sich hinsichtlich der veränderten Interpunktion. Passagen, die in D¹ im Präsens verfasst sind, sind in D² ins Imperfekt gesetzt. Inhaltlich von Gewicht sind folgende Änderungen: »Plötzlich kam der Fürst auf mich zu sagte drohend: ›Du liebst mich – da ich so böse bin!« (D¹) vs. »Plötzlich kam der Fürst auf mich zu und sagte drohend: ›Du liebst mich, der ich so böse bin.« (D²); »um ein kleineres, sehr kleines Stückchen« (D¹) vs. »ein kleineres, um ein ganz kleines Stückchen« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Erwähnt wird eine verm. erste schriftliche Fassung des Textes in einem Brief von Friedrich Koffka an PL Ende November 1929, wo es um die Rücksendung der *Träume Rache des Schönen* und *Das Haarspänglein* geht (Friedrich Koffka an PL, 26.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 67; siehe auch Anmerkung zu *Das Haarspänglein*). Unklar ist, ob es sich bei T¹ bzw. T² um die ca. 1929 erfolgten masch. Abschriften handelt (vgl. *Die Gefährten, Das Haarspänglein, Rache des Schönen, Der Baum*. Getippt auf Schreibmaschine mit Umlauten, aber ohne ß). Verm. sind sie aber erst Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Schmid (2004), S. 91, zufolge wird »die Träumerin« in *Der schöne Fürst*, »in eine Situation gebracht, in der sie gezwungen ist, zwischen Tod oder Leben zu wählen«. Zu den Motiven von Bedrohung und Schuld in PLs Träumen allgemein siehe Marhoff (2002), S. 165f.

S. 24, *Tischlein, deck dich*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 39.

D²: *Träume* (1962), S. 30.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² weicht von D¹ abgesehen von der Zeichensetzung kaum ab, lediglich nach »verwesten Speisen« wurde »und siehe« in D² gestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

S. 24, *Liebling Mustang*

T: 2 Blatt, Titel: »Liebling Mustang«. Untertitel: »Ein Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : A : 2 : 7.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 51.

D²: *Träume* (1962), S. 31.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² unterscheidet sich von D¹ abgesehen von kleinen Abweichungen in der Interpunktion und Absatzgestaltung in zwei Passagen durch die gewählte Zeitform (Imperfekt in D¹, Präsens in D²), Streichung von »so« vor »schön« (D¹ und D²) und Ersatz von »Aber« (D¹) durch »Denn« (D²). T ist hinsichtlich der Interpunktion näher bei D¹ als bei D², unterscheidet sich jedoch durch die s-Schreibung (ss statt ß) von D¹ und D² und weist gegenüber D¹ und D² kleine Abweichungen auf: »immer« vor »ein wenig« gestrichen, »sagt« statt »erwidert«, »sind Till und Bübü« statt »ist Till und Bübü«, »traurig« statt »grundlos traurig«. Der Zusatz gleich im Anschluss an »traurig waren«, nämlich »so ich doch gar keinen Grund dazu einsehen konnte« (T), wurde in D¹ und D² gestrichen.

Till und Bübü] nicht ermittelt

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Eine erste Abschrift muss bereits Mitte November 1929 existiert haben, wie aus einem Brief Friedrich Koffkas an PL hervorgeht, wo es heißt: »Aber ich muß dir nun sagen, wie herrlich die drei Träume [*Der Kaiser von China*, *Die Kerzenleuchter* und *Liebling Mustang*, Anm. d. Verf.] sind, die du gesandt hast.« (Friedrich Koffka an PL, 18.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 44). Einen Tag später schlägt Koffka vor, »die

hübsche Pointe am Schluß vielleicht noch etwas ab[zu]runden, wenn angedeutet würde, daß das Übergroße der Traurigkeit auf die Genie [!] am Ende doch wieder einen Triumph des Mustang bedeutet. Also etwa: »Da ich dies begreife, werde ich mit ihm traurig, und so hat er mich zuletzt doch wieder gewonnen.« Aber in diesem Punkt bin ich nicht sicher, es wäre vielleicht für einen Traum zu überspitzt.« (Friedrich Koffka an PL, 19.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 45). Die gewünschte Korrektur Koffkas weist T nicht auf, verm. handelt es sich um eine spätere Abschrift.

Interpretativer Ansatz: Helwig (2002), S. 106f., konstatiert, dass *Liebling Mustang* »den so wohlwollend bemühten« Koffka »vor eine Herausforderung besonderer Art« gestellt habe: »Denn der immer noch nahe, wenn auch nicht mehr als Teil eines »Eheentwurfs« fungierende Freund [...] kann kaum umhin, den Traum als nur eine wenig verschlüsselte Botschaft in eigener Sache zu lesen: Bringt nicht »Liebling Mustang« mit düsterer Stimme Zweifel an seiner Stellung als Lieblingspferdchen der Ich-Erzählerin vor? Worauf diese ins Nachdenken gerät«. PL war von »Juli 1925 bis zur endgültigen Trennung 1930« mit Koffka liiert (Helwig (2002), S. 90).

Zu den Motiven von Bedrohung und Schuld in PLs Träumen allgemein siehe Marhoff (2002), S. 165 f.

S. 25, *Der heilige Johannes*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 49.

D²: *Träume* (1962), S. 32.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² und D¹ unterscheiden sich abgesehen von wenigen Eingriffen in die Interpunktion lediglich durch ein paar Streichungen bzw. Einfügungen: »zu betrachten« (D²) statt »betrachten zu können« (D¹), »lachen« (D²) statt »lachen könnten« (D¹), »da er so viele Jahrhunderte« (D²) statt »da er doch so viele Jahrhunderte« (D¹), »Er wird nicht ungeduldig« (D²) statt »Er aber wird nicht ungeduldig« (D¹), »– ich muß« (D²) statt »und ich muß« (D¹).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

S. 26, *Der Meister*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 40.

D²: *Träume* (1962), S. 33.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² ist abgesehen von zwei formalen Eingriffen (Interpunktion und Layout) zu D¹ unverändert.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

S. 27, *Das Tor*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 48.

D²: *Träume* (1962), S. 34.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² unterscheidet sich von D¹ geringfügig hinsichtlich der Interpunktion.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

S. 27-33, *Kaiser von China 1, Kaiser von China 2, Kaiser von China 3, Kaiser von China 4*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 52, S. 53, S. 58, S. 59.

D²: *Träume* (1962), S. 35, S. 36, S. 41, S. 42.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² weicht von D¹ bezüglich Interpunktion leicht ab (Tilgung von Gedankenstrichen, Strichpunkt statt Doppelpunkt, etc.). Zahlreiche Adverbien (»doch«, »aber«) und als verstärkende Attribute verwendete Adjektive wurden in D² gestrichen, ebenso folgender Absatz bzw. einzelne Sätze in *Kaiser von China 2*: »In den seidenen Gewändern der Frauen und Männer blühten alle Jahreszeiten: der rote Mohn und die rosa Magnolie, das Lila der Levkoje und die weiße Anemone, das Braun der Chrysantheme, die gelbe Teerose und die blaue Flamme der Iris.« (D¹); »Diese zwei Knaben waren das Schönste, was ich jemals gesehen habe.« (D¹); »Nie vorher genossen meine Augen einen so vollkommenen Anblick. Ich wurde nicht satt, sie anzusehen!« (D¹). Ebenso weichen in D² folgende Stellen von D¹ ab: »Am bekanntesten schien mir der schneeweiße Esel« (D¹) vs. »der schneeweiße Esel« (D²); »Daneben sprangen gelbe Pferde« (D¹) vs. »Daneben gelbe Pferde« (D²); »Vögel, rosa wie die Flamingos« (D¹) vs. »rosa Vögel« (D²); »eines jungen Falters im Roseninnern der Schönheit« (D¹) vs. »eines jungen Falters« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Eine erste Niederschrift des Traums muss vor dem 18. November 1929 entstanden sein. Nachdem Koffka Abschriften dreier Träume (siehe Anmerkungen zu *Die Kerzenleuchter* bzw. *Liebling Mustang*) erhalten hatte, riet er PL zur »Veröffentlichung einzelner Stücke – besonders des Kaisers von China« (Friedrich Koffka an PL, 18.11.1929. Felder-Archiv, Sign.

N 10 : B : 2 : 45 : 44). Er interpretiert den »Gegensatz Europa – Asien und die Vereinigung beider Zonen in den Gestalten des Kaisers und der Träumenden« als »ein leitendes Motiv«, das durch die ganze Erzählung hindurch gehe: »Daß der Kaiser selbst seine Gefühle zu der Fremde mit dieser begrifflichen Deutlichkeit formuliert, finde ich nicht ganz glücklich. Man hat hier etwas den Eindruck, daß das Märchen sich selbst zu erklären sucht, statt sich auf die Geheimsprache seiner Vorgänge zu verlassen, die schon beredt genug ist.« (Friedrich Koffka an PL, 19.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 45). Er sandte die Manuskripte zurück – mit dem Hinweis, dass er »auf Seite 5 oben eine Stelle angemerkt« habe. Demzufolge fände er es »besser, wenn die Begriffe ›Europa‹ und ›Asien‹ im Munde des Kaisers nicht deutlich ausgesprochen sondern nur angedeutet würden.« Er empfahl, »den Satz: ›du bist Europa, und du bist zugleich Asien‹ ganz zu streichen und das Folgende ungefähr so zu fassen: ›Als ich im Westen ging, gingst du neben mir und warst mir die Heimat. Nun aber, da ich in Sehnsucht nach den Ländern des Westens entbrannt bin, bist du gekommen und hast dein Land in das meine gebracht.« (Ebd.). PL ist Koffkas Ratschlag zum Teil nachgekommen. Der zur Streichung empfohlene Satz wurde in D¹ gestrichen, aber die von Koffka vorgeschlagene Formulierung im Anschluss daran wurde nicht exakt übernommen. Die betreffende Stelle in D² weicht nur hinsichtlich der Interpunktion ab.

Wie aus dem Briefwechsel mit Iwan Goll hervorgeht, schickte PL Jahre später, im April 1933, eine offensichtlich überarbeitete Fassung des Traumes *Der Kaiser von China* an Iwan Goll. Goll war voll des Lobes: »Aber wie bewundere ich das neue Kleid des Kaisers! Die seltensten Blumen und magischen Tiere leben jetzt dort. Wieviel lockerer und luftiger ist seine Landschaft geworden. Deine Sprache ist blutreicher: ich freue mich, dass du dich aus zu starrer Einfachheit erlöst hast.« Dennoch schlug er vor, »noch einige Schlacken, einige Schweren aus deinem dichten Garten [zu] entfernen« (Iwan Goll an PL, 12.4.1933; GGL-Bw, Band 1, S. 255 f.; hier S. 256). PL bedauerte wenig später, Goll den Traum geschickt zu haben und erbat das »handgeschriebene Manuskript« zurück (PL an Iwan Goll, [18.4.1933]; ebd., S. 256 f.; hier S. 256). Erst im Mai 1933 scheint Goll dieser Bitte nachgekommen zu sein. Er erlaubte sich PL »einige stilistische Änderungen vorzuschlagen«. Konkret hätte er sich, »[v]or allem im ›Runden Reich‹« (*Kaiser von China*, Anm. d. Verf.) »eine geistigere Lösung gewünscht, einen kaiserlicheren Gedanken« sowie einen »weiteren[n] Ausbau des Schlusses« (Iwan Goll an PL, 10.5.1933; ebd., S. 258 f.; hier S. 258). Lediglich eine von Goll gewünschte Wortkorrektur im letzten Satz – das Wort »Bett« sollte durch das Wort »Stein« der ersten Fassung ersetzt werden – wurde in *Traumlandschaft* 1935 umgesetzt. Der Schluss wurde jedoch nicht, wie von Goll gewünscht, ausgebaut.

Interpretativer Ansatz: Helwig (2004), S. 39, deutet die Stelle »Wenn die Erde selig erbebt« dahingehend, dass »das Epizentrum ekstatischer Erschütterung in jedem Fall im Ich selbst zu suchen« sei, »für das sich die Welt mit einem Schlag in wunderbarer Weise verwandelt«.

Marhoff (2002) zufolge hatte die persönliche Befindlichkeit PLs Einfluss auf die Bearbeitung des Traums: »Zu dieser Zeit fühlte sie sich so unwohl in

Deutschland, dass sie sich in Briefen an Goll als ›Paria‹ bezeichnete, nach Ehrwald in Österreich zog und über eine endgültige Emigration nachdachte, von der ihr Goll angesichts der Lage der Exilanten dringend abriet. In dem unter diesen Umständen bearbeiteten Traum *Der Kaiser von China* wird ein imaginäres China beschworen, das dem erzählenden Ich eine Quelle der Inspiration ist.« (Ebd., S. 88.) Es falle schwer, so Marhoff weiter, »den hier beschriebenen Konflikt des ›Volkes‹ mit der Beziehung des Kaisers zu einer Ausländerin nicht in Zusammenhang zu bringen mit den wachsenden Ausgrenzungsbestrebungen von Nichtariern in Deutschland 1933, als der Traum ausgearbeitet wurde«. (Ebd., S. 90.)

S. 33, *Die Verwandlung*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 63.

D²: *Träume* (1962), S. 44.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² und D¹ unterscheiden sich nur hinsichtlich der Interpunktion.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

S. 34, *Besuch auf der Erde*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 64.

D²: *Träume* (1962), S. 45.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² unterscheidet sich von D¹ nur durch eine einzige Korrektur: »Aus hoher Höhe« (D²) vs. »Aus steiler Höhe« (D¹).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

S. 34, *Das Abendbrot*

H: »(Traum im September 1931)«, 1 Blatt, Tinte (ursprünglich Beilage zu Brief PL an Waldemar Bonsels, 29.9.1931). Nachlass Waldemar Bonsels, Waldemar-Bonsels-Stiftung, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, Sign. WB M 283. Abgedruckt in: Paula Ludwig – Waldemar Bonsels. Dokumente einer Freundschaft, S. 56.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 61.

D²: *Träume* (1962), S. 46.

Textgrundlage: D². H wird als Variante in voller Länge auf S. 180f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: Der Traum wurde unter dem Titel *Das Abendbrot* in D¹ und D² etwas verändert abgedruckt. H weicht von D¹ und D² stark ab. Abgesehen von zwei inhaltlich nicht relevanten Streichungen ist das Traumgeschehen konkret verortet, nämlich in Ambach. Auch »der Freund« wird namentlich genannt: »Bonsels«, ebenso die Frau des Freundes: »Elise«. D² ist abgesehen von Änderungen der Interpunktion und der Streichung weniger Wörter nahezu textident. Inhaltlich von Bedeutung ist insbesondere die Korrektur von »Dienst an der Gottheit« (D¹) zu »Dienst an Gott« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Die Urfassung (H) ist verm. im September 1931 entstanden, wie ein Brief von PL an Waldemar Bonsels nahelegt, wo sie schreibt, dass sie »einen wunderbaren Traum« gehabt habe, in dem er ihr erschienen sei: »und ›das‹ aussprachst, was ich dunkel fühlte und dessen Erkenntnis mich diese ganzen Monate beschäftigte und ausfüllte«. Sie lege den erwähnten Traum bei – mit der Anmerkung, dass sie ihn »ungefähr in der Mitte des Monats« geträumt habe, und dem Zusatz: »Sein Inhalt wird dir nichts Neues sagen, aber mir war er unendlich wichtig.« (PL an Waldemar Bonsels 29.9.1931; zit. nach: Hentschel (1994 B), S. 325)

Interpretativer Ansatz: Nach Ansicht von Hentschel (1994 A), S. 56, ist der Traum eine »wahrhaft kosmische Vision – unbewußt vom indischen Geist inspiriert« und enthält mit dem Satz »Gott will leben« »eine der tiefsten Weisheiten der Bhagavadgita«, welche »zugleich mit einem Anruf an das schöpferische Ich der Träumerin gerichtet« sei: »›Jetzt muß ich allein gehen!‹ In der Sprache der Traumsymbolik heißt das: Sie selbst muß nun ihren eigenen Weg gehen – einen Weg, den sie letztendlich nicht zuende gehen konnte – bedingt durch das Elend des Exils, in Selbstzerstörung und Entwurzelung endend.« Siehe auch Helwig (2002), S. 129: »Besagter Traum [...] steht im Zeichen eines Gott-Schauens und eines magischen Satzes, den ›der Freund‹ [Waldemar Bonsels, Anm. d. Verf.] äußert: Gott will leben. Die Ich-Erzählerin findet sich von der Gott-Vision und dem Satz des Freundes gleichsam in ihrem Innersten umgedreht – es ist eine jener Epiphanien, wie sie die Träume immer wieder durchleuchten.« Ebenso Helwig (2004), S. 38: »Von größter Klarheit ist im Traum ›Das Abendbrot‹ das Sehen und Erkennen, das der sich offenbarende Gott gewährt [...]. Die Gott-Erscheinung, mitsamt der einschneidenden Erkenntnis, die sie in die Welt setzt, teilt das Leben des Traum-Ich in ein Vorher und Nachher«.

Zu den Motiven von Bedrohung und Schuld in PLs Träumen allgemein siehe Marhoff (2002), S. 165.

S. 36, *Der Baum*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 65.

D²: *Träume* (1962), S. 48.

Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften etc.: Der Baum (Ein Traum), in: Jahrbuch 1935. Anthologie, hg. von Hermann Hakel. Wien: Das Werk 1935, S. 157-159.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: Die im *Jahrbuch 1935* abgedruckte Version ist abgesehen von leichten formalen Eingriffen (z. B. Kommasetzung, Umlaute) und zwei inhaltlichen Abweichungen – »etwas vorzunehmen« vs. »etwas fortzunehmen« (D¹) bzw. »Flucht gedachte« vs. »Flucht bedachte« (D¹) – unverändert zu D¹. D² unterscheidet sich von D¹ wie folgt: »Meine Augen weideten sich wie die Lämmer an der wunderbaren grünen Farbe dieses Baumes. / Aber dann fiel mir bekümmert ein, [...]« (D¹) vs. »Meine Augen weideten sich an der lebendigen grünen Farbe dieses Baumes. / Aber dann fiel mir ein, [...]« (D²); »das barhäuptige, große, braune Gesicht« (D¹) vs. »das große, braune Gesicht« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Eine erste schriftliche Fassung des Traums, die sich nicht erhalten hat, dürfte 1929 erfolgt sein. Friedrich Koffka dankte PL in einem Brief dafür und entschuldigte sich, dass er die beiden letzten Träume, nämlich *Der Baum* und *Die Frau* »zunächst beiseite legen mußte«, weil »man kann dergleichen wohl nicht eilig und zwischendurch abtun«. Nach der Lektüre lautete sein Urteil: »wundervoll« (Friedrich Koffka an PL, 10.12.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 47).

S. 38, *Das Weiße*

H: [Brieffassung]. In: Brief von PL an Yvan Goll, 21.1.1933. Deutsches Literaturarchiv Marbach, Teilnachlass, Handschriftensammlung [A:Goll Yvan].

Abgedruckt in: GGL-Bw, Band 1, S. 235 f.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 68.

D²: *Träume* (1962), S. 50.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D¹ und D² unterscheiden sich durch Zufügung »im Hof« als räumliche Bestimmung der Szene, Neuarrangement der Sätze, vervollständigung von Ellipsen sowie folgende Stelle: »Leben« (H) vs. »Stelle des Lebens« (D¹, D²).

D² ist bis auf ein Ausrufezeichen statt eines Punktes am Ende des letzten Satzes unverändert zu D¹.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Eine erste Niederschrift (H) ist verm. im Januar 1933 erfolgt, wie aus einem Brief PLs an Iwan Goll hervorgeht: »Im Traum fasste meine Hand Weißes und gewährte dann schauernd, dass dieses Weisse ein Tier war, das noch lebte, lebte; weiß vor Verwesung. Zu tot, als dass der Tod es noch töten

könnte. Ich hätte es gern getötet, um dem ein Ende zu machen, aber das Leben war nicht mehr in ihm zu treffen. Auch flogen im Traum kleine Vögel schreiend nach Futter auf meine Hand und eine junge Schwalbe sank vom hohen Schnee und krallte sich fest in meiner Haut mit verzweifelten Krällchen. Aber der Schmerz war gleich süß.« (PL an Iwan Goll, 21.1.1933 [Berlin]; GGL-Bw, Band 1, S. 235f.; hier S. 235).

Interpretativer Ansatz: D¹ und D² unterscheiden sich von der Urfassung im Brief an Goll auch hinsichtlich der inhaltlichen Aussage, vgl. dazu Marhoff (2002), S. 164: »Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Fassungen ist, dass der Traum in der Brieffassung nicht mit der Erkenntnis des paradoxen Tot- und Lebendigseins aufhört, sondern die süß-schmerzvolle Erkenntnis folgt, dass auch wenn das ›Weiße‹ jenseits der Hilfsmöglichkeiten des träumenden Ichs ist, so doch Anderen geholfen werden kann.«

S. 38, *Die Wohnungen*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 71.

D²: *Träume* (1962), S. 51.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² ist abgesehen von zwei Korrekturen die Interpunktion betreffend bis auf die Streichung von »wie man mir versichert hat« nach »Licht brennt« unverändert zu D¹.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

S. 39, *Das Haus im Gebirge*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 69.

D²: *Träume* (1962), S. 52.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² weist gegenüber D¹ lediglich wenige Korrekturen die Interpunktion betreffend auf. Nach »irgendwo« wurde »abseits« gestrichen. »Ach wenn nur einer gesagt hätte« (D¹) wurde korrigiert zu: »Ach, wenn einer sagen wollte« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Erstmals lobend erwähnt wird ein Manuskript des Traums in einem Brief von Iwan Goll an PL im Mai 1933: »›Das Haus im Gebirge‹: voll menschlichen Wissens«. (Iwan Goll an PL, 10.5.1933; GGL-Bw, Band 1, S. 258f.; hier S. 258).

S. 40, *Schildkröten*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 72.

D²: *Träume* (1962), S. 54.

Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften etc.: Die Schildkröten (ein Traum), in: Jahrbuch 1935. Anthologie, hg. von Hermann Hakel, Wien: Das Werk 1935, S. 141f.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D¹ ist bis auf eine inhaltlich relevante Abweichung unverändert zu D²: »Ein runder Kreis.« (D¹) vs. »Ein kreisrundes Stück Erde.« (D²). Die im Jahrbuch 1935 abgedruckte Version ist abgesehen von leichten formalen Eingriffen und fehlendem »an« vor »des anderen Dasein« im letzten Satz unverändert zu D¹ und weist dieselbe Abweichung auf wie D².

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

Interpretativer Ansatz: Zu den Motiven von Bedrohung und Schuld in PLs Träumen allgemein siehe Marhoff (2002), S. 165f.

S. 40, *Krieg*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 73.

D²: *Träume* (1962), S. 55.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: Abgesehen von Änderungen die Interpunktion betreffend findet sich nur eine inhaltlich wichtige Korrektur: »sehe ich nur einen einzigen Knäuel« (D¹) vs. »sehe ich nur Knäuel« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

Interpretativer Ansatz: Nach Ansicht Marhoffs (2002) thematisiert der Traum »ausdrücklich eine allgemeine, moralische Schuld, die aus dem Privileg erwächst, von einer tödlichen Bedrohung nicht selbst betroffen zu sein.« (Ebd., S. 165.) Man könne ihn, so Marhoff, »als deutliche Anspielung auf die Situation der in Deutschland gebliebenen nichtfaschistischen Schriftsteller« lesen, »welche Ausgrenzung, Verfolgung, Verhaftung und Ermordung unliebsamer Personen aus ihrer Nischenposition heraus beobachten«. Und weiter: »Er spricht ambivalente Gefühle an, denn einerseits drückt er die Erleichterung aus, [...] andererseits Schuldgefühle, inwieweit dies verdientermaßen so ist, und die beklemmende Unsicherheit darüber, ob die vermeintlich unangreifbare Position auch so bleibt. Der Traum bietet für dieses moralische Dilemma keine Lösung an.« (Ebd., S. 166.)

S. 41, *Das Kinderschiff*

Überlieferung: Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 74.

D²: *Träume* (1962), S. 56.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D² unterscheidet sich von D¹ lediglich hinsichtlich der Interpunktion und des Wechsels der Zeitform. In D² wurden Stellen, die in D¹ im Imperfekt standen, zu Präsens korrigiert. Außerdem wurde »als endlich die Frau wiederkommt« (D¹) geändert zu »als die Frau wiederkommt« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

S. 42, *Das Zeichen*

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 76.

D²: *Träume* (1962), S. 57.

Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften etc.: Das Zeichen. (Ein Traum), in: Presentation Essays der Abraham-Lincoln-Stiftung, als Typoskript zusammengestellt v. Dr. Reinhold Schairer u. Dr. Hans Simmons, an Geoffrey Winthrop Young übergeben, unpubliziert. Im Besitz von Jocelyn L. Winthrop Young Salem/Bodensee [Kopie], o.O. o.J. o.P.

Textgrundlage: D². Die in die Sammlung »Presentation Essays der Abraham-Lincoln-Stiftung« aufgenommene Fassung wird als Variante in voller Länge auf S. 181-183 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: D¹ und D² unterscheiden sich abgesehen von wenigen Abweichungen hinsichtlich Interpunktion und Kleinschreibung des Du in D² wie folgt voneinander: »seien sie« (D¹) vs. »wären sie« (D²); »Ich graue mich« (D¹) vs. »Mir graut« (D²); »Wer rettet uns vor dieser Mörderin!« (D¹) vs. »Wer rettet uns vor dieser Mörderin?« (D²); »Der nahe Anblick der Entmenschten, weh, er hat sie alle gelähmt: ihr sanftes bauerliches Herz vermag die Wirklichkeit eines solchen Scheusals nicht zu fassen.« (D¹) vs. »Der nahe Anblick der Unmenschin, weh, er hat sie alle gelähmt: ihre sanften bauerlichen Herzen vermögen die Wirklichkeit eines solchen Scheusals nicht zu fassen.« (D²); »Da – man sah ihn nicht kommen« (D¹) vs. »Da – man hat ihn nicht kommen sehen« (D²); »Aber ich sah es lange genug!« (D¹) vs. »Aber ich habe es lange genug gesehen.« (D²); »Milliarden Geschöpfe wälzen sich um meinen Leib, und Milliarden Sterne erdrücken mit ihrer Nähe meine Brust.« (D¹) vs. »Geschöpfe wälzen sich um meinen Leib, Sterne erdrücken mit ihrer Nähe meine Brust« (D²); »Das ich zertrat« (D¹) vs. »auf das ich trat« (D²). Die in die Sammlung »Presentation Essays der Abraham-Lincoln-Stiftung« aufgenommene Fassung weicht von D¹ und D² sehr stark ab.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungs-

zeit Niederschrift: Die in die Sammlung »Presentation Essays der Abraham-Lincoln-Stiftung« aufgenommene Fassung ist undatiert, verm. 1932 entstanden.

Interpretativer Ansatz: Helwig (2004), S. 38f., sieht den Traum als »[g]anz explizit beherrscht« vom »Versuch einer Rechtfertigung Gottes«. Er schildere »zunächst in aller Anschaulichkeit das hemmungslose Wüten einer Mörderin«, um dann »den Bogen zum naiven Jesusglauben der Kindheit zu spannen«. Als »Tragpfeiler des Traumgeschehens« bezeichnet Helwig »Offenbarung, Sehen und Erkenntnis«, »die sich an der Mörderin manifestierende Präsenz Gottes« bleibe eine »durch und durch bestürzende«. Für Helwig ist *Das Zeichen* ein »Gegenpol zu jenen Träumen privilegierter, auserwählter Gottesnähe, die in den verschiedenen Szenen einer mystischen unio ihren Kulminationspunkt haben.«

Lux (2008), S. 376, ordnet den Traum jenen Träumen zu, in denen »die Motive Wandel und Verwandlung, das Motiv der Klage, aber auch der Herrlichkeit Gottes, die nach schweren Prüfungen geschaut werden darf«, aufgegriffen werden.

S. 43, *Der Regenbogen*

Überlieferung: Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 31.

D²: *Träume* (1962), S. 59.

Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften etc.: Der nur einige wenige Zeilen umfassende Traum *Der Regenbogen* wird in Emil Barths Rezension der *Traumlandschaft* in Die Literatur, Jg. 37, 1934/35, zitiert.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D¹ ist bis auf wenige Abweichungen hinsichtlich der Interpunktion unverändert zu D².

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

S. 44, *Das große Fest*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 79.

D²: *Träume* (1962), S. 60.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: Abgesehen von Abweichungen in der Interpunktion (v. a. Ausrufezeichen ersetzt durch Punkte in D²) finden sich im Vergleich mit D¹ leichte inhaltliche Eingriffe in D²: »ihren Angriffen entfliehe« (D¹) vs. »ihren Angriffen ausweiche« (D²); »zu haften vermögen« (D¹) vs. »haften« (D²); »Und doch ist er der einzige« (D¹) vs. »Und er ist der einzige« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156.

Interpretativer Ansatz: Marhoff (2002) zufolge thematisiert der Traum Schuld sehr konkret, »indem eine Situation geschildert wird, in der das erzählende Ich jemand anderem gegenüber Schuld auf sich geladen hat. Diese Schuld bleibt aber abstrakt, da das Ich weder die Geschädigte kennt, noch weiß, was es getan hat.« (Ebd., S. 166.) Als das Interessante an dem Traum bezeichnet Marhoff den Umstand, »dass das Ich sich nicht mit der eigenen Gedächtnisschwäche zufriedengibt, sondern bereit ist, die Unbekannte, die durch ihre Wut als unangenehm geschildert ist, ernst zu nehmen und ohne einen Rechtfertigungsversuch die Möglichkeit der eigenen Schuld einzuräumen.« Mit dieser einfachen Geschichte, so Marhoff, stelle PL »nicht nur eine aktive Wiedergutmachung in das Zentrum der Schuldauferarbeitung, sondern ebenso einen Einstellungswechsel des Ichs«. (Ebd., S. 166f.)

S. 46, *Der Bischof*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 43.

D²: *Träume* (1962), S. 63.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D¹ ist unverändert zu D².

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

S. 46, *Die Kerzenleuchter*

H: 2 Blatt, Tinte. Mit hs. Vermerk von PL: »(bitte bei Gelegenheit zurücksenden! Einziges Manuskript.)«. Nachlass Waldemar Bonsels / Manuskripte anderer, Waldemar-Bonsels-Stiftung, Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, Sign. WB M 279.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 83-85.

D²: *Träume* (1962), S. 64-66.

Textgrundlage: D². H wird als Variante in voller Länge auf S. 183f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: D¹ und D² weisen abgesehen von Abweichungen hinsichtlich der Interpunktion folgende Änderungen auf: »Ich befinde mich im offenen Raum einer kleinen Kapelle« (D¹) vs. »Ich befinde mich in einer kleinen offenen Kapelle.« (D²); »Und vielleicht ist es dieser Unterschied« (D¹) vs. »und vielleicht bewirkt dieser Unterschied« (D²); »Jetzt weiß ich auch:« (D¹) vs. »Ich weiß:« (D²); »in Gebrauch hatte« (D¹) vs. »in Gebrauch gehabt habe« (D²); »Heimstätten bildeten« (D¹) vs. »Heimstätten gebildet« (D²); »Sie gehörten zu jedem Fest, sie leuchteten in jeder heiligen Nacht« (D¹) vs. »Sie haben zu jedem Fest gehört, in jeder Heiligen Nacht geleuchtet.« (D²); »so reich befrachteten Lebensstromes« (D¹) vs. »befrachteten Lebens« (D²); »geringfügig für den Zweck« (D¹) vs. »zu gering für den Zweck« (D²);

»kehre nunmehr in großer Eile« (D¹) vs. »kehre in großer Eile« (D²); »passen können wie« (D¹) vs. »passen können als« (D²); »– eine Arabeske an einem Dome!« (D¹) vs. »zu einer Arabeske an einem Dom.« (D²); »letztes Verebben eines Schiffes, das längst auf der Mitte des Meeres ist« (D¹) vs. »letzte Wirkung eines Schiffes, das längst auf hoher See ist« (D²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: Eine verm. erste handschriftliche Fassung des Traums *Die Kerzenleuchter* (H) wurde am 1. November 1929 einem Brief von PL an Waldemar Bonsels beigelegt. Zwei Wochen später bedankte sich PL überschwänglich bei Bonsels: »ich bin so glücklich über Deinen Brief, daß ich es gar nicht sagen kann. Hätte ich Dir nur eher etwas von meinen Arbeiten geschickt, aber ich hatte immer die Angst, daß ich aufhören müßte zu schreiben, wenn es Dir nicht gefallen hätte. Inzwischen habe ich dem Traum den ich Dir beilegte, einen neuen und viel gelösteren Schluß gegeben.« (PL an Waldemar Bonsels, 13.11.1929; zit. nach: Hentschel (1994 B), S. 303.)

Auch an Friedrich Koffka schickte PL den Traum *Die Kerzenleuchter*, gemeinsam mit *Der Kaiser von China* und *Liebling Mustang*. Dieser bedankte sich bei ihr mit lobenden Worten: »Sehr, sehr schön ist auch der Traum von dem Kerzenleuchter.« (Friedrich Koffka an PL, 18.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 44). In einem weiteren Brief bescheinigte er, dass darin »das Begebnis der Herbstwende mit wunderbarer, freilich einfacher Bildkraft« ausgedrückt werde, konnte aber nicht umhin, »nur einen ganz unbedeutenden, vielleicht pedantischen Änderungswunsch« anzubringen: »Ich würde auf der zweiten Seite an der angestrichenen Stelle ›voller Früchte‹ sagen statt ›voll Früchten‹.« (Friedrich Koffka an PL, 19.11.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 45). Tatsächlich hat PL das vorangestellte »voller« gestrichen. In D¹ und D² lautet die von Koffka beanstandete Stelle beides Mal nun wie folgt: »Sie, die mit Blumen und Früchten den einzigen Schmuck meiner wechselnden Heimstätten gebildet, sie, die mit mildem Licht die Augen und das Lächeln meiner Freunde erhellt haben.« Koffka gab PL auch den zu spät gekommenen Rat, den Traum »der Voß« (*Vossische Zeitung*, Anm. d. Verf.) »für den kommenden Totensonntag« zu schicken. (Ebd.). Eine Veröffentlichung ebendort konnte nicht nachgewiesen werden.

S. 48, *Das Grab*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 75.

D²: *Träume* (1962), S. 67.

Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften etc.: Das Grab. In: Jung-österreich (1937/1938), Heft I, S. 10.

Textgrundlage: D².

Lesarten, Abweichungen: D¹ ist bis auf folgende Korrektur unverändert zu D²: »mitten in der Erde versenken« (D¹) vs. »mitten in die Erde versenken« (D²). Die in *Jungösterreich* abgedruckte Version ist unverändert zu D¹.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156.

S. 49-52, *Das fremde Herz 1, Das fremde Herz 2, Das fremde Herz 3, Das fremde Herz 4*

Weder Handschriften noch Typoskripte zu *Das fremde Herz 1, 3* und *4* sowie keine Typoskripte zu *Das fremde Herz 2* überliefert.

H: Der Traum vom Tod. [= Tagebucheintrag, Urfassung von *Das fremde Herz 2*], in: »37. Tagebuch von Paula Ludwig [6.2.1920-28.4.1920], S. 12-15. Felder-Archiv, Sign. N 10: C: 5.

D¹: *Traumlandschaft* (1935), S. 86, S. 87, S. 88, S. 89.

D²: *Träume* (1962), S. 68, S. 69, S. 71, S. 72.

Textgrundlage: D². H wird als Variante in voller Länge auf S. 285 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: Abgesehen von Änderungen hinsichtlich der Interpunktion und mehreren Streichungen von »und« finden sich folgende inhaltliche Änderungen: »mir plötzlich so unsäglich arm« (D¹) vs. »mir plötzlich arm« (D²); »Auf einmal aber drang« (D¹) vs. »Auf einmal drang« (D²); »Ich sah zum erstenmal ihn.« (D¹) vs. »Ich sah zum erstenmal Ihn.« (D²); »Ich erkannte ihn.« (D¹) vs. »Ich erkannte Ihn.« (D²); »Alle Türen aber waren« (D¹) vs. »Alle Türen waren« (D²); »trotz des grauen Straßenanzuges« (D¹) vs. »trotz dem grauen Straßenanzug« (D²); »immer an dem Tisch« (D¹) vs. »immer am Tisch« (D²); »zerbrochen am Boden lagen« (D¹) vs. »am Boden zerbrochen« (D²); »Einzig eine Hütte« (D¹) vs. »Eine Hütte (D²); »Aufeinmal aber erkannte ich ihn: Er war es! Er!« (D¹) vs. »Ich erkannte ihn: Er war es. Er, Er war es.« (D²); »mein Haupt« (D¹) vs. »mein Kopf« (D²). Darüber hinaus wurden folgende Sätze in D² gestrichen: »Das Süßeste aber war, inmitten der Verzückungen das Herz zu fühlen, an dem ich lag.« (D¹); »Das war das Furchtbarste!« (D¹); »Flogen nicht Tauben auf vor Freude, kam nicht die Morgenröte herein --?« (D¹); »ich ertrug das überirdische Gefühl, war es mir auch, als flösse alles Blut zu ihm hinüber, als verlösche die Flamme meines Lebens an der ungeheuren Sternenstille seiner Brust.« (D¹); »Hier sehnte ich mich, ewig zu sein.« (D¹).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »Anfang der zwanziger Jahre bis etwa 1934« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschrift H: verm. Februar 1920, siehe Tagebucheintrag 13.2.1920.

Interpretativer Ansatz: Der Schauspieler und Theaterregisseur Erwin Kalser (1883-1958) war in PLs Münchner Zeit Objekt enthusiastischer Verehrung PLs (vgl. Helwig (2002), S. 51f., S. 59f., S. 62-65).

Während Hentschel (1994 A), S. 32, der »Erscheinung einer zugleich vertrauten und doch fremden Wesenheit«, die in den verschiedenen Etappen des Traums wiederholt auftaucht und mit der das Traum-Ich »in berauscher Weise« verschmelze, »keine irdische Repräsentanz« zuerkennt, ist Helwig (2004) der Überzeugung, dass »die schwärmerische Verehrung für den Schau-

spiellehrer Erwin Kalser« auch »in Traumnotaten ihren Niederschlag [gefunden habe], die als Urfassung des späteren Traumtexts ›Das fremde Herz 2‹ angesehen werden können«. (Ebd., S. 31.) Vgl. dazu auch Helwig (2002), S. 64: »In die Zeit der Kalser-Verehrung fällt, zumindest partiell und in der Urform, die Entstehung eines Traums, der später als *Das fremde Herz 2* in den Träumen Aufnahme findet.« Darüber hinaus werde in der erwähnten Traumbegegnung mit der »wunderbaren weiße[n] Gestalt« eine »körpernahe Jesusbegegnung und zugleich die ›Seligkeit‹ eines Schwebezustands zwischen greifbaren Gewissheiten und der Auflösung alles Irdischen« beschrieben. (Ebd., S. 64.) Laut Helwig (2004) gipfelt diese Begegnung »in einer gleichermaßen spirituellen wie erotischen Umarmung«, die sich »als Verschmelzen des Ich mit dem Himmel, als seliges [...] Einssein mit dem All« verstehe. An anderer Stelle heißt es bei Helwig (2004), auf alle vier Träume der Traumsequenz *Das fremde Herz 1-4* bezogen, dass diese in »göttliche Umarmungen« münden: Diese Begegnung bedeute, so Helwig, »in suggestiver Wiederholung Loslösung, Auflösung irdischer Begrenztheit und Beschränktheit und wird als Erfahrung göttlichen Seins in allen vier Träumen gleichlautend im Begriff der Seligkeit subsumiert«. (Ebd. S. 39.)

Lux (2008), S. 376, ordnet den Traum ganz allgemein jenen Träumen zu, in denen »die Motive Wandel und Verwandlung, das Motiv der Klage, aber auch der Herrlichkeit Gottes, die nach schweren Prüfungen geschaut werden darf«, aufgegriffen werden.

S. 54, *Das Konzert*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Roby*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 65. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 28.

T¹: 1 Blatt (gemeinsam mit *Das Mosaik* und *Robby*), masch. Abschrift von H mit Abweichungen. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Getippt auf einer Schreibmaschine ohne Umlaute. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 65.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)« und eh. Datierung PLs in Tinte am unteren Seitenrand: »Sao Paulo (Brasil) / 1943«. Paula Ludwig: *Träume* (Drucktitel) [Prosa], Einzeltyposkripte, DLA Marbach, Bestand A:Kasack, Hermann; Zugangs-Nr. 91.128.2043; Medien-Nr. HS010389061.

T³: 1 Blatt, masch. Reinschrift mit Abweichungen. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 77.

Textgrundlage: D¹. H wird als Variante in voller Länge auf S. 184f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H ist im Gegensatz zu T¹, T², T³ und D¹ (alle im Imperfekt) im Präsens verfasst. T¹ weist gegenüber H starke Änderungen be-

sonders in stilistischer Hinsicht auf. Sinnverändernde Korrekturen finden sich hingegen wenige, z. B. »wird verdunkelt« (H) vs. »war bereits verdunkelt« (T¹), »Umsonst« (H) vs. »Vergeblich« (T¹). T¹ weist im ersten Satz einen nicht korrigierten Tippfehler (»Gesellachft« statt »Gesellschaft«) und eine hs. Markierung in Sternform mit rotem Buntstift links oberhalb des Textes auf. T³ unterscheidet sich von T¹ und T² durch abweichende s-Schreibung (ß statt ss) sowie ä statt ae bzw. ü statt ue. Offensichtliche Tippfehler wurden korrigiert sowie zweimal ein »und« (nach »ingezeichnet.« und nach »Karte herab«) gestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; abweichend davon die eh. Datierung PLs auf T²: »Sao Paulo (Brasil) / 1943«. Entstehungszeit Niederschriften: Bei H handelt es sich verm. um die hs. Ab- bzw. Reinschrift für *Träume* (1962), entstanden Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre. T¹ ist verm. auch auf dieselbe Zeit zu datieren. T³ ist wahrscheinlich die masch. Reinschrift von T¹ bzw. T² für D, ebenfalls entstanden Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre.

Interpretativer Ansatz: Siehe Lux (2008), S. 377: »Das Bildfeld der Musik bildet eine Konstante: In mehreren Träumen ist ein Konzertraum mit erwartungsvollem Auditorium Schauplatz der Traumhandlung. Fehlende Noten werden traumintern nicht als hinreichender Grund dafür angesehen, das Konzert ausfallen zu lassen. Im Notfall kann immer noch nach den Koordinaten der Sternkarte gespielt werden.«

S. 54, *Schneeflöckchen*

T¹: I Blatt. Mit eh. hs. Korrekturen PLs in Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 76. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 37.

H/T²: I Blatt. Hs. Fassung mit masch. Abschrift. Mit eh. Vermerk PLs im linken Eck oben: »Tirol / Zu Narcisa«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlags-typoskript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 77.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Die hs. Fassung auf T² unterscheidet sich von der masch. Fassung auf T¹ wie folgt: Tempuswechsel von Imperfekt zu Präsens; Einschub von » – sie nähern sich –« nach »Sie kommen sich nahe«; »gänzlich aufgelöst« (T²) statt »zusammen aufgelöst« (T¹); »zart« (T²) statt »leise und zart« (T¹). Die masch. Fassung auf T² unterscheidet sich von jener auf T¹ v. a. ebenfalls durch den Wechsel der Zeitform vom Imperfekt (T¹) zu Präsens (T²). D ist nahezu unverändert zu der masch. Fassung auf T². Die vorgeschlagenen Verlagskorrekturen wurden übernommen (Streichung von »aneinander« nach »zart«, »ineinander aufgelöst« statt »gänzlich aufgelöst«).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ laut *Traumaufzeichnungen* (2013) »verm. späte Überarbeitung Ende der 1950er Jahre«. H/T² verm. als Ab- bzw. Reinschrift für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 54, *Die letzte Stimme*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 26.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 26.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 78.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H ist abgesehen von s-Schreibung zu T¹ unverändert. T² bzw. D weichen von T¹ und H kaum ab, nur stellenweises Setzen von Gedankenstrichen anstelle von Kommata sowie Ersatz von »demütig« (H, T¹) durch »schüchtern« (T², D), »ganz« (H, T¹) durch »völlig« (T², D), »versenkt« (H, T¹) durch »vertieft« (T², D) sowie »absolut notwendig« (H, T¹) durch »ganz und gar notwendig« (T², D). Der in H und T¹ noch vorhandene Satz »ich hatte ein Kunstwerk gerettet!« nach »Schlußakkord« wird in T² zur Streichung vorgeschlagen, diese wird auch für D übernommen. In D wurden darüber hinaus die Ausrufezeichen durch Punkte ersetzt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ verm. als Ab- bzw. Reinschrift für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Laut Lux (2008) wird in diesem Traum und in anderen die Rolle und das Selbstverständnis PLs als Dichterin thematisiert: »Der Semantik des Textes folgend kann der Komponist unschwer als Gott bzw. göttliche Gestalt interpretiert werden. Dieser gewährt dem schüchternen Gesang der Traumprotagonistin seine Anerkennung und legitimiert dadurch ihr Handeln, mehr noch, schreibt ihm eine Notwendigkeit zu. [...] Das an sich zweifelnde Traum-Ich entdeckt im Verlauf der Traumhandlung mit nahezu schlafwandlerischer Sicherheit die eigene lyrische Berufung, nicht durch willentliche, bewusste Anstrengung, sondern einzig durch mystische Kontemplation.« (S. 377).

S. 55, *Brief in Noten*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Titel von PL »Brief an Nina« und hs. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 61.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H mit Abweichungen. Mit masch. Titel »Brief an Nina«. Getippt auf einer Schreibmaschine ohne Umlaute und ß. Masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 61.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Titel »Brief an Nina«. Masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 61.

T³: 1 Blatt, Reinschrift von T². Titel hs. korrigiert zu »Brief in Noten«. Masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 79.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H ist z. T. im Präsens, T¹, T² und T³ sind gänzlich im Imperfekt verfasst. T³ weist neben formalen Eingriffen einige inhaltliche Korrekturvorschläge auf, die für D übernommen wurden: »Geldschein« statt »Banknote«; »unangenehm sein« statt »unangenehm berühren«; »Robby« statt »Roby«; Kleinschreibung (»Du« > »du«). Der ursprüngliche Titel *Brief an Nina* (H, T¹, T²) wird auf T³ umgeändert zu *Brief in Noten*. Der hs. Titelvorschlag PLs *Notenbrief* wurde wieder durchgestrichen.

Nina] Nina Hard (1900-1972), auch Nina Hardt und Nina Engelhardt. Ihr Vater, ehemaliger Gesandter Brasiliens in Berlin, war ein nach Brasilien ausgewanderter Kaufmann; ihre Mutter Brasilianerin; Tänzerin, in erster Ehe verheiratet mit Robert Forster-Larrinaga, Regisseur an den Münchner Kammerspielen; in zweiter Ehe verheiratet mit Magnus Henning, Pianist an Erika Manns Kabarett »Pfeffermühle«. In München lernte sie PL kennen. PL wohnte in bei ihren Besuchen in Ehrwald bei Nina, ihrer wohl besten Freundin, die dort seit 1928 ein Haus gemietet hat. Dort arbeitete PL ab Herbst 1929 auch immer wieder an ihrer Traum-Prosa (vgl. Helwig (2002), S. 133 f.). Dass PL nach Brasilien emigrierte, hatte verm. auch mit Nina Engelhardt, die 1939 dorthin gezogen war, zu tun. Sie bemühte sich, PL zu sich zu holen, und nahm sie später dort in ihrem Haus in Mury (Ansitz »Sitio Azul«), wo sie gemeinsam mit ihrer Schwester Elly und deren Mann Ernst Rowohlt wohnte, auf. Auch sie kehrte wie PL wieder nach Europa zurück, lebte in der Schweiz (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 591).

Robby] Robert Forster, auch Robert Forster-Larrinaga (1879/80?-1932), deutscher (Film-)Schauspieler, Schriftsteller, Dramatiker, Regisseur und Komponist, der erste Mann von Nina Engelhardt, den PL von den Münchner Kammerspielen her kannte und mit dem sie bis zu seinem frühen Tod 1932 befreundet war.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. In einem Brief PLs an Nina Engelhardt, mit gezeichneten Musiknoten an Stelle des Namens der Empfängerin zu Beginn, heißt es: »kann leider nicht in Noten schreiben – sonst würde ich Dir – so wie damals Robby in meinem Traum – ein solches Briefchen zusenden – welches aber wahrscheinlich die Zensur nicht durchgehen liesse. Unsere Correspondenz erinnert meist wahrlich allzu sehr an Nazi-Zeiten« (PL an Nina Engelhardt, 17.1.1958). Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 1 : 7 : 1-5. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H unklar, verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 56, *Geschenke*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«, Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 17.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«, Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 17.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 80.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist unverändert zu H. T¹, T² und D weichen kaum voneinander ab, lediglich Streichung »zu fassen und doch« vor »gefaßt in Gold« auf T² und Korrektur von »geschenkt hatte« (T¹) zu »schenkte« (T², D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H unklar, verm. in den 1950er Jahren entstanden, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre.

S. 56, *Gras*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Psalms* [= *Lose*], *Soll und Haben* und *Das Schlüsselchen* unter dem Titel *Kleine Träume*), Tinte. [o.T.], Incipit: »Mein Sohn sagte zu mir ...«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Homo vitrus).« Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 8.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel mit Artikel eh. von PL hinzugefügt: »Das Gras«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 8.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel »Gras« hs. von dritter Hand hinzugefügt. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 80.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist abgesehen von dem fehlenden Titel auf H unverändert zu H. Der Titel in D weist im Vergleich zu T¹ und T² keinen bestimmten Artikel auf, das Ausrufezeichen am Ende wurde in D gestrichen und einfache Anführungszeichen wurden eingefügt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren entstanden, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre.

S. 56, *Hofmannsthal*

H: 2 Blatt, Tinte. Titel »Hoffmannsthal«. Mit eh. Korrekturen PLs und Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)« sowie Anmerkung dritter Hand: »Brasil?«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 66.

T¹: 2 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Hoffmannsthal«. Mit masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 66.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 81.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T² enthält gegenüber T¹ abgesehen von der Berichtigung der Schreibweise des Titels v.a. formale Korrekturvorschläge sowie wenige Streichungen (»Und« vor »Während ich dies«; »würden« nach »schreiben«; »schleunigst« vor »nieder zu schreiben«). Zudem findest sich eine Umstellung: »möchte sie gerne meinen Freunden« (T²) vs. »möchte so gerne es meinen Freunden« (H, T¹). Inhaltlich relevant sind zwei Korrekturen: »mittleren Stufe« (T², D) vs. »mittelsten Stufe« (T¹) sowie »Im selben Augenblick« (T², D) vs. »Im selben Moment« (H, T¹). Außerdem wurden einige Passagen im Präsens (H, T¹) ins Imperfekt gesetzt (T², D).

Hofmannsthal] Hugo von Hofmannsthal (1874–1929), Schriftsteller, Dramatiker, Lyriker, Librettist sowie Mitbegründer der Salzburger Festspiele; einer der wichtigsten Repräsentanten des deutschsprachigen Fin de Siècle und der Wiener Moderne. PL hat »das Werk Hofmannsthals, v.a. *Die Wege und die Begegnungen* geschätzt und sie betreibt literarische Vermittler-tätigkeit zu dessen Gunsten« (Helwig (2002), S. 185 f.).

Koffka] Friedrich Koffka (1888–1951), Jurist, Schriftsteller, Dramatiker, Rundfunksprecher, während der Weimarer Zeit Richter am Kammergericht Berlin, war als expressionistischer Dichter bekannt und Mitarbeiter u.a. der Zeitschriften *Die Schaubühne* und *Das Tage-Buch*. 1938 nach London emigriert, wo er als Rundfunksprecher und Lektor bei der BBC arbeitete. PL hatte ihn im Juli 1925 bei einer Verhandlung am Berliner Kammergericht gegen Ludwig Hardt kennengelernt. Koffka und PL lebten mehrere Jahre in Berlin zusammen und beabsichtigten zu heiraten – »bis zur endgültigen Trennung 1930« (Helwig (2002), S. 90). 1927 hatte PL ihm ihren Gedichtband *Der himmlische Spiegel* gewidmet (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 100 und 304).

Brecht] Bertolt Brecht (1889–1956); deutscher Dramatiker, Librettist und Lyriker. Brecht zählte zu PLs Berliner Freundes- und Bekanntenkreis. PL hatte Brecht »bereits 1920 oder 1921 in München kennengelernt« (Helwig (2002), S. 84), als sie unter Intendant Otto Falckenberg zeitweilig an den Münchner Kammerspielen Souffleuse und gelegentliche Schauspielerin war, Wiederbegegnung 1923 im Romanischen Café in Berlin. (Ebd.) 1959 überlegte PL, ob sie nicht einer »Einladung« Brechts folgen sollte (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 677).

Barlach] Ernst Barlach (1870-1938), deutscher Bildhauer, Medailleur, Schriftsteller und Zeichner.

Zuckmayer] Carl Zuckmayer (1896-1977), deutscher Schriftsteller. Zuckmayer gehört zu PLs Berliner Freund:innen- und Bekanntenkreis. Wann und wo sie sich kennengelernt haben, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Als Zuckmayer 1923 an das Münchner Schauspielhaus kam, arbeitete PL als Souffleuse an den Münchner Kammerspielen. Als die beiden nach Berlin übersiedelten, blieben sie weiterhin befreundet. PL begegnete ihm, verm. 1956, in Düsseldorf wieder (vgl. Helwig (2002), S. 274; GGL-Bw, Band 2, S. 116).

Billinger] Richard Billinger (1890-1965), österreichischer Schriftsteller.

›... über alterslose Seen und die leichten Winde wehn ...‹] Das Zitat stammt aus dem *Reiselied* von Hugo von Hofmannsthal: »Wasser stürzt, uns zu verschlingen, / Rollt der Fels, uns zu erschlagen, / Kommen schon auf starken Schwingen / Vögel her, uns fortzutragen. // Aber unten liegt ein Land, / Früchte spiegelnd ohne Ende / In den alterslosen Seen. // Marmorstirn und Brunnenrand / Steigt aus blumigem Gelände, / Und die leichten Winde wehn.« (Reiselied, in: Hofmannsthal, Hugo von: Gedichte 1, hg. von Eugene Weber, in: Sämtliche Werke, Frankfurt a.M. 1984, S. 84).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; vgl. auch hs. Vermerk »Brasil?« im rechten Eck oben. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H unklar, verm. in den 1950er Jahren entstanden, T¹ und T² als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 58, Käferball in Potsdam

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Traum 1929«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 16.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) 1929«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 16.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »Traum 1929« [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, masch. Reinschrift von T². Im Titel »in Potsdam« gestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 84.

Textgrundlage: D. H wird als Variante in voller Länge auf S. 186 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist unverändert zu H, T² weist zahlreiche Korrekturvorschläge auf, die in T³ und D übernommen wurden. Rechtschreibfehler »Rythmus« aus H und T¹ in T², T³ und D korrigiert; »Sie bedurften keiner Musik« vor »Sie selbst machten die Musik« wurde laut Korrekturvorschlag auf T² in T³ und D gestrichen, statt »Trommeltöne: bum bum« (H, T¹) steht in T², T³ und D »Trommeltakt«; »gaben sie klirrend den Takt« (H, T¹) wird

in T², T³ und D ersetzt durch »gaben sie schrille Töne dazu«. In T³ fehlt der Satz »Sie waren stark und gewaltig und funkelten in allen Farben.«, er wurde dem Korrekturvorschlag auf T² folgend in T³ und D gestrichen.

D weicht stark von H, T¹, T² und T³ ab: So taucht im Titel der in T³ gestrichene Zusatz »in Potsdam« wieder auf und es werden in den überlieferten Manu- bzw. Typoskripten keine Namen zu Beginn genannt (»Man hatte uns eingeladen« statt »Kasacks und ich waren eingeladen«); in D wurde zudem nach dem ersten Satz eine neue Stelle eingefügt: »Da wir uns dem Festhause näherten, drang ein ungeheures Getöse auf uns ein, und in der Vorhalle erbebt der Boden. / Als wir den Saal betraten, erstarrten wir: Hier tanzten Käfer [...]«. In H und den einzelnen Typoskripten war der Titel ursprünglich mit einem Artikel versehen: *Der Käferball in Potsdam*.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156, laut Vermerk früher: »(Traum 1929)«. Entstehungszeit Niederschriften: H evt. schon in den 1930er Jahren entstanden (vgl. Handschrift *Der Herr*), T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Laut mündlicher Auskunft von Ulrike Längle »symbolisieren die Käfer die Menschen der damaligen Zeit, die im Traum geschilderte Situation stehen für die damalige Gesellschaft«.

S. 59, *Narcisa*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Der Tag*), Tinte. Mit eh. Vermerk Pls in Tinte im rechten Eck oben: »ein Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 60.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit eh. Vermerk Pls in blauer Tinte im rechten Eck oben: »ein Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 60.

T²: 1 Blatt (gemeinsam mit *Der Tag*), masch. Abschrift. Getippt auf einer Schreibmaschine ohne Umlaute und ß. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 60.

T³: 1 Blatt (gemeinsam mit *Der Tag*). Masch. Vermerk »ein Traum« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 84.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹, T², T³ und D weichen minimal (Interpunktion, s-Schreibung, Umlaute) von H ab. Inhaltlich relevant ist lediglich folgende Korrektur: »einem schneeweissen Fleck« (H) vs. »weissen Fleck« bzw. »weißen Fleck« (T¹, T², T³, D).

Narcisa] Narcisa Heuser, geb. Kilian (?-1983); eigentlich Narzissa Heuser.

Frau des Bildhauers Heinrich Heuser. Die gebürtige Argentinierin lebte nach Gesangsstudium in München zeitweise in Berlin und Zürich, dann bis um 1938 in Ehrwald. Gehörte zum Ehrwalder Kreis um PL und Nina Engelhardt u. a. m. (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 392). Mit ihr scheint sich PL

öfters über Träume ausgetauscht zu haben. 1953 gab es nach PLs Rückkehr aus dem Exil in Ehrwald ein Wiedersehen. Felder-Archiv, Mappe N 10/1 : B : 2 : 1-20.

Reh] Gemeint ist damit ebenfalls Narcisa Heuser; vgl. Brief von Narcisa Heuser an PL, Ehrwald 2. Jan 1969: »schön, daß Du Deine Lebensgeschichte schreibst, das ist eine excellente Idee u. vergiß mich nur ja nicht als ›Reh‹ – mich wundert daß ich mich nicht schon in ein Reh verwandelt habe, denn es ist doch auch so schwierig u. schmerzhaft unter den Menschen!« (Felder-Archiv, Mappe N 10 : B : 2 : 32 : 1-5).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 59, *Der Tag*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Narcisa*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 60.

T¹: 1 Blatt (gemeinsam mit *Narcisa*). Masch. Abschrift von H. Getippt auf Schreibmaschine ohne Umlaut und ß. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 60.

T²: 1 Blatt, Reinschrift von T¹. Mit eh. Vermerk von PL im rechten Eck oben: »ein Traum / (Paris 39)« [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, Durchschlag von T² [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 85.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ unterscheidet sich von H hinsichtlich der s-Schreibung und Umlautschreibung sowie der Interpunktion (Setzung von Anführungszeichen und Kommas). Im letzten Satz wurde »Statt« (H) durch »Stelle« ersetzt. T² ist die Reinschrift von T¹ mit leichten Abweichungen (Interpunktion, Einfügung des Wortes »eifrig« vor »zu ihm« und Streichung des Wortes »täglich« vor »an etwas anderes zu denken«).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156, auf T² und T³ von PL datiert mit »(Paris 39)«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 60, *Das Aquarium*

H: 2 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »ein Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 22.

T: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten

Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript].
Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 86.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: In D wurden den Korrekturvorschlägen auf T folgend viele in H noch vorhandene Gedankenstriche durch Kommata ersetzt. Auch einzelne Wörter wurden geändert: »Tiefsee-Wesen« (H) vs. »Tiefseetiere« (T, D); »Quadrat« (H) vs. »Würfel« (T, D); »Viereck« (H) vs. »Kubus« (T, D). Weitere Korrekturen: »Nunmehr aber füllten es gewaltige Wesen« (H, T) vs. »Gewaltige Wesen füllten ihn aus« (D); »und ein schauerlicher Schrei aus der neuen Wunde schwoll« (H) vs. »eine neue Wunde – ein neuer schauerlicher Schrei!« (D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T verm. als Ab- bzw. Reinschrift für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: siehe Helwig (2002), S. 213, wo der Traum *Das Aquarium* zu jenen Träumen gezählt wird, die, »mehr oder weniger verhüllt, vom Krieg« handeln: »Ungeheure weltraumfüllende Dämonen zerfleischen einander in einem mörderischen Kreislauf ohne Ende – *Das Aquarium*.«; vgl. auch Helwig (2004), S. 56, Fußnote 75: »Als einer der düstersten Träume [...] ist wohl ›Das Aquarium‹ zu nennen, in dem Gott vom Bösen definitiv verdrängt worden ist«.

S. 61, *Der Schlitten*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit Gedicht *Frühling*), Tinte. Mit eh. Korrekturen PLs in roter Schrift. Eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 14.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit eh. Vermerk PLs in Tinte im rechten Eck oben: »ein Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 14.

T²: 1 Blatt, masch. Abschrift von T¹. Masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 88.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Eh. Korrekturen PLs in H wurden für T übernommen, aber auch weitere Korrekturen auf T gemacht: »Aber aus seinem Innern ertönte eine zarte überaus zauberische Musik« (H) vs. »Jedoch im Vorbeigehen hörte ich [...] ertönen.« (T¹, T², D); »Es tönnte – zirpte – summtte – sang« (H) vs. »Es läutete silbern – zirpte – summtte und sang« (T¹, T², D). Auch der letzte Satz unterscheidet sich: »Ja ...< sagte der – und hob einen Finger – das ist das Geheimnis des Schneekrystals!« (H) vs. »Ja< antwortete dieser leise, indem er einen Finger zum Himmel erhob – /> Ja< sagte er ,das ist das Geheimnis des Schneekrystals.« (T¹, T², D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in »Träume« (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 61, *Die Behausung*

T: 1 Blatt. Mit hs. Verlagskorrekturen und hs. Vermerk im linken Eck oben: »Anfang II«. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 88.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: D unterscheidet sich, abgesehen von formalen Korrekturen, von T lediglich durch Streichung von »inmitten des Verkehrs« vor »aus irgendeinem Grunde« sowie die Streichung von »bade und« bzw. Einfügung von »sonnenbade und« vor »mich kämme«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T verm. als Ab- bzw. Reinschrift für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 62, *Aus dem Meer*

T¹: 1 Blatt. Mit ursprünglichem Titel »Berna« mit Großbuchstaben geschrieben. Mit eh. Bleistiftkorrekturen. Getippt auf einer Schreibmaschine ohne Umlaute. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 32.

T²: 1 Blatt, masch. Abschrift von T¹ mit Abweichungen. Titel »Berna« kleingeschrieben. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 32. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 33f.

T³: 1 Blatt, Durchschlag von T². Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T⁴: 1 Blatt, masch. Reinschrift von T³. Ursprünglicher Titel »Berna« gestrichen und neuer Titel »Aus dem Meer« hs. hinzugefügt [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 89.

Textgrundlage: D. T² wird als Variante in voller Länge auf S. 186f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: Der Traum wurde unter dem Titel *Aus dem Meer* etwas verändert in D abgedruckt. T² unterscheidet sich kaum von T¹, lediglich die hs. Korrekturen PLs in T¹ wurden für T² übernommen: »das offene Meer« ersetzt durch »den offenen Ozean«; »vergroesserte sich« ersetzt durch »vergrößerte sich zusehends«. Ein umfangreicher Streichungsvorschlag seitens des Verlags auf T³ (9 Zeilen; »welche Anstrengung ... wohl zu befinden«) wurde für T⁴ und D übernommen. Auf T³ befindet sich eine Wellenlinie unter

dem Titel und ein Fragezeichen daneben. T⁴ ist Reinschrift von T³ mit eingearbeiteten Verlagskorrekturen und Streichung des alten Titels sowie hs. Hinzufügung des neuen Titels: »Aus dem Meer«. D basiert auf T⁴, weicht stark von T¹, T² und T³ ab.

Berna] Friedrich Berna (1910-1975), auch Fritz Schmidt-Berna. Deutscher Lyriker, publizierte u. a. mit PL in der Zeitschrift *Die Kolonne*. Mit PL seit der Berliner Zeit um 1927 befreundet, gehörte zum Künstler- und Freundeskreis rund um Nina Engelhardt, in dem auch PL verkehrte, in Ehrwald, wo er in den 1930er auch lebte. Im Exil in Portugal kam PL vor ihrer Emigration nach Brasilien 1940 bei ihrem Freund Berna und seiner Frau Madeleine in Lissabon unter (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 227).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ verm. schon in den 1950er Jahren, T², T³ und T⁴ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 62, *Der Automat*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 48.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 48.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 90.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ weichen abgesehen von s-Schreibung und Interpunktion minimal voneinander ab. Auf T² ist nach »ein gutes Zeichen« der letzte Teil des Satzes durchgestrichen: »– denn mir war, als ob das ›Leben‹ hier spräche und über mir allein das Verhängnis hinge ...«. Die Streichung wurde für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 63, *Vier Jahre*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Friedel* [1], *Friedel* [2], *Tannenbaum*), Tinte. Titel: »Friedel«. Mit hs. »Kommentar«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 13.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. »Kommentar«. Titel: »Friedel«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 13.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel: »Vier Jahre«. Mit hs. Titel und hs. Ver-

lagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 91.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T ist abgesehen von s-Schreibung unverändert zu H. Beide tragen den ursprünglichen Titel *Friedel* und enthalten die hs. bzw. masch. Anmerkung am Schluss: »Kommentar: Mütter wünschen sich immer – dass die Kinder klein bleiben.« Auf T² ist PLs Kommentar »Mütter wünschen sich immer – daß die Kinder klein bleiben« (H, T¹) durchgestrichen. Die auf T² vorgeschlagenen Korrekturen hinsichtlich Interpunktion und Layout sowie die Änderung von »Ich aber wußte« (H, T¹) zu »Dabei wußte ich« (T²) wurden für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 63, *Drei Mädchen*

H: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Die drei Mädchen«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 63.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Die drei Mädchen«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 63.

T²: 1 Blatt, Abschrift von T¹ mit Abweichungen. Titel hs. korrigiert zu: »Drei Mädchen«. Masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Korrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 92.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹ und T² weichen nur in der Mitte leicht voneinander ab: »Sie begleiteten jedes Wort mit einer harmonischen Bewegung und sprachen über die ernsthaftesten Dinge auf heitere Weise. In der lieblichsten Ausdrucksart unterrichteten sie mich über die Ursachen des Unglücks. Lächelnd ließen sie mich wissen – dass sie alles wussten.« (H); »Eigentlich sprachen sie nicht – sondern sangen mehr und begleitete[n] jedes Wort mit einer harmonischen Bewegung. Wir sprachen über die ernsthaftesten Dinge und lächelten uns an. Sie unterrichteten mich in der lieblichsten Ausdrucksart über die Ursachen von Glück und Unglück. Lächelnd ließen sie mich wissen – dass sie alles wussten.« (T¹); »Wie schön sprachen sie! Und begleiteten jedes Wort mit einer harmonischen Bewegung ... / Sie sprachen über die ernsthaftesten Dinge auf heitere Art. In der sanftesten Form unterrichteten sie mich über die Ursachen des Unglücks und über den Sinn der Freude. Lächelnd ließen sie mich wissen: wie leicht das Leben sei!« (T²). D ist unverändert zu T². Im Titel wurde vom Lektor in T² der bestimmte Artikel gestrichen. Diese Korrektur wurde für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut

Notizen in Träume (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 64, *Grüne Sterne*

H: 2 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 44. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 35f.

T¹: 2 Blatt, masch. Abschrift von H mit Abweichungen. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 44.

T²: 2 Blatt, masch. Abschrift. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 2 Blatt, Reinschrift von T². Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 93.

Textgrundlage: D, H und T¹ werden als Varianten in voller Länge auf S. 187-189 bzw. S. 189-191 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ weichen stark von D ab, v.a. zu Beginn. Auf T¹ wurde vor »suchend« »sich« gestrichen. T¹ unterscheidet sich von H ebenfalls stark. T² weicht von T¹ formal ab, außerdem u.a. Streichung des ersten Absatzes »Vermooste Felsblöcke [...] des nähenden Lichts ...« (stattdessen hs. Einfügung des ersten Satzes: »ich war in einen dichten Wald eingedrungen.«) sowie Streichung des letzten Absatzes »Mein Glück [...] weißen Vogelgeistes.« T³ ist nahezu unverändert zu T², abgesehen von den eingearbeiteten Korrekturvorschlägen auf T² und mit leichten neuen hs. Verlagskorrekturen, Formales betreffend.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren; T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 66, *Das Mosaik*

T¹: 1 Blatt. Getippt auf einer Schreibmaschine ohne Umlaute. Mit eh. Datierung PLs im linken Eck unten: »Sao Paulo 1943«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 65.

T²: 1 Blatt, Doppel von T¹. Ohne eh. Datierung. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 65.

T³: 1 Blatt (gemeinsam mit *Robby* und *Das Konzert*). Getippt auf einer Schreibmaschine ohne Umlaute. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 65.

T⁴: 1 Blatt, Kopie/Durchschlag von T³. Mit eh. Datierung PLs am unteren Seitenrand: »Sao Paulo (Brasil) / 1943«. Paula Ludwig: *Träume* (Drucktitel) [Prosa], Einzeltyposkripte, Bestand: A:Kasack, Hermann; Zugang-Nr. HS. 2000.0017.00527; Medien-Nr. HS001400188.

T⁵: 1 Blatt, masch. Reinschrift von T³. Getippt auf einer Schreibmaschine ohne Umlaute [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 95.

Textgrundlage: D

Lesarten, Abweichungen: T² ist bis auf die eh. Datierung PLs auf T¹ (»Sao Paulo / 1943«) unverändert zu T¹. T³ und T⁴ weisen minimale Abweichungen zu T¹ und T² auf (»unzaehligen kleinen Steinen« statt »unzähligen kleinen farbigen Steinen«; »Genusse« statt »Genuss«). T⁴ weicht lediglich hinsichtlich der Interpunktion von T³ ab sowie in »Genuss« statt »Genusse«. Diese Korrekturen wurden für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156; davon abweichend die Datierung auf T¹ im linken Eck unten (»Sao Paulo / 1943«) und jene am unteren Seitenrand von T⁴ (»Sao Paulo (Brasil) / 1943«). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. in den 1950er Jahren, evt. auch früher; T³, T⁴ und T⁵ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 66, *Katastrophe*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Kloake*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 39.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 39.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Mit hs. Verlagsskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 96.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist abgesehen von s-Schreibung unverändert zu H. T² weist einige wenige Eingriffe bezüglich Interpunktion auf sowie eine vorgeschlagene Umstellung im zweiten Teil eines Satzes: »dabei betrachtete sie die kostbaren Ringe an ihren Fingern« (T², D) vs. »und dabei die kostbaren Ringe an ihren Fingern betrachtete« (H, T¹).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, evt. auch früher; T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Vgl. die exemplarische Analyse bei Grieger (1994), S. 158ff.; Helwig (2002), S. 213, wo der Traum *Die Kloake* zu jenen Träumen gezählt wird, die, »mehr oder weniger verhüllt, vom Krieg« handeln: »*Die Kloake* ist ein tatsächlich verstörend trostloser Traum. Die Welt des Untergangs und die Welt der Rettung, könnten nicht krasser gegeneinander gehalten werden«.

S. 67, *Wetterstein*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Der Tod im Westen*), Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 40.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 40.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 97.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ und H unterscheiden sich lediglich durch Streichung einer inhaltlich relevanten Stelle: »Aber das Kind war da! Sein Vater war auch da – und alle Menschen vergassen die Katastrophe und beugten sich über das Neugeborene« (H) vs. »Aber das Kind war da – und alle Menschen vergaßen die Katastrophe und beugten sich über das Neugeborene« (T¹). Die in T² vorgeschlagenen Korrekturen, u. a. die Streichung des Satzes »Wir sahen die Einzelnen auf einer kleinen Felsplatte – und wie sie herab stürzten.« nach »Viele Sommerfrischler [...] herabstürzten« (H, T¹, T²), wurden für D übernommen.

Wetterstein] Ehrwald liegt am Fuße des Wettersteins, Gebirgsgruppe der Nördlichen Kalkalpen. Höchster Punkt: Zugspitze.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 67, *Armut*

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift. Titel von PL eh. hinzugefügt: »Arme Mutter«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 4 : 2.

T²: 1 Blatt, masch. Abschrift. Titel von PL eh. in Tinte und daneben von dritter Hand mit Bleistift hinzugefügt: »Armut«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 97.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹, T² und D weichen lediglich hinsichtlich Interpunktion und unterschiedlicher Titelgebung voneinander ab: »Arme Mutter« (T¹) vs. »Armut« (T², D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 67, *Eule 1*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Eule 2* und *Eule 3* unter Titel *Eule*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 15.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift. Titel: »Eule I«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 15.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. korrigiert zu: »Eule I«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 98.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist abgesehen von Interpunktion unverändert zu H. Rechtschreib- und Grammatikfehler wie »erschracken« und »daß mir ein Schauer überkam« wurden in T³ und D korrigiert (»erschranken«, »daß mich ein Schauer überkam«).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Helwig (2002), S. 154, vermutet, dass der Traum, »nicht in der *Traumlandschaft* von 1935 enthalten, aber wohl in diesen Jahren geträumt und notiert worden ist«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Helwig (2002), S. 154, zufolge zeigt der Traum »den *poeta vates* im Licht eines hohen Auftrags«. Zur Interpretation bezüglich Legitimation der Annahme der Dichterrolle des Traum-Ich, die in einer Klimax vollzogen wird, siehe Lux (2008): »Der Dreischritt umfasst Erfahrung, Einfühlungsvermögen und letztlich die Bereitschaft, diese dichtend umzusetzen.« (S. 378)

S. 68, *Eule 2*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Eule 1* und *Eule 3* unter dem Titel *Eule*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 15.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Eule II«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 15.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. korrigiert zu: »Eule 2«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 98.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ und T² sind abgesehen von der Interpunktion und s-Schreibung unverändert zu H. Die auf T² vorgeschlagenen Korrekturen wurden für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 68, *Eule 3*

H: Eule. 1 Blatt (gemeinsam mit *Eule 1* und *Eule 2* unter dem Titel *Eule*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 15.

T¹: Blatt, masch. Abschrift. Titel: »Eule III«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 15.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. korrigiert zu: »Eule 3«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 99.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ und T² sind unverändert zu H. Die auf T² vorgeschlagenen Korrekturen hinsichtlich Interpunktion wurden für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 68, *Trennung*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 54.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 54.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 99.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹ und T² weisen nur geringe Abweichungen auf. Die Korrekturen in formaler Hinsicht auf T² wurden für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Helwig (2002), S. 204, sieht einen Zusammenhang mit dem Abschiedsbrief, den PL am 10. August 1939 an Iwan Goll sendet (in: GGL-Bw, Band 1, S. 649f.): »Es ist ein Brief, der einem schon vollzogenen Abschied nachgesandt wird, ein Brief, der das Unfassbare zu benennen sucht

und in der tobenden, zerfallenden Welt des Schmerzes nach Tröstung Ausschau hält. In Paulas Traum *Trennung* fragt der Abschiednehmende: »Kannst du nicht lieben ohne zu leiden?« Er erhält die Antwort: »So lieben kann nur ein Weiser – aber ein Weiser liebt nicht.«

S. 68, *Militär*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Friedel im Glockenturm* [= *Friedel 3*]), Tinte. Titel: »Angst«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 13.

T¹: 1 Blatt. Masch. Abschrift von H. Titel: »Angst«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: (»Traum«). Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 13.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. korrigiert zu: »Militär«. Masch. Vermerk (»Traum«) im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 100.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H ist unverändert zu T¹. T² unterscheidet sich lediglich in der Titelgebung und wenige Korrekturen in formaler Hinsicht, die für D übernommen wurden.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 69, *Algier*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Pajul* und *Krieg*), Tinte. Mit eh. Vermerk Pls im rechten Eck oben: »(Traum)« und eh. Datierung neben Traum *Krieg*: »1934«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 34.

T: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 100.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T und D sind abgesehen von s-Schreibung und Interpunktion textident.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T verm. als Ab- bzw. Reinschrift für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 69, *Der Tod*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Der Schmerz* und *Arme Mutter*), Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 4.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 4.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Korrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 101.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹ und T² sind abgesehen von der abweichenden Interpunktion und der Korrektur eines Rechtschreibfehlers auf T² und in D fast unverändert.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 69, *Joker*

H: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Der Tod im Westen«. Mit eh. Datierung PLs »1934 Ehrwald« und eh. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 40.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Der Tod im Westen«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) / Ehrwald 1934«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 40.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. korrigiert zu: »Joker«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) / Ehrwald 1934«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, masch. Reinschrift von T². Mit hs. Korrektur [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 101.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T², T³ sind abgesehen von der Titelgebung nahezu unverändert. In H, T¹ steht im Text »Schellenkönig«, in T³ ist »Schellenkönig« gestrichen und durch »Joker« ersetzt. Diese Korrektur wurde für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Konkreter sind die eh. Datierung von PL auf H (»1934 Ehrwald«) und der masch. Vermerk (»Ehrwald 1934«) auf T im rechten Eck oben. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 70, *Die Waschküche*

H: 2 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 80 : 1.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 80 : 1.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 80 : 1.

T³: 1 Blatt, masch. Abschrift mit Abweichungen. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 80 : 1.
Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 15.

T⁴: 1 Blatt, Durchschlag von T³. Sign. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 80 : 1/2.

T⁵: 1 Blatt, Durchschlag von T³. Masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript].
Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 102 f.

Textgrundlage: D. H und T¹ werden als Varianten in voller Länge auf S. 191 f. bzw. S. 192 f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ weichen von T³ stark ab. Zu Beginn weichen die Textzeugen voneinander in folgender Formulierung ab: »Ich floh vor der SS.« (In H, T¹, T²) vs. »Ich floh vor den Häschern.« (T³, T⁴, T⁵). H weist nach »Elsa Nr. 40« die Streichung der folgenden Passage mit rotem Buntstift auf: »die ihrem Mann – während er schlief – einen Nagel in den Schädel trieb. – Erst nach zehn Jahren – als sein Grab umgegraben wurde – kam der Nagel zum Vorschein.« T¹ weist im Vergleich zu H ebenfalls einige erhebliche Unterschiede auf, z. B. Streichung mehrerer Passagen. Buchstabe D von »Die« wurde gestrichen, stattdessen »Dies« vor »erwies« eingefügt, vor »aus« wurde »erschüttert« durchgestrichen. T¹ weist im Vergleich zum Durchschlag lediglich eine mit Bleistift ausgeführte Korrektur eines Rechtschreibfehlers (»Garderobe« statt »Gaderobe«) auf. Die korrigierte Version von T³ (= T⁵) wurde veröffentlicht in D.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962) S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o. D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹, T², T³, T⁴ und T⁵ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Vgl. Helwig (2002), S. 213, wo der Traum *Die Waschküche* zu jenen Träumen gezählt wird, die, »mehr oder weniger verhüllt, vom Krieg« handeln: »Ich floh vor den Häschern. Den nackten weißen Hunden in Menschengestalt«, beginnt der Traum *Die Waschküche*, in einem Typoskript des Nachlasses heißt es noch in konkretem Zeitbezug: »Ich floh vor der SS.«

S. 71, *Die Kathedrale*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk Pls im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 42.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 42.

T²: 1 Blatt, masch. Abschrift mit Abweichungen. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Archiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 104.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² sowie D weichen abgesehen von s-Schreibung nur geringfügig voneinander ab (keine sinnverändernden Eingriffe). Die Streichungsvorschläge auf T² (»über meinen Anbeginn« vor »und in meiner Sehnsucht«; »herrlichen« vor »Laub« sowie »vollkommenen« vor »Rosen«) wurden für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in 1950er Jahren, evt. auch früher; T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 72, *Das Bild*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Wildsau*), Tinte. [o.T.], Incipit: »Ich träumte von einem Bild ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 30.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel »Durchleuchtet« von PL eh. hinzugefügt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 30.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel »Das Bild« hs. hinzugefügt. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 104.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² und D weichen bezüglich Titel und erstem Satz ab: »ich träumte von einem Bild ...« (H, T¹) vs. »Ich sah ein Bild ...« (T², D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 72, *Flucht*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Kunstaussstellung, Der Stier* und *Das Salz*), Tinte. Titel: »Die Flucht«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«, Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 21.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Ursprünglicher Titel eh. gestrichen und neuer Titel von PL eh. hinzugefügt: »Fliehender Vogel«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 21.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. korrigiert zu: »Flucht«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 105.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹ und T² weisen abgesehen von der Titelgebung und s-Schreibung nur geringfügige Abweichungen auf. In D wurde die Stelle »Meistens ist es eine Kathedrale – worin er mich verfolgt« (H, T¹ und T²) korrigiert zu: »Meistens verfolgt er mich in einem Dom.« (D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 72, *Französisch*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Wiedersehen*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 41.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Mit hs. Korrekturen. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 41.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Mit hs. Korrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, Reinschrift von T² [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 105.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ weist gegenüber H, T², T³ und D einen hs. Korrekturvorschlag von PL auf, der nicht übernommen wurde: »Träume ich nur« statt »ist es nur ein Traum?!« bzw. im letzten Satz: »du träumst« statt »es ist ein Traum«.

Herbert] verm. Herbert Günther, Leiter des Verlags Internationale Bibliothek in Berlin, Freund von Iwan Goll und Étienne Coche de la Ferté in Paris. Ex-Ehemann von Gisela Günther, einer Freundin von PL (vgl. Helwig (2002), S. 200, GGL-Bw, Band 2, S. 273).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 72, *Schlangen 1*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Besuch eines Toten* und *Schlangen* = später *Schlangen 2*), Tinte. Titel: »Die Schlangenhaut«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 11.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Die Schlangenhaut«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 11.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Ursprünglicher Titel hs. gestrichen und neuer Titel hs. hinzugefügt: »Schlangen 1«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 106.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H ist unverändert zu T¹. In D sind die auf T² vorgeschlagenen Verlagskorrekturen übernommen worden (»Da begann der Baum im selben Moment zu welken« gestrichen und durch »Da welkte der Baum« ersetzt; statt »und« vor »die Haut« ein »aber« eingefügt; »wieder« nach »Baum« gestrichen; »wurden« durch »waren« ersetzt).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 73, *Schlangen 2*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Besuch eines Toten* und *Schlangenhaut* = später *Schlangen 1*), Tinte. Titel: »Schlangen«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 11.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Schlangen«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 11.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel: »Schlangen 2«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 106.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ unterscheiden sich nur durch s-Schreibung. In D wurden doppelte Anführungszeichen durch einfache ersetzt, vor »Adieu« wurden sie getilgt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit der Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 73, *Die Kloake*

H¹: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 39.

H²: 1 Blatt, Tinte. [o.T.], Incipit: »Auch Lessing sagt ...«. Mit hs. Vermerk dritter Hand: »nach Brasilien«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 4 : 75 : 22-29 [Konvolut].

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 39.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T². Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, masch. Reinschrift [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 107.

Textgrundlage: D. H² wird in voller Länge als Variante im Anhang auf S. 193f. abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H¹, T¹, T² weisen abgesehen von der s-Schreibung nur geringfügige Unterschiede auf. Die Korrekturvorschläge auf T² – »gleichfalls weiß« (H¹, T¹) vs. »auch weiß« (T²); »überfluteten sie« (H¹, T¹) vs. »häuften sich darin« (T²); »Cadaver« (H¹, T¹) vs. »Kadaver« (T²) – wurden für T³ und D übernommen. H² weicht von den anderen Textzeugen sehr stark ab.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 74, *Schmerz*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Der Tod* und *Arme Mutter*), Tinte. Titel: »Der Schmerz«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 4.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Der Schmerz«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 4.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel: »Schmerz«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 107.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹ und T² weisen nur minimale formale Unterschiede auf. Auf T² und in D ist der bestimmte Artikel im Titel gestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 74, *Signale*

H¹: 2 Blatt, Tinte. Titel: »Gruss vom Turm«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Traum – Ascona 1938«. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : A : 2 : 3.

H²: 2 Blatt, Tinte. Titel: »Signal vom Turm«. Mit eh. Vermerk PL im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 77.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H². Titel: »Signal vom Turm«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Mit hs. Korrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Im Titel »vom Turm« gestrichen und hs. korrigiert zu: »Signale«. Mit hs. Korrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, Reinschrift. Titel: »Signale« [Verlagstyposkript 3]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 108.

Textgrundlage: D. H¹ und H² werden als Varianten in voller Länge auf S. 194-196 bzw. S. 196f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H¹ weist im Vergleich zu T¹, T² und T³ am Schluss eine Briefstelle mit Anrede PLs an ein unbekanntes Du auf. H¹ und H² weichen formal und inhaltlich stark von T¹, T², T³ sowie D ab. Die Korrekturvorschläge auf T¹ und T² wurden für T³ und D übernommen. Der ursprüngliche Text der beiden H wurde beim Lektorieren gemeinsam mit PL für D sehr stark korrigiert. »In letzter Minute« fordert PL den Lektor auf, noch eine letzte Korrektur zu machen: »Jetzt haben wir doch gemeinsam den Traum: Signale durchgearbeitet und soeben entdeckte ich – dass da Brandgeschmack statt Brandgeruch steht. Ich weiss nun nicht – ob Sie das bereits korrigiert haben. Wenn noch möglich – bitte ich darum.« (PL an Kristof Wachinger [zwischen 28.8. und 4.9.[1962])). Der Nachtrag wurde in D korrigiert.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156; siehe auch Vermerk »Ascona 1938«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H¹ und H² verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden, T³ entstand verm. kurz vor Drucklegung (siehe Brief Kristian Wachinger an PL, [zwischen 28.8. und 4.9.1962]). Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 112).

Interpretativer Ansatz: vgl. Helwig (2002), S. 213, wo der Traum *Signale* zu jenen Träumen gezählt wird, die, »mehr oder weniger verhüllt, vom Krieg« handeln: »In einer wüsten Welt ausgebrannter Gebäude und weißer Gerippe gibt ein Rumpf-Wesen aus Metallmaske und Prothesen Signale – *Signale*.«

S. 75, *Elefant 1*

H¹: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Titel: »Elefant«. Mit eh. Korrekturen PLs in schwarzer Tinte und eh. Vermerk im rechten Eck oben: »Traum / Paris 1939«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 57.

H²: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Elefant«. Mit eh. Vermerk im rechten Eck oben: »Paris 1939 (ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 57. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* 2023, S. 24.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H². Titel: »Elefant 1«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) Paris 1939«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 57.

T²: 1 Blatt, Kopie von T¹. Titel: »Elefant 1«. Masch. Vermerk »(Traum) Paris 1939« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, masch. Reinschrift [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 110.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: In T² u. a. statt »Schlusslicht« »Licht für die anderen« eingefügt und die Passage am Schluss (»Kommentar: Ich war gerade aus dem Spital gekommen und hatte große Angst vor dem Leben – da brach der Krieg aus!«) durchgestrichen. Der Streichungsvorschlag wurde in T³ und D umgesetzt. H¹, H² und T¹ weisen dagegen die besagte Passage, eingeleitet durch »Comentar« (H¹, H²) bzw. »Kommentar« (T¹), auf. T³ weist eingearbeitete Verlagskorrekturen und berichtigte Tippfehler auf. D ist unverändert zu T³, alle Korrekturvorschläge auf T² wurden übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; siehe eh. Datierung PL »Paris 1939« auf H¹ und H² sowie derselbe masch. Vermerk auf T¹ und T² (dort durchgestrichen). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H¹ und H² verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Helwig (2002), S. 199f., bringt den Traum aufgrund des ursprünglichen Kommentars am Ende mit einer Radiumbestrahlung nach einer schweren Operation im Hospice de la Salpêtrière, der sich PL im »Frühjahr 1939« unterziehen musste und die eine Darmwand durchbrannte, was eine weitere Operation nach sich zog, in Zusammenhang: »Nach zwei Monaten [...] kehrt Paula in die Rue d'Assas zurück, vom Tod auferstanden. Träume wie der vom Elefanten – *Elefant I* in den *Träumen* – geben Aufschluss über ihre psychische Verfassung. [...] Der Elefant selbst ist ein deutlich positives Symbol. [...] Sie nämlich schenken im Traum ihre Kraft weiter, ihre Weisheit und ihre Geduld, heißt es in einem Manuskript Paulas zur Traumdeutung, der Entwurf trägt den Titel *Hexenzettel*.«

S. 75, *Elefant 2*

H¹: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Der Elefantengott«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »1940 Marseille (ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 31.

H²: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Der Elefantengott«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum) Marseille 1940«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 31.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H². Titel: »Der Elefantengott«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) Marseille 1940« [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T²: 1 Blatt, Kopie von T¹. Der Artikel und »-gott« im Titel hs. gestrichen. Neuer Titel: »Elefanten 2«. Masch. Vermerk »(Traum) Marseille 1940« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 111.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Abgesehen von den Titeländerungen keine sinnverändernden Korrekturen in H¹, H² und T¹. In T² wurde der »Comentar« (H¹, H²) bzw. der »Kommentar« (T¹) »Den Tag nach diesem Traum war ich fieberfrei ich hatte vorher 40° gehabt. Ich fühlte mich wunderbar gestärkt und diese Stärkung half mir – nachts die Pyrenäen zu überklettern und zu meinem Sohn zu kommen.« (H¹, H², H³) gestrichen.

Elefantengott] Ganesha, hinduistische Gottheit

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; verm. 1940 vor Überquerung der Pyrenäen, vgl. dazu: Helwig (2002), S. 218: »Paula erkrankte an Ruhr. Es erwischte sie besonders schwer, es wurde ihr unfassbar schlecht. [...] Aus diesen Tagen stammt ein Traum, der [...] in den Träumen schlicht *Elefant 2* heißt«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H¹ und H² verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Möglicherweise hat neben der Erkrankung an der Ruhr auch der Erhalt eines Telegramms von ihrem Sohn Friedel mit der Information, dass er im Lager Miranda interniert sei, nachdem er aus dem französischen Lager nach Spanien fliehen konnte, die Traumerfahrung beeinflusst (vgl. Helwig (2002), S. 218).

Abgesehen von dem konkreten biographischen und zeitgeschichtlichen Bezug ordnet Lux (2008), S. 276, den Traum jenen Träumen zu, in denen »die Motive Wandel und Verwandlung, das Motiv der Klage, aber auch der Herrlichkeit Gottes, die nach schweren Prüfungen geschaut werden darf«, aufgegriffen werden.

S. 76, *Transport*

H/T: 1 Blatt (hs. Fassung, Tinte, und masch. Fassung). Mit hs. Verlagskorrekturen und hs. Vermerk links oben: »Gegend Campo de Gurs« [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 112.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H/T und D weisen nur geringfügige Abweichungen in der Interpunktion auf. In der hs. Version wurde folgender Satz nach dem ersten Satz eingefügt: »Ich wusste nicht wo mein Sohn war.«, der in T übernommen wurde.

Grenzgebiet] Es könnte die »Gegend Campo de Gurs« gemeint sein, siehe Vermerk auf T.

Kalser] Erwin Kalser (1883-1958; wirklicher Name: Erwin Kalischer), deutscher Schauspieler und Theaterregisseur. Seit 1911 im Theaterbetrieb (u.a. Berliner Staatstheater, Münchner Kammerspiele). PL schwärmt in ihrer Münchner Zeit enthusiastisch für ihren Schauspiellehrer Kalser, der sie

unentgeltlich unterrichtete, und widmete ihm Gedichte. Kalsar war damals mit Lotte Pritzel in einer Dauerliasion. 1923 kehrte er in seine Heimatstadt Berlin zurück. (Vgl. Helwig (2002), S. 51 f., 59 f., 62-65.)

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H/T verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Vgl. Helwig (2002), S. 213, wo der Traum *Transport* zu jenen Träumen gezählt wird, die, »mehr oder weniger verhüllt, vom Krieg« handeln: »Eine riesige Gestalt in Uniform taucht mit furchtbarer Plötzlichkeit in der Landschaft auf – *Transport*.«

S. 76, *Campo de Gurs*

H: 1 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 52.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)« und eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 52. Veröffentlicht in *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 18.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt. Reinschrift von T². Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 112.

Textgrundlage: D, H und T¹ werden als Varianten in voller Länge auf S. 197f. bzw. S. 199 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ weichen von T², T³ und D stark ab.

Campo de Gurs] französisches Internierungslager in der französischen Ortschaft Gurs nördlich der Pyrenäen. Vgl. dazu Helwig (2002), S. 210 f.: »Im Lager Gurs, das als Auffanglager für Spanienkämpfer 1939 entstanden war, befinden sich [...] ungefähr 12.000 »feindliche Ausländerinnen«, darunter so prominente wie Hannah Arendt, Lisa Fittko und Helen Wolff. [...] Gurs ist [...] ein *camp semi-répresif*, also eine Kombination aus Sammellager und Straflager. [...] Die Lebensbedingungen im Lager sind in jeder Hinsicht katastrophal.« PL hatte sich nach der durch öffentliche Bekanntmachungen und Zeitungsaufrufe ergangenen Aufforderung, sich am 14. und 15. Mai in Sammellagern einzufinden, freiwillig ins Internierungslager Gurs begeben (Helwig (2002), S. 211), sie floh 1940 aus Campo de Gurs nach Bayonne, von dort nach Marseille und weiter über die Pyrenäen nach Spanien. Laut Gürtler (2002), S. 288, begab sie sich »wahrscheinlich aus Geldmangel« ins Frauenlager; Helwig (2004) zufolge kann der Aufenthalt »auf etwa vier Wochen geschätzt« werden«. (Ebd., S. 41.)

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »1934 bis 1940« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; vgl. auch hs. Vermerk auf H: »1940

(als Paris fiel)« und masch. Vermerk auf T¹: »1940«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ unklar, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) verm. Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Siehe Helwig (2002), S. 212-215: »Einer von Paula Ludwigs Träumen trägt den Titel *Campo de Gurs*. Doch hat ihr Gurs, so scheint es, weder mit politischen Hintergründen noch mit konkreten Lebensbedingungen zu tun, weder mit mangelnder Hygiene noch mit kärglichen Mahlzeiten oder persönlicher Aussichtslosigkeit des Schicksals«; ebenso Helwig (2004), S. 41 f.: »der Traum-Text ist, neben einigen Erwähnungen des Lagers in nachgelassenen Aufzeichnungen, offenbar der einzige, in dem sie explizit auf diese Etappe ihrer Flucht Bezug nimmt und sich zugleich von allen Erwartungen, die man einen Text dieses Titels stellen könnte, radikal entfernt. [...] Die Verzweiflung über das menschliche Leid läßt das Traum-Ich bis zu Gottes Thron vordringen und die Visionen, die dieser Standort eröffnet, bilden den eigentlichen Inhalt von »Campo de Gurs.«

Lux (2008), S. 378, hebt besonders den Umstand hervor, dass »[m]it Ausnahme der mit *Campo de Gurs* überschriebenen« keine der Traumerzählungen PLs »konkret räumlich verortet« sei.

S. 77, *Krischnamurti*

H: 2 Blatt, Tinte. Titel: »Crischnamurti«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Sitio 1946«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 45.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Crischnamurti«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 45.

T²: 2 Blatt, masch. Abschrift. Titel hs. korrigiert zu: »Krischnamurti«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, masch. Reinschrift. Titel: »Krischnamurti«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 114.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² und T³ weichen nur geringfügig voneinander ab. Die wenigen, meist formalen Korrekturvorschläge auf T³ wurden für D übernommen.

Krischnamurti] Jiddu Krishnamurti (1895-1986), indischer Philosoph, ein buddhistisch und christlich inspirierter Weisheitslehrer; befasst sich mit spirituellen Fragen, z.B. zur Erlangung vollständiger geistiger Freiheit durch Meditation.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; siehe eh. Vermerk PLs auf H: »Sitio 1946«. Laut Helwig (2004), S. 42, fällt die Entstehung des Traums ebenfalls »bereits in die Zeit des brasilianischen Exils«. Entstehungszeit Niederschriften: H verm. in der zweiten Hälfte 1940er

(nach 1946) oder in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er Jahre, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Vgl. auch die Anmerkungen zum Traum *Krishna* auf S. 278. Helwig (2002) beschreibt den Traum als Versuch einer »Art Theodizee« (S. 214), die Figur des Krishnamurti habe »einen Ehrenplatz in Paulas Privatreligion, es ist eine Figura der Liebe, einer umfassenden und eben unendlichen Liebe, unter deren ›Liebesblick‹ sich die Dinge wandeln oder doch wandeln könnten« (ebd., S. 214f.); vgl. Hentschel (1994 A), S. 32f.: »In dem Traum ›Krishnamurti‹ [...] beschreibt sie – wahrscheinlich unbewußt – die Gestalt des ›kosmischen Krishna‹ – die sie vielleicht aus Erzählungen und Gesprächen mit Bonsels oder Hans Donath kannte. Es ist der Krishna der Bhagavadgita, Vishvarupa, der Vielgestaltige, der sich dem Helden Arjuna zeigt, der Urgrund alles Seienden, der Gutes und Böses umfaßt.« Laut Helwig (2004), S. 42, »feiert« »das Böse« in dem Traum »einen weiteren spektakulären Auftritt«. Dem Traum-Ich zeige Krishnamurti »statt seines gewohnten ›Liebesblicks« »ein Kaleidoskop von Schreckensbildern«. Diese »Demonstration des Schreckens« finde, so Helwig, »eine quasi didaktische Auflösung«, indem »das eben zur Schau gestellte Böse« von Krishnamurti »im Sinne höherer ›Ganzheit‹ entfeindet« werde.

Lux (2008), S. 376, ordnet den Traum jenen Träumen zu, in denen »die Motive Wandel und Verwandlung, das Motiv der Klage, aber auch der Herrlichkeit Gottes, die nach schweren Prüfungen geschaut werden darf« aufgegriffen werden. »Diese Träume legen Zeugnis ab von Unsicherheiten und Selbstzweifeln, jedoch zugleich von der selbstsicheren Gewissheit, berufen und dadurch legitimiert, ja beauftragt zu sein. Dabei wird die Dichterin als Funktionsträgerin inszeniert, der eine besonders schwere Aufgabe zukommt.« (Ebd., S. 376f.)

S. 78, *Die Stimme*

H: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Verwandlung«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 26.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Verwandlung«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 26.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel: »Verwandlung«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, masch. Reinschrift. Titel »Verwandlung« gestrichen und hs. korrigiert zu: »Die Stimme«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 115.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² und T³ unterscheiden sich kaum, lediglich hinsichtlich Korrekturen formaler Art (Entfernung von Zeilensprüngen etc.), die für D übernommen werden. Der ursprünglicher Titel war schon vergeben, siehe *Träume* (1962), S. 44: *Die Verwandlung*.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156 [1940 bis 1953, Anm. d. Verf.]. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er Jahre, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Vgl. Helwig (2004), S. 45: »Verwandlung bzw. Entwandlung des Bösen führt ›Krischnamurti‹ vor, der lehrhaften Demonstration folgt schon im nächsten Traum [*Die Stimme*, Anm. d. Verf.] der Auftrag an das Ich, selbst an den Verwandlungen teilzuhaben. [...] Die Rolle der Verwandlungen in Ludwigs Träumen geht über die einer rein gattungsspezifischen Zutat weit hinaus; Verwandlungen sind [...] zudem unmittelbares Traum-Thema.« Laut Lux (2008), S. 378, befasst sich der Traum »formal« »mit der poetischen Abbildung von Wirklichkeit«: »Dabei spielt auch die Reflexion auf die Traumform selbst eine nicht unerhebliche Rolle.«

S. 79, *Ein sanftes Blatt*

H: 2 Blatt, Tinte. Titel: »Hier fehlt ein sanftes Blatt«. Mit eh. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 53.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift. Titel: »Hier fehlt ein sanftes Blatt«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 53.

T²: 2 Blatt, masch. Abschrift. Titel: »Hier fehlt ein sanftes Blatt«. Mit masch. Vermerk im Eck rechts oben: »(ein Traum)«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 2 Blatt, Reinschrift von T². Im Titel »Hier fehlt« gestrichen und Titel korrigiert zu: »Ein sanftes Blatt« [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 116.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ unterscheiden sich kaum voneinander. Die auf T² vorgeschlagenen Korrekturen werden in T³ und D übernommen: z. B. »und wissend: welch unheilbare Wunden« vs. »ich wußte, welch unheilbare Wunde«; »Mit Schaudern noch immer bedenkend« vs. »Mit Schaudern bedachte ich«; »fremde Frau, die mir zurief« vs. »fremde Frau, die mir zugerufen hatte«. Der Satz »Obwohl noch wissend um Himmel!« nach dem mit »verfluchend mich selbst« endenden Absatz wurde auf T² durchgestrichen und mit Fragezeichen versehen und in T³ gestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren entstanden, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er Jahre, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 80, *Die Bardame*

H¹: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Tänzerin* und *Das Liebespaar*), Tinte. Titel: »Bardame«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 9.

H²: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Tänzerin* und *Das Liebespaar*), Tinte. Titel: »Bardame«. Mit eh. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben und eh. Vermerk PLs am unteren Seitenrand: »(Dieses Blatt schrieb ich in San Vizente nieder) / 1952«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 47.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H². Titel: »Bardame«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) / niedergeschrieben: / San Vizente 1952«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 47.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel: »Bardame«. Mit hs. Korrekturen. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) / niedergeschrieben: / San Vizente 1952). Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 47.

T³: 1 Blatt, masch. Abschrift von H¹. Titel: »Bardame«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 9.

T⁴: 1 Blatt, Durchschlag von T³. Titel: »Bardame«. Mit hs. Korrekturen [Verlagstyposkript 1]. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T⁵: 1 Blatt, Reinschrift von T⁴ mit Abweichungen. Titel hs. korrigiert zu: »Die Bardame«. Mit hs. Korrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 117.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H¹ und H² sowie T¹, T², T³ und T⁴ weisen keine inhaltlichen Abweichungen auf. Lediglich in der Ab- bzw. Reinschrift für den Druck (T⁵) wurde der Artikel im Titel durchgestrichen sowie »Der Tanz« eingefügt (»Es wurde immer dramatischer« vs. »Der Tanz wurde immer dramatischer.«). Diese Korrekturen wurden auch für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: H¹ unklar, H², T¹ und T² siehe hs. bzw. masch. Vermerk: »(Dieses Blatt schrieb ich in San Vizente nieder) / 1952« bzw. »(niedergeschrieben: / San Vizente 1952)«; T³, T⁴ und T⁵ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er Jahre, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 80, *Die Tänzerin*

H¹: 1 Blatt (gemeinsam mit *Bardame* und *Das Liebespaar*), Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 9.

H²: 1 Blatt (gemeinsam mit *Bardame* und *Das Liebespaar*), Tinte, verm. Reinschrift von H¹. Mit hs. Vermerk am unteren Seitenrand: »Dieses Blatt schrieb ich in San Vizente nieder) / 1952«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 47.

- T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H¹. Felder-Archiv. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) / niedergeschrieben: / San Vizente 1952«. Sign. N 10 : A : 3 : 47.
- T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) / niedergeschrieben: / San Vizente 1952« und hs. Korrekturen. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 47.
- T³: 1 Blatt, Reinschrift von H². Mit masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 9.
- T⁴: 1 Blatt, Durchschlag von T³. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.
- D: *Träume* (1962), S. 118.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Die Textzeugen unterscheiden sich minimal: »Sie kniete hilflos« (H², T¹, T²) vs. »Hilflos kniete sie« (H¹, T³, T⁴, D) bzw. »Ich kann es nicht mehr« (H², T¹, T²) vs. »Ich kann nicht mehr« (H¹, T³, T⁴, D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: H², T¹ und T² siehe hs. bzw. masch. Vermerk: »(Dieses Blatt schrieb ich in San Vizente nieder) / 1952« bzw. »niedergeschrieben: / San Vizente 1952«. T³ und T⁴ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Laut Lux (2008), S. 378, befasst sich der Traum »inhaltlich« »mit der poetischen Abbildung von Wirklichkeit«: »Dabei spielt auch die Reflexion auf die Traumform selbst eine nicht unerhebliche Rolle.«

S. 80, *Das Liebespaar*

- H¹: 1 Blatt, Tinte. Mit Wasserflecken. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 9.
- H²: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Tänzerin* und *Bardame*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)« und eh. Anmerkung am unteren Seitenrand: »Dieses Blatt schrieb ich in San Vizente nieder) / 1952«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 47.
- T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 9.
- T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.
- T³: 1 Blatt, masch. Abschrift von H². Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) niedergeschrieben: San Vicente) / 1952«. Franz Michael-Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 47.
- T⁴: 1 Blatt, Durchschlag von T³. Masch. Vermerk »(Traum) niedergeschrieben: San Vizente 1952« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 118.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Die Textzeugen unterscheiden sich abgesehen von der Interpunktion inhaltlich minimal voneinander: »Handvoll Erde« (H¹, H², T³, T⁴, D) vs. »Hand voll Erde« (T¹, T²); »übermäßig traurig« (H¹, T¹, T²) vs. »sehr traurig« (H², T³, T⁴, D); »da erhoben sich« (T¹, T²) vs. »Aber da erhoben sich« (H², T³, T⁴, D).

Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: H², T¹ und T² siehe hs. bzw. masch. Vermerk: »(Dieses Blatt schrieb ich in San Vizonte nieder 1952) bzw. »niedergeschrieben: San Vizonte 1952«. T³ und T⁴ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 81, *Friedel 1*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Friedel 2*, *Friedel* [= *Vier Jahre*] und *Tannenbaum*), Tinte. Titel: »Friedel«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Träume)«. N 10 : A : 3 : 29.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Friedel«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 29.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. korrigiert zu: »Friedel 1«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 119.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² und D unterscheiden sich nur minimal hinsichtlich der Interpunktion.

Friedel] Ludwig Friedel (1917-2007), Sohn von PL, geboren als Karl Siegfried Ludwig, genannt »Friedel«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 81, *Friedel 2*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Friedel 1*, *Friedel* [= *Vier Jahre*] und *Tannenbaum*), Tinte. Titel: »Friedel«. Mit eh. Vermerk im rechten Eck oben: »(Träume)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 29.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Friedel«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 29.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. korrigiert zu: »Friedel 2«. Masch.

Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 119.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² und D unterscheiden sich nur minimal hinsichtlich der Interpunktion.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden.

S. 81, *Friedel 3*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Angst*), Tinte. Titel: »Friedel im Glockenturm«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 13.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Friedel im Glockenturm«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 13.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Zusatz »im Glockenturm« im Titel gestrichen und Titel hs. korrigiert zu: »Friedel 3«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 118.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H ist unverändert zu T¹ und T². Nur ein Komma in D eingefügt vor »und«, weil Hauptsatz folgt, und Änderung des Tempus vom Imperfekt ins Perfekt (»erwartet hatte«).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 81, *Die Jamaawurzel*

T¹: 1 Blatt. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 51.

T²: 1 Blatt, masch. Abschrift mit Abweichungen. Mit eh. Datierung »(Brasilien 1952)« und masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, Durchschlag von T². Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T⁴: 2 Blatt, Reinschrift von T³. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 3]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 120.

Textgrundlage: D. T¹ wird als Variante in voller Länge auf S. 200f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: T¹ weicht in mehreren Passagen stark von T², T³ ab. T² und T³ unterscheiden sich hinsichtlich eines Satzes: »Als das Mädchen gegangen war, sagte er leise zu uns:« (T²) vs. »Zu uns gewendet sagte er leise« (T³). T³ weist im Vergleich zu T² bereits vollzogene Korrekturen (»betroffen darüber« statt »betroffen davon«) sowie mehrere Korrekturvorschläge auf, darunter Korrektur von »besässe« zu »besitze«, Streichung von »noch alle« nach »Gastmahl«, »Hände zu erschließen« statt »Hände zu lockern«, einige wenige Wortumstellungen, Berichtigung von Rechtschreibfehlern sowie am Schluss die hs. Anmerkung des Lektors, gerichtet an PL: »dies ist eine alte Korrektur von Ihnen, anscheinend ...«, nach »Gib sie« ist »oh Vater« eingefügt. Die Korrekturen wurden für T⁴ und D übernommen.

Jamawurzel] Yams, auch Yam oder Yamswurzel genannt, Nahrungs- und Heilpflanze, hauptsächlich in den Tropen verbreitet.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156; siehe eh. Datierung von PL auf T² »(Brasil 1952«). Entstehungszeit Niederschriften: T¹ verm. in den 1950er Jahren, T², T³ und T⁴ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 82, *Das Planetarium*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 33.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 33.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, masch. Reinschrift von T². Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 122.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist abgesehen von der s-Schreibung unverändert zu H. T¹ und T² unterscheiden sich lediglich in formaler Hinsicht und durch zwei inhaltliche Korrekturvorschläge, die in T³ bzw. D übernommen wurden: »Während dieser Erklärungen (!), ließ ich das Neugeborene – das unruhig zu werden begann – auf meinem Schoß strampeln. – Ich trug [...] Ölbaum.« (H, T¹) statt »Während dieser Erklärungen (!), ließ ich das Neugeborene, das unruhig wurde, auf meinem Schoß strampeln. Danach trug ich [...] Ölbaum.«

(T², T³); »mit den Händchen« (H, T¹, T²) statt »in die Händchen« (T³, D). D unterscheidet sich durch den inhaltlich relevanten Ersatz von »einen tausendjährigen Ölbaum« (H, T¹, T², T³) durch »einen alten alten uralten Ölbaum« (D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 83, *In der Not*

T¹: 1 Blatt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 35.

T²: 1 Blatt, masch. Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 123.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹, T² und D weichen nur hinsichtlich der Interpunktion, der Korrektur eines Rechtschreibfehlers (»erschrack«) sowie der Änderung von »jenseitig« (T¹) zu »jenseits« (T², D) voneinander ab.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 83, *Der hungrige Hund*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit zweitem Traum *Hunde* und *Papageien* unter dem Titel *Tiere*), Tinte. [o.T.], Incipit: »Ich sah einen Hund ...«. Mit hs. Vermerk im rechten Eck oben: »Träume«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 24.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit eh. Datierung PLs: »1948 Sylvester«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 24.

T²: 1 Blatt, masch. Abschrift von T¹ mit Abweichungen. Mit masch. Vermerk und Datierung »(Traum) / geträumt Sylvester 1948«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 35.

T³: 1 Blatt, Durchschlag von T². Masch. Vermerk und Datierung »(Traum) / geträumt Sylvester 1948« durchgestrichen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 123.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T², T³ und D sind im Präsens verfasst, H und T¹ im Imperfekt. Inhaltliche Korrekturen: »Vor ihm lag ein Stück Käse – aber er

was schon zu matt – um es zu erlangen« (H) vs. »Aber er war schon zu matt – um sich zu dem Stück Käse niederzubeugen – das vor ihm lag« (T¹) bzw. innerhalb der angegebenen Stelle »sehr matt, zu matt« (T², D). T³ weist nur Korrekturen in formaler Hinsicht auf.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; siehe e.h. Datierung »1948 Sylvester« auf T¹ bzw. masch. Datierung »(Traum) / geträumt Sylvester 1948« auf T². Entstehungszeit Niederschriften: H verm. in den 1950er Jahren, evt. auch schon früher, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 84, *Wer ist das?*

T: 1 Blatt. Ursprünglicher Titel »Der wilde Mann« eh. von PL durchgestrichen und neuer Titel hinzugefügt. Mit eh. Korrekturen PLs in schwarzer Tinte und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 123.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T unterscheidet sich von D nur geringfügig: Streichung von »vor mir« vor »auf einem erhöhten Platz« sowie von »wilden« vor »Menschen« im ersten Satz.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschrift: o.D., T verm. als Ab- bzw. Reinschrift für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 84, *Papageien*

H: 1 Blatt (gemeinsam unter dem Gesamttitel *Tiere* mit zwei Träumen unter Titel *Hunde*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Träume«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 24.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 24.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 124.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ unterscheiden sich kaum, nur das Wort »dahinter« vor »kluge Augen« in T¹ gestrichen; T² und D unterscheiden sich minimal, der Vorschlag der Korrektur der Großschreibung der Anredeform

Du zur Kleinschreibung und Ersatz weniger Gedankenstriche durch Kommata wurde in D umgesetzt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut Notizen in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 84, *Die Nester*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Der Tischler* und *Das Wasser*), Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 12.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 12.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 125.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H ist unverändert zu T¹, in D wurde, abgesehen von Korrekturen hinsichtlich Interpunktion, »so« vor »sehr zu wissen« gelöscht, wie in T² zur Korrektur vorgeschlagen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut Notizen in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 85, *Der Tischler*

H: 1 Blatt, Tinte (gemeinsam mit *Die Nester* und *Das Wasser*). Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 12.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 12.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk im rechten Eck oben »(Traum)« durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 125.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist bis auf die unterschiedliche s-Schreibung unverändert zu H. T² weist in formaler Hinsicht einige Korrekturvorschläge auf. In D fehlt im Vergleich zu H, T¹ und T² eine Zeile nach dem ersten Satz, nämlich: »Ein Wald rauscht auf!«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in

Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 85, *Sanitäts-Station*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 20.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 20.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 126.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist bis auf s-Schreibung unverändert zu H. T² weist hs. Korrekturvorschläge auf, die für D übernommen wurden, z.B. Streichung von »gelegen« nach »Wald« im ersten Satz; Ersatz von »Wut an den Schöpfern« durch »Wut gegen die Schöpfung«; Streichung von »nämlich« vor »das linke Ohr«. D weicht hinsichtlich Interpunktion ab, außerdem ist vor »das linke Ohr« »nämlich« gestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; Lux (2008), S. 378, datiert den Traum in die »Exilzeit«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Laut Lux (2008), S. 378, zählt der Traum zu den Träumen, »welche Situationen von Flucht und Verfolgung reflektieren« und verm. »[v]on den Schrecken der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager handeln«.

S. 86, *Die Wildsau*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Durchleuchtet*), Tinte. [o.T.], Incipit: »Ich hatte einen wunderbaren Traum ...«. Mit eh. Streichungen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 30. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 29.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel »Die Wildsau« eh. von PL hinzugefügt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 30.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel »Die Wildsau« hs. hinzugefügt. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 127.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H weist eine eh. Streichung PLs auf (»und so gleich« vor »verwandelte«) und den Ersatz von »ein anderes Mädchen« durch »jemand«. T¹ weist keine Veränderungen auf. D unterscheidet sich von T² durch die Streichung der ersten zwei Sätze »Ich hatte heute einen wunderbaren Traum. Von einer Wildsau.« Stattdessen wurde folgender Satz eingefügt: »Mich bedrohte eine Wildsau«. Ebenso wurde »nützte nichts« (H, T¹, T²) zu »nützte nicht viel« (D) korrigiert.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Laut Helwig (2004), S. 45f., wird »die zunächst bedrohliche Erscheinung der riesigen Wildsau [...] nicht durch Kampf, sondern spielerisch entfeindet. Dem Traum-Ich gelingt es, die Wildsau auf die Kinderschaukel zu treiben [...]. Unter dem Zauberstab der Liebe verliert das Wilde [...] sein Furchterregendes und findet sich selbst in einem besseren, weil liebenswerten Sein wieder. Die Entmachtung – sprich: Verwandlung – des Dämonischen durch Liebe ist also [...] keineswegs nur in eigennützig Weise auf das Traum-Ich und seine Rettung bezogen, sondern Teil eines ethischen Programms, das [...] die verstörenden, bestürzenden Masken des Schreckens beiseite zu schieben sucht.«

S. 86, *Das fensterlose Gebäude*

H: 1 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 10.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 10.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, Reinschrift von T². Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 128.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Die in H noch aufscheinende Zeile »Furchtbarer noch als die Schreie, ergriffen mich diese Rufe und hielten mich gebannt an den schaurigen Mauern. »Vater liebe uns / Vater liebe uns ...« fehlt in T¹, T² und T³ sowie D. Das Wort »inbründiges« (T¹, T²) wurde in T³ und D zu »inbrünstiges« korrigiert. Auf T³ und in D wurde auf den Korrekturvorschlag auf T² hin »plötzlich« nach »Herz« und »entsetzlichen« vor »Gewißheit« gestrichen sowie »Seinen Mauern sich nähernd« (H, T¹) zu »Da ich mich seinen Mauern näherte« korrigiert (T³, D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Lux (2008), S. 378, datiert den Traum in die »Exilzeit«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Laut Lux (2008), S. 378, zählt der Traum zu den Träumen, »welche Situationen von Flucht und Verfolgung reflektieren« und verm. »[v]on den Schrecken der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager handeln«.

S. 87, *Das Heu*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Tiroler, Die Chinesen, Verleger* und *Helma* unter dem Titel *Träume*), Tinte. [o.T.], Incipit: »Auf meinem Arbeitstisch ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 46.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. [o.T.], Incipit: »Auf meinem Arbeitstisch ...«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Korrektur verm. von PL. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 46.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. hinzugefügt: »Das Heu«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 129.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist abgesehen von s-Schreibung unverändert zu H. T² weist neben Änderungswünschen hinsichtlich Layout und Interpunktion im Vergleich zu T¹ folgende Korrekturen auf: »Wie sehnlich wünschte ich« (T¹) vs. »und doch schon sehnlichst wünschte« (H). Diese Korrektur wurde für D übernommen. D übernimmt die auf T² gemachten Korrekturvorschläge und weicht von H, T¹ und T² zudem durch die Verwendung von »Lebensunterhalt« statt »Existenz« ab.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 87, *Rasputin*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Klima* und *Theater*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 38. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), 21.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 38.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck

oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript].
Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 129.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Keine sinnverändernden Abweichungen in H, T¹, T² und D, lediglich kleine Korrekturen: »als wie im Film« (H, T¹) vs. »als im Film« (T², D); »Ich verlor dabei meinen Bart.« (H, T¹) vs. »Ich habe dabei meinen Bart verloren.« (T², D). T² weist gegenüber H und T¹ weitere Korrekturen formaler Art auf, die in D umgesetzt wurden.

Rasputin] Grigori Jefimowitsch Rasputin (1869-1916), russischer Wanderprediger, in den letzten Jahren des Russischen Kaiserreichs starker Einfluss auf die Familie von Zar Nikolaus II, mit der er befreundet war.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 88, *Die Hamster*

H¹: 2 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Sao Paulo / Traum in der Nacht vom 3 – 4 Juli 43« und eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 6.

H²: 2 Blatt [Fragment, erste Seite fehlt], Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 6.

T¹: 2 Blatt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) / in der Nacht vom 3. – 4. Juli 43«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 6.

T²: 2 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 130.

Textgrundlage: D. H² wird als Variante in voller Länge auf S. 201 f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H¹ und H² unterscheiden sich durch fehlende erste Seite und einen stark abweichenden Schlussteil auf Seite 2 und 3. T¹ ist zweite Fassung mit kleinen Abweichungen von H¹ und H². T² weist im Vergleich zu T¹ einige wenige Verlagskorrekturen auf: Streichung von »wie« vor »ein Echo« und »aber nicht täuschend – sondern« vor »einfach« sowie »wahrlich« nach »Denn«. »Dieses Elternpaar« wird korrigiert zu »Das Elternpaar«; »Allerdings griff« zu »Dagegen griff«; »das Hamsterpaar« zu »die beiden Hamster«. D unterscheidet sich von T² nur durch eine Stelle: »Wildkatze« (H, T¹, T²) vs. »Tiere der Wildnis« (D).

Iwan] Iwan Goll (1891-1950), eigentlich: Yvan Goll; französischer Lyriker, Schriftsteller, Dramatiker, Übersetzer und Librettist elsässisch-lothringischer Herkunft, deutscher Staatsbürger. PL lernte Iwan Goll Anfang 1931

in Berlin kennen im Rahmen einer Gesellschaft zu Ehren Golls im Haus des Architekten Erich Schrobdsdorff, mit dessen Frau Else PL befreundet war. Er hatte PLs Gedichtband *Der himmlische Spiegel* (1927) gelesen. Nach einer kurzen Trennung von PL im November 1931 Wiederbegegnung. Mitte März 1932 kehrt Goll nach Paris zurück (vgl. Helwig (2002), S. 109f.).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; siehe H¹ mit hs. Datierung PLs im rechten Eck oben: »Sao Paulo / Traum in der Nacht vom 3 – 4 Juli 43«, T¹ mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) / in der Nacht vom 3. – 4. Juli 43«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren entstanden, evt. auch schon früher, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 89, *Theater 1*

H: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Theater«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 37.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Theater«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 37.

T²: 1 Blatt. Titel hs. korrigiert zu »Theater 1«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 132.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist bis auf s-Schreibung unverändert zu H. T² weist einige wenige Korrekturen auf, die in D umgesetzt werden: »mischte sich hinein« wird korrigiert zu »mischte sich ein«, »Gesinnungsschleusen« zu »Schleusen«. D weist im Vergleich zu H, T¹ und T² eine weitere Änderung auf: Statt »Die Gesinnungsschleusen sämtlicher Theaterbesucher hatten sich geöffnet und speiten Fontänen« heißt es dort: »Sämtliche Schleusen hatten sich geöffnet, Sturzbäche (sic!) ergossen sich.«

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren entstanden, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 89, *Theater 2*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Klima* und *Rasputin*), Tinte. Titel: »Theater«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 38.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Theater«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 38.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel hs. korrigiert zu »Theater 2«. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 132.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² und D unterscheiden sich abgesehen von formalen Korrekturen lediglich im Titel.

Brehms Tierleben] zoologisches Nachschlagewerk, begründet durch den Sachbuchautor Alfred Brehm.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren entstanden, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 90, *Der Geiger*

T¹: 1 Blatt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 62.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 133.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T² unterscheidet sich von T¹ durch kleine inhaltliche Korrekturen: Im ersten Satz wird »Während einem exquisiten Gesellschaftsabend« zu »Auf einem Gesellschaftsabend« und »das Rätsel der Schöpfungsgeschichte« zu »die Schöpfungsgeschichte« korrigiert. Diese Korrekturen wurden auch in D umgesetzt. D unterscheidet sich von T² lediglich hinsichtlich der s-Schreibung.

Slawinski] Nicht ermittelt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 90, *Packen*

T¹: 1 Blatt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 5.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 134.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹, T² und D unterscheiden sich abgesehen von abweichender Interpunktion nur im ersten Satz zu Beginn: »Ich wollte« (T¹) vs. »Ich mußte« (T², D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 91, *Der König*

T¹: 1 Blatt. Titel »Könige« bzw. »Der König« eh. von PL hinzugefügt. Mit masch. Korrekturen und masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 5 [Konvolut].

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel »Der König« hs. hinzugefügt. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 134.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Auf T¹ ist »rief« gestrichen und durch »berief« ersetzt. Auf T² findet sich abgesehen von formalen Eingriffen die Korrektur der Schreibung »Contrapunkt« zu »Kontrapunkt«, die für D übernommen wurde.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre

S. 91, *Hochzeit*

T¹: 1 Blatt. Titel: »Zeit«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 5.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel: »Zeit« mit Pfeil und hs. Fragezeichen versehen. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, Reinschrift von T². Alter Titel »Zeit« gestrichen, neuer Titel hs. hinzugefügt: »Hochzeit«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 134.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Auf T² wurde »sagte es« (T¹) zu »sagten die zwei« (T², T³, D) korrigiert.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in

Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 91, *Die Wahnsinnige*

H¹: 4 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum) / (la Guerre!)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 64.

H²: 3 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 / 1 : A : 2 : 11.

T¹: 2 Blatt, masch. Abschrift von H². Mit eh. Korrekturen PLs. Mit hs. Vermerk im rechten Eck oben: »Friedel«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 64.

T²: 3 Blatt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Mit eh. Korrektur PLs am linken Rand. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 64.

T³: 3 Blatt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 64.

T⁴: 3 Blatt. Mit eh. Vermerk PLs »Brasil 1952« und masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben. Mit eh. Korrekturen PLs. Sign. N 10 : A : 3 : 64.

T⁵: 3 Blatt. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 135.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H¹ und H² weichen abgesehen von unterschiedlicher Interpunktion inhaltlich leicht voneinander ab: »Ich war zu Gast in einem Patrizierhause« (H¹) vs. »ich befand mich in einem Patrizierhause zu Gast« (H²); »völlig fremd« (H¹) vs. »vollkommen fremd« (H²); »Farbe gesehen« (H¹) vs. »Farbe kennengelernt« (H²); »diese Unwissenden« vs. »diese ~~Idioten~~ Unwissenden«; »entsetzt« (H¹) vs. »erschrocken« (H²); »durchquerte das Hafenviertel und die kindersprudelnde Vorstadt« (H¹) vs. »durchquerte die kindersprudelnde Vorstadt« (H²); »unsere aufgeregten Nerven« (H¹) vs. »meine aufgeregten Nerven« (H²); »In der nächsten Sekunde« (H¹) vs. »Plötzlich« (H²), um nur einige zu nennen. Auch T¹, T², T³, T⁴ und T⁵ sowie D unterscheiden sich geringfügig: In T³ und T⁴ findet sich beim ersten Satz am Ende die hs. Einfügung »befallen wurde« und die Richtigstellung eines Tippfehlers (»Grozess« > »Prozess«). Auf T⁵ steht ein Korrekturvorschlag zu Beginn des ersten Satzes: »Ich war« statt »Ich befand« (vgl. H¹), der auch für D übernommen wurde, sowie Streichungen (»tun« vor »helfen«, »still« vor »in der Luft«) und die Korrektur von »in der Magengegend« zu »im Magen« sowie von »scheinbar« zu »anscheinend«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; laut hs. Vermerk: »Brasil 1952« auf T⁴. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H¹ und H² verm. in den 1950er Jahren, alle T verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 94, *Die Palme*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Nachtwanderung* und *Eis*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 56.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H mit leichten Abänderungen und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T²: 1 Blatt, Reinschrift von T¹. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 139.

Textgrundlage: D. H wird als Variante in voller Länge im Anhang auf S. 202 abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: T¹ weicht abgesehen von der Schreibweise »Königs-Palme« (H) vs. »Königspalme« (T¹) von H gegen Schluss hin relativ stark ab: »Hin und her – hin und her – sie jagte über das Wasser – sie jagte durch den Sturm« (H) vs. »Sie drehte sich um sich selbst – ganz der Meeresfläche gleich. Ihre Krone fegte über die Flut und über die Dünen. Sturmgepeitscht – das Ringsum fegend – ein hinreißender Anblick.« (T¹). T² weist gegenüber T¹ nur eine Streichung auf: nach »fegend« wurde »ein hinreissender Anblick« gestrichen, diese Änderung wurde auch für D übernommen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 95, *Restaurant*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 7.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 7.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 140.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ unterscheiden sich nur in s-Schreibung. Inhaltliche Korrekturvorschläge auf T² wurden in D umgesetzt: statt »sehr überfüllt« »überfüllt«; statt »gegen diese Mode« »gegen dieses Verfahren«, statt »sie hassen Dich« »sie hassen mich«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 95, *Salz*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Kunstaussstellung, Die Flucht* und *Der Stier*), Tinte. Mit hs. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 21.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 21.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 140.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H bis auf abweichende Interpunktion unverändert zu T¹, T² und D. In D wurden zusätzliche Anführungszeichen vor »Warum« und nach Fragezeichen sowie einfache Anführungszeichen sowie Punkte statt Ausrufezeichen ergänzt, wie auf T² vorgeschlagen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 95, *Das Schlüsselchen*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Psalms* [= *Lose*], *Soll und Haben* und *Das Gras* unter dem Titel *Kleine Träume*), Tinte. [o.T.], Incipit: »Ich war wieder bei Etienne ...«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Homo vitrus)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 8.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel »Das Schlüsselchen« eh. von PL hinzugefügt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 8.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Titel und Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 141.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² und D unterscheiden sich abgesehen von formalen Korrekturen und Interpunktion kaum. In D wurde im ersten Satz »weil« durch »denn« ersetzt, wie auf T² vorgeschlagen.

Etienne] Étienne Coche de la Ferté (1909-ca. 1988), französischer Archäologe und Altertumsforscher am Musée National du Louvre (Konservator). Freund Iwan Golls, auch mit PL ab ca. 1935 eng befreundet. Er besuchte sie in Ehrwald, unterstützte sie finanziell und stellte ihr seine Wohnung zur Verfügung, als diese 1938 aus Ehrwald über Zürich nach Paris flüchtete. Als PL 1953 nach Europa zurückkehrte, erfuhr sie in Paris von ihm,

dass Iwan Goll 1950 verstorben war (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 460; S. 597); ebenso Helwig (2002), S. 138.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 96, *Lose*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Soll und Haben*, *Das Gras* und *Das Schlüsselchen* unter dem Titel *Kleine Träume*), Tinte. [o.T.], Incipit: »Ich zog in der Lotterie ...«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Homo vitrus).« und eh. Korrekturen. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A 3 : 8.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel »Psalm« von PL eh. hinzugefügt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A 3 : 8.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Neuer Titel »Lose« hs. hinzugefügt. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 141.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Abgesehen von Korrekturen eines Rechtschreibfehlers und der Interpunktion sind H, T¹, T² und D textident.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Vgl. *Buch des Lebens*, S. 71: »Paula und Stefanie gingen zusammen in die Stadt, um dort die Ziehungsliste einzusehen, weil ihre Mütter gemeinsam in der Lotterie spielten. Normalerweise war wieder nichts. Ganz langsam gingen sie den Weg zurück und bedrückt dachten sie an die Mütter, die zu Hause warteten und hofften und nach ihnen Ausschau hielten. Oh, die Enttäuschung!«

S. 96, *Das Tier*

H: 3 Blatt, Tinte. Mit eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 49.

T¹: 2 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 49. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 25-27.

T²: 2 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Ein Traum)« im rechten

Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript].
Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 142.

Textgrundlage: D, H und T¹ werden als Varianten in voller Länge auf S. 202-204 bzw. S. 205-207 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: In H wurde »stillen Raum« korrigiert zu »stilles Zimmer« und »entfernen« zu »verscheuchen«. Im letzten Satz in T¹ wird »Das bin ja ich – das bin ja ich!« (H) zu »Du bist ja ich – du bist ja ich!« von PL mit Tinte hs. korrigiert. T² weist gegenüber H und T¹ z.T. starke Eingriffe, v.a. Streichungen und Einfügungen auf, die in D übernommen wurden.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Laut Lux (2008), S. 378, befasst sich der Traum *Das Tier* »inhaltlich« »mit der poetischen Abbildung von Wirklichkeit«, wobei »auch die Reflexion auf die Traumform selbst eine nicht unerhebliche Rolle« spiele. Im Zentrum der Traumerzählung, »welche die Frage nach den Aporien und Möglichkeiten, vor allem jedoch der Notwendigkeit des Schreibens über die Shoa« thematisiere, stünden »poetologische Reflexionen«. (Ebd., S. 398.) Lux (2008) interpretiert den Traum darüber hinaus als Zeugnis engagierter Literatur, der »von den Schrecken der nationalsozialistischen Konzentrationslager« handle, auch wenn die Autorin diese »nicht am eigenen Leib« erfahren habe (ebd., S. 359). Es gehe um das »Dilemma zwischen dem Darstellungswunsch und dem Fehlen der Ausdrucksformen angesichts einer traumatischen Erfahrung«. (Ebd., S. 385.) Der Traum sei im Kontext von PLs »persönliche[r] Auseinandersetzung mit den Fragen nach der poetischen Darstellbarkeit des Grauens und ihrer Legitimierung« zu sehen. (Ebd., S. 390.)

Laut Lux (2008), S. 379ff., steht die Dämmerung für »ein Zwischenstadium, für das Unbestimmte, nicht Festgelegte; sie markiert ein Zwielflicht zwischen Tag und Nacht, das weder das eine noch das andere ist, sondern vielmehr der Ungewissheit Raum gibt. Es ist die Zeit der Schatten, Mehrdeutigkeiten und Verwechslungen, die den Übergang vom Tag zur Nacht bereitet und damit einen Grenzbereich markiert.« (S. 379) Das Sprechen sei »[a]ls ungeheuer Schweres, ja als schier Unmögliches« »nur als Sprechen im Schatten über Schatten möglich« (S. 379). Das Fenster interpretiert Lux als »Zugang zur Seele« (S. 381). Zur ambivalenten Darstellung des Doppelgängers stellt Lux fest: »Das träumende Ich verwehrt sich der als bedrohlich, lästig und zutiefst unangenehm empfundenen Konfrontation mit dem eigenen Doppelgänger so lange, bis diese unausweichlich wird. Einzig in dem Moment, da es vor die Entscheidung gestellt wird, das Tier unwiderruflich zu verstoßen, werden das Mitleid und der Wunsch nach Erkenntnis stärker als die Angst.« (S. 383)

S. 98, *Unser Doktor 1*

H: 1 Blatt, Tinte. [o.T.], Incipit: »Friedel hatte Dr. Schulte geneckt ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : A : 2 : 12.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. [o.T.], Incipit: »Friedel hatte Dr. Schulte geneckt ...«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 23.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel »Der Doktor« hs. hinzugefügt. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 145.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: In H und T¹ ist der Nachname des Doktors »Dr. Schulte« genannt, auf T² wird stattdessen die Formulierung »unseren Doktor« vorgeschlagen und der letzte Satz gestrichen: »Aus diesem schweren Dilemma wachte ich Gott sei Dank auf.« Diese Änderungen wurden in D übernommen. Neuer Titel in D: *Unser Doktor 1*.

Ludwig van Beethoven] Ludwig van Beethoven (1770-1827); deutscher Komponist und Pianist, führte die Wiener Klassik zu ihrer höchsten Entwicklung und bereitete der Musik der Romantik den Weg.

Dr. Schulte] Klaus Schulte, Hausarzt von PL in Wetzlar.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 99, *Unser Doktor 2*

H: 1 Blatt, Bleistift. [o.T.], Incipit: »Unser Doktor kommt herein ...«. Mit eh. Korrekturen PLs. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 145.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H weist hs. Korrekturen von PL auf, u.a. Streichung von »wie aus der Schale gepellt« nach »kommt herein«, »Rosenstrauß« vor »Rose« sowie »und er zitierte«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden.

S. 99, *Das grüne Zimmer*

H: 1 Blatt, Tinte. [o.T.], Incipit: »Ich hatte die erste Nacht ...«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »18. Sept. 55« [= Beilage eines Briefs von Helma Ott an PL, o.D.]. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 1 : 1-16 [Mappe].

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. [o.T.], Incipit: »Ich hatte die erste Nacht ...«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum) 18. Sept. 1955« Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 58.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Titel »Das grüne Zimmer« hs. hinzugefügt. Masch. Vermerk »(Traum) 18. Sept. 1955« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 146.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H weicht von T¹ kaum ab. T² weist gegenüber T¹ Streichungen zu Beginn auf, die auch für D übernommen wurden: »Ich hatte die erste Nacht in meinem neuen Heim einen entzückenden Traum. Mir träumte von diesem Zimmer – [...]« wird korrigiert zu: »Ich lag in meinem neuen Zimmer«. Der letzte Satz in T¹, der die Traumsituation des träumenden Ichs schildert (»Über diesen Traum bin ich sehr froh aufgewacht. Dazu meine Gesundung«) wird in T² und D gestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; H, T¹ und T² tragen die Datierung: »18. Sept. 1955«. Entstehungszeit Niederschriften: H verm. zweite Hälfte der 1950er Jahre, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Laut Helwig (2002), S. 283, kommt »das ›Traumhaft-Lyrische« am ehesten in den Traumtexten der Spätzeit, wo »das Lapidare, traumhaft verschoben und verfremdet, mit den Bilderfluchten des *poeta vates*« verschmelze, zur Geltung. Als Beispiel dafür, dass die Träume »der Emigrantin und dann Remigrantin Paula Ludwig« eine »zwar diskrete, aber unmissverständliche Sprache« sprechen, nennt sie *Das grüne Zimmer*.

S. 99, *Die Distelfresser*

H/T: 1 Blatt (hs. Fassung und masch. Abschrift). Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 146.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Der Beginn und der Schluss von H und T bzw. D unterscheiden sich wie folgt: »Auf der staubigen Landstrasse« (H, T) vs. »Auf einer Landstraße« (D); »Ich streichelte das graue Eselchen und sagte: ›du bist das gescheiteste Tier der Welt!« (H) vs. »Du bist wirklich nicht so dumm!«, sagte ich zu dem Eselchen.« (T) vs. »Du bist wirklich gar nicht so dumm!«,

sagte ich zu dem Eselchen.« (D). Weitere Abweichung: »tappte« (H) vs. »trabte« (T, D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschrift T/H: o.D., verm. als Ab- bzw. Reinschrift für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 99, Buchstabe D

H: 3 Blatt, Tinte. Mit eh. Korrekturen PLs und Vermerk im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : A : 2 : 1-12 [Mappe].

T¹: 2 Blatt. Titel: »Der Buchstabe ›D‹«. Mit eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 55.

T²: 2 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel: »Buchstabe D«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben »Paula Ludwig / (Brasil 1952)« und masch. Vermerk »(ein Traum)« [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 2 Blatt, Durchschlag von T². Masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T⁴: 2 Blatt, masch. Abschrift von T¹ mit Abweichungen. Mit eh. Vermerk PLs am unteren Seitenrand: »In S. Vicente bei 40 Grad im Schatten träumt man solches Zeug!« Paula Ludwig: *Träume* (Drucktitel) [Prosa], Einzeltyposkripte, Bestand: A:Kasack, Hermann; Zugangs-Nr. HS. 2000.0017.00527; Medien-Nr. HS001400188.

D: *Träume* (1962), S. 147.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: In H wird von PL im Satz »Das Alphabet rollte sich vor mir auf / die Literatur – die Dichtung / alles stürzte auf mich hin« »die Dichtung« gestrichen und durch »die Presse« ersetzt sowie vor »die Literatur« »– die Fibel –« eingefügt. Diese Korrekturen werden in T¹, T², T³, T⁴ und D übernommen, »ha ha ha« nach »schrill« findet sich nur in H. Weitere Abweichungen: »vermufften Papiere Manuskripte« (H) vs. »verstaubten Papiere« (T¹, T²), »vermufften Papiere« (T³, T⁴, D); »Finger liefen« (H, T², T³, T⁴, D) vs. »Finger kroehen liefen« (T¹); »In den Kanal – in den Kanal – in den Kanal« (H, T², T³, T⁴, D) vs. »In den Kanal – in den Kanal« (T¹); »begehrten etwas zu angeln« (H, T², T³, T⁴ und D) vs. »seit langem etwas zu angeln begehrten« (T¹). T⁴, das sich im DLA Marbach befindet, trägt im Unterschied zu den anderen Textzeugen am unteren Seitenrand einen eh. Datierungsvermerk PLs. Es weicht von den anderen Typoskripten leicht ab. Abgesehen von einem Rechtschreibfehler (»Fiebel«) ist es T¹ am ähnlichsten.

Kanal] verm. Landwehrkanal in Berlin

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156; von PL auf T² hs. Vermerk »Paula Ludwig (Brasil 1952)«. Entstehungs-

zeit Niederschriften: H verm. in den 1950er Jahren, alle T verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: Hahn (2016), S. 161f., deutet »Deus«, lateinisch für Gott, als »Wort in der Sprache des Imperiums, zu dessen Zeit das Christentum seinen Siegeszug antrat«, und zitiert aus dem zweiten Brief des Apostel Paulus' an die Korinther folgende Stelle: »Denn der Buchstabe tötet, doch der Geist macht lebendig«. In PLs Traum werde, so Hahn, »der tote Buchstabe dem Christentum zugeschrieben, nicht dem Judentum.« Hahn benennt abgesehen vom »Fall des Christentums in das lateinische Zeitalter« als zweiten historischen Einschnitt, der die Traumerzählung durchziehe, den »Tod dieser Religion«, der mit einer »besonderen Art des Tötens verknüpft« werde: »Im Kanal schwimmen Leichen, sang das Wesen mit dem Besen. ›Es schwimmt eine Leiche im Landwehrkanal‹; so beginnt ein Berliner Gassenhauer aus den zwanziger Jahren. Es war Rosa Luxemburg, die hier verspottet wurde. Erschlagen am 15. Januar 1919. [...] ›In den Kanal – in den Kanal – in den Kanal, wo die Leichen schwimmen ...‹, hatte kichernd das Wesen mit dem Besen gesungen. Im Traum schwimmen viele Leichen im Kanal. Die Mörder von Rosa Luxemburg haben die Oberhand gewonnen.«

S. 101, *Verleger*

H: 1 Blatt (gemeinsam unter Titel *Träume* mit *Tiroler, Die Chinesen, Heu und Helma*), Tinte. [o.T.], Incipit: »Drei meiner Verleger ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 46 [Konvolut].

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit eh. Titel und masch. Vermerk im rechten Eck oben: (Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 46 [Konvolut].

T²: 1 Blatt. Durchschlag von T¹. Mit eh. Titel. Masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« gestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 149.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² und D sind abgesehen von formalen Korrekturen textident.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 102, *Die Brücke*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Korrekturen und eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 50.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 50.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript], Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 150.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: In H wurde von PL »Seilschnur« zu »Sprungseil« korrigiert. T¹ ist unverändert zu H. Die in T² gemachten Streichungen (»Aber« vor »ich begriff«, »jedoch« vor »begriffen«) sind in D umgesetzt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 102, *Kamele*

T¹: 1 Blatt. Titel: »Traum von Kamelen«. Masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 18.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Zusatz im Titel »Traum von« gestrichen und hs. korrigiert zu: »Kamele«. Masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

T³: 1 Blatt, masch. Reinschrift von T². Titel: »Kamele.« [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 150.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹, T², T³ und D sind abgesehen von der Änderung des Titels und formalen Korrekturen (Zurücknahme der Zeilensprünge, Einfügung von Kommas) textident.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹, T² und T³ verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 102, *Das Wasser*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Der Tischler* und *Die Nester*), Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 12.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 12.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 150.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Auf H hat PL »Hände« zu »Finger« korrigiert, diese Korrektur wurde für T¹ übernommen. In D fehlt, obwohl auf T² noch als Korrektur vorgeschlagen, der Name der Zeitschrift nach Doppelpunkt: »alpina!«

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 102, *Wiedersehen*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 41.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 41.

T²: 1 Blatt. Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(ein Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 151.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist unverändert zu H. T² weist lediglich wenige Verlagskorrekturen auf: »soeben« (H, T¹) vs. »gerade« (T², D); »Um ihn in seiner Arbeit aufzustören« (H, T¹) vs. »Um ihn nicht aus seiner Arbeit aufzustören« (T², D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen in Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 103, *Hunde*

H: 1 Blatt (gemeinsam unter Gesamttitel *Tiere* mit einem zweiten Traum *Hunde* und *Papageien*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Träume«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 24.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 24.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben durchgestrichen. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 151.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹, T² und D sind bis auf s-Schreibung textident.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 103, *Estavida*

T¹: 1 Blatt. Titel: »Esta vida«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 68.

T²: 1 Blatt, masch. Abschrift von T¹. Titel hs. korrigiert zu: »Estavida«. Mit hs. Vermerk im linken Eck oben: »letzter Traum«. Mit eh. Korrekturen PLs und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

D: *Träume* (1962), S. 152.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: T² ist masch. Abschrift von T¹ mit hs. Korrekturvorschlag PLs bezüglich des letzten Satzes von H (»Am Ausgang des letzten Gebirges entliess mich Estavida mit den Worten! »So habe ich Dich durch die Choräle der Trauer getragen.«), der korrigiert wurde zu: »Am Ausgang des letzten Gebirges entließ mich Estavida und sagte: »Nun sind wir zusammen durch die Choräle der Trauer gegangen.« (T², D).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« laut *Notizen* in *Träume* (1962), S. 156. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. als Ab- bzw. Reinschriften für *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Nachgelassene Träume

S. 104, [*Traum aus: Ludwig Hardt*]

D: Ludwig Hardt. Von Paula Ludwig. In: Berliner Tageblatt – Abendausgabe Nr. 7 vom 5.1.1927.

Textgrundlage: D.

Ludwig Hardt] Ludwig Hardt (1886-1947), deutscher Schriftsteller, damals einer der erfolgreichsten Rezipienten Deutschlands. Er starb im amerikanischen Exil. Der Traum ist der Beginn von PLs Text über Ludwig Hardt. Bei der Verhandlung am Berliner Kammergericht gegen Hardt im Juli 1925, an der sie als Zeugin teilnahm, lernte PL Friedrich Koffka kennen (vgl. Briefwechsel GGL-Bw, Band 2, S. 100).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift: o.D. [vor 5.1.1927].

S. 104, *Der Herr*

H: 4 Blatt, Tinte. Mit eh. Korrekturen PLs Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 71. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 40-44.

T¹: 3 Blatt, masch. Abschrift [Fassung 1]. Felder-Archiv, Sign.: N 10 : A : 3 : 71. Bisher unveröffentlicht.

T²: 2 Blatt, masch. Abschrift [Fassung 2]. Mit eh. Titelzusatz PLs »Geheimrat« und Vermerk »Schulaufsatz« oberhalb des Titels sowie Angabe des Namens der Autorin im rechten Eck oben: »Paula Ludwig«. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : A : 2 : 4. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: T². H und T¹ werden als Varianten in voller Länge auf S. 207-210 bzw. S. 210-213 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ weichen stark voneinander ab (in T¹ u. a. Wortumstellungen, gestrichene bzw. hinzugefügte Sätze). T¹ weist einige Flüchtigkeitsfehler auf und enthält auf Seite 1 eine Streichung von »auf unbegreifliche Weise beglückt« mit rotem Buntstift. T² weicht gegenüber H sehr stark ab, gegenüber T¹ geringfügiger, wobei manche Passagen ab der zweiten Hälfte offensichtlich wieder aus H übernommen wurden, wenn auch leicht verändert. T² weist z. T. unleserliche hs. Korrekturvorschläge verm. ebenfalls von PL auf: Nach »als atmeten sanfter die Wartenden« soll »in dieser linden Luft« eingefügt werden, vor dem Absatz »Ich schämte mich« folgende (fragmentarische) Stelle: »Mit bangem Warten gewahrte ich dass diese Hände«. Statt »wurde erschrocken gewahr« wird vorgeschlagen: »wurde ratlos gewahr«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, verm. vor dem Exil, zwischen 1925 und 1930. Entstehungszeit Niederschriften: Bei H handelt es sich verm. um ein frühes Manuskript, entstanden vor dem Exil zwischen 1925 und 1930 (vgl. dazu die Einschätzung in *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 73), T¹ und T² verm. Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 109, *W. Bonsels*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Brücke* und *Bekannte*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 50. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 32.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 50. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Übernahme der vorgeschlagenen Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: T¹ weicht von H lediglich in der s-Schreibung ab (»ß« statt »ss«). T² weist gegenüber T¹ nur wenige hs. Korrekturvorschläge des Lektors auf, nämlich »Sanitäter« durch »Krankenwärter« zu ersetzen, wobei am Rand ein Fragezeichen angebracht ist, und statt »ich fühlte er sagte« »ich fühlte ihn sagen« zu schreiben.

W. Bonsels] Waldemar Bonsels (1880-1952), deutscher Schriftsteller, mit dem PL eng befreundet war (siehe Anmerkung zu *Das Haarspänglein*).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. schon 1920er, 1930er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden (vgl. dazu Datierung in *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 67).

S. 109, *Bekannte*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Brücke* und *W. Bonsels*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)« und eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 50. Unveröffentlicht.

T: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Brücke*), masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 50. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: T.

Lesarten, Abweichungen: H und T unterscheiden sich lediglich in der s-Schreibung sowie Interpunktion, keine stilistischen oder inhaltlichen Änderungen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. schon 1920er, 1930er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H und T verm. in den 1950er, 1960er Jahren entstanden.

S. 109, *Die Frau*

T¹: 3 Blatt. Mit masch. Vermerk PLs rechts unterhalb des Titels: »(Ein Traum)« und masch. Angabe des Namens der Autorin im rechten Eck oben: »Paula Ludwig«. Getippt auf einer Schreibmaschine mit Umlauten, aber ohne ß. Mit eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 68. Bisher unveröffentlicht.

T²: 3 Blatt, Durchschlag/Kopie von T¹. Ohne eh. Korrekturen PLs. Paula Ludwig: Konvolut Traum-Berichte [Prosa]. DLA Marbach, Bestand A:Kasack, Hermann; Zugangs-Nr. 91.128.2043; Medien-Nr. HSo10389061.

Textgrundlage: T¹.

Lesarten, Abweichungen: Im dritten Absatz von T¹ wurde das Wort »verspürt« von PL gestrichen und durch das Wort »vermutet« ersetzt. T² ist abgesehen davon unverändert zu T¹.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: Erstmals wird der Traum in einem Brief von Friedrich Koffka erwähnt, wo es heißt: »Danke dir, ich steckte tage- und nächtelang so tief in den Akten, daß ich sogar die beiden letzten Träume, die du sandtest (Der Baum und Die Frau) zunächst beiseite legen mußte, denn man kann dergleichen wohl nicht eilig und zwischendurch abtun. Ich habe sie nun gelesen, ich finde sie wundervoll, [...]« (Friedrich Koffka an PL, 10.12.1929. Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 45 : 47). Entstehungszeit Niederschriften: o.D. Unklar ist, ob es sich bei T¹ bzw. T² um die ca. 1929 erfolgten masch. Abschriften handelt. Verm. sind sie aber erst Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 111, *Kometen*

H: 1 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 73. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. schon 1920er, 1930er Jahre. Entstehungszeit der Niederschrift H: o.D., verm. in den 1950er Jahren entstanden.

S. 112, [o.T.], *Incipit*: »Die Dämmerungstunde sonntags finde ich ...«

H: 1 Blatt, Tinte. [o.T.]. Mit eh. Korrekturen PLs in Bleistift und Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 4 : 75 : 22-29. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 38f.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Der Satz »Ein einzelner Rabe kreiste über den Platz« ist von PL mit einem schrägen Strich über dem ersten und letzten Wort versehen. Darüber hinaus finden sich auf H Streichungen einzelner Wörter, z. B. »unselige« vor »Menschheit« oder »toter« vor »Maulesel«. Auch ein Verweis auf »Shakespeare« (mit mehreren Schreibanläufen) ist gestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, verm. 1930er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1930er Jahren entstanden (vgl. dazu auch *Datierung in Traumaufzeichnungen* (2013), S. 72).

Es unklar, ob es sich bei dem vorliegenden Text wirklich um einen Traum handelt, er ist von PL nicht dezidiert als solcher gekennzeichnet. Wegen der traumartigen Sequenzen und der zeitlichen Verortung in einem Zeitraum, der den fließenden Übergang von Lichtverhältnissen zu Anfang und Ende des lichten Tages im Wechsel zur Nacht markiert, wurde der Text dennoch in den vorliegenden Band aufgenommen.

S. 114, *Klima*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Rasputin* und *Theater*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 38. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 38. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ unterscheiden sich lediglich in der s-Schreibung. T² weist im Vergleich zu T¹ Korrekturvorschläge zur Herausnahme von Zeilensprüngen und zusätzlich Streichung von Gedankenstrichen und Ausrufezeichen auf.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. schon 1930er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden.

S. 114, *Besuch im zoologischen Garten*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 27. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 27. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit hs. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ unterscheiden sich nur durch s-Schreibung. »Commentar« wurde zu »Kommentar« korrigiert. T² weist gegenüber T¹ abgesehen von abweichender Interpunktion und der vorgeschlagenen Her-

ausnahme von Zeilensprüngen auch Einfügungen bzw. Streichungsvorschläge auf: »ganze übrige Vogel« statt »ganze Vogel«; »mit großer Geschicklichkeit« statt »emsig weiter«. Der Satz »(Das heißt: Mit dem Schnabel war der Vogel doppelt so groß!)« ist hs. durchgestrichen, ebenso der Kommentar am Ende.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. schon 1930er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden.

S. 115, [o.T.], *Incipit:* »Ich traf auf einer Gesellschaft ...«

H: 1 Blatt (gemeinsam unter dem Gesamttitel *Kleine Träume* mit *Psalm* [= *Lose*], (*Das*) *Gras* und *Das Schlüsselchen*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Homo vitrus).« Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 8. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel »Soll und Haben« eh. von PL hinzugefügt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : A : 2 : 9. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. [o.T.], *Incipit:* »Ich traf auf einer Gesellschaft ...«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben »(Traum)« [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T².

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist unverändert zu H, unterscheidet sich nur durch hs. hinzugefügten Titel von PL. T² weist gegenüber T¹ ein hs. Fragezeichen unter dem Vermerk »(Traum)« auf.

Soll und Haben] Mit Soll und Haben bezeichnet man im kaufmännischen Rechnungswesen die linke beziehungsweise rechte Seite eines Kontos, in dem ein bestimmter zu verarbeitender Wert aufgezeichnet wird.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. »1934 bis 1940« (vgl. *Das Gras*, *Lose* (= *Psalm*) und *Das Schlüsselchen*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 115, *Frühling*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Der Schlitten*, markiert mit rotem Sternchen), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »ein Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 14. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 14. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist bis auf s-Schreibung unverändert zu H. T² weist gegenüber T¹ nur wenige Korrekturvorschläge bzgl. Interpunktion auf sowie die Zurücknahme einer Einrückung. Unterhalb des masch. Vermerks »Traum« ist ein hs. Fragezeichen angebracht.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. »1934 bis 1940« (vgl. *Der Schlitten*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 115, *Besuch eines Toten*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Besuch eines Toten* und *Die Schlangenhaut* [= *Schlangen 1*] und *Schlangen* [= *Schlangen 2*]), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 11. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 11. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und Verlagskorrektur [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: H unterscheidet sich lediglich durch s-Schreibung sowie das Fehlen des zusätzlichen hs. Titels auf T¹ und T² (»Herbstzeitlose«), wobei der Zusatztitel auf T² mit hs. Fragezeichen versehen ist.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. »1934 bis 1940« (vgl. *Schlangen 1* und *Schlangen 2*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 116, *Kunstaussstellung*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Flucht* [= *Fliegender Vogel*], *Der Stier*, *Das Salz*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 21. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Hs. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist unverändert zu H. T² weist gegenüber T¹ ein hs. Fragezeichen unterhalb des masch. Vermerks »(Traum)« auf.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. »1934 bis 1940« (vgl. *Flucht*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 116, *Der Stier*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Kunstaussstellung, Die Flucht* [= *Fliehender Vogel*], *Das Salz*), Tinte. Mit eh. Korrekturen PLs und eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10:A:3:21. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10:A:3:21. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit hs. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: In H ist das Wort »plötzlich« vor »alles still« gestrichen, ansonsten abgesehen von s-Schreibung unverändert zu T¹. T² weist einige Korrekturvorschläge des Lektors auf. Als Tempus wird Präsens statt Imperfekt bzw. Perfekt statt Plusquamperfekt sowie die Herausnahme von Zeilensprüngen vorgeschlagen. Die doppelten Ausrufezeichen sind hs. gestrichen, Gedankenstriche gelöscht oder durch Komma ersetzt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. »1934 bis 1940« (vgl. *Flucht*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 116, *Das Postamt*

T¹: 1 Blatt. Felder-Archiv, Sign. N 10:A:3:74. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Reinschrift von T¹. Mit hs. Vermerk »Tirol« links oben und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: T² ist unverändert zu T¹. T² weist hs. Korrekturvorschläge hinsichtlich Interpunktion (Komma statt Gedankenstrich, Kommasetzung nach »Vorstand«) auf.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. in »Ehrwalder Zeit«, zwischen 1934 bis 1938. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ unklar, T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 116, *Freunde*

H: 1 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 19. Unveröffentlicht.

T¹: 3 Blatt, masch. Abschrift von H (1. Blatt: masch. Vermerk »Narkose 1936« im rechten Eck oben; 2. Blatt: masch. Vermerk »Narkose 1939« im rechten Eck oben; 3. Blatt: »Als ich aus der Narkose erwachte ...«). Auf allen 3 Blättern masch. Vermerk jeweils im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 19. Bisher unveröffentlicht.

T²: 3 Blatt (1. Blatt: masch. Vermerk »Narkose 1936« im rechten Eck oben; 2. Blatt: masch. Vermerk »Narkose 1939« im rechten Eck oben; 3. Blatt: »Als ich aus der Narkose erwachte ...«). Auf allen 3 Blättern masch. Vermerk jeweils im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist bis auf die unterschiedliche s-Schreibung und die Schreibweise »Commentar« (H) bzw. »Kommentar« (T¹, T²) unverändert zu H. T² weist auf Blatt 1 und 2 ein hs. Sternchen auf, der masch. Vermerk »(Traum)« ist mit hs. Fragezeichen versehen, der Kommentar durchgestrichen. Darüber hinaus finden sich auf T² Korrekturvorschläge zur Interpunktion und zur Rücknahme von Einrückungen. Mehrere Auslassungspunkte auf Blatt 2 wurden durchgestrichen, das Wort »aber« in »aber sie waren« (H, T¹) ebenso. Das Wort »scheinbar« (H, T¹) wurde zu »anscheinend« korrigiert.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: siehe Vermerke »1936« bzw. »1939«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T²: verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

Interpretativer Ansatz: In einem hs. Prosafragment, vermutlich 1969 in Wetzlar verfasst, schildert PL rückblickend, wie sie während bzw. nach einer Narkose ein Tierhaupt, so wie auf dem zweiten Blatt (»Narkose 1939«), sieht. Es heißt dort: »Während der Narkose erschien mir ein Tierhaupt! Das Tierhaupt stöhnte – während immer ein Tropfen auf es herab fiel. Das Tierhaupt war gefleckt und es stöhnte – / Rechts und links bekam ich Ohrfeigen! Ein lichter Student und ein dunkler Student gaben mir abwechselnd Schläge auf die Wange. / Aha – dachte ich mir: / Das ist das gute und das böse Prinzip! Scheinbar notwendig! / Diese beiden Studenten waren natürlich ganz harmlose Burschen. / Sie mussten mich abwechselnd auf / Sie mussten mich abwechselnd ins Gesicht schlagen. / Aber als sie mich endlich wachgeschlagen hatten – war mein erstes zu sagen: / ›Ich bin gegen – – / Aber da habt Ihr es wieder: Wenn ein Patient sich nicht selbst rührt – ist er verloren!« ([o.T.], Incipit: »Schliesslich können die Ärzte ...«, 9 Bl.). Felder-Archiv, Mappe »Prosa (Biographie)«, Sign. N 10 : A : 4 : 73 : 19).

S. 117, *Tannenbaum*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Friedel* [1, 2, 3], Tinte. Mit eh. Vermerk PLs »(Träume)« im rechten Eck oben. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 29. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und Datierung: »1938« bzw. »1940«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 29. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und Datierung: »1938« bzw. »1940« [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹.

Lesarten, Abweichungen: H unterscheidet sich von T¹ und T² lediglich durch fehlende Punkte am Ende der beiden Sätze.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: siehe Vermerke »1938« bzw. »1940«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ bzw. T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 118, *Monarchie*

T¹: 1 Blatt. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 5. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹.

Lesarten, Abweichungen: T² unterscheidet sich von T¹ nur hinsichtlich der Interpunktion (Streichung von Gedankenstrichen bzw. Einfügung von Kommas an ihrer Stelle, Streichung von Ausrufezeichen am Schluss). Der masch. Vermerk »(Traum)« ist mit hs. Fragezeichen versehen. Keine inhaltlichen oder stilistischen Eingriffe.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: verm. »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« (vgl. *Packen, Zeit/Hochzeit* und *Der König*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ bzw. T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 118, [o.T.], *Incipit*: »Ich traf einen Tiroler ...«

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Die Chinesen, Verleger, Das Heu* und *Helma* unter dem Titel *Träume*), Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 46. [o.T.], Incipit: »Ich traf einen Tiroler ...«. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel »Tiroler« von PL eh. hinzugefügt.

Mit hs. Korrekturen und masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 46. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. [o.T.], Incipit: »Ich traf einen Tiroler ...«.

Mit hs. Bleistiftkorrekturen und masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist abgesehen von Abweichung in der s-Schreibung nahezu unverändert zu H. Auf T¹ wurde »das letztmal« (H) zu »das letzte Mal« (T¹) und »zuhaus« (H) zu »zu Haus« (T¹) korrigiert, ebenfalls der offensichtliche Rechtschreibfehler »dofe« (H) zu »doofe« (T¹). T² weist Änderungsvorschläge hinsichtlich Layout, Interpunktion und Klein- bzw. Großschreibung auf. Der masch. Vermerk »(Traum)« ist mit hs. Fragezeichen versehen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: verm. »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« (vgl. *Verleger* und *Das Heu*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ bzw. T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 118, [o.T.], Incipit: »Ich kroch auf dem Boden herum ...«

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Tiroler*, *Verleger*, *Das Heu* und *Helma* unter dem Titel *Träume*), Tinte. [o.T.], Incipit: »Ich kroch auf dem Boden herum ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 46 [Konvolut]. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel »Die Chinesen« von PL eh. hinzugefügt. Mit hs. Korrektur und masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 46 [Konvolut]. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit hs. Angabe des Titels »Die Chinesen« von dritter Hand und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist abgesehen von der s-Schreibung nahezu unverändert zu H. Auf T¹ ist lediglich ein offensichtlicher Tippfehler (»hette« statt »heute«) hs. berichtet. T² weist Änderungsvorschläge hinsichtlich Interpunktion und Klein- bzw. Großschreibung auf. Der masch. Vermerk »(Traum)« ist mit hs. Fragezeichen versehen, das aber wieder durchgestrichen wurde.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: verm. »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« (vgl. *Verleger* und *Das Heu*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ bzw. T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 118, [o.T.], *Incipit*: »Der Hauptmann gab ein Fest ...«

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Tiroler, Die Chinesen, Verleger* und *Das Heu* unter dem Titel *Träume*), Tinte. [o.T.], *Incipit*: »Der Hauptmann gab ein Fest ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A 3 : 46. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel »Helma« von PL eh. hinzugefügt. Mit eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A 3 : 46. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. [o.T.]. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung inhaltlicher Korrekturvorschläge.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ sind abgesehen von dem fehlenden Titel auf H, der s-Schreibung und der Streichung »der biblischen Verse gedenk« und Einfügung von »als« vor »zu Helma hinauf« auf T¹ textident. Es gibt eine Streichung in T¹ von PL, die auf T² nicht übernommen wurde. T² weist nur Korrekturvorschläge hinsichtlich Layout und Interpunktion auf. Der masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben ist mit hs. Fragezeichen versehen.

Helma] Helma Ott, Frau von Eugen Ott (1889-1977), der Oberstleutnant in der deutschen Reichswehr sowie ab März 1938 deutscher Botschafter in Japan war (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 220f.), frühere Freundin PLs aus ihrer Münchner Zeit. In der Berliner Zeit besuchte PL mit ihrem Sohn das Ehepaar Ott in Zehlendorf. 1953, nach ihrer Rückkehr nach Europa, ging PL nach kurzem Aufenthalt in Paris zu Helma Ott nach Icking bei München (vgl. Längle (1994), S. 137).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: verm. »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« (vgl. *Verleger* und *Das Heu*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ bzw. T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 119, *Robby*

H¹: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Roby«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 65. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 20.

H²: 1 Blatt (gemeinsam mit *Das Konzert*), Tinte. Titel: »Roby«. Mit hs. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 65.

T¹: 1 Blatt (gemeinsam mit *Das Mosaik* und *Das Konzert*), masch. Abschrift von H² mit Abweichungen. Titel wurde korrigiert zu: »Robby«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Getippt auf einer Schreibmaschine ohne Umlaute. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 65. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Kopie/Durchschlag T¹. Mit eh. Datierung PLs am unteren Seitenrand: »Sao Paulo (Brasil) / 1943«. Paula Ludwig: *Träume* (Drucktitel)

[Prosa], Einzeltyposkripte, Bestand: A:Kasack, Hermann; Zugangs-Nr. HS. 2000.0017.00527; Medien-Nr. HS001400188.

T³: 1 Blatt, masch. Abschrift von T¹. Titel: »Robby«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T³ ohne Berücksichtigung der Korrekturvorschläge des Verlags.

Lesarten, Abweichungen: H¹ und H² tragen beide den Titel »Roby« (später »Robby«) und unterscheiden sich nur sehr geringfügig hinsichtlich der Interpunktion, zudem finden sich wenige weitere Abweichungen: »Frühlingssturmes« (H¹) vs. »Frühlingssturms« (H²); »da war er gefesselt an Händen und Füßen« (H¹) vs. »da war er an Händen und Füßen gefesselt« (H²); »Siehst Du« (H¹) vs. »Wie du siehst« (H²). T¹ unterscheidet sich von H¹ und H² durch Änderungen am Beginn: »Eingeschneit in einer Berghütte« (H¹, H²) vs. »Ich war eingeschneit« (T¹, T², T³); »und horchte auf das Konzert des Frühlingssturmes« (H¹, H²) vs. »horchend auf die brausenden Toene des Fruehlingssturms« (T¹, T², T³). T², das sich im Bestand Kasack im DLA Marbach befindet, unterscheidet sich lediglich durch den eh. Datierungsvermerk, ansonsten unverändert zu T¹. Auf T³, dem Verlagstyposkript, ist im ersten Satz das wohl versehentlich fehlende »die Nacht« nach »durchwachte« hs. ergänzt. Die Formulierung »die brausenden Toene« ist durchgestrichen und wird hs. durch ein eingefügtes »das Brausen« überschrieben. Auf T³ findet sich auch der hs. Zusatz hinsichtlich des Titels »oder Roby?«.

Robby] Robert Forster, auch Robert Forster-Larrinaga (1880-1932), deutscher (Film-)Schauspieler, Schriftsteller, Dramatiker, Regisseur und Komponist, erster Mann von Nina Engelhardt, den PL von den Münchner Kammerspielen her kannte und mit dem sie bis zu seinem frühen Tod 1932 befreundet war. Er starb in Berlin.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nach dem Tod Robert Forster-Larrinagas im Jahr 1932. Vgl. dazu die eh. Datierung PLs am unteren Seitenrand: »Sao Paulo (Brasil) / 1943« auf T². Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H¹ und H² verm. in den 1950er Jahren, alle T verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 119, *Pajul*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Krieg* und *Algier*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 34. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 22.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 / 1 : A : 2 : 8. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Korrekturvorschläge des Verlags.

Lesarten, Abweichungen: T¹ unterscheidet sich abgesehen von der s-Schreibung von H nur geringfügig: »zu platt« (H) vs. »wie platt« (T¹). T² weist gegenüber T¹ Korrekturvorschläge zur Interpunktion auf und die Streichung von »wie« vor »platt« und »zu« vor »tief«. Links neben dem letzten Satz sind hs. zwei Fragezeichen angemerkt.

Pajul] Nicht ermittelt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: verm. »1934 bis 1940« (vgl. *Algier*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren entstanden, vgl. Datierung in *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 61, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 120, *Krieg*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Pajul* und *Algier*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum) 1934«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 34. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 23.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 34. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Korrekturvorschläge des Verlags.

Lesarten, Abweichungen: H und T¹ unterscheiden sich bezüglich der s-Schreibung, ansonsten unverändert. In T² ist abgesehen von Korrekturvorschlägen hinsichtlich des Layouts (Rücknahme Einrückungen) und Interpunktion (Streichung von Gedankenstrichen) PLs Kommentar »(Dieser Traum ist 1939 Wahrheit geworden)« durchgestrichen und stattdessen mit hs. Zusatz »wohl 1940« versehen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: lt. Datierung von PL »1934«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 120, *Doppelter Hund*

T¹: 1 Blatt. Mit hs. Bleistiftkorrekturen. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 72. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 30.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Ohne hs. Korrekturen. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 72.

Textgrundlage: T¹.

Lesarten, Abweichungen: Keine sinnverändernden Abweichungen und Korrekturen in T¹, lediglich Änderungen hinsichtlich Interpunktion und Berichtigung eines offensichtlichen Rechtschreibfehlers (»Pfeiffe«).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. »Ehrwalder Zeit« (1934 bis 1938). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 120, *Nachtwanderung*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 56. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 45.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 56. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: T¹ weist im Vergleich zu H eine Wortumstellung auf: »Da führte mich ein Freund« (T) vs. »Da führte ein Freund mich« (H). Abgesehen von Änderungen hinsichtlich des Layouts und der Interpunktion finden sich folgende hs. Korrekturvorschläge des Lektors auf T²: »sah« (H, T¹) vs. »hatte [...] gesehen« (T²); »ein Laut sich« (H, T¹) vs. »sich ein Laut« (T²). Darüber hinaus wird die Einfügung von »den Namen der« vor »Heimat« vorgeschlagen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. 1940er, 1950er Jahre (vgl. *Die Palme*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. 1950er Jahre, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden.

S. 121, *Die Cognakflasche*

H: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Die Conjakflasche«. Mit eh. Korrektur und Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Angsttraum einer Säuferin«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 3. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel korrigiert zu: »Die Cognakflasche«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und darunter »Angsttraum einer Säuferin«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 3. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Korrekturvorschläge des Verlags.

Lesarten, Abweichungen: T¹ unterscheidet sich von H abgesehen von der s-Schreibung durch die Richtigestellung der Schreibung »Conjakflasche« im Titel und im Text und durch die Korrektur von »Unter diese Hüte« (H) zu »Hinter diese Hüte« (T¹). In T² wird neben Änderungen hinsichtlich der Interpunktion die Streichung des Untertitels »Angsttraum einer Säuerin« vorgeschlagen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. 1940er, 1950er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren (vgl. *Pajul*), T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden.

S. 121, *Die Abstinenz*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Einfügung. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 36. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit hs. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 36. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit hs. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Korrekturvorschläge des Verlags.

Lesarten, Abweichungen: T¹ ist unverändert zu H. Die hs. Einfügung in H »soll ein Argument sein« wurde übernommen. T² weist abgesehen von hs. Korrekturvorschlägen hinsichtlich Interpunktion (z.B. Streichung von Gedankenstrichen) nur einen vorgeschlagenen Tempuswechsel auf: »bat« (H, T¹) vs. »gebeten habe« (T²).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. 1940er, 1950er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden (vgl. *Robby*).

S. 122, *Der Kunstkritiker*

H: 1 Blatt, Tinte. Titel: »Der Kritiker«. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 43. Bisher unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Titel wurde korrigiert zu: »Der Kunstkritiker«. Mit hs. Korrekturen verm. von PL und mit Abweichung am Schluss. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 43. Bisher unveröffentlicht.

T²: 2 Blatt, masch. Abschrift von T¹. Mit hs. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Korrekturvorschläge des Verlags. H wird als Variante in voller Länge auf S. 214f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: Der Schlusssatz »Mit diesen Worten verliess er den Raum durch eine Tür – von der mir nicht bekannt ist – wohin sie führt.« fehlt in H, auch sonst sind viele inhaltliche und stilistische Veränderungen im Vergleich zu T¹ und T² vorhanden. T² weist gegenüber T¹ korrekte ß-Schreibung auf. Folgende hs. inhaltliche Korrekturen sowie Streichungen bzw. Einfügungen werden auf T² abgesehen von geänderter Interpunktion vorgeschlagen: »zieht es vor« (H, T¹) vs. »liebt es« (T²); »keine eigene Meinung« (H, T¹) vs. »kein eigenes Urteil« (T²); »Indess kam« (H, T¹) vs. »Da kam« (T²); »und die Farben« (H, T¹) vs. »die Farben begannen« (T²); »nunmehr« (H, T¹) vs. »nun« (T²); »jedoch alles« (H, T¹) vs. »Alles« (T²). Am seitlichen Rand wird hs. mit der Frage »Gegenwart?« ein möglicher Tempuswechsel vorgeschlagen.

O. H. J. Laut Auskunft von Ulrike Längle könnte es sich um eine der beiden folgenden Personen handeln: Otto Hellmeier (1908-1996), bayerischer Maler, den PL zumindest dem Namen nach gekannt haben könnte. Er hat u. a. Szenen vom Starnberger See gemalt, den PL durch Waldemar Bonsels kannte. Otto Herbig (1889-1971), expressionistischer Maler, studierte in München, war aber vor PLs Zeit dort. 1937 wurden im Rahmen der nationalsozialistischen Aktion »Entartete Kunst« Bilder Herbigs beschlagnahmt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. 1940er, 1950er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: H verm. in den 1950er Jahren entstanden, T¹ scheint frühere Niederschrift als jene von T² zu sein (andere Schreibmaschinenschrift, engerer Zeilenabstand). T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden.

S. 123, *Eis*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Nachtwanderung* und *Die Palme*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs »(Traum)« im rechten Eck oben. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 56. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 56. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Korrekturvorschläge des Verlags.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹ und T² sind nahezu textident. Auf T² wird »zusal« (H, T¹) zu »zu Tal« (T²) korrigiert und der Rechtschreibfehler auf T¹ (»Sie Lebt«) berichtigt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. »aus der Zeit in Brasilien und aus den Jahren nach der Rückkehr« (vgl. *Die Palme*). Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden (vgl. *Pajul*).

S. 123, *Der Rubin*

H: 2 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 67. Unveröffentlicht.

T¹: 2 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 67. Bisher unveröffentlicht.

T²: 2 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Korrekturvorschläge des Verlags.

Lesarten, Abweichungen: H weist eine hs. Korrektur von PL auf: Das Attribut »dämmrigen« ist vor »Wiese« durchgestrichen und mit »nächtlichen« überschrieben. T¹ unterscheidet sich von H abgesehen von der s-Schreibung, von der Korrektur von »Salto Mortale« (H) zu »Salto mortale (T¹) und hinsichtlich des fehlenden Gedankenstrichs nach »Knoten lösen« kaum, selbst der offensichtliche Rechtschreibfehler »Puplikum« wurde abgetippt. T² weist im Vergleich zu T¹ einige wenige Korrekturvorschläge hinsichtlich Layout (Rücknahme von Absätzen) und Interpunktion und eine Wortumstellung auf: »auch mich« (H, T¹) vs. »mich auch« (T²). Im ersten Satz wird statt »äußerst Kostbares« »sehr Kostbares« vorgeschlagen, im zweiten Satz ist das Wort »jedoch« vor »wiederfinden« hs. durchgestrichen. Das Pronomen »Du« wird durchgängig kleingeschrieben, das Wort »Puplikum« ist zu »Publikum« korrigiert.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. 1940er, 1950er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden (vgl. *Pajul*).

Interpretativer Ansatz: Eine Stelle aus dem *Buch des Lebens*, erschienen 1936, S. 71, scheint mit dem Traum zu korrespondieren: »Abends vor dem Einschlafen erschien mir das Haupt voll Blut und Wunden, und Blutstropfen, so rot wie der Rubin an meinem Ring, sickerten in meinen Traum.«

S. 125, *Die Kleine Spur*

H: 1 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 73. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit eh. Angabe des Namens der Autorin mit Tinte im rechten Eck oben: »Paula Ludwig«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 73. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 73.

T³: 1 Blatt, masch. Abschrift von T¹. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 73. Unveröffentlicht.

T⁴: 1 Blatt, Durchschlag von T³. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 73.

Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften etc.: Die kleine Spur, in: Deutsche Rundschau, Heft 8, 1953, S. 864.

Textgrundlage: Das von PL durch Angabe des Namens autorisierte T¹.

Lesarten, Abweichungen: T¹ weicht von H lediglich hinsichtlich der Interpunktion leicht ab. Das Pronomen »Du« in all seinen Deklinationen ist klein geschrieben. Der offensichtliche Rechtschreibfehler »Sturtz« wurde zu »Sturz« korrigiert. T² ist unverändert zu T¹. T³ weist einen offensichtlichen Tippfehler (»Heersrasse« statt »Heerstraße«) auf. Nach »Wunderbar!« fehlt »rief die kleine Spur –«. T⁴ ist unverändert zu T³. Das Pronomen »Du« ist wie bei H wieder großgeschrieben, auch der Rechtschreibfehler (»Sturtz«) wurde übernommen. Sinnverändernd ist das veränderte Fragewort im Satz: »Was hat Dich so groß gemacht?« (T³, T⁴) vs. »Wer hat Dich [dich] so gross gemacht?« (H, T¹, T²). Die 1953 in der *Deutschen Rundschau* abgedruckte Version ist näher bei T³, weist zudem zwei inhaltlich relevante Korrekturen auf. Vor dem genannten Satz wurde der Kommentar »Merkwürdig!« eingeschoben. Statt des Ausrufs »Wunderbar!« (H, T¹, T², T³, T⁴) steht: »O wie schön!«

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. 1940er, Anfang 1950er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. ca. 1953 entstanden (vgl. Erwähnung im Brief von Ellen [Nachname?] an PL, Ascona, 22. Juni 1953: »Die drei kleinen Sachen, die du mitsandtest, gefallen uns sehr gut. Am besten »die kleine Spur.« (Brief siehe Mappe mit Briefen von Nina Engelhardt an PL, Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 2 : 18 101-110). Tatsächlich wurde der Text 1953 veröffentlicht.

S. 126, *Der Zauberer*

H: 1 Blatt, Tinte (Teil des Ms. mit Titel »Dreifaltigkeits-Kloster / 1955 / Auszüge aus Briefen«, 4 Blatt, Traumstelle auf Blatt 4). Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 1 : 1 : 1. Bisher unveröffentlicht.

T: 1 Blatt. Mit masch. Streichungen. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 81 : 1. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: T. H wird in voller Länge im Anhang auf S. 215 abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H ist eine erste briefliche Fassung des Traums und unterscheidet sich von der literarisierten Fassung T.

Donath] Hans Donath (Lebensdaten unbekannt). Mathematiker. Verkehrte im Hause des Schriftstellers Fritz Schwiefert und war im Romanischen Café am Kurfürstendamm, einem Künstler:innentreffpunkt, wo auch PL verkehrte, Stammgast.

Er war an dem Abend Anfang 1931 in Berlin, als PL Iwan Goll kennenlernte, Gast der Gesellschaft im Hause Schrobbsdorff. 1935 besuchte er sie auch in Ehrwald (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 305). Donath war laut Helwig (2002), S. 109f., »ein guter Freund« PLs und »Meister diverser Zauber-kunststücke.« Siehe auch Hentschel (1994 A), S. 37: »Mathematiker und Erfinder Hans Donath, der sich intensiv mit östlicher Weisheit beschäftigte und sicher zu den Anhängern von Heinrich Zimmer gehörte«; ebenso Hentschel (1994 B), S. 228, Fußnote (2): »Er stammte aus wohlhabendem Hause, war ursprünglich Mathematiker und Erfinder von Puzzlespielen und anderem. Er hatte eine Vorliebe für Indien und den fernen Osten. Er

kleidete sich weiß, in östlichem Stil, was ihm den Spottnamen, ›das Mehlwurm‹ eintrug«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: ca. 1956/57, vgl. dazu Konvolut mit 41 Briefentwürfen an Unbekannt, wo es heißt: »und ich kam nach Düsseldorf. Das war 1956. Da ging ich weil ich keine Wohnung fand in eine IrrenAnstalt. Dreifaltigkeitskloster in Crefeld. Dort hatte ich den Traum – den ich dir beilege. Ich nahm ihn nicht in das Buch auf – weil er mir für fremde Personen allzu komisch schien. Aber in Wahrheit war er sehr aufschlussreich! Ich hatte wirklich in der Zeit die schwersten Gewichte zu heben!« (PL an Unbekannt, Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 1 : 25). Entstehungszeit Niederschrift: o.D., T verm. Ende der 1950er, Anfang der 1960er entstanden (vgl. *Doppelter Hund*).

S. 126, [o.T.], *Incipit:* »Das war ein Schiff ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. [o.T.], *Incipit:* »Verließ das Wasser ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 20. Bisher unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt. [o.T.], *Incipit:* »Das war ein Schiff ...«. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und eh. Korrektur PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 25. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk im rechten Eck oben: »(Traum)« und hs. Korrekturen [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹. H wird als Variante in voller Länge auf S. 215 f. im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H ist ein früherer Entwurf zu T¹. T¹ weist eine hs. Einfügung von PL mit schwarzer Tinte auf: Im letzten Satz ist »das Land« gestrichen und oberhalb »mich und hinweg« eingefügt. Diese Korrektur findet sich in T² nicht. Abgesehen von Korrekturvorschlägen hinsichtlich Layout findet sich nur eine Streichung: »Aber« vor »es glitt«. Neben das Wort »Atlant« ist mit Bleistift hs. die Ergänzung »-ik« am Ende hinzugefügt und ein Pfeil und Fragezeichen angebracht.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. Anfang 1950er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H evt. um 1953 entstanden, vgl. Brief von Nina Engelhardt an PL im Mai 1953: »Deinen Liebesgruß aus Zürich habe ich bekommen und auch den Brief aus Ascona mit der herrlichen Mitteilung über die Ehrengabe des Süddeutschen Rundfunks und dem fast noch herrlicheren Traum mit dem schmucken Schiff! Ich war begeistert von ihm!« (Nina Engelhardt an PL, 19.5.1953, Felder-Archiv, Sign. N 10 : B : 18 : 106); T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden.

S. 126, [o.T.], *Incipit*: »Ich sehe wie zwei Kinder ...«

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Erde*), Tinte. Mit eh. Vermerk PLs »Traum:« zu Beginn. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 28. Unveröffentlicht.

T¹: 1 Blatt, masch. Abschrift von H. Mit masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben. Ohne Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk »(Traum)« im rechten Eck oben und mit Verlagskorrekturen [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: H, T¹ und T² sind abgesehen vom abweichenden Beginn »Traum:« (H) textident. T² weist formale Korrekturvorschläge auf: Rücknahme von Absätzen und Einrückung.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar, evt. 1950er Jahre. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., H verm. in den 1950er Jahren, T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden (vgl. *Robby*).

S. 127, [o.T.], *Incipit*: »Jemand sagt zu mir: ...«

T¹: 1 Blatt. Mit masch. Vermerk »(Traum) / 6. Mai 1956« [Verlagstyposkript 1]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger. Bisher unveröffentlicht.

T²: 1 Blatt, Durchschlag von T¹. Mit masch. Vermerk »(Traum) / 6. Mai 1956« [Verlagstyposkript 2]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.

Textgrundlage: T¹ bzw. T² ohne Berücksichtigung der Verlagskorrekturen.

Lesarten, Abweichungen: T² ist unverändert zu T¹. Auf T² ist ein hs. Fragezeichen unterhalb der Datierung angebracht.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: siehe Vermerk »6. Mai 1956«. Entstehungszeit Niederschriften: o.D., T¹ und T² verm. für mögliche Aufnahme in *Träume* (1962) Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre entstanden (vgl. *Robby*).

S. 127, *Der Comosee*

H: 2 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 A : 2 : 1 [Konvolut]. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Schräg über den Satz »Bloss in Reiseprospekten [...] gut gefallen haben« wurde von PL ein Strich gezogen, unklar ob Streichung oder nicht. Weitere Streichungen von PL: vor »jetzt« ein »Und«, »zwischen denen« vor »die glänzten« und danach »von der Sonne« sowie nach »zumute« der Satz »ich kann Dir bloss wünschen: träume auch Du vom Comosee!«

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. 1950er, 1960er Jahre.

S. 128, [o.T.], *Incipit:* »*Ich schwebte!* ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 7. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. 1950er, 1960er Jahre.

S. 129, [o.T.], *Incipit:* »*und da traf ich auf dem Feldweg* ...«

H¹: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. [o.T.], *Incipit:* »Ich ging über einen Feldweg ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 13. Bisher unveröffentlicht.

H²: 1 Blatt (gemeinsam mit »Es war auf einem sehr wüsten Feld [...]« unter dem Titel *Träume*), Tinte. [o.T.], *Incipit:* »und da traf ich auf einem Feldweg ...«. Mit eh. Vermerk Pls »Seekirch [?] / Der blaue Turm / Krippe« im rechten Eck oben. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 15. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H². H¹ wird als Variante in voller Länge auf S. 215 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H¹ weist mehrere hs. Streichungen PLs auf und weicht stark von H² ab.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschriften H¹ und H²: o.D., verm. 1950er, 1960er Jahre.

S. 129, [o.T.], *Incipit:* »*Aus dem Samt der Stunde* ...« / *Frühling*

H: 1 Blatt, Tinte. Mit Zeichnung und eh. Korrekturen von PL. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 17. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Auf dem Blatt befinden sich eigentlich zwei durch einen Strich getrennte Träume. Der erste mit dem *Incipit:* »Aus dem Samt der Stunde ...« besteht lediglich aus einem Satz, weist keinen Titel auf und wird zu Beginn mit »Traum:« eingeführt. Der zweite Traum trägt den Titel *Frühling*, der jedoch mit dem Traum gleichen Titels (siehe S. 115 im vorliegenden Band) nicht ident ist. Nach dem Wort »herum« hat PL eine nicht mehr entzifferbare Stelle durchgestrichen. Im selben Satz ist zudem »sich meine Schultern« hs. durchgestrichen und stattdessen: »mein Rücken und meine Schultern« eingefügt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. 1950er, 1960er Jahre.

S. 129, [o.T.], *Incipit*: »Ich bin in einem Zugabteil ...«

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 :
A : 3 : 82 : 11. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Vor dem Wort »Beamte« ist eine unleserliche Stelle von PL durchgestrichen. Am Schluss findet sich im Dialog zwischen dem Traum-Ich und dem Beamten eine weitere Streichung von PL: »Da sagte und der / Was erwiderte mir da die Sittenpolizei / Beamte xxx lakonisch!« Nach »geht:« ist im letzten Satz »er« gestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift: o.D., verm. 1950er, 1960er Jahre.

S. 130, [o.T.], *Incipit*: »Ich lag im Friedhof ...«

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs: »Mai 1965«. Felder-Archiv, Sign.
N 10 : A : 3 : 82 : 18. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: siehe Vermerk »Mai 1965«. Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. zweite Hälfte 1960er Jahre.

Interpretativer Ansatz: Paula Ludwig wird während ihres Aufenthaltes in Ehrwald von der Gestapo als gefährliche Person überwacht (siehe Nachwort im vorliegenden Band; vgl. Längle (1993), S. 124).

S. 130, *Traum / Maria Kasack mit Wölfchen*

H: 5 Blatt, Tinte. Mit eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A :
3 : 82 : 2. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Die beiden Wörter »so leuchtend« sind auf H nach »unbeschreiblichem Ausdruck« (2. Blatt) eh. von PL durchgestrichen, ebenso nach »dieses Augenlächeln« die drei Zeilen »Ich sah in diese Augen hinein / und mich erfasste / ja was erfasste mich?« und nach »Ach dieses Kind!« die Stelle »Mein Gott dieses Kind!« (3. Blatt), außerdem »Diese absolute Gewissheit« und »ganz einfach ein strahlendes Lächeln!« (5. Blatt).

Maria Kasack] Maria Kasack (1896-1983), geb. Fellenberg, verheiratet mit dem Schriftsteller Hermann Kasack (1896-1966), der PL als Lyrikerin unterstützte und 1919 ihre erste Veröffentlichung, den Gedichtband *Die selige Spur* veranlasste. Margarete Franke-Weisergerber hatte ihr in der Münchner Zeit die Bekanntschaft mit Kasack vermittelt. Viele seiner Münchner Freunde und PL folgten ihm nach Berlin, wo er ab 1920 für den Verlag Gustav Kiepenheuer tätig war. Das Ehepaar Kasack war mit Erich Schulhof und dessen Frau Lene befreundet. PL wohnte 1937 bei Familie Schul-

hof, als sich in Berlin einer Operation unterziehen musste. Auch Goll bewegte sich zu Beginn seiner Beziehung mit PL in diesem Kreis. Nach ihrer Rückkehr nach Europa versuchte Hermann Kasack, PL als Dichterin wieder bekannt zu machen (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 114, S. 116, S. 164 und S. 675).

Wölfchen] verm. Wolfgang Kasack (1927-2003), Sohn von Maria und Hermann Kasack.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. zweite Hälfte 1960er Jahre.

S. 134, *Ein Traum, Incipit:* »Ich sag zu ihm ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 3. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. zweite Hälfte 1960er Jahre.

S. 134, [o.T.], *Incipit:* »Jetzt hatten sie uns erwischt ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Ein Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 4. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

meinen Sohn] Ludwig Friedel (1917-2007), Sohn von PL, geboren als Karl Siegfried Ludwig, genannt »Friedel«.

Militärmann] Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich, am 12. oder 13. März 1938 verließ PL Ehrwald. Ihr Sohn Friedel, damals noch in Deutschland, flüchtete ebenfalls. Nach Anerkennung der beiden als Staatenlose in Frankreich bemühten sie sich um Visa für Brasilien. Nach der Kriegserklärung Frankreichs an das Deutsche Reich kam Friedel zunächst in das Internierungslager Fort de la Varde in Paramé, später wurde er in Bassens bei Bordeaux interniert. Bevor sie selbst im Frühjahr 1940 freiwillig ins Internierungslager Gurs ging, gab PL Friedel den Rat, nach seiner Entlassung illegal über die Pyrenäen nach Spanien zu gehen. Nachdem die Internierten nach dem am 14. Juni 1940 erfolgten Einmarsch der Wehrmacht in Paris freigelassen wurden, befolgte Friedel diesen Rat und wurde nach Grenzübertritt bei Hendaye-Irún sofort verhaftet (vgl. dazu Helwig (2002), S. 208 ff.; GGL-Bw, Band 2, S. 590).

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Niederschrift H: o.D., verm. zweite Hälfte 1960er Jahre.

S. 135, [o.T.], *Incipit*: »Ich hatte in meine Hände ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 6. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Niederschrift

H: o.D., verm. zweite Hälfte 1960er Jahre.

Interpretativer Ansatz: Thematisch eng verwoben mit Traum [o.T.], *Incipit*: »Wo ist denn der Fisch hingekommen ...«.

S. 135, [o.T.], *Incipit*: »Wo ist denn der Fisch hingekommen ...«

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk im rechten Eck oben: »(Ein Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 8. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. zweite Hälfte 1960er Jahre.

Interpretativer Ansatz: Thematisch eng verwoben mit dem Traum [o.T.], *Incipit*: »Ich hatte in meine Hände ...«.

S. 136, [o.T.], *Incipit*: »Ich träumte: / Ich steh auf einer Brücke ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 9. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. zweite Hälfte 1960er Jahre.

S. 136, [o.T.], *Incipit*: »Nun stand ich wieder auf der Brücke ...«

H: 1 Blatt, Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Ein Traum 1970« und mit eh. Korrektur. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 12. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Nach »Das ist doch nicht möglich« wurde »antworte ich« von PL durchgestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: siehe Vermerk »1970«. Entstehungszeit Niederschrift H: verm. unmittelbar nach Traumerfahrung im Jahr 1970.

S. 137, *Traum*, *Incipit*: »Ach, wie bang wie bang ...«

H: 1 Blatt (gemeinsam mit Traum o.T., *Incipit*: »Für den Grübler sind Träume darin ...«) [Entwurf]. Mit eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 21. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Der Traum ist mit rotem Stift eingekreist sowie mit dem hs. Vermerk von PL »Traum« versehen. Die Wörter »sind wir wenn« sind nach dem zweiten »wie bang« gestrichen, stattdessen wurde von PL »ist uns« eh. eingefügt.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre.

S. 137, [o.T.], *Incipit*: »Ich betrat den Raum ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : A : 2 : 6. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Im Original steht fälschlicherweise »Psygyode« statt »Przygyode«, wurde im vorliegenden Band berichtigt.

Przygyode] Wolf Przygyode (1895-1926), Literaturwissenschaftler und Herausgeber des *Buchs der Toten* (1919) und der expressionistischen Zeitschrift *Die Dichtung* (1918-1923), deren Mitarbeiter u.a. Rudolf Borchardt, Georg Kaiser, Hermann Kasack, Oskar Loerke, Heinrich Mann, Rainer Maria Rilke und Georg Trakl waren. PL lernte ihn 1919 kennen. Durch ihn erschloss sich ihr der Kreis um Hermann Kasack, der die junge Dichterin förderte (vgl. GGL-Bw, Band 2, S. 116).

Ehepaar Kasack] Hermann und Maria Kasack, geb. Fellenberg. Siehe auch Anmerkung zu *Traum Maria Kasack mit Wölfchen*.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre.

S. 137, *Marias Erdleid*

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Mit Zeichnung. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »(Traum)«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 1. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Das Wort »dorrt«, das PL unterhalb von »verwelkte« als mögliche Alternative hinzufügt hat, wurde im vorliegenden Band gestrichen.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre.

S. 138, [o.T.], *Incipit*: »Traum / Iwan: Tut ihm nichts ...«

H¹: 1 Blatt (gemeinsam mit *Marias Erdleid*), Tinte [Entwurf 1]. [o.T.], *Incipit*: »Iwan: Tut ihm nichts zuleid ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 1. Unveröffentlicht.

H²: 1 Blatt, Tinte [Entwurf 2]. [o.T.], *Incipit*: »Traum: Iwan. / Tut ihm nichts ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : A : 2 : 12. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H².

Lesarten, Abweichungen: H¹ unterscheidet sich leicht von H² durch Hinzufügung des Wortes »zuleid« sowie vorhandene Anführungszeichen: »Traum: / Iwan: / »Tut ihm nichts zuleid / tut ihm nichts zuleid / diesem Kind / aus dem Dorfe!«

Iwan] Iwan Goll (1891-1950), eigentlich: Yvan Goll. Siehe Anmerkung zu *Die Hamster*.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschriften H¹ und H²: o.D., verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre.

S. 138, *Traum, Incipit*: »Iwan – / verhauchen ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Mit Zeichnung. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 21. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Iwan] Iwan Goll (1891-1950), eigentlich: Yvan Goll. Siehe Anmerkung zu *Der Hamster*.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre.

S. 138, *Mein Sohn*

H¹: 1 Blatt, Tinte [Entwurf 1], *Incipit*: »Sie führten mich ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 78. Bisher unveröffentlicht.

H²: 1 Blatt, Tinte [Entwurf 2], *Incipit*: »Sie brachten mich ...«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 78. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 17.

Textgrundlage: H². H¹ wird als Variante in voller Länge auf S. 216 im Anhang abgedruckt.

Lesarten, Abweichungen: H¹ ist früherer Entwurf als H². In H¹ ist »blut-« vor »rote Rose« von PL eh. eingefügt, in H² »dunkel« vor »rote Rose«. H² unterscheidet sich von H vor allem am Schluss, wo es heißt: »ich nahm die Rose an mein Herz und sagte: »das ist alles was mir von ihm geblieben ist.«

Mein Sohn] Ludwig Friedel (1917-2007), Sohn von PL, geboren als Karl Siegfried Ludwig, genannt »Friedel«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungs-

zeit Niederschriften H¹ und H²: o.D., verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre.

S. 138, *Gib mir dein Flügelzeichen – Traum*

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 1-21 [Konvolut]. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre.

S. 140, [o.T.], *Incipit:* »Ich bummelte mit Iwan ...«

H: [o.T.] 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Mit eh. Korrekturen PLs. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 1-21 [Konvolut]. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 31.

Textgrundlage: H.

Lesarten, Abweichungen: Von PL wurden eh. mehrere Streichungen vorgenommen: »das« vor »an einem Abhang« und das Verb »stand« danach; nach »Sie waschen Ihre eigene Wäsche.« der Name »Iwan« (stattdessen der Satz »Wir kauften in einer Konditorei.« eingefügt); »morschen« vor »Hollunderbaum«; nach »Gerade« »dadurch« (durch »diese Lücke« ersetzt). Mehrmals sind auch Formulierungen wie »Iwan antwortete«, »Ich sagte« oder »sagte Iwan« gestrichen.

Iwan] Iwan Goll (1891-1950), eigentlich: Yvan Goll. Siehe Anmerkung zu *Die Hamster*.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Anfang der 1970er Jahre.

S. 140, [o.T.], *Incipit:* »Der Traum mit dem toten Chauffeur ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Mit eh. Korrektur von PL. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 14. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Anfang der 1970er Jahre.

S. 140, [o.T.], *Incipit:* »Es war auf einem sehr wüsten Feld ...«

H: 1 Blatt (gemeinsam mit Traum o.T., »und da traf ich auf einem Feldweg ...« unter dem Titel *Träume*). Tinte. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Seekirch [?] / Der blaue Turm / Krippe«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 15. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Anfang der 1970er Jahre.

S. 141, [o.T.], *Incipit:* »Wenn wir fliehen ...«

H: 1 Blatt, Tinte. Mit hs. Korrektur von PL [Entwurf]. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 16. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Anfang der 1970er Jahre.

S. 141, [o.T.], *Incipit:* »Ich befand mich im Wald ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Ein Traum«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 10. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Anfang der 1970er Jahre.

S. 142, *Traum, Incipit:* »Eine Waldlichtung ...«

H: 1 Blatt, Tinte. Mit Zeichnung. Felder-Archiv, Sign. N 10/1 : A : 2 : 10. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung und Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Anfang der 1970er Jahre.

S. 142, [o.T.], *Traum, Incipit:* »Ich war in großer Gesellschaft ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Mit eh. Vermerk PLs im rechten Eck oben: »Traum« und eh. Datierung von PL: »Juni 1972«. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 5. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Sohn] Ludwig Friedel (1917-2007), Sohn von PL, geboren als Karl Siegfried Ludwig, genannt »Friedel«.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: siehe Vermerk »Juni 1972«. Entstehungszeit Niederschrift H: verm. unmittelbar nach Traumerfahrung im Juni 1972.

S. 144, [o.T.], *Incipit:* »Wovon träumte ich diese Nacht? ...«

H: 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 4 : 75 : 22-29 [Konvolut]. Bisher unveröffentlicht.

Textgrundlage: H.

Datierung: Zeitpunkt der tatsächlichen Traumerfahrung: nicht datierbar. Entstehungszeit Niederschrift H: o.D., verm. Anfang der 1970er Jahre.

Verschiedenes aus *Traumlandschaft* (1935)

S. 157, [o.T.], *Incipit:* »Ewig muß die liebste Liebe darben ...«

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D: *Traumlandschaft* (1935), [S. 7].

Textgrundlage: D.

Als Motto, das den Träumen in der *Traumlandschaft* (1935) vorangestellt war, hatte PL die letzte Strophe von Friedrichs Hölderlins *An die Natur* gewählt (Friedrich Hölderlin, *An die Natur*, in: Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Gedichte. Text und Kommentar*, Deutsche Klassiker Verlag, Frankfurt a.M. 2019, S. 163-165, hier S. 165). Diese Verse sind in der erweiterten Ausgabe der *Träume* (1962) nicht abgedruckt. Laut Helwig (2002), S. 103, geben sie »Aufschluss über die uranfänglichen Intentionen der Dichterin«. Vgl. auch Helwig (2004), S. 41, wo von der »entsagungsvollen Melancholie des Hölderlin-Mottos« die Rede ist. Helwig stellt »hier etwas wie einen Bruch« zu den »emphatischen Schlussworte[n]« in *Abschied*, abgedruckt in: *Traumlandschaft* (1935), S. 93f., fest.

S. 157, *Ursprung*

T: 1 Blatt [Fragment]. [o.T.], *Incipit:* »lichen Samen, der aus den Blüten meines Ursprungs ...«. *Felder-Archiv*, Sign. N 10 : A : 3 : 2.

D: *Traumlandschaft* (1935), S. 9-13.

Textgrundlage: D.

Lesarten, Abweichungen: Der gesamte Text ist den Träumen in *Traumlandschaft* (1935) als Einleitung vorangestellt, wurde aber in der erweiterten Ausgabe *Träume* (1962) weggelassen. T, versehen mit der Seitennummer »-4-« am oberen Seitenrand, ist unverändert zu den letzten 8 Zeilen des abgedruckten Textes (D). Lediglich ein Rechtschreibfehler (»Rhythmus«) wurde in D korrigiert, ebenso das zweite -e- in »gehen« gestrichen.

einem alten herrenlosen Schlößchen] PL wurde im Jahr 1900 im damals verfallenen Schlößchen Amberg in Altenstadt bei Feldkirch geboren.

Datierung: Entstehungszeit Niederschrift T: o.D., verm. aus der »Ehrwalder Zeit«, vgl. dazu die Datierung im Kommentar zu *Das Wunderbare*.

Interpretativer Ansatz: Laut Helwig (2002), S. 7, wirft *Ursprung* im Vergleich zu ihren bisherigen autobiographischen Auskünften »ein neues Licht auf die *Kind-Heimat*« PLs: »Was die zwanzigjährige Dichterin noch leichthin als Teile ihrer Geschichte anordnet, wie wenn die Möglichkeit anders gearteter

Entwürfe bestünde, ist nunmehr in bekenntnishafte Ernst ausgeführt, ist zum Privatmythos geworden, in dem das Erzähler-Ich seine Wurzeln und ersten Prägungen sieht«. Demnach steht »die Verbindung von Heimat und Traum« »nicht nur als Motiv, sondern auch biographisch am Anfang«, was PL »späterhin, im Einleitungstext *Ursprung der Traumlandschaft*, herausarbeiten« werde. (Ebd., S. 104.) Helwig (2004), S. 40, sieht zudem einen Zusammenhang mit dem Motto der *Traumlandschaft*: »Dem Umstand, daß ›Heimat- und ›Traum‹ die gedanklichen Angelpunkte der Hölderlin-Verse sind, trägt das einleitende Kapitel ›Ursprung‹ Rechnung, in dem die Erzählerin Heimat und Traum aus subjektiv erinnernder Perspektive miteinander verknüpft.« Schmid (2004), S. 104, interpretiert *Ursprung* (gemeinsam mit *Abschied*) als Rahmentext: »Liest man den ersten Text der Sammlung [*Ursprung*, Anm. d. Verf.] und den letzten Text, erscheinen die Träume als Darstellung eines Stadiums, eines inneren Dramas. Zu Anfang finden wir einen Text mit der Überschrift ›Ursprung‹, in dem uns die Traumquelle eröffnet wird«.

S. 167 *Abschied*

Weder Handschriften noch Typoskripte überliefert.

D: *Traumlandschaft* (1935), S. 93f.

Textgrundlage: D.

Datierung: Vgl. dazu eine in vielen Stellen übereinstimmende Passage in einem Brief von PL an Iwan Goll, Mitte Oktober 1933: »Einsam feiert die Natur ihre Feste – einsam begeht sie ihre Begräbnisse. Fühlen die Pflanzen, wie schön die Sonne heut untergeht und haben die wilden Tiere Lust an der Farbe? Werden sie fröhlich durch leuchtendes Grün und traurig wenn es schwarz wird am Himmel? Sie lieben die Sonne, weil sie ihnen Leben bringt und sie ducken sich vor der Nacht, weil sie den Tod birgt und die Kälte. Der Urmensch empfand wie das Tier – aber der Moderne denkt nicht an das Korn wenn der Hagel weiß aus den Wolken fällt. Er bewundert den Blitz und den überströmenden Bergbach. Unsere Augen und Ohren sind Instrumente geworden, wie die Geigen und Ferngläser einer verfeinerten Menschheit. Und doch stünden wir nur als Zaungäste und wären arme Betrachter vor den Schranken der Naturspiele, risse uns nicht selbst eine innere Flamme dahin, wenn die Sterne aufzucken über finsternen Städten und führe nicht der Windstoß des Herbstes, der die Krone des Ahorns erschüttert, weh durch unser Herz. Die Natur stößt den Liebearmen fort von ihrer Brust und o grausamer Widersinn: den Reichen läßt sie ein in ihre Schöpfung. Durch den Reichtum seiner Gefühle sichert er sich seine Plätze: Er kann vor dem Dunkel des Waldes seine Brust auf tun und eine gleiche Dunkelheit weisen, er kann in den Blumenwiesen des Frühlings sein Herz öffnen und die Staubfäden seiner Sehnsucht den prüfenden Bienen hinhalten, er kann von vereistem Fels, an dem die erstarrten Wasser hängen, sein Auge weisen und die greise Träne seines letzten Winters dem Bruder zeigen.« (PL an Iwan Goll, 16.10.1933; GGL-Bw, Band 1, S. 313-315; hier S. 314). Goll antwortete darauf mit Lob: »eine herrliche Dichtung in

sich. Namentlich die zweite Seite. [...] Eine ganze Dichtung.« (Iwan Goll an PL, 7.11.1933; ebd., S. 317-319; hier S. 318).

Interpretativer Ansatz: Vgl. Helwig (2004), S. 40: »In ›Abschied‹ präzisiert bzw. resümiert die Erzählerin noch einmal die intendierte Aussage [der *Traumlandschaft*, Anm. d. Verf.], so als wäre sie besorgt, ihre Botschaft nicht unmißverständlich genug zum Ausdruck gebracht zu haben.« Auch Schmid (2004), S. 104, interpretiert den Text als »eine Art Vermächtnis, die Quintessenz ihrer Schulung«.

Texte über das Träumen

S. 169, *Hexenzettel/Traumdeutung*

H: 2 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 3 : 1. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 46-48.

Textgrundlage: H.

Datierung: verm. in den 1950er Jahren entstanden (vgl. Datierung *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 76).

S. 170, [o. T.], *Mir soll einmal ein Freudianer erklären ...*

H: 1 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 75 : 22-29. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 50.

Textgrundlage: H.

Datierung: verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre entstanden (vgl. Datierung *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 77).

S. 171, [o. T.], *Incipit: »Für den Grübler sind Träume ...«*

H: 1 Blatt (gemeinsam mit *Ach, wie bang wie bang*), Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 82 : 1-21.

Textgrundlage: H.

Datierung: Verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre entstanden.

S. 171, [o. T.], *Incipit: »Ja – ich träume sehr oft ...«*

H: 1 Blatt, Tinte. Felder-Archiv, Sign. N 10 : A : 75 : 22-29. Veröffentlicht in: *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 49.

Textgrundlage: H.

Datierung: Verm. Ende der 1960er, Anfang der 1970er entstanden (vgl. Datierung *Traumaufzeichnungen* (2013), S. 77).

Den Kommentar verantwortet Ingrid Fürhapter.

Literatur

In dieser Bibliographie wird vor allem die im Kommentar und im Nachwort verwendete Literatur aufgelistet. Eine ausführliche Bibliographie zu Paula Ludwig findet sich in dem Ausstellungskatalog »*Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an*« (Hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 131-156).

Quellen

- Goll, Yvan, und Paula Ludwig: Ich sterbe mein Leben. Briefe 1931-1940. Literarische Dokumente zwischen Kunst und Krieg, hg. und kommentiert von Barbara Glauert-Hesse, Frankfurt a.M. / Berlin 1993.
- , Claire Goll und Paula Ludwig: »Nur einmal noch werd ich dir untreu sein«. Briefwechsel und Aufzeichnungen 1917-1966, 2 Bände, Göttingen 2013.
- Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Gedichte, Frankfurt a.M. 2019.
- Hofmannsthal, Hugo von: Gedichte 1, hg. von Eugene Weber, in: Sämtliche Werke, Frankfurt a.M. 1984, S. 84.
- Klages, Ludwig: Rhythmen und Runen, Leipzig 1944.
- Koselleck, Reinhart: Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeit-erfahrungen im Dritten Reich, in: Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1978, S. 278-299.
- Ludwig, Paula: Die selige Spur. Gedichte, München 1920.
- : Der himmlische Spiegel, Berlin 1927.
- : Dem dunklen Gott. Ein Jahresgedicht der Liebe, Dresden 1932.
- : Traumlandschaft, Berlin 1935.
- : Buch des Lebens, Leipzig 1936.
- : Traumlandschaft, Leipzig 1938.
- : Gedichte. Eine Auswahl aus der Zeit von 1920 bis 1958, Ebenhausen bei München 1958.
- : Träume. Aufzeichnungen aus den Jahren zwischen 1920 und 1960, Ebenhausen bei München 1962.
- : Notizen, in: Träume. Aufzeichnungen aus den Jahren zwischen 1920 und 1960, Ebenhausen bei München 1962, S. 155f.
- : Dem dunklen Gott. Ein Jahresgedicht der Liebe, Ebenhausen bei München 1974.
- : Gedichte. Gesamtausgabe, hg. von Kristian Wachinger und Christiane Peter, Ebenhausen bei München 1986.
- : Traumaufzeichnungen. Eine editionskritische Studie, hg. im Sommersemester 2013 von einer Gruppe Studierender am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum unter Leitung von Stephanie Heimgartner und Sylvia Kokot, Essen 2013.
- und Waldemar Bonsels: Briefwechsel, in: Paula Ludwig und Waldemar Bonsels: Dokumente einer Freundschaft, hg. von Roswitha Hentschel, Wiesbaden 1994, S. 183-335.

- und Erich Fitzbauer: Größerer Zeiten Gesang. Ein Brief und fünf Gedichte im Faksimile der Handschrift, Wien 1996.
- und Viktor Suchy: Interview mit Paula Ludwig, aufgenommen am 7. Juni 1971 in Darmstadt, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien 1971.

*Veröffentlichungen der Träume und Traumtexte
in Anthologien, Zeitschriften usw.*

- Ludwig, Paula: Ludwig Hardt, in: Berliner Tageblatt – Abendausgabe Nr. 7 vom 5.1.1927.
- : Der Regenbogen, in: Emil Barth: Rezension zu Traumlandschaft, in: Die Literatur Jg. 37, 1934/1935.
 - : Der Baum (Ein Traum), in: Jahrbuch 1935. Anthologie., hg. von Hermann Hakel. Wien (= Das Werk. Schriften österreichischer Autoren), S. 157-159.
 - : Die Schildkröten (Ein Traum). Ebd., S. 141f.
 - : Der Singvogel. in: Jahrbuch 1935, zusammengestellt von Hermann Hakel, Wien 1935 (= Das Werk. Schriften österreichischer Autoren), S. 34f.
 - : Die Fische, in: Jungösterreich 1937/1938 1, S. 10.
 - : Das Grab, in: Jungösterreich 1937/1938 1, S. 10.
 - : Der Singvogel (Ein Traum), in: Lynkeus. Dichtung, Kunst, Kritik, hg. von Herman Hakel, 1949, 2, S. 12.
 - : Die kleine Spur, in: Deutsche Rundschau 8, 1953, S. 864.
 - : Träume, Süddeutsche Zeitung 234, 29./30. September 1962.
 - : Die Trennung, Die Brücke, Hochzeit, Packen, in: Paula Ludwig: Blüten der Phantasie, aus: »Träume«, in: Welt und Wort 18 (1963), [Rubrik »Die Leseprobe«], S. 111.
 - : Buchstabe D, in: Gib acht tritt nicht auf meine Träume. Geschichten des deutschen Surrealismus, hg. von Berndt Schulz, Frankfurt a.M. 1981, S. 87f.
 - : Die Fische, in: Allmende 30/31, 1991, S. 149.

Forschungsliteratur

- Alt, Peter-André: Der Schlaf der Vernunft. Literatur und Traum in der Kulturgeschichte der Neuzeit, München 2002.
- Althaus, Thomas, Wolfgang Bunzel und Dirk Götsche: Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne, Tübingen 2007.
- Armbruster, Johann: Ein Traumbuch, in: Frankfurter Zeitung, 17. Mai 1936, 89. Jg., 20 (Literaturblatt).
- Balke, Friedrich, Bernhard Siegert und Joseph Vogl (Hg.): Kleine Formen, Berlin 2021.
- Barth, Emil: Paula Ludwig, Traumlandschaft, in: Die Literatur 37. Jg., Mai 1935, 18, 1934/35, S. 414f.
- Bechter, Claudio: Die Lyrik Paula Ludwigs in Kunst- und Literaturzeitschriften. Texte, Kontexte und Relationen. Masterarbeit, eingereicht an der Philologisch-

- Kulturwissenschaftlichen Fakultät Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, August 2019.
- : Zwischen Tradition und Moderne. Die Lyrik Paula Ludwigs in Kunst- und Literaturzeitschriften ihrer Zeit, in: Jahrbuch. Franz-Michael-Felder-Archiv der Vorarlberger Landesbibliothek 2 2020, S. 82-125.
- Bisinger, Gerald: Träume, in: Neue Wege 183, 1963, S. 36.
- Blumenthal, Bernhardt G.: Paula Ludwig's Poetry: Themes of Love and Death, in: *The German Quarterly* 44, 4, 1971, S. 534-538.
- Bürgel, Peter: Literarische Kleinprosa. Eine Einführung, Tübingen 1983.
- Busta, Christine: Paula Ludwig. Gesprochen am 17. Mai 1972 bei der feierlichen Überreichung des Preises des Österreichischen Schriftstellerverbandes an die Dichterin, in: *Wiener Bücherbriefe*, Dezember 1972, S. 186-188.
- Campana, Alexandra: Traum/a-Lektüren. Psychisches Trauma und literarischer Traumtext bei Heiner Müller, Ingeborg Bachmann, Franz Kafka und anderen, in: *The German Quarterly* 86, 1, 2013, S. 4-24.
- Castein, Hanne und Rüdiger Görner (Hg.): *Dream Images in German, Austrian and Swiss Literature and Culture*, München 2002.
- Conterno, Chiara: Gelbe Pferde, rosa Vögel und andere Tiere. Das geträumte Bestiarium von Paula Ludwig, in: *Traumtexte zur Literatur und Kultur nach 1900*, hg. von Isolde Schiffermüller, Würzburg 2020, S. 179-196.
- und Gabriella Pelloni (Hg.): *Traum, Sprache, Interpretation. Literarische Dialoge. Festschrift für Isolde Schiffermüller*, Würzburg 2020.
- Dieterle, Bernard: Träumungen. Traumerzählung in Film und Literatur, St. Augustin 2002.
- und Manfred Engel (Hg.): *Writing the Dream / Écrire le rêve*, Würzburg 2016.
- : *Theorizing the Dream / Savoir et théories du rêve*, Würzburg 2018.
- : *Historizing the Dream / Le rêve du point de vue historique*, Würzburg 2019.
- Dorowin, Hermann, Rita Svandrlík und Leonardo Tofi (Hg.): *La sfuggente logica dell'anima. Il sogno in letteratura. Studi in memoria di Uta Treder*, Perugia 2014.
- Engel, Manfred: *Literatur-/Kulturgeschichte des Traumes*, in: *Dream Images in German, Austrian and Swiss Literature and Culture*, hg. von Hanne Castein, Rüdiger Görner, München 2002 S. 13-31.
- : *Jeder Träumer ein Shakespeare? Zum poetogenen Potential des Traumes*, in: Rüdiger Zymner und Manfred Engel (Hg.): *Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder*, Paderborn 2004, S. 102-117.
- : *Traumnotate in Dichter-Tagebüchern (Bräker, Keller, Schnitzler)*, in: *Writing the Dream / Écrire le rêve*, hg. von Bernard Dieterle, Manfred Engel, Würzburg 2017, S. 211-237.
- : *Der Traum und seine Medien*, in: *Studi Germanici* 23, 2023, S. 9-36.
- Freimüller, Tobias: *Gesellschaftsdiagnosen und Psychoanalyse nach Hitler*, Göttingen 2007.
- Fromholzer, Franz, Mathias Mayer, Julian Werlitz (Hg.): *Nanotextualität: Ästhetik und Ethik minimalistischer Formen*, Paderborn 2017.
- Gehring, Petra: *Traum und Wirklichkeit. Zur Geschichte einer Unterscheidung*, Frankfurt a.M. / New York 2008.
- Görner, Rüdiger: Paula Ludwig: »Alles nahnst du mit dir«, in: *Frankfurter Anthologie*, FAZ, 7.4.23 (<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/frankfurter-anthologie/frankfurter-anthologie-ruediger-goerner-ueber-paula-ludwig-18807532.html>)

- Grieger, Monika: Grundstrukturen der Symbolik in Paula Ludwigs Aufzeichnungen »Träume«. Deutungshypothesen nach der Jungschen Schule, in: Paula Ludwig, Waldemar Bonsels. Dokumente einer Freundschaft, hg. von Roswitha Hentschel, Wiesbaden 1994, S. 149-181.
- Gürtler, Christa: Paula Ludwig: 1900-1974, in: Erfolg und Verfolgung. Österreichische Schriftstellerinnen 1918-1945. Fünfzehn Porträts und Texte, hg. von Christa Gürtler und Sigrid Schmid-Bortenschlager, Salzburg 2002, S. 281-295.
- Gutmüller, Marie und Hans-Walter Schmidt-Hannisa (Hg.): Das nächtliche Selbst: Traumwissen und Traumkunst im Jahrhundert der Psychologie, Band 1: 1850-1900, Göttingen 2016.
- : Das nächtliche Selbst: Traumwissen und Traumkunst im Jahrhundert der Psychologie, Band 2: 1900-1950, Göttingen 2020.
- Häusler, Christa: Welten und Gegenwelten. Anmerkungen zum bildnerischen Werk Paula Ludwigs, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 119-130.
- Hahn, Barbara: Endlose Nacht. Träume im Jahrhundert der Gewalt, Berlin 2016.
- Hakel, Herman: [Träume], in: Neue Welt, April 1963, S. 16.
- Haupt, Sabine: Ungetrübte Zeugnisse des Lebens. Das Traumprotokoll als literarisches Experiment, in: Poetik der Skizze. Verfahren und diskursive Verortungen einer Kurzprosaform vom Poetischen Realismus bis zur frühen Moderne, hg. von David-Christopher Assmann, Stefan Tetzlaff, Heidelberg 2020, S. 157-170.
- (H. Dr.-T.): Drei dichterische Bücher für den Jultisch: Paula Ludwig, in: Deutsche Zeitung, 23.12.1934 (Deutscher Bücherwart).
- Heinig, Julia: »Ewige Tränen«. Biographisches zu Paula Ludwig, in: Paula Ludwig: Traumaufzeichnungen. Eine editionskritische Studie, hg. von einer Gruppe Studierender am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum unter Leitung von Stephanie Heimgartner und Sylvia Kokot, Essen 2013, S. 78-80.
- Helwig, Heide: »Ob niemand mich ruft«. Das Leben der Paula Ludwig, Ebenhausen bei München 2002.
- : »Die Wirkung des Dichters ist die des Priesters, die der Natur und der Liebe«. Zum Mystischen in Paula Ludwigs Texten, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 29-57.
- : »Heimkehr, fatal!« Paula Ludwig (1900-1974), in: Treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre, Band 6: Zur Präsenz deutschsprachiger Autorinnen, hg. von Günter Häntzschel, Sven Hanuschek, Ulrike Leuschner, München 2010, S. 86-124.
- Hentschel, Roswitha: »Nie wird mein Herz an deinem Herzen alt«. Biographischer Streifzug durch die zwanziger Jahre, in: Paula Ludwig, Waldemar Bonsels, Dokumente einer Freundschaft, hg. von Roswitha Hentschel, Wiesbaden 1994, S. 5-65.
- (Hg.): Paula Ludwig und Waldemar Bonsels: Dokumente einer Freundschaft, Hentschel, Wiesbaden 1994.
- Holms, Mariana: Paula Ludwig und Stefan Zweig. Treffpunkt in Brasilien?, in: Zweigheft 25, 2021, S. 23-31.
- Jäger, Maren, Ethel Matala de Mazza und Joseph Vogl (Hg.): Verkleinerung: Epistemologie und Literaturgeschichte kleiner Formen, Berlin/Boston 2020.

- Kasack, Hermann: Die Allseele ist die eigentliche Träumerin. Die Dichterin Paula Ludwig, in: Christ und Welt, 30.11.1962, 48, Jg. XV, S. 25.
- Kreuzer, Stefanie: Traum und Erzählen in Literatur, Film und Kunst, Paderborn 2014.
- Krolow, Karl: Benommen von Träumen. Zum Tode Paula Ludwigs, in: Darmstädter Echo, 29.1.1974, S. 19.
- Krovoza, Alfred und Christine Walde (Hg.): Traum und Schlaf. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2018.
- Längle, Ulrike: »Ich gehöre nicht zu den Normalen ...«. Paula Ludwig (1900-1974), Dichterin aus Vorarlberg, in: Paula Ludwig. Einblick in ihr Leben und Werk. Beiheft zur Ausgabe »Buch des Lebens« von Paula Ludwig. Jahresgabe des Franz-Michael-Felder-Vereins. Beihefte des Franz-Michael-Felder-Verein 8. Vorarlberger Literarische Gesellschaft, Bregenz 1991, S. 9-36.
- : »Tausend Winter durchmaß ich mit meinen Schritten«: Paula Ludwig, Dichterin aus Vorarlberg, in: Allmende 11, 1991, 30/31, S. 116-144.
- : »Ich bin eine obdachlose Dichterin«. Über Paula Ludwig (1900-1974), in: Österreicherische Dichterinnen, hg. von Elisabeth Reichart, Salzburg/Wien 1993, S. 113-143.
- : »Ich bin also Brasilianerin«. Paula Ludwigs Exil und die Rückkehr nach Deutschland, in: Paula Ludwig und Waldemar Bonsels: Dokumente einer Freundschaft, hg. von Roswitha Hentschel, Wiesbaden 1994, S. 119-147.
- : Paula Ludwig. Zum Nachlass einer heimatlosen Autorin, in: Das unbekannte Erbe. Literarische Nachlässe und Literaturarchive in Österreich, hg. von Adolf Haslinger und Hildemar Holl, Stuttgart 1997, S. 33-47.
- : Paula Ludwig (1900-1974): Die andere Klage, in: Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, hg. von Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, Sabine Fuchs, unter Mitarbeit von Helga Mitterbauer, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 432-446.
- : Anwürfe und Hinwürfe. Zum literarischen Nachlaß von Paula Ludwig, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 109-119.
- : »Niemand würde ich vergessen sein« – Zur Bedeutung von Paula Ludwig, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 13-15.
- Lutyens, Mary: The Life and Death of Krishnamurti. A Biography, New York 2012.
- Lux, Nadja: »Alptraum: Deutschland«. Traumversionen und Traumvisionen vom »Dritten Reich«, Freiburg i. B. 2008.
- Marhoff, Lydia: Zwischen Abwehr und Anpassung. Strategien der Realitätsverarbeitung in den Texten nicht faschistischer Autorinnen von 1930 bis 1945, Berlin 2002.
- Marsch, Edgar (Hg.): Der Traum: Beiträge zu einem interdisziplinären Gespräch, Freiburg/Schweiz 1996.
- Nijssen, Hub: Paula Ludwigs Berliner Umfeld: Kontakte zu den Autoren der »Kolonne«, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 59-74.
- Oster, Patricia und Janett Reinstädler (Hg.): Traumwelten: Interferenzen zwischen Text, Bild, Musik, Film und Wissenschaft, Paderborn 2017.
- Quandt, Christiane: Paula Ludwig: »Aus Berlin emigriert 1933! 13 Jahre Brasilien; 1953 Heimkehr – fatal!«, in: Pandaemonium 19, 28, 2016, S. 20-44.

- Ricci, Michele D.: Between Depiction and Experience: The Exile Dreams of Paula Ludwig, in: *Women in German Yearbook* 17, 2001, S. 181-197.
- Rumpf, Antonia: Motive in Paula Ludwigs Traumaufzeichnungen, in: Paula Ludwig: Traumaufzeichnungen. Eine editionskritische Studie, hg. von einer Gruppe Studierender am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum unter Leitung von Stephanie Heimgartner und Sylvia Kokot, Essen 2013, S. 78-80.
- Schiffermüller, Isolde (Hg.): Traumtexte. Zur Literatur und Kultur nach 1900, Würzburg 2020.
- Schmid, Michael: »Durch einen Spalt fliege ich in den Tag hinaus«. Paula Ludwigs »Traumlandschaft«, psychoanalytisch gelesen, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 91-107.
- Schmidt-Hannisa, Hans-Walter: »Der Träumer vollendet sich im Dichter«. Die ästhetische Emanzipation der Traumaufzeichnung, in: Hundert Jahre »Die Traumdeutung«, hg. von Burkhard Schnepel, Köln 2001, S. 83-106.
- : Zwischen Wissenschaft und Literatur. Zur Genealogie des Traumprotokolls, in: Das Protokoll. Kulturelle Funktionen einer Textsorte, hg. von Michael Niehaus und Hans-Walter Schmidt-Hannisa, Frankfurt a.M. 2005, S. 135-164.
- : »Halbschlabilder. Zur Ästhetik des Kontrollverlusts«, in: Kontrollverlust, Kontrollgewinn. Beiträge zur Geschichte des Schlags in der Moderne, hg. von Hannah Ahlheim, Frankfurt a.M. 2014, S. 51-72.
- : Die Traumaufzeichnung als literarische Gattung. Friedrich Huchs »Träume«, in: Traumnarrative. Motivische Muster, erzählerische Traditionen, medienübergreifende Perspektiven, hg. von Christa Agnes Tuczay und Thomas Ballhausen, Wien 2018, S. 30-45.
- Schneider, Marlen und Christiane Sollte-Gresser (Hg.): Traum und Inspiration. Transformationen eines Topos in Literatur, Kunst und Musik, Paderborn 2018.
- Schöffling, Klaus: »... und ihr Gluten einlassen in mein Herz«. Paula Ludwig (1900 bis 1974), Lyrikerin und »Träumerin«. Hochgelobt – kaum beachten, in: Börsenblatt 7, 24.1.1984, S. 118-120.
- Schreiber, Hermann: Mehr als eine verleumdete Muse. Hinweis auf Paula Ludwig, in: *Literatur und Kritik* 381-382, 2004, S. 44-49.
- Schumann, Klaus: Die Sprache der Liebe. Ein literaturgeschichtlicher Exkurs ins 20. Jahrhundert zu Ivan Goll und Paula Ludwig, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 17-28.
- Schwiefert, Fritz: Dichtung. Paula Ludwig »Traumlandschaft«, in: *Berliner Tageblatt und Handelszeitung*, 10.2.1935.
- Sollte-Gresser, Christiane: Geträumte Schrift. Von der Materialität der Zeichen in literarischen Traumberichten, in: *Schrift und Graphisches im Vergleich*, hg. von Monika Schmitz-Emans, Linda Simonis und Simone Sauer-Kretschmer, Bielefeld 2019, S. 75-87.
- : Shoah-Träume. Vergleichende Studien zum Traum als Erzählverfahren, Paderborn 2021.
- Strohmann, Dirk: Literatur in Vorarlberg im 20. Jahrhundert. Die literarische Entwicklung im Land vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum gesellschaftlichen und literarischen Umbruch in den späten 1970er-Jahren, Graz/Feldkirch 2010.

- Swozilek, Helmut: Paula Ludwig (1900-1974) – Dichterin und (!) Malerin, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 9-12.
- (Hg.): »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, Bregenz 2004.
- Thaler, Jürgen: Auch eine Kindheit um 1900. Paula Ludwigs Autobiographie »Buch des Lebens«, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 75-89.
- : Paula Ludwig – Bibliographie, in: »Aus tausend Spiegeln sehe ich mich an«. Paula Ludwig 1900-1974 / Dichterin / Malerin, hg. von Helmut Swozilek, Bregenz 2004, S. 131-156.
- Vordermayer, Laura: Literarische Traumnotate. Untersuchungen zu Georges Perec, Ingeborg Bachmann, William S. Burroughs und Michel Buton, Würzburg 2023.
- Wachinger, Kristian: Paula Ludwig (1900-1974): Werk, Leben, Wertung (= Hausarbeit zur Erlangung des Magister-Grades an der Ludwig-Maximilians-Universität München), 15. Oktober 1982.
- : »Der volle Mond schließt sich um unser Leben –«. Die Jahre bis 1935 und ihr »Buch des Lebens«, in: Paula Ludwig, Waldemar Bonsels, Dokumente einer Freundschaft, hg. von Roswitha Hentschel, Wiesbaden 1994, S. 67-78.
- Walzel, Oskar: Wechselseitige Erhellung der Künste: Ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe, Berlin 2017.

Abbildungsnachweis

- Umschlag: Paula Ludwig mit japanischer Frisur, um 1920. Fotografie, Franz-Michael-Felder-Archiv, Bregenz.
- Frontispiz: Paula Ludwig, Berlin 1932. Foto: Franz-Michael-Felder-Archiv.
- Abb. 1: Typoskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung »Der Herr [Geheimrat]«, 2 Blatt [2. Fassung]. Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign. N 10/1 : A : 2 : 4.
- Abb. 2: Manuskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung »Die Dämmerungsstunde ...«, 1 Blatt, Tinte. Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign.: N 10 : A : 4 : 75 : 22-29.
- Abb. 3: Manuskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung »Aus dem Samt der Stunde ...«, 1 Blatt, Tinte. Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 17.
- Abb. 4: Manuskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung »Iwan – / verhauchen ...«, 1 Blatt, Tinte [Entwurf]. Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign. N 10 : A : 3 : 82 : 21.
- Abb. 5: Manuskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung »Eine Waldlichtung ...«. 1 Blatt, Tinte. Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign. N 10/1 : A : 2 : 10.
- Abb. 6: G. G. Kobbe für »Traumlandschaft« (Waldemar Hoffmann 1935); Sonderumschlag von Paula Ludwig für dieselbe Ausgabe; Umschlag von Katharina Feise für »Traumlandschaft« (Staackmann 1938); Umschlag von Frieda Wiegand für »Träume« (Langewiesche-Brandt 1962).
- Abb. 7: Früher Tagebucheintrag von Paula Ludwig, 5. Oktober: »O daß mein Traum immer mein Los wird!« In: Schreibheft »Wiga Rose 1917-1919« [Tagebuch], S. 38f. Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign. N 10 : C : 1.
- Abb. 8: Urfassung von Das fremde Herz 2 mit ursprünglichem Titel »Der Traum vom Tod«. In: »37. Tagebuch von Paula Ludwig [6.2.1920-28.4.1920]«, S. 12-15. Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign. N 10 : C : 5.
- Abb. 9: Manuskript von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung »Das Konzert«, 1 Blatt (mit *Roby*), Tinte. Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign. N 10 : A : 3 : 65.
- Abb. 10: Maschinschriftliche Abschrift von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung »Das Konzert« mit Abweichungen gegenüber dem Manuskript, 1 Blatt (mit *Das Mosaik* und *Robby*). Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign. N 10 : A : 3 : 65.
- Abb. 11: Reinschrift von Paula Ludwigs Traumaufzeichnung »Das Konzert«, 1 Blatt [Verlagstyposkript]. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.
- Abb. 12: Notizen Paula Ludwigs zur möglichen Anordnung der Texte im Zweiten Teil des Bands »Träume« (1962). 1 Blatt, Tinte. Verlagsarchiv Kristian Wachinger.
- Abb. 13: Notizen Paula Ludwigs zum Thema »Träume« und zu möglichen Titeln. 1 Blatt, Tinte. Franz-Michael-Felder-Archiv. Sign. N 10/1 : A : 2 : 1-12 [Mappe].

Verzeichnis der Träume

Texte ohne Titel wurden nach dem Incipit aufgenommen.

- Ach, wie bang wie bang ist uns ...
137
Algier 69
Armut 67
Aus dem Meer 62
Aus dem Samt der Stunde ... / Früh-
ling ... 129
- Bekannte 109
Besuch auf der Erde 34
Besuch eines Toten 115
Besuch im zoologischen Garten 114
Brief in Noten 55
Buchstabe D 99
- Campo de Gurs 76
- Das Abendbrot 34
Das Aquarium 60
Das Bild 72
Das fensterlose Gebäude 86
Das Floß 16
Das fremde Herz 1 49
Das fremde Herz 2 50
Das fremde Herz 3 51
Das fremde Herz 4 52
Das Grab 48
Das große Fest 44
Das grüne Zimmer 99
Das Haarspänglein 17
Das Haus im Gebirge 39
Das Heu 87
Das Karussell 13
Das Kinderschiff 41
Das Konzert 54
Das Liebespaar 80
Das Mosaik 66
Das Planetarium 82
Das Postamt 116
Das Schlüsselchen 95
Das Tier 96
Das Tor 27
- Das war ein Schiff ... 126
Das Wasser 102
Das Weiße 38
Das Zeichen 42
Der Automat 62
Der Baum 36
Der Bischof 46
Der Comosee 127
Der Geiger 90
Der Hauptmann gab ein Fest ... 118
Der heilige Johannes 25
Der Herr 104
Der hungrige Hund 83
Der König 91
Der Kunstkritiker 122
Der Meister 26
Der Osterritt 19
Der Regenbogen 43
Der Rubin 123
Der Schlitten 61
Der schöne Fürst 21
Der Singvogel 20
Der Stier 116
Der Strahlende 12
Der Tag 59
Der Tischler 85
Der Tod 69
Der Traum mit dem toten Chauf-
feur ... 140
Der Wanderer 12
Der Zauberer 126
Die Abstinenz 121
Die Bardame 80
Die Behausung 61
Die Brücke 102
Die Cognakflasche 121
Die Dämmerungsstunde sonntags
finde ich ... 112
Die Distelfresser 99
Die Fische 13
Die Frau 109
Die Gefährten 15

- Die Hamster 88
 Die Jamawurzel 81
 Die Kathedrale 71
 Die Kerzenleuchter 46
 Die kleine Spur 125
 Die Kloake 73
 Die letzte Stimme 54
 Die Nester 84
 Die Palme 94
 Die Stimme 78
 Die Tänzerin 80
 Die Verwandlung 33
 Die Wahl 16
 Die Wahnsinnige 91
 Die Waschküche 70
 Die Wildsau 86
 Die Wohnungen 38
 Doppelter Hund 120
 Drei Mädchen 63
- Ein sanftes Blatt 79
 Eine Waldlichtung ... 142
 Eis 123
 Elefant 1 75
 Elefant 2 75
 Er war in einer Straße ... 104
 Es war auf einem sehr wüsten Feld ...
 140
 Estavida 103
 Eule 1 67
 Eule 2 68
 Eule 3 68
- Flucht 72
 Französisch 72
 Freunde 116
 Friedel 1 81
 Friedel 2 81
 Friedel 3 81
 Frühling 115
- Geschenke 56
 Gib mir Dein Flügelzeichen – Traum
 138
 Gras 56
 Grüne Sterne 64
- Hochzeit 91
 Hofmannsthal 56
 Hunde 103
- Ich befand mich im Wald ... 147
 Ich betrat den Raum ... 137
 Ich bin in einem Zugabteil ... 129
 Ich bummelte mit Iwan durch Paris ...
 140
 Ich hatte in meine Hände ... 135
 Ich kroch auf dem Boden herum ...
 118
 Ich lag im Friedhof ... 130
 Ich sag zu ihm ... 134
 Ich schwebte! ... 128
 Ich sehe wie zwei Kinder ... 126
 Ich traf auf einer Gesellschaft ... 115
 Ich traf einen Tiroler ... 118
 Ich träumte: / Ich steh auf einer
 Brücke ... 136
 Ich war in großer Gesellschaft ...
 142
 In der Not 83
- Jemand sagt zu mir ... 127
 Jetzt hatten sie uns erwischt ... 134
 Joker 69
- Käferball in Potsdam 58
 Kaiser von China 1 27
 Kaiser von China 2 28
 Kaiser von China 3 32
 Kaiser von China 4 33
 Kamele 102
 Katastrophe 66
 Klima 114
 Kometen 111
 Krieg 120
 Krieg 40
 Krischna 13
 Krischnamurti 77
 Kunstausstellung 116
- Liebling Mustang 24
 Lose 96
- Mais 21
 Marias Erdleid ... 137
 Mein Sohn 138
 Militär 68
 Monarchie 118
- Nachtwanderung 120
 Narcisa 59

VERZEICHNIS DER TRÄUME

- Nun stand ich wieder auf der
Brücke ... 136
- Packen 90
Pajul 119
Papageien 84
- Rasputin 87
Restaurant 95
Robby 119
- Salz 95
Sanitäts-Station 85
Schildkröten 40
Schlangen 1 72
Schlangen 2 73
Schmerz 74
Schneeflöckchen 54
Signale 74
- Tannenbaum 117
Theater 1 89
Theater 2 90
Tischlein, deck dich 24
- Transport 76
Traum / Iwan – / verhauchen 138
Traum / Iwan: Tut ihm nichts ...
138
Traum / Maria Kasack ... 130
Trennung 68
- und da traf ich auf dem Feldweg ...
129
Unser Doktor 1 98
Unser Doktor 2 99
- Verleger 101
Vier Jahre 63
- W. Bonsels 109
»Wenn wir fliehen« ... 141
Wer ist das? 84
Wetterstein 67
Wiedersehen 102
Wo ist denn der Fisch hingekom-
men ... 135
Wovon träumte ich diese Nacht? ...
144

Dank

Dieses Buch ist das Ergebnis jahrelanger Forschungen, die im Franz-Michael-Felder-Archiv und an der Universität Bologna stattgefunden haben. Die Arbeit an dieser Edition hat im Sommer 2020 begonnen, musste also mehrere Covid-Einschränkungen überstehen.

Dank zweier Stipendien des Exzellenz-Projekts DIVE-IN Diversità & Inclusionem vom Dipartimento di Lingue, Letterature e Culture Moderne, Alma Mater Studiorum – Università di Bologna (iniziativa Dipartimenti di Eccellenza MIUR [L. 232 del 01/12/2016]) und einer Finanzierung des Projekts Erasmus Plus Strategische Partnerschaft im Bereich Hochschulbildung *Die Zukunft des kulturellen Erbes im modernen Europa* durfte ich, Chiara Conterno, mich dreimal nach Bregenz zum Franz-Michael-Felder-Archiv begeben, um Paula Ludwigs Nachlass einzusehen.

Dr. Ulrike Längle und Dr. Jürgen Thaler danken wir für die Unterstützung, die inspirierenden Gespräche und die monatelange E-Mail-Korrespondenz. Großzügig war die Unterstützung von Prof. Michael Dallapiazza, der uns bei der Entzifferung schwer lesbarer Manuskripte half.

Unser Dank gebührt auch der Bibliothek Monacensia im Hildebrandhaus (München) sowie dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach für die Bereitstellung von Manuskripten und Typoskripten Paula Ludwigs oder ihrer Korrespondent:innen.

Ohne die ermunternde Mitwirkung von Kristian Wachinger, kompetentem Verleger und Verwalter der Urheberrechte Paula Ludwigs, wäre dieser Band nicht zustande gekommen. Ihm danken wir herzlich für die Bereitstellung seiner Verlagsmaterialien und für die Erlaubnis, die unveröffentlichten Träume sowie weitere Texte zu publizieren sowie die Vermittlung zum Wallstein Verlag.

Theudel v. Wallmoden zeigte sich sofort begeistert von unserem Projekt und organisierte die Buchvorbereitung im Wallstein Verlag, wobei er uns Diane Coleman Brandt zur Seite stellte, die sich sehr professionell um das Lektorat dieses Buches gekümmert hat.

Nicht zuletzt bedanken wir uns bei unseren Kolleg:innen, Familienangehörigen und Freund:innen für die Geduld und die Ratschläge in all diesen Jahren.